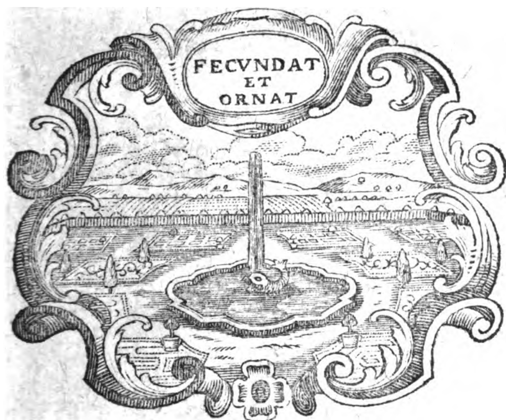

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175791 0

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1773.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Hambergers gelehrten Teutschland, oder Lexicon der iezt lebenden teutschen Schriftsteller ist zu Lemgo in der Meierischen Buchhandlung noch 1772. eine neue durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage abgedruckt worden. Die grösten Schwierigkeiten bey diesem nützlichen Werke waren, wie sich leicht begreifen läßt, bey der ersten Anlage. Nachdem diese einmal und so glücklich gemacht war, versprachen wir uns schon damals (1770. 138. St.) daß es in kurzer Zeit zu einer grösern Vollständigkeit gedeihen würde. Die unermüdeten Bemühungen des Hrn. Verf. sein gelehrter Fleiß im Nachforschen und verschiedene schriftliche Nachrichten, haben ihn in Stand gesetzt, in dieser zweyten Ausgabe sein Verzeichniß um vieles stärker und richtiger zu machen, besonders in Anse-

hung der Römisch-Katholischen Provinzen Deutschlands, über 3000. Schriftsteller, giebt er selbst an, seyen in dem Werke aufgeführt (eine um 800 stärkere Zahl als die France litteraire enthält! Noch rechne man die unsichtbare Kirche dazu!) Am Ende sind die seit der vorigen Ausgabe, und also seit 1767. verstorbenen Gelehrten verzeichnet: ihre Zahl beläuft sich doch auf 268. Wie hoch die Zahl der seitdem abgestorbenen und vergeßnen Schriften gehe, konnte der Hr. P. nicht so wohl bestimmen. Auf einige Erinnerungen, die man ihm über die Einrichtung des Werks gemacht hat, antwortet er in der Vorrede selbst. In der That würde eher Verwirrung als Vortheil daher entstehen, wenn alle Aemter jedes Gelehrten sollten angezeigt werden, welches an und für sich nicht leicht möglich und für die Gelehrsamkeit großentheils zufällig ist: eine kritische Auswahl der Gelehrten aber konnte man wohl vom Hrn. Prof. im Ernste nicht fordern. Indessen Materialien giebt das Werk an die Hand, zwar nicht den neusten Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland zu bestimmen, aber doch überhaupt zu sehen, in welchen Gegenden Deutschlands am meisten, und in welchen Theilen der Gelehrsamkeit, geschrieben wird. Die Uebersicht in Ansehung des erstern befördert ein beygefügtes topographisches Register der Schriftsteller in jeder Provinz Deutschlands. Ein ähnliches Register, nach den Wissenschaften, würde eben so angenehm seyn, wenn es nicht seine sichtbaren Schwierigkeiten hätte. Vorerst ist es einem jeden Liebhaber überlassen es selbst zu machen. Genug, den Zweck hat der Hr. P. erreichet, uns in Beziehung auf unser liebes Vaterland eine allgemeine Vorstellung zu geben, was für Hände auf dem weitläufigen Gebiete der Wissenschaften geschäftig sind, pflanzen und säen, den Boden oberst zu unterst kehren oder ganz flach darüber weg pflügen

gen, Unkraut ausreuten oder einstreuen, oder wohl gar nur von einem Beete auf das andere übertragen; wie viele hie und da ein Blümchen, oft nur eine Nessel pflücken, und noch vieles andre mehr. Wie reichlich die Aernte von dem allen ausfalle, das lehren unsre gelehrten Zeitungen, Journale, Bibliotheken, und —— die Nachwelt.

Berlin.

Die hiesige Akademie der Wissenschaften hat eine Aenderung in der Ausgabe ihrer Abhandlungen gemacht. Sie hat bey Voß A. 1770. in groß Quart abdrucken lassen: *Nouveaux mémoires de l'Acad. Royale des Sciences & belles Lettres année 1770. avec l'Histoire de la même année.* Zuerst steht, wie in den Parisischen Memoires, die Geschichte, hin und wieder mit einigen kurzen Begebenheiten, wie die von einer gebährenden Mauleselin: Hr. Batigne von verschiedenen Wassermolchen, die sich in dem Magen eines armen Mannes aufgehalten haben, und die durch Brechmittel weggebracht worden sind. Hr. Formey macht einige Anmerkungen über die Encyclopädie, zumahl über die mangelnden Artikel, zu welchen man zurückgewiesen wird, die aber nirgendwo vorkommen. Hr. Toussaint über die Mängel der sogenannten Journale. Vom Hrn. Bilguer etwas über den Kinnbackenzwang. Das Leben Jacob Friderichs Hrn. von Bielefeld.

Die Abhandlungen selbst 1. zur physischen Classe: Hr. Marggraf hat einige Wahrnehmungen eingesandt, die er mit einheimischen Schildkröten gemacht hat. Sie fraßen Fische, und ihr Biß scheint etwas Giftiges an sich zu haben. Im Winter fressen sie sehr wenig, sind aber doch nicht gänzlich ohne Bewe-

gung. Sie haben sich unter seiner Aufsicht gepaart, und die Jungen sind überaus langsam gewachsen. Hr. Gleditsch vom gegrabnen Laugensalze, woraus man zu Debretzin Seife macht und dessen wir auch gedacht haben. Hr. Meckel eben die vortreflichen Versuche, die wir auf lateinisch angezeigt haben. Hr. Lambert beschreibt einen Lichtträger. Auch er von der Dinte, bey Gelegenheit einiger in der Feuchtigkeit verdorbenen Papiere. Am besten hat sich noch die Schrift erhalten, worinn sehr wenig Vitriol war. Wann zu viel Vitriol in der Dinte ist, so schlägt er sich in Krystallen nieder. Wie rechte gute Dinte zu machen. Aber Hr. L. braucht dazu Wasser, das unfehlbar kahmicht wird. G. W. Schilling hat einige merkwürdige Versuche mit dem Zitteraale angestellt, oder vielmehr mit dem zur See verunglückten Arzte J. Christian Stotz unternommen. Ein Magnet, den man ins Wasser legt, worinn der Zitteraal schwimmt, benimmt ihm die Kräfte, und macht ihn krank: der Fisch hängt sich an den Magnet an, geht wieder ab, aber ist ganz kraftlos, und hat auch die Kraft verlohren, mit welcher er den angreifenden Arm erschüttert. Auch wann ein allzu schwacher Magnet den Fisch nicht recht schwächt, so verliert er doch die Gewalt zu erschüttern. Die Mohren besitzen ein Geheimniß auch ohne alle Kunst diese Fische zu greifen, ohne dabey das geringste zu leiden. Der Fisch bringt auch eine Magnetnadel in Bewegung und macht sie drehen. Beym Erschüttern zieht er sich zusammen, und hieraus entsteht der Schlag. Mit Eisen berührt, giebt er keinen Funken von sich. Hr. Beguelin (Begelin) hat die Wettergeschichte zu Berlin aufgezeichnet.

Zur mathematischen Classe. Hr. de la Grange, Eulers Nachfolger, von den tautochronischen (gleichzeiti-

zwitigen) krummen Linien. Auch er giebt den Beweis, daß eine jede ganze nicht gevierte Zahl sich allemahl in zwey, drey, oder vier gevierte Zahlen vertheilen läßt. Auch er vom Auflösen algebraischer Aequationen, eine wichtige Abhandlung. Des Hrn. Johann Bernoullis Wahrnehmungen an den Sternen. Seine Berechnung für Jupiters Opposition im Jahre 1770. Des Hrn. Lambert Auflösung der Aufgabe: Wenn man eine jede Function zweyer veränderlichen Größen x und y so ausdruckt, daß sie dem 0 oder einer andern beständigen Größe, oder einer Function des y gleich ist, so ist x auszufinden; oder eine Function des x, oder des x, y durch y zu bestimmen, beydes durch die Differentiationen.

Zur Metaphysic (oder der speculativen Philosophie.) Hr. Beguelin von der Gleichgültigkeit beym Wählen. Fast vermuthet er, auch der Mensch habe einen Instinct, der ihn zu seinem Besten leite. Hr. Merian von der Aufgabe des D. Molyneux, ob ein Blindgebohrner, der durch das Gefühl eine Kugel und einen Würfel zu unterscheiden gelernt habe, wenn man bey gesetztem Alter ihm das Gesicht wieder gäbe, dann aus dem bloßen Ansehn die Kugel und den Würfel unterscheiden würde. Die Aufgabe ist nicht aufgelöset.

Eine bündige Abhandlung über das ewige Wesen vom Hrn. J. Georg Sulzer. Ein nothwendiges Wesen kan auch nur auf eine Weise seyn, denn wie sein Daseyn, so ist das Wesen desselben nothwendig; folglich ist nicht zugleich Gott und die Natur nothwendig u. s. f. Hr. Castillon vergleicht die Hrn. Locke und desCartes über die angebohrnen Begriffe. Dasjenige, das unter diesem Nahmen desCartes annimmt, ist nicht eben dasjenige, was Locke unter

 eben

eben demselben Nahmen verwirft. Hr. Toussaints Declamation wider die Nachrede. Hr. Lambert über das Maas der Ordnung.

Zu den schönen Wissenschaften. Hr. Bitaube' lobt auf eine übermäßige Weise den Moliere, den Lobredener der schlauen Bosheit, den Mahler kalter Liebe, den Dichter so vieler Possenspiele. Hr. Wägelin über die Philosophie der Geschichte. Hr. von Catt nochmahls wider die Physiognomie und Hr. Pernetti für dieselbe, die er noch viel weiter ausdähnt, und alle die Kenntniß der Dinge dahin rechnet, die wir aus dem ersten Anblicke derselben erhalten. Ist 579 S. in zwey Aufängen stark, auf größerm Quartpapier mit etlichen Kupferplatten.

Paris.

Mit vortreflichen Kupfern sind hier mit der Aufschrift Amsterdam A. 1772. in groß Octav auf 200 S. abgedruckt: *Le Jugement de Paris, Poeme en IV. Chants, par Mr. Imbert*, und seine *oeuvres diverses*. Das Gedicht ist mit Episoden verlängert. Paris fodert für den Apfel solche Bedinge, die niemand als die willfährige Venus annehmen will. Juno prophezeyht ihm zu deutlich den Untergang seines Vaterlands mit allen Umständen. Sonst ist das Wollüstige, nach der heutigen Art, dünn geschleyert. Unter den vermischten Schriften ist ein Heldenbrief der Theresia Danel, deren Ehemann auf eine nur in Frankreich mögliche übereilte Weise vermuthlich unverschuldet hingerichtet worden ist. Unter den Fabeln ist unsers Hr. Gellerts großer Hund, nichts gebessert. Die müßige Flinte des schlafenden Herren ist sonst eine wahre und neue Fabel. Die Ode sur le luxe

Laxe hat gewiß ihre großen und ächten Schönheiten.

Bey Saillant und Nyon ist A. 1772. in groß Octav auf 362 S. abgedruckt: *Suplement au Voyage de M. de Bougainville, ou Journal d'un voyage autour du monde par Mrs. Banks & Solander, traduit de l'Anglois par M. de Preville.* Wir übergehn die Reise des Endeavours, die eben diejenige ist, von welcher wir die deutsche Uebersetzung angezeigt haben. Auch von dem Auszuge aus Hrn. Engel wollen wir kürzlich berühren, daß man hier eine Vertheidigung des Vorschlages desselben findet, durch Nordost in die Südsee zu schiffen. Das einzige, dessen wir gedenken wollen, ist ein Brief vom Hrn. Commerson an M. de la Lande, der auf der Insel Bourbon den 18. April 1772. geschrieben ist. Hr. C. rühmt die Menge der auf Madagascar wachsenden Kräuter, versichert er kenne allein 25000 Gattungen, und zweifle nicht, es gebe fünfmahl mehr auf dem Erdboden. Auf Madagascar sey die nördliche Spitze überaus ungesund, und man müßte die Colonie auf der südlichen anlegen. Er habe die Patagonier auch gesehen, sie seyen mehrentheils 5 Schuh 6 bis 8 Zoll (Pariser Maaß) hoch und keiner übertreffe 6 Schuh, vier Zoll. Hingegen finde man auf den Bergen der Insel Madagascar die Quimos, eine kleine und tapfere Nation, wovon er eine Frau gesehen habe, die nur 3 Schuh 8 Zoll hoch war. Den kleinen Wuchs schreibt er der Höhe der Gebürge zu, die 1200 Faden übertreffe. Er gedenkt zweyer Landia, davon eine Stellicarpa und die andre Stelliflora zum Beynahmen führe; beydes Nahmen, die sich für einen Sternenkenner sehr wohl schicken. Dieses neue Geschlecht ist ein kleiner Baum aus den südlichen Inseln.

Eine

Ebne hat A. 1772. auf 256 S. in Octav abgedruckt: *Histoire de Photius, Patriarche schismatique de Constantinople par le P. L. H. F.* Diese Geschichte ist mit der größten Heftigkeit wider einen Mann geschrieben, dessen hinterlassene Schriften den Dank der Nachwelt verdienen, und selber für ihn zeugen. Der Mann, der so viele Zeugnisse untergeschoben haben soll, hat in seiner Bibliothek die große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, und zugleich eine, in den damahligen Zeiten beyspiellose, Kraft eines gesunden Urtheils gezeigt. Es sind hingegen in den Quellen, die unser Pater gebraucht, offenbare Spuren, nicht nur des giftigen Hasses, sondern auch deutlicher Lügen. Also soll Santabaren, des Photius Freund, dem Kaiser Basilius durch die Zauberey ein Gespenst vorgezeigt haben, das seinem verstorbenen Sohn ähnlich gewesen sey. Hingegen rühmt unser Verfasser selbst die vortreflichen Räthe, die Photius dem Könige der Bulgaren, als seinem geistlichen Sohne, gegeben habe und die er hier in Auszug bringt. Aber Photius hatte dem Römischen Bischoffe sich nicht unbedingt übergeben wollen, und wir erkennen hier wiederum den Geist einer Kirche, die mit allen andern Christen, wie mit Rebellen umgeht, wenn sie sich ihrer Herrschaft nicht unterwerfen. Am Ende sind Observations sur le Fanatisme, wider den Voltaire, der den fanatischen Geist einzig der christlichen Kirche zugeschrieben hat. Aber unser Ungenannte hätte weit billiger und uneingenommener schreiben müssen, wann er den von V. mit gutem Erfolge widerlegen wollte.

Hierbey wird, Zugabe 1tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januarius 1773.

Göttingen.

Im dritten Stücke des dritten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek sind folgende Werke umständlich angezeigt worden: Histoire & Memoires de l'Academie des Sciences à Paris 1767 und 1768. Der zweyte Theil von Millers Gärtner-Lexicon. Der 31ste Band der Abhandlungen der schwedischen Akademie. *Brunnichii* Zoologiae fundamenta. Die nützliche Biene. Der Zellischen Landwirthschafts-Gesellschaft Nachrichten, zweyten Bandes vierte und fünfte Samlung. Schirachs Geschichte der Ackerschnecken. Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft. The rational Farmer by M. *Peters.* Wiegands Handbuch für die österreichische Landjugend. Janscha vom Schwärmen der Bienen. Bibliotheque physique de France par *Herissant.* Philosophical Transactions. Vol. 59 und 60. Transactions of the American philosophical Society, held

at Philadelphia. Vol. 1. Schlettweins Erläuterung und Vertheidigung der natürlichen Ordnung in der Politik. Von Hüpsch Ursprung des Cöllnischen Umbers. Beschreibung verschiedener Maschinen zu Kloster Bergen. Hunrichs Anleitung zum Deichbau, zweyter Theil. A journal of a voyage round the world. Outlines of natural History of Great-Britain by *Berckenhout*, vol. 3. Försteri novae species insectorum. Museum Grauelianum.

Wien.

Wir glauben dem Leser nichts unangenehmes zu erdfnen, wenn wir ihm die Kupferstiche bekannt machen, die zwar noch nicht herausgegeben, doch aber gestochen, und wovon 490. Platten fertig und 234. in länglicht Folio in unsern Händen sind. In der hiesigen Kayserlichen Büchersamlung befinden sich zwey Handschriften des Dioscorides mit Zeichnungen, die bekannte Constantinopolitanische in Folio und eine andere Neapolitanische in Quart. Die Zeichnungen kommen überein, nur scheint die letztere älter, da bey jener der Mahler einige willkürliche Zierathen angebracht hat. Die Zeichnungen sind zum Theil kenntlich, und sehr oft gehn sie sehr weit von der angenommenen Meynung ab. So ist das Periclymenum offenbar die grosse weißblühende Weide, das Telephium ist unsere kleinere Cerinthe, das Satyrium die Orchis fucum referens, Lichen ein Hypnum, Myagros die stechende Spargel mit feinen Blättern, Melilotus der Steinklee mit länglichten krummen Schoten, Lychnis die seidene Winde, Lycopsis das Echium, Lithospermum eine Schotenpflanze mit pfeilförmigen Blättern, Lathyris ein unbekanntes Gewächs mit drey spitzigen Blättern, Cnicus ein stachlichtes Gewächs mit einer fünftheilichten Blume.

Clema-

Clematitis der Tamnus oder eine Smilax, Polygonaton nichts der Weißwurz gleiches, so auch das Polemonium, so fast einer Argemone beykömmt. Beyde Sesamoides sind auch zwey unter einander und von den Gedanken der neuern unterschiedene Gewächse. Rhaca eine länglichte und viel schmälere Wurzel als die Rhabarbar. Phalangion eine etwas dem Acanth ähnliche Pflanze. Chamaecistus hat herzförmige Blätter. Phytama (Phyteuma) sieht noch am ersten der Baldriane mit gespornten Blumen ähnlich. Pseudodictamnus kan nicht die dem Andorne ähnliche Pflanze seyn, hingegen sind beyde Chelidonia wohl die unter diesem Nahmen angenommene Kräuter, Orobus ist allerdings unser Ervum. So ist auch Telis und Phaca sehr kenntlich. Oenanthe hätte die Blätter und Wurzeln wie die virosa, aber dabey Kugeln, die sehr obenhin den Kugeln der unsrigen ähnlich sind. Onosma sieht dem Symphytum Echii foliis sehr gleich. Beyde Sisymbria sind Münzen: Serapias die Orchis Morio Mas, Polygonum femina die Limnopeuce: beyde Sonchi die unsrigen: auch das Scordium, Scolopendrium, das Ceterach, Trifolium das bituminosum; φοινιξ das Hordeum murinum, Chrysanthemum das unsrige. Die einzige Lonchitis ist ganz betrüglich mit Drachenköpfen vorgestellt, und mag noch am ersten eine Iris seyn. Aus diesen wenigen Proben wird man so viel ersehen, daß wohl alle Kenner Ursache haben zu wünschen, der arbeitsame und geschickte Hr. Jacquin möchte die Ausgabe dieser Platten übernehmen. Mit denselben versehen würde ein Kräuterkenner, der in Asien reisete, vermuthlich den meisten Theil der alten Pflanzen wiederum bestimmen, über die man bis hieher nur schwankende Kentnisse hat, auf welche man doch einen guten Theil der Arzneykunst gründet, und unsern heutigen, oft sehr entfernten, Gewächsen eben die Heilkräfte zuschreibt, die die Alten an den ihrigen rühmten.

Siena.

Noch A. 1771. druckte Pazzini *Atti dell' Academia delle Scienze di Siena detta de' fisico critichi, Tomo IV.* groß Quart auf 382. S. mit sechs Kupferplatten. Die Abhandlungen sind vermischten Inhalts. 1. Joseph Baldassari von den Steinlagern um Siena, und dem in dem Sandfelsen (Tufo) gefundenen schmelzenden Erdensalze. Es besteht aus einer Kalcherde und aus der Kochsalzsäure, ohne Laugensalz, obwohl es den Violensyrup grün färbet. Man treibt daraus einen wahren Salzgeist ab, und es kömmt gänzlich mit demjenigen Salze überein, das nach dem Uebertreiben des Salmiakgeistes mit Kalch in der Retorte bleibt. Von den sehr wohl erhaltenen Muscheln und Schalen, die man in den Kreidebergen um Siena antrift. Nicht wohl eines Auszugs fähig sind einige vom P. Paul Frisi zwischen ihm und Hrn. Daniel Melander gewechselte Briefe über die Bewegungen des Mondes und den Durchgang der Venus, wie er an verschiedenen Orten in Schweden beobachtet worden ist. Von den Ungleichheiten in der Länge der Grade, die auf eine ungleichförmige Gestalt der Erde uns zu leiten scheinen. Eine starke Abhandlung von den Cometen durch den P. Dominic. Troili. J. Franz. de Malfatis von den geviert cubischen Aequationen. Anton Maria Lorgna über etliche zur Balistik gehörende Fragen. Dominic. Bartoloni Prof. zu Siena von den vesuvischen Mofeten; die Luft verliert in denselben, auch wo sie für die Thiere tödtlich sind, weder etwas vom Gewichte noch von der Schnellkraft. Wann ein solcher Dunst in ein Wasser ausbricht, so tödtet er die Fische, und giebt dem Wasser einem eignen prikelnden Geschmack, doch bleibt dasselbe unschädlich. Von einem schwarzen Staube, der A. 1767. bey einem Ausbruche des Vesuvs zu

Napoli

Napoli und in der umliegenden Gegend gefallen ist, (vermuthlich gehören dahin die zu den Wundern gezählten Kreutze, die zu verschiedenen mahlen auf die Kleider gefallen seyn sollen.) Josephs Baldassari Preisschrift über die Natur des Amianths. Es ist ein veränderter Thon, und Hr. B. hat die Fäden halb hart und halb noch thonicht gefunden: man trift auch den Amianth auf Bettern von Thon an. Dieser Stein hält wie der Thon das strengste Feuer aus, ohne in Glas oder in Kalch überzugehn. (Hier verwechselt Hr. B. das Wort Danemora, den Nahmen eines Schwedischen Bergwerkes, mit Dänemark.) Den Thon zum Amianth zu machen ist die Säure nicht dienlich, die einen Alaun bilden würde, wohl aber das Brennbare. Allerdings entsteht der Talk auch aus dem Thone, und Hr. B. hat die viereckten Schreibchen unter seinen Augen aus einem Thone entstehn gesehn, wo man vorher keine gesehn hatte. Das Feuer eines Ofens hatte diese Bildung bewürkt. Auch die Beugsamkeit ist vom Brennbaren, wie sie auch in den Metallen aus demselben entsteht. Petrus Moscati, der Sohn, liefert eine wichtige Abhandlung vom Baue der Sehnen, den er hauptsächlich durchs lange Einweichen im Wasser untersucht hat. Die Sehnen sind keine Fortsetzung der Muskelfasern, diese erhalten auch nach etlichen Monaten, so wie die Nerven, ihren eigenthümlichen Bau. Hingegen ist die Sehne ein blosses zellichtes Wesen, so wie es auch zwischen den kleinen Fleischbündeln gefunden wird, nur ist es in den Sehnen allein und ohne Fleischfasern, darum ist die Sehne auch unempfindlich und unreizbar, und Hr. M. hat keinen Nerven in derselben entdecken können. Darum lassen sich die Sehnen auch leicht zu Knochen umschaffen, und des Hrn. M. Vater hat die Fühllosigkeit der Sehnen an Menschen und Thieren durch Versuche bestätigt. — In der Leibesfrucht

besfrucht. sind die Sehnen nach dem genommenen Maasse kürzer, und im Erwachsenen werden sie länger, weil ihr schwammichtes Wesen mehr wächst als die ursprünglichen Fleischfasern. Candido Pistoi und Dominicus Nicoletti gekrönte Preisschrift über die Mittel die unfruchtbaren Kreidenhügel um Siena artbar zu machen. Diese mit wenigem Grase ohne einige Bäume bewachsenen Hügel werden Kreidenberge genannt, sind aber eigentlich aus Mergel zusammengesetzt, der das Wasser nicht durchrinnen läßt, und eine lange Zeit bey sich behält, alsdann aufschwillt, und sonst mit der Säure brauset. Doch ist dieser Mergel mit Kreide vermischt, und deswegen beym Anfühlen nicht so weich als gemeiner Mergel. Ihn fruchtbarer zu machen sey kein bessers Mittel, als ihn mit Sand zu vermischen. Daß alle Pflanzen aus eben dem Safte ihre Nahrung erhalten. J. Dominic. Olmi, daß der Lolch nicht aus dem Getreide durch eine Abartung entstehe. J. Michael Rosa vom Verbessern des Brodtbackens im Mayländischen. Zu Wien esse man das allervollkommenste Brodt. Was zur Verbesserung desselben gehöre. Die vollkommene Gährung, das Kneten und das Backen, alles umständlich. Johann Batarra verbessert etwas an der Zergliederung des Rochen. Dieser Fisch hat zwey männliche Glieder, aber nur eine Mutter (eigentlich eine Kloak) worein auch die Harngänge sich öfnen, und zwey überaus grosse Eyerstöcke: im männlichen Zeugungsgliede sind zehen Knochen. J. Arduini etwas vom Vitriolmachen, und daß die davon entstehenden schweflichten Dünste nicht ungesund seyen.

Lyon.

Grabit hat neulich abgedruckt: *Discours de M. S. (Servan) ancien Avocat general au parlement de*

de G. (Grenoble) dans un procès sur une declaration de grossesse auf 63. Duodezseiten abgedruckt. Eine junge Weibsperson verklagt einen alten gebrechlichen verheyratheten Tanzmeister, sie sey von ihm schwanger. Sie gebiert, und das Kind, das lebendig gebohren wird und lebend bleibt, wird ihm par provision zugesprochen, ihm auch einiges Geld aufgelegt, ihr eben auch provisionsweise zu bezahlen, alles wegen einer Rede eines Präsidenten Faber, einer Jungfer müsse man glauben, wenn sie sich als schwanger angebe. Nun hatte der Tanzmeister doch die höchst peremtorische Entschuldigung vor sich, das Kind, das im April gebohren sey, könne nicht ihm zugeschrieben werden, da er erst im November die junge Mutter gesehn habe, folglich hätte nach der Aussage der Dirne das Kind im fünften Monate müssen gebohren seyn. Dennoch waren die Richter getheilt, und nach einer eigenen Rechtsgelehrtheit hielt einer von ihnen für etwas Aufrührisches, daß man etwas wider des Präsidenten Faber Rede einwenden wolte. Hr. S. zeigt hingegen, in ehmaligen Zeiten habe einer jungen Dirne Aussage etwas bewiesen, wo ein eingezogenes Leben die Schamhaftigkeit bey denselben erhalten habe. Aber heut zu Tage sey die Art zu leben bey den jungen Mädchen so ausschweifend, die Zahl der Unterhaltenen so groß, und alle Schamhaftigkeit so selten geworden, daß der gute Faber, wenn er nochmahls eine Regel geben solte, sie ganz anders geben würde. Besonders ist doch, daß eine so einfache Sache hangen bleiben und unentschieden schweben kan: da indessen der Beklagte leidet, und ein offenbar fremdes Kind erhalten muß.

London.

London.

Alard hat A. 1772. ansehnlich in groß Quart auf 360. S. abgedruckt: *The advancement of arts and manufactures, of descriptions of useful machines and models contained in the repository of the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, by William Bailey, register to the Society.* Eine genaue Anzeige dieses Werks ist nicht wohl möglich, da es in einfachen oder auch mehr zusammengesetzten Werkzeugen besteht, die zum Behuf des Landbaues und der Handwerke erfunden, und der Gesellschaft ganz oder in Modellen überreicht worden sind, und die man ohne die Kupfer sich nicht vorstellen kann, die besonders in Folio auf 55. Platten abgedruckt sind. Viele Pflüge, zum Theil überaus sehr zusammengesetzt und künstlich. Unter diesen Pflügen ist auch einer, der Heideland umzubrechen dient, ein andrer Disteln zu zerschneiden, einer für zwey Furchen auf einmahl zu ziehn, einer mit einer Egge. Eine eigene Tonne die nöthigen Rüben zu zerschneiden, die man zum Futter braucht. Eine Dreschmühle. Eine zusammengesetzte Maschine das Land eben zu machen. Ein hoher halb hölzerner und halb aus Stroh geflochtener Bienenkorb. Mancherley Webstühle, Mühlwerke, Seidenhaspel, ein Werkzeug zum Glasschleifen, Hales Luftkiste, Wirzes von Zürich Pumpe, der Gesellschaft mitgetheilt durch Hrn. Rudolf Valtravers. Zuletzt ein Verzeichniß der Personen, die bisher von der Gesellschaft Preise erhalten haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januarius 1773.

Göttingen.

Zum 3. October 1772 gehört des Hrn. Joh. Friedr. Tolle, aus Göttingen, Probschrift *Observationum medico-chirurgicarum biga*, bey deren Vertheidigung der Hr. Leibmed. Vogel ihm seinen Beystand liehe. Die erste Wahrnehmung betrift ein galligtes faules Fieber, das nach des Hrn. V. Meynung mit einer Entzündung des Zwergfelles verbunden war. Der Fall wird ausführlich beschrieben und von einer Beurtheilung begleitet. Der Anfang bestund in einer Lungenentzündung, wobey aber ein fauler Zunder in den ersten Wegen steckte, der allmählig auf das Geblüt selbst sich vertheilte. Die Besserung, die gute Mittel bewürkten, wurde durch Unmäßigkeit und Genuß undienlicher Speisen vereitelt, wodurch das Zwergfell an der Entzündung Theil nahm. Es war aber doch kein Rasen dabey. Die Verbindung der Fäulniß mit der Entzündung verstattete Aderlasse,

Brechmittel, China und Alaun. In der zweyten Beobachtung ist die Rede von einer Wassersucht des Netzes, die nach einer Absonderung eines krebsartigen Hodens und dem Schnitt eines angebohrnen Bruchs tödtlich ausfiel. Das Netz war auch ausgetreten. Nachdem der Kranke zu seiner Arbeit wieder zurückgehen konnte, brach die Wunde wieder auf, und es erzeugte sich ein schwammigtes Fleisch, das sich nicht bezwingen ließ. Der Kranke starb hectisch. Sodann fand es sich, daß sich innerhalb dem Netz in mehrern Behältnissen ein dunkelrothes Wasser gesammlet hatte. Die Membran der Geschwulst war dick und wog für sich allein 3 Pfund. 3. Bogen in 4.

Leipzig.

Kritische Abhandlungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Costume. Aus dem Französischen. In der Dykischen Buchhandlung 1772. 8. Von einer Seite betrachtet, kan das Werkchen ziemlich unbeträchtlich seyn, da die Sache selbst schon in ähnlichen Schriften abgehandelt ist; und die ganze Foderung des Costume an den Mahler wird so oft übertrieben. Aber dies ist immer nur die eine Seite. Von einer andern kan, deucht uns, das Werkchen seinen guten Nutzen haben, einmal daß es einem Künstler Stoff zum Raisonniren an die Hand giebt; und solche Bücher braucht der Künstler mehr als man denkt; und dann läßt es sich als eine kleine Einleitung in die heilige Fabel der Mahler ansehen. So oft ist man bey den Gemählden und Kupfern, welche Gegenstände aus der heiligen Geschichte enthalten, verlegen, was doch eigentlich vorgestellt seyn soll, und warum es so vorgestellt ist; wir haben auch aus Erfahrungen, daß man sich zuweilen bey Künstlern und Kennern vergeblich darüber befragt. In den

ersten

ersten Jahrhunderten der wieder hergestellten Kunst hatten die Mahler die geistlichen theatralischen Vorstellungen und die so genanten Mysterien vor sich, und bey diesen waren die apocryphischen Evangelien zum Grunde geleget. Da die Künstler sonst keine Kenntniß der Zeit, der Nation und der Geschichte besassen, so sind eine Menge ungereimte Vorstellungsarten in die heilige Geschichte aufgenommen worden, welche nicht nur die Andacht, sondern oft auch alle Wirkung der Kunst stöhren. Der V. gehet die Hauptstücke der heil. Geschichte, die von Künstlern vorgestellt zu werden pflegen, von den Eltern der Maria, bis an das zwölfte Jahr Christi durch, und giebt theils die gewöhnliche Vorstellungsart an, und zeigt das darinn vorkommende Fehlerhafte, theils giebt er dem Mahler Räthe und Vorschläge zu Vorstellungen, die dem Costume mehr gemäß sind. Als etwas ganz Gleichgültiges können wir zwar das Costume überhaupt nicht ansehen: wir glauben auch nicht, daß man dadurch Genie wird, wenn man sich von Costume so wie von andern Regeln der Kunst los macht; das heißt aus einem Aeussersten in das andere fallen; aber doch betrachten wir es immer nur als das Zufällige, so lange es die Täuschung nicht stöhrt. Aber hilft es nicht auch, und soll es nicht? zur Täuschung? und dann ist es gewiß nicht mehr gleichgültig; bey Gegenständen der Religion aber noch weniger. Um dem V. völlig Recht wiederfahren zu lassen, wenn er auf historische Wahrheit dringt, muß man nicht vergessen, daß er hauptsächlich von Gemählden redet, die in den Kirchen aufgestellt sind. —— Indessen fällt der V. offenbar in den Fehler der Micrologie: er sucht das Costume oft in unbedeutenden Kleinigkeiten. Was liegt daran, ob das Stroh nach der Art zu dreschen im Orient kürzer ist als das unsrige? das hilft zur Täuschung nichts und stöhrt sie nicht. Und wo das

Costume unbekannt, streitig ist, wozu führt da Genauigkeit? Der V. nimmt oft, insonderheit bey den Artikeln vom Gewand und von der Wohnung, das Costume der Griechen als erläuternd und gar gleichgeltend mit dem Jüdischen an: in beyden fehlt er noch dazu sehr oft. Den Gürtel, den der Bräutigam der Braut auflößte, war wohl nicht um die Brust. Was heißt das: Man verurtheilte in Rom keine Jungfer, so lang sie es blieb s. w. Aber dabey halten wir uns nicht auf, noch bey andern gelehrten Auswüchsen, bey denen man doch nicht vergessen muß, wo und unter welchen Religionsverwandten der V. schrieb. Aber das misfällt uns weit mehr, daß der V. folgende Stücke nicht bemerkt: viele von den Fehlern, die er als unhistorisch oder religionswidrig tadelt, sind nunmehr Costume in der Kunst geworden. Viele von den widersitrigen Vorstellungen sind mahlerisch, und dienen vortreflich zur Täuschung. Andere sind in dieser Absicht unentbehrlich, zumal bey so vielen sonst kahlen oder alltäglichen und unerheblichen Handlungen, denen doch die Religion Würde gegeben hat: als die Namengebung, die Geburt, die Heurath der Maria s. w. Die Engel, sagt der V. gehören nirgends hin als bey den Geschichten, wobey sie in der heil. Schrift vorkommen. Nicht doch: für den Mahler sind sie poetische Wesen, die man ihm nicht nehmen muß. Und diese muß man ihn auch ausdrücken und vorstellen lassen, wie es für die Täuschung am zuträglichsten ist. In einem Manne in den besten Jahren mit majestätischem Ansehen, und nach der Landesart gekleidet, würde es uns schwer werden, einen Engel zu erkennen. In einem schönen göttlichen Jüngling mit fliegendem Gewand, wer erkennt ihn da nicht? Eine Maria, die vor einem Betpulte kniet, muß immer mehr Wirkung thun, als eine stehende, die ihre Hände gegen die Wand ausbreitet, um zu beten.

ken. Dem Kinde Jesu will er den Lichtstral um das Haupt nicht lassen, auch nicht die Nacktheit am neugebohrnen Heilande dulden. Oellampen wären damals üblich gewesen, keine Wachslichter s. w. Folgende Räthe des V. wollen wir noch auszeichnen; man wird sie nicht alle so gar alltäglich oder verwerflich finden. Die Verkündigung und Fleischwerdung sollte nicht durch einen Lichtstral, sondern durch eine Ueberschattung ausgedrückt, und Maria in eine starke Masse von Schatten gestellt werden; die Heimsuchung nicht durch die Umarmung der beyden Frauen, sondern Maria danket Gott mit gen Himmel gerichteten Augen s. w. Aber Josephs Traum durch eine Rolle Pergamen angedeutet: wie unmahlerisch! Die Geburt Johannis, nicht durch das Baden des Kindes, eine unedle Handlung, sondern daß es dem Vater hingegeben oder dargebracht wird. Die Benennung des Johannes sollte der Mahler lieber, als die Beschneidung, ausdrücken, und dabey sollte er den Zacharias zur Hauptperson der ganzen Handlung machen. Vorgeschlagenes Gemählde von der Geburt Christi, uns deucht, gemein und unedel: auf eine dabey anzubringende Gruppe mit dem Gepäcke der Maria thut sich der V. viel zu gute. Besser gefällt er uns über die Erscheinung der Engel bey den Hirten, eines der glücklichsten Sujets für den Mahler, wenn es recht behandelt wird! Die Anbetung der Hirten: sie sollen mehr mit Neugierde oder in Erstaunen und Freude vorgestellt werden. Lieber die Namengebung, als Beschneidung, Christi räth der V. Die Zählung der Juden zu Bethlehem schlägt er vor, als eine reiche Zusammensetzung. Das kan seyn, aber doch ohne Interesse, nach unsrer Empfindung. Besser, Herodes in der Versammlung der Priester und Schriftgelehrten, nach der Ankunft der Weisen. Anbetung der Weisen: seltsam ist es, daß der V. sich hier eine La-

derne in der Grotte gefallen lassen will, weil die Laternen aus Horn alt sind, und schon beym Plautus vorkommen. Auch will er hier die Weisen auf den Knien liegen lassen. Die Anbetung nach dem Costume des Orients, das Gesicht gegen die Erde, ist doch weit mahlerischer. Daß die Weisen nicht als Könige sollen vorgestellt werden; vermuthlich waren sie aus einer der angrenzenden Parthischen Provinzen, aus dem Orden der Magier, die, nach den Lehren des Zoroasters gleichfalls noch auf einen grossen Propheten hofften. Darstellung des Heilandes im Tempel. Ein schönes Nunc dimittis im ersten Hofe des Tempels. Die Flucht nach Egypten, gleich in der Nacht nach Josephs Traum. Der Kindermord sollte keine Scene aller Grausamkeit seyn, sondern Mitleiden erregen, oder lieber gar, wenigstens aus Kirchen, wegbleiben. Wir wünschen die Fortsetzung durch die übrige heilige Geschichte, so weit sie die Mahler vorstellen, und zugleich den ganzen Cyclus der Fabel der Geschichte der Heiligen, auf eine gleiche Weise behandelt zu sehen.

Nion.

Essai sur la maniere la plus sure d'etablir un systeme de police des grains ist ohne Druckort A. 1772. herausgekommen, und eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogt Samuel Engels. Den Anlaß hat die Abhandlung gegeben, deren wir gedacht haben, und worinn eine völlige Freyheit der Getreidehandlung, dabey aber Kornhäuser in den Händen von Privatpersonen angerathen werden. Des Hrn. Landvogts Eifer vermehrte das Elend, das wie das Erzgebürge, so auch ein Theil des nordischen Helvetiens A. 1771. erfahren hat, und woraus ein so heftiges Sterben entstanden ist, daß 471. Todesfälle gegen 100. Geburten gezählt worden sind. Wir können

die

die Widerlegung nicht in allen einzelnen Theilen verfolgen, nur macht Hr. E. einen gegründeten Unterschied zwischen einem Reiche, das Seehäfen hat, und aus beyden Welten im Fall der Noth sich mit Getreide versehen kan. Hingegen hat Helvetien von Frankreich nichts zu hoffen, und erhält von Italien und Schwaben in der Zeit der Noth wenig oder nichts, so daß auch um das schwerste Geld es unmöglich seyn kan, ausländisches Korn zu schaffen. Hingegen sey es recht die Pflicht des Staates, in dergleichen Umständen Korn für die Nahrung der Seinigen aufgehäuft zu halten: Bern habe es, aber nicht zureichend gethan, indem sein Vorrath zu gering in Betrachtung des Landes gewesen sey. Es könne einen solchen Vorrath mit grossem Vortheile des Landbauers erhalten, wann der Staat alles Korn zu kaufen sich erbiethig mache, so bald der Preis des Zentners (ungefehr) auf 6. Franken falle (⅛ des neuen Louis d'ors). Von diesem Preise an bis auf den Fall, da der Zentner 8. Fr. (½ neuen L. d.) gilt, solte der Staat sich mit der Kornhandlung gar nicht befassen. Wann er aber auf 8. Fr. ½ (17/?? des neuen Louis d'or) steigt, so solle der Staat um diesen Preis aus seinem Vorrath Getreide verkaufen, und dadurch dem fernern Steigen des Kornpreises abhelfen (der Preis ist würklich jetzt noch etwas höher und um 10. Franken) zugleich soll allerdings die Einfuhr offen seyn. Der Stadt Genf Einrichtung, die 24000. Einwohner hat, welche aber ganz ungemein viel Brodt essen, so daß ein Bedienter mit 9. Pf. zu 18. Unzen in der Woche nicht zufrieden ist, und ein Arbeiter 3. Pf. des Tages ißt. Die Kornpreise zu Genf seit 1710. Sie sind ganz ungemein unterschieden, und spielen zwischen 16. und 95. welches freylich ein grosser Fehler ist. Hr. E. merkt dabey an, daß das in dem Bernischen wachsende Getreide allemahl das beste ist, und der Zentner

ner bis 10. Bz. (Sgr.) mehr gilt als das fremde. Der Vorrath ist zu Genf von 120000. Zentner. Neufchatel hat selbst wie Genf sehr wenig Getreide, und lebt aus dem Burgundischen und Bernischen. Da es nicht wie Genf einen Vorrath hat, so leidet es beym Mangel des Getreides sehr (und zahlt eben jetzt noch 18. Fr. für den Zentner, welches 1. R. L. D. und ⅛ ausmacht.) Daß niemand im Bernischen im Stande sey einen Vorrath zu samlen, und auch niemand samle als der Staat. Aus der Berechnung der Zehnten und andern Gründen setzt Hr. E. daß jährlich im Bernischen auf 1311200. Säcke wachsen, und wann man 400000. Einwohner rechne, und jedem 3. Säcke jährlich anwiese, so sey überflüßig Getreide vorhanden. Hr. E. glaubt, die 3. Säcke seyen auch mehr als genugsam, da nur die stärkern Männer diese 3. Säcke bedürfen, die Alpenleute weniger Brodt essen, und die Kartuffeln heut zu Tage den Aufwand an Getreide sehr vermindern. Er hoft sonst billig von der Güte der Republik alles, die erst A. 1771. mit einem auf 200000. Thl. sich belaufenden und willig übernommenen Verluste ihre Lande vor der Hungersnoth bewahrt hat, von deren andere Theile Helvetiens hart gedruckt worden sind. Was der sonst verdiente Hr. Resewiz in seinem kleinen Werke über die Versorgung der Armen S. 106. gesagt hat, fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Er sagt, die unter dem Hrn. Landvogt von Gingins und mit seiner kräftigen Hülfe errichtete Armenanstalt zu Jverdon sey ohne Beystand und mit einem unfreundlichen Stillschweigen von Seiten des Staates bewerkstelligt worden. Nichts ist ungegründeter. Diesem Amte hat die Republik mit 6000. Franken (2400. Rthl.) geholfen, die sie ohne Zins für zwölf Jahre vorgestreckt hat, auf daß man mit den Zinsen ein Capital zu Unterstützung der Armencasse errichten könte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1773.

Göttingen.

Hr. Joh. Christoph Westendorf, aus Wismar, hat auf den 10. October v. J. seine Probschrift, *de optima acetum concentratum eiusdemque naphtham conficiendi ratione vtriusque affectionibus ac vsu medico*, die 10 Bogen beträgt, vertheilen lassen, die wegen der vielen eigenen Versuche sehr lesenswürdig ist. Die Veranlassung darzu hat das Ehrenreichische Alcohol aceti gegeben, das von vielen so sehr gepriesen worden, aber doch, wie Hr. W. versichert, weit stärker hat zubereitet werden können. Ein Eßig entsteht, wenn die säuerliche Feuchtigkeit aufs neue in Gährung gesetzt wird, wodurch ein grosser Theil der erdhaften und entzündlichen Theile aus seiner Verbindung kömmt und zu Boden fällt. Es kömmt also darauf bey der Verstärkung des Eßigs an, diese Absonderung aufs genaueste zu bewirken.

besfrucht sind die Sehnen nach dem genommenen Maasse kürzer, und im Erwachsenen werden sie länger, weil ihr schwammichtes Wesen mehr wächst als die ursprünglichen Fleischfasern. Candido Pistoi und Dominicus Nicoletti gekrönte Preisschrift über die Mittel die unfruchtbaren Kreidenhügel um Siena artbar zu machen. Diese mit wenigem Grase ohne einige Bäume bewachsenen Hügel werden Kreidenberge genannt, sind aber eigentlich aus Mergel zusammengesetzt, der das Wasser nicht durchrinnen läßt, und eine lange Zeit bey sich behält, alsdann aufschwillt, und sonst mit der Säure brauset. Doch ist dieser Mergel mit Kreide vermischt, und deswegen beym Anfühlen nicht so weich als gemeiner Mergel. Ihn fruchtbarer zu machen sey kein bessers Mittel, als ihn mit Sand zu vermischen. Daß alle Pflanzen aus eben dem Safte ihre Nahrung erhalten. J. Dominic. Olmi, daß der Lölch nicht aus dem Getreide durch eine Abartung entstehe. J. Michael Rosa vom Verbessern des Brodtbackens im Mayländischen. Zu Wien esse man das allervollkommenste Brodt. Was zur Verbesserung desselben gehöre. Die vollkommene Gährung, das Kneten und das Backen, alles umständlich. Johann Batarra verbessert etwas an der Zergliederung des Rochen. Dieser Fisch hat zwey männliche Glieder, aber nur eine Mutter (eigentlich eine Kloak) worein auch die Harngänge sich öfnen, und zwey überaus grosse Eyerstöcke: im männlichen Zeugungsgliede sind zehen Knochen. J. Arduini etwas vom Vitriolmachen, und daß die davon entstehenden schweflichten Dünste nicht ungesund seyen.

Lyon.

Grabit hat neulich abgedruckt: *Discours de M. S. (Servan) ancien Avocat general au parlement de*

de G. (Grenoble) dans un procès sur une declaration de grossesse auf 63. Duodezseiten abgedruckt. Eine junge Weibsperson verklagt einen alten gebrechlichen verheyratheten Tanzmeister, sie sey von ihm schwanger. Sie gebiert, und das Kind, das lebendig gebohren wird und lebend bleibt, wird ihm par provision zugesprochen, ihm auch einiges Geld aufgelegt, ihr eben auch provisionsweise zu bezahlen, alles wegen einer Rede eines Präsidenten Faber, einer Jungfer müsse man glauben, wenn sie sich als schwanger angebe. Nun hatte der Tanzmeister doch die höchst peremtorische Entschuldigung vor sich, das Kind, das im April gebohren sey, könne nicht ihm zugeschrieben werden, da er erst im November die junge Mutter gesehn habe, folglich hätte nach der Aussage der Dirne das Kind im fünften Monate müssen gebohren seyn. Dennoch waren die Richter getheilt, und nach einer eigenen Rechtsgelehrtheit hielt einer von ihnen für etwas Aufrührisches, daß man etwas wider des Präsidenten Faber Rede einwenden wolte. Hr. S. zeigt hingegen, in ehmaligen Zeiten habe einer jungen Dirne Aussage etwas bewiesen, wo ein eingezogenes Leben die Schamhaftigkeit bey denselben erhalten habe. Aber heut zu Tage sey die Art zu leben bey den jungen Mädchen so ausschweifend, die Zahl der Unterhaltenen so groß, und alle Schamhaftigkeit so selten geworden, daß der gute Faber, wenn er nochmahls eine Regel geben solte, sie ganz anders geben würde. Besonders ist doch, daß eine so einfache Sache hangen bleiben und unentschieden schweben kan: da indessen der Beklagte leidet, und ein offenbar fremdes Kind erhalten muß.

London.

London.

Alard hat A. 1772. ansehnlich in groß Quart auf 360. S. abgedruckt: *The advancement of arts and manufactures, of descriptions of useful machines and models contained in the repository of the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, by William Bailey, register to the Society.* Eine genaue Anzeige dieses Werks ist nicht wohl möglich, da es in einfachen oder auch mehr zusammengesetzten Werkzeugen besteht, die zum Behuf des Landbaues und der Handwerke erfunden, und der Gesellschaft ganz oder in Modellen überreicht worden sind, und die man ohne die Kupfer sich nicht vorstellen kan, die besonders in Folio auf 55. Platten abgedruckt sind. Viele Pflüge, zum Theil überaus sehr zusammengesetzt und künstlich. Unter diesen Pflügen ist auch einer, der Heideland umzubrechen dient, ein andrer Disteln zu zerschneiden, einer für zwey Furchen auf einmahl zu ziehn, einer mit einer Egge. Eine eigene Tonne die nöthigen Rüben zu zerschneiden, die man zum Futter braucht. Eine Dreschmühle. Eine zusammengesetzte Maschine das Land eben zu machen. Ein hoher halb hölzerner und halb aus Stroh geflochtener Bienenkorb. Mancherley Webstühle, Mühlwerke, Seidenhaspel, ein Werkzeug zum Glasschleifen, Hales Luftkiste, Wirzes von Zürich Pumpe, der Gesellschaft mitgetheilt durch Hrn Rudolf Valtravers. Zuletzt ein Verzeichniß der Personen, die bisher von der Gesellschaft Preise erhalten haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januarius 1773.

Göttingen.

Zum 3. October 1772. gehört des Hrn. Joh. Friedr. Tolle, aus Göttingen, Probschrift *Observationum medico-chirurgicarum biga*, bey deren Vertheidigung der Hr. Leibmed. Vogel ihm seinen Beystand liehe. Die erste Wahrnehmung betrift ein gallichtes faules Fieber, das nach des Hrn. V. Meynung mit einer Entzündung des Zwergfelles verbunden war. Der Fall wird ausführlich beschrieben und von einer Beurtheilung begleitet. Der Anfang bestund in einer Lungenentzündung, wobey aber ein fauler Zunder in den ersten Wegen steckte, der allmählig auf das Geblüt selbst sich vertheilte. Die Besserung, die gute Mittel bewürkten, wurde durch Unmäßigkeit und Genuß undienlicher Speisen vereitelt, wodurch das Zwergfell an der Entzündung Theil nahm. Es war aber doch kein Rasen dabey. Die Verbindung der Fäulniß mit der Entzündung verstattete Aderlasse,

Brechmittel; China und Alaun. In der zweyten Beobachtung ist die Rede von einer Wassersucht des Netzes, die nach einer Absonderung eines krebsartigen Hodens und dem Schnitt eines angebohrnen Bruchs tödtlich ausfiel. Das Netz war auch ausgetreten. Nachdem der Kranke zu seiner Arbeit wieder zurückgehen konnte, brach die Wunde wieder auf, und es erzeugte sich ein schwammigtes Fleisch, das sich nicht bezwingen ließ. Der Kranke starb hectisch. Sodann fand es sich, daß sich innerhalb dem Netz in mehrern Behältnissen ein dunkelrothes Wasser gesammlet hatte. Die Membran der Geschwulst war dick und wog für sich allein 3 Pfund. 3. Bogen in 4.

Leipzig.

Kritische Abhandlungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Costume. Aus dem Französischen. In der Dykischen Buchhandlung 1772. 8. Von einer Seite betrachtet, kan das Werkchen ziemlich unbeträchtlich seyn, da die Sache selbst schon in ähnlichen Schriften abgehandelt ist; und die ganze Foderung des Costume an den Mahler wird so oft übertrieben. Aber dies ist immer nur die eine Seite. Von einer andern kan, deucht uns, das Werkchen seinen guten Nutzen haben, einmal daß es einem Künstler Stoff zum Raisonniren an die Hand giebt; und solche Bücher braucht der Künstler mehr als man denkt; und dann läßt es sich als eine kleine Einleitung in die heilige Fabel der Mahler ansehen. So oft ist man bey den Gemählden und Kupfern, welche Gegenstände aus der heiligen Geschichte enthalten, verlegen, was doch eigentlich vorgestellt seyn soll, und warum es so vorgestellt ist; wir haben auch aus Erfahrungen, daß man sich zuweilen bey Künstlern und Kennern vergeblich darüber befragt. In den

ersten

ersten Jahrhunderten der wieder hergestellten Kunst hatten die Mahler die geistlichen theatralischen Vorstellungen und die so genanten Mysterien vor sich, und bey diesen waren die apocryphischen Evangelien zum Grunde geleget. Da die Künstler sonst keine Kenntniß der Zeit, der Nation und der Geschichte besassen, so sind eine Menge ungereimte Vorstellungsarten in die heilige Geschichte aufgenommen worden, welche nicht nur die Andacht, sondern oft auch alle Wirkung der Kunst stöhren. Der V. gehet die Hauptstücke der heil. Geschichte, die von Künstlern vorgestellt zu werden pflegen, von den Eltern der Maria, bis an das zwölfte Jahr Christi durch, und giebt theils die gewöhnliche Vorstellungsart an, und zeigt das darinn vorkommende Fehlerhafte, theils giebt er dem Mahler Räthe und Vorschläge zu Vorstellungen, die dem Costume mehr gemäß sind. Als etwas ganz Gleichgültiges können wir zwar das Costume überhaupt nicht ansehen: wir glauben auch nicht, daß man dadurch Genie wird, wenn man sich von Costume so wie von andern Regeln der Kunst los macht; das heißt aus einem Aeusserstem in das andere fallen; aber doch betrachten wir es immer nur als das Zufällige, so lange es die Täuschung nicht stöhrt. Aber hilft es nicht auch, und soll es nicht? zur Täuschung? und dann ist es gewiß nicht mehr gleichgültig; bey Gegenständen der Religion aber noch weniger. Um dem V. völlig Recht wiederfahren zu lassen, wenn er auf historische Wahrheit dringt, muß man nicht vergessen, daß er hauptsächlich von Gemählden redet, die in den Kirchen aufgestellt sind. —— Indessen fällt der V. offenbar in den Fehler der Micrologie: er sucht das Costume oft in unbedeutenden Kleinigkeiten. Was liegt daran, ob das Stroh nach der Art zu dreschen im Orient kürzer ist als das unsrige? das hilft zur Täuschung nichts und stöhrt sie nicht. Und wo das

Costume unbekannt, streitig ist, wozu führt da Genauigkeit? Der V. nimmt oft, insonderheit bey den Artikeln vom Gewand und von der Wohnung, das Costume der Griechen als erläuternd und gar gleichgeltend mit dem Jüdischen an: in beyden fehlt er noch dazu sehr oft. Den Gürtel, den der Bräutigam der Braut auflößte, war wohl nicht um die Brust. Was heißt das: Man verurtheilte in Rom keine Jungfer, so lang sie es blieb s. w. Aber dabey halten wir uns nicht auf, noch bey andern gelehrten Auswüchsen, bey denen man doch nicht vergessen muß, wo und unter welchen Religionsverwandten der V. schrieb. Aber das misfällt uns weit mehr, daß der V. folgende Stücke nicht bemerkt: viele von den Fehlern, die er als unhistorisch oder religionswidrig tadelt, sind nunmehr Costume in der Kunst geworden. Viele von den widersitrigen Vorstellungen sind mahlerisch, und dienen vortreflich zur Täuschung. Andere sind in dieser Absicht unentbehrlich, zumal bey so vielen sonst kahlen oder alltäglichen und unerheblichen Handlungen, denen doch die Religion Würde gegeben hat: als die Namengebung, die Geburt, die Heurath der Maria s. w. Die Engel, sagt der V. gehören nirgends hin als bey den Geschichten, wobey sie in der heil. Schrift vorkommen. Nicht doch: für den Mahler sind sie poetische Wesen, die man ihm nicht nehmen muß. Und diese muß man ihn auch ausdrücken und vorstellen lassen, wie es für die Täuschung am zuträglichsten ist. In einem Manne in den besten Jahren mit majestätischem Ansehen, und nach der Landesart gekleidet, würde es uns schwer werden, einen Engel zu erkennen. In einem schönen göttlichen Jüngling mit fliegendem Gewand, wer erkennt ihn da nicht? Eine Maria, die vor einem Betpulte kniet, muß immer mehr Wirkung thun, als eine stehende, die ihre Hände gegen die Wand ausbreitet, um zu beten.

ken. Dem Kinde Jesu will er den Lichtstral um das Haupt nicht lassen, auch nicht die Nacktheit am neugebohrnen Heilande dulden. Oellampen wären damals üblich gewesen, keine Wachslichter s. w. Folgende Räthe des V. wollen wir noch auszeichnen; man wird sie nicht alle so gar alltäglich oder verwerflich finden. Die Verkündigung und Fleischwerdung sollte nicht durch einen Lichtstral, sondern durch eine Ueberschattung ausgedrückt, und Maria in eine starke Masse von Schatten gestellt werden; die Heimsuchung nicht durch die Umarmung der beyden Frauen, sondern Maria danket Gott mit gen Himmel gerichteten Augen s. w. Aber Josephs Traum durch eine Rolle Pergamen angedeutet: wie unmahlerisch! Die Geburt Johannis, nicht durch das Baden des Kindes, eine unedle Handlung, sondern daß es dem Vater hingegeben oder dargebracht wird. Die Benennung des Johannes sollte der Mahler lieber, als die Beschneidung, ausdrücken, und dabey sollte er den Zacharias zur Hauptperson der ganzen Handlung machen. Vorgeschlagenes Gemählde von der Geburt Christi, uns deucht, gemein und unedel: auf eine dabey anzubringende Gruppe mit dem Gepäcke der Maria thut sich der V. viel zu gute. Besser gefällt er uns über die Erscheinung der Engel bey den Hirten, eines der glücklichsten Sujets für den Mahler, wenn es recht behandelt wird! Die Anbetung der Hirten: sie sollen mehr mit Neugierde oder in Erstaunen und Freude vorgestellt werden. Lieber die Namengebung, als Beschneidung, Christi räth der V. Die Zählung der Juden zu Bethlehem schlägt er vor, als eine reiche Zusammensetzung. Das kan seyn, aber doch ohne Interesse, nach unsrer Empfindung. Besser, Herodes in der Versammlung der Priester und Schriftgelehrten, nach der Ankunft der Weisen. Anbetung der Weisen: seltsam ist es, daß der V. sich hier eine La-

derne in der Grotte gefallen lassen will, weil die Laternen aus Horn alt sind, und schon beym Plautus vorkommen. Auch will er hier die Weisen auf den Knien liegen lassen. Die Anbetung nach dem Costume des Orients, das Gesicht gegen die Erde, ist doch weit mahlerischer. Daß die Weisen nicht als Könige sollen vorgestellt werden; vermuthlich waren sie aus einer der angrenzenden Parthischen Provinzen, aus dem Orden der Magier, die, nach den Lehren des Zoroasters gleichfalls noch auf einen grossen Propheten hofften. Darstellung des Heilandes im Tempel. Ein schönes Nunc dimittis im ersten Hofe des Tempels. Die Flucht nach Egypten, gleich in der Nacht nach Josephs Traum. Der Kindermord sollte keine Scene aller Grausamkeit seyn, sondern Mitleiden erregen, oder lieber gar, wenigstens aus Kirchen, wegbleiben. Wir wünschen die Fortsetzung durch die übrige heilige Geschichte, so weit sie die Mahler vorstellen, und zugleich den ganzen Cyclus der Fabel der Geschichte der Heiligen, auf eine gleiche Weise behandelt zu sehen.

Nion.

Essai sur la maniere la plus sure d'etablir un systême de police des grains ist ohne Druckort A. 1772. herausgekommen, und eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogt Samuel Engels. Den Anlaß hat die Abhandlung gegeben, deren wir gedacht haben, und worinn eine völlige Freyheit der Getreidehandlung, dabey aber Kornhäuser in den Händen von Privatpersonen angerathen werden. Des Hrn. Landvogts Eifer vermehrte das Elend, das wie das Erzgebürge, so auch ein Theil des nordischen Helvetiens A. 1771. erfahren hat, und woraus ein so heftiges Sterben entstanden ist, daß 471. Todesfälle gegen 100. Geburten gezählt worden sind. Wir können

die

die Widerlegung nicht in allen einzelnen Theilen verfolgen, nur macht Hr. E. einen gegründeten Unterschied zwischen einem Reiche, das Seehäfen hat, und aus beyden Welten im Fall der Noth sich mit Getreide versehen kan. Hingegen hat Helvetien von Frankreich nichts zu hoffen, und erhält von Italien und Schwaben in der Zeit der Noth wenig oder nichts, so daß auch um das schwerste Geld es unmöglich seyn kan, ausländisches Korn zu schaffen. Hingegen sey es recht die Pflicht des Staates, in dergleichen Umständen Korn für die Nahrung der Seinigen aufgehäuft zu halten: Bern habe es, aber nicht zureichend gethan, indem sein Vorrath zu gering in Betrachtung des Landes gewesen sey. Es könne einen solchen Vorrath mit grossem Vortheile des Landbauers erhalten, wann der Staat alles Korn zu kaufen sich erbiethig mache, so bald der Preis des Zentners (ungefehr) auf 6. Franken falle ($\frac{3}{8}$ des neuen Louis d'ors). Von diesem Preise an bis auf den Fall, da der Zentner 8. Fr. ($\frac{1}{2}$ neuen L. d.) gilt, solte der Staat sich mit der Kornhandlung gar nicht befassen. Wann er aber auf 8. Fr. $\frac{1}{2}$ ($\frac{17}{32}$ des neuen Louis d'or) steigt, so solle der Staat um diesen Preis aus seinem Vorrath Getreide verkaufen, und dadurch dem fernern Steigen des Kornpreises abhelfen (der Preis ist würklich jetzt noch etwas höher und um 10. Franken) zugleich soll allerdings die Einfuhr offen seyn. Der Stadt Genf Einrichtung, die 24000. Einwohner hat, welche aber ganz ungemein viel Brodt essen; so daß ein Bedienter mit 9. Pf. zu 18. Unzen in der Woche nicht zufrieden ist, und ein Arbeiter 3. Pf. des Tages ißt. Die Kornpreise zu Genf seit 1710. Sie sind ganz ungemein unterschieden, und spielen zwischen 16. und 95. welches freylich ein grosser Fehler ist. Hr. E. merkt dabey an, daß das in dem Veraischen wachsende Getreide allemahl das beste ist, und der Zentner

ner bis 10. Bz. (Ggr.) mehr gilt als das fremde. Der Vorrath ist zu Genf von 120000. Zentnern. Neufchatel hat selbst wie Genf sehr wenig Getreide und lebt aus dem Burgundischen und Bernischen. Da es nicht wie Genf einen Vorrath hat, so leidet es beym Mangel des Getreides sehr (und zahlt eben jetzt noch 18. Fr. für den Zentner, welches 1. n. L. d. und ⅛ ausmacht.) Daß niemand im Bernischen im Stande sey einen Vorrath zu samlen, und auch niemand samle als der Staat. Aus der Berechnung der Zehnten und andern Gründen setzt Hr. E. daß jährlich im Bernischen auf 1311200. Säcke wachsen, und wann man 400000. Einwohner rechne, und jedem 3. Säcke jährlich anwiese, so sey überflüßig Getreide vorhanden. Hr. E. glaubt, die 3. Säcke seyen auch mehr als genugsam, da nur die stärkern Männer diese 3. Säcke bedürfen, die Alpenleute weniger Brodt essen, und die Kartuffeln heut zu Tage den Aufwand an Getreide sehr vermindern. Er hoft sonst billig von der Güte der Republik alles, die erst A. 1771. mit einem auf 200000. Thl. sich belaufenden und willig übernommenen Verluste ihre Lande vor der Hungersnoth bewahrt hat, von deren andere Theile Helvetiens hart gedruckt worden sind. Was der sonst verdiente Hr. Resewiz in seinem kleinen Werke über die Versorgung der Armen S. 106. gesagt hat, fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Er sagt, die unter dem Hrn. Landvogt von Gingins und mit seiner kräftigen Hülfe errichtete Armenanstalt zu Yverdon sey ohne Beystand und mit einem unfreundlichen Stillschweigen von Seiten des Staates bewerkstelligt worden. Nichts ist ungegründeter. Diesem Amte hat die Republik mit 6000. Franken (2400. Rthl.) geholfen, die sie ohne Zins für zwölf Jahre vorgestreckt hat, auf daß man mit den Zinsen ein Capital zu Unterstützung der Armencasse errichten könte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.
Den 9. Januar 1773.

Göttingen.

Hr. Joh. Christoph Westendorf, aus Wismar, hat auf den 10. October v. J. seine Probschrift, *de optima acetum concentratum eiusdemque naphtham conficiendi ratione vtriusque affectionibus ac vsu medico*, die 10 Bogen beträgt, vertheilen lassen, die wegen der vielen eigenen Versuche sehr lesenswürdig ist. Die Veranlassung darzu hat das Ehrenreichische Alcohol aceti gegeben, das von vielen so sehr gepriesen worden, aber doch, wie Hr. W. versichert, weit stärker hat zubereitet werden können. Ein Eßig entsteht, wenn die säuerliche Feuchtigkeit aufs neue in Gährung gesetzt wird, wodurch ein grosser Theil der erdhaften und entzündlichen Theile aus seiner Verbindung kömmt und zu Boden fällt. Es kömmt also darauf bey der Verstärkung des Eßigs an, diese Absonderung aufs genaueste zu bewirken.

In der Absicht hat man sich des Gefrierens, eines wiederholten Abziehens, der Zubereitung desselben aus dem Grünspan, und nach einer vorgängigen Sättigung mit einem feuerfesten Salz des Abtreibens mit dem Vitriolgeiste, bedient. Hr. W. wendet ein mineralisches Alcali hierzu an, welches er aus der Spanischen Sode herausbringt. Diesem mischt er bis zur Sättigung den destillirten Wein- oder Bier-eßig zu, wovon der erste doch Vorzug verdient. Die daraus entstehenden Crystalle haben mit dem Glauberschen Salz die größte Aehnlichkeit, und zerfallen auch, so wie dies, in ein weisses Pulver. Der Hr. Verf. zieht sie der Wirkung nach der gewöhnlichen Terra foliata Tartari vor, zumahl da sie auch wohlfeiler sind. Der Proceß bey Verfertigung des verstärkten Weineßigs besteht darinn, daß man auf zwey Theile der erwähnten Crystallen, die vorher getrocknet und gestossen werden müssen, einen Theil Vitriolöl langsam aufgießt, und darauf die Destillation unternimmt. Ein Beweiß, daß er rein ist, ist dieser, daß er alle in mineralischen Säuren gemachte Auflösungen unverändert läßt. Auf diese Weise hat Hr. W. aus 16 Unzen Crystallen, 10 bis 12 Unzen reinen Eßiggeist erhalten. Je trockener das Salz ist, desto mehr Eßiggeist erhält man. Die Naphtha des Eßigs wird aus gleichen Theilen von diesem Eßig und dem Weingeist verfertigt, wenn man nehmlich die Hälfte dieser Mischung durch die Destillation abzieht, und zu dem übergetretenen den sechszehnten Theil von reinem Weinsteinsalz in Wasser aufgelöset zumischt, wodurch die Naphtha sich absondert, und als ein Oel oben auf schwimmt. Sie riecht fast wie Rheinwein. Hr. W. lobt dieselbe als ein schmerzstillendes und die Krämpfe, unter andern den Keichhusten, heilendes Mittel. Beyläufig erwähnt der Hr. Verf., daß er auch eine Naphtha aus der Säure

des Harnsalzes und dem Weingeist, und ein wahres Weinöl durch die blosse Destillation des stärksten Weingeistes, zu wege gebracht habe. Der Hr. Verf. hat seinen verstärkten Eßig mit dem Gold, dem Platzgold, dem nicht platzenden Goldkalk, so wie dies auch mit der Eßignaphtha geschehen ist, versucht; ferner mit dem Silber, dem Quecksilber und dessen Kalken. (wobey von den Kayserischen Drageen erinnert wird, daß sie nichts als ein im verstärkten Eßig aufgelösetes Quecksilber sind) mit Kupfer und Bley, mit Englischem Zinn, mit der Eisenfeile, mit Marcasit, dem einfachen Spiesglaskönig, dem Zink, mit dem Weinsteinsalz, mit dem trockenen flüchtigen Ammoniacsalz, mit der Kalkerde des Alauns, und der Laugenerde des Kochsalzes, mit dem Phosphorus aus dem Harn, mit dem destillirten Oel der Gartennelken, mit dem Galbanum, dem Copal, mit dem Campher. Das Blut gerann sogleich, nachdem man den Eßig aufgegossen hatte, und zwar so fest, daß es nach einigen Tagen in Stücke zerfiel. Das Blutwasser gerann ebenfalls nach einigen Minuten, und wurde zur Gallerte, die einige Tage nachher sich erhärtete, in Wasser aber und in einem neuen Theil des verstärkten Eßigs sich wieder auflösen lies. Selbst das durch Fäulniß aufgelösete Blut gerann aufs neue und erhärtete sich. Eigenschaften dieses verstärkten Eßigs sind, daß derselbe stärker, als die andern Pflanzensäuren, weit flüchtiger und durchdringender als sonst eine Säure und weit reiner und einfacher, ist. Die temperirende, der Fäulniß widerstehende und auflösende Kraft sind Eigenschaften, welche diesen Eßig der Heilkunde so werth machen. Die Krankheiten werden genannt, in denen dieser Eßig von vorzüglichen Diensten ist. Ohngefähr 20 Tropfen, in einem schicklichen Getränke alle Stunden genommen, sind ein in fäulichten Krankheiten brauchbares Mit-

pel. Es treibt den Schweiß und den Harn. In dem kalten Brand und der fäulichten Bräune wird gelobt, den Eßig mit gleichviel Rosenhonig anzubringen. Im lezten Uebel erwartet der Hr. Verf. auch von den eingehauchten Dünsten vieles. In faulen, scharbockichten Geschwüren, in der Beinfäule, bey verdorbenen Zähnen, angefressenem Zahnfleisch verspricht es nicht wenig, und in Vermischung mit andern vermag es auch die Zeitigung zu befördern.

Leipzig.

Als der fünfte und sechste Band von den Reiskischen Oratoribus graecis ist noch 1772 in zwey starken Octavbänden, Lysias, abgedruckt. Wir wollen den Inhalt und die Verdienste des unermüdeten Herrn Prof. Reiske auch um diesen Redner, anzeigen, Verdienste, die desto mehr eine Empfehlung erfordern, da sie statt billiger Vortheile, anderer Belohnung nicht zu gedenken, mit Einbusse und Zusezung seines Eigenthums begleitet sind. Unbillig würde es seyn, unter diesen Umständen Forderungen an dem Hrn. Prof. zu machen, welche Ordnung er bey seiner Ausgabe befolgen, was er hinzuthun, weglassen solle, u. s. w. Da das Publicum ihn fast sich selbst überläßt, so ist es billig, den Hrn. Prof. auch nach seinem Gutdünken verfahren zu lassen. Der erste Band enthält den Redner selbst, mit Taylor und Marklands und des Hrn. Prof. R. eignen Anmerkungen. Man weiß, daß der Text von Lysias, da man nur wenige und junge vermuthlich aus einem einzigen ältern copirte Handschriften hat, gar sehr lückenvoll und fehlerhaft, sein Ausdruck aber durch gedrungene Kürze oft dunkel ist. Ein offenes Feld für eine kritische Bearbeitung! Die beyden gelehrten Engländer haben sich gleichwohl noch weiter ausgebreitet, und Erläuterungen von Atticismen, Neu-

Testa-

Testament, Attisches Alterthum, und was alles noch mehr, in ihre Anmerkungen hineingezogen, ein allgemeiner Fehler der Kritiker des jüngsten Zeitalters. Den Schriftsteller zu erläutern war nur die zweyte Absicht: die erste, ihre kritischen Vorräthe auszukramen. Auch jetzt noch sind wir von dieser Schwachheit nicht ganz frey, und müssen ihr auch bey besserer Einsicht etwas nachgeben, bis nach und nach ein grösserer Theil von Gelehrten angewöhnt seyn wird, eine Ausgabe nur nach dem zu schätzen, was nutzet und zur Sache gehört. Wie sehr indessen jene alte Art kritisch zu verfahren zerstreuet, und selbst vom richtigen Verstande des Schriftstellers und dem Zusammenhange abführt, sieht man auch an jenen beyden englischen Gelehrten; unzählige Male weißt sie Herr R. zurecht; seine Verbesserungen so wohl gleich im Texte, als in den Anmerkungen, worinn doch jene auch angezeiget werden, sind sehr zahlreich. Sonst ist der Text nach der grossen Taylorschen Ausgabe abgedruckt, und aus derselben auch alles übrige, was darinn enthalten ist, im zweyten Bande beygebracht. Dieser faßt also in sich: die Fragmente des Lysias; eine kleine unbeträchtliche Nachlese von Anmerkungen aus der zweyten Taylorschen Ausgabe, Cambridge in Octav, Taylors Vorrede und Leben des Lysias; Eben dieses Redners Leben nach dem Dionys von Halicarnaß, (dieß mit Leßarten aus einer Helmstädtischen Handschrift und Anmerkungen von dem jetzo in Moskau befindlichen Herrn Matthäi) nach Plutarch, Photius, Suidas und aus einem noch unedirten Wörterbuch; eine Kleinigkeit. Taylors Lectiones Lysiacae. Es sollte eben des gelehrten Mannes lateinische Uebersetzung folgen; allein Hr. Prof. R. fand sie an vielen Stellen fehlerhaft, unverständlich und in einem schrecklichen Latein abgefaßt. Er verfertigte also lieber eine neue, bey welcher er sich die

Deutlichkeit und Verständlichkeit des Sinnes des Redners zur Hauptabsicht setzte, und daher sich kein Bedenken machte, den Schriftsteller zu umschreiben, seine Gedanken zu erweitern, und zu erläutern, mit einem Worte, mehr eine Paraphrasis zu liefern, da es unmöglich war, treu, wahr, verständlich zu übersetzen, und zugleich die Kürze und die numeröse Wortstellung des Griechen in das Lateinische zu übertragen. In diesem Gesichtspunkte hätte, wie der Recensente selbst zur damahligen Zeit erinnert hat, des Hrn. Pr. R. deutscher Demosthenes auch angesehen werden sollen; denn ein Hülfsmittel den Sinn des Redners in schweren Stellen zu verstehen, und zumahl Anfängern den Sinn zu erleichtern, bleibt er allerdings. Dieß erkannten, sagt er, damahls die bösen Journalisten, diese piratae portubus rei litterariae in Germania insidiantes, wie er sie nennt. In einem Schriftsteller, der sonst nicht sehr deutlich ist, giebt es so viele Stellen, die sich nicht erst durch eine Anmerkung deutlich machen lassen: es giebt andre, die bald dem, bald jenem Leser unverständlich sind, oder man wünscht wenigstens eines gelehrten Mannes Gedanken darüber: so daß eine solche Uebersetzung, die zugleich Commentar ist, immer Dank verdient. Gleich Anfangs, z. E. S. 12. siehet man, wenn man die Uebersetzung dazu nimmt, daß Hr. Pr. R. das οἰκίδιον διπλοῦν nicht vom Vorder- und Hinterhaus, dieß für die Frauenwohnung, jenes für die männlichen Bewohner, sondern vom doppelten Stockwerke selbst verstehet, aus welchem beyde Theile bestanden, daher ändert er auch im Text. Indessen kommt doch bald im folgenden ἡ μέταυλος θύρα καὶ ἡ αὔλειος vor, wovon jene in das hintere Gebäude (γυναικωνῖτις) führte. S. 23. verbessert Hr. Pr. R. ungleich glücklicher als Taylor: πεισθεῖν. Aber προσκαθῖναι τὸν νοῦν τινι, προστίθεσθαι, ist doch keine ganz fremde

fremde Redensart. Doch Bemerkungen dieser Art gehören in unsre Anzeige nicht. Auf Herrn Pr. R. Uebersetzung folgt Varietas Lectionis Lysiacae: wobey die in den Taylorschen Anmerkungen befindlichen ziemlich unbeträchtlichen Varianten, insonderheit aus der Coislinischen Handschrift, zum Grunde gelegt, aber vom Hr. P. mit andern aus einer Wienerischen Handschrift, mit Excerpten aus einer Venetischen, die ehemahls dem Cardinal Bessarion gehörte, mit Excerpten ex schedis Brulartianis, und noch aus einer Augsburgischen Handschrift über die Leichenrede, und aus einer Parisischen über die Rede wider den Philo, vermehrt sind; alles mit neuen Muthmassungen und Bemerkungen durchwebt. Endlich schliessen die Indices aus der Taylorschen Ausgabe: doch der Index Graecitatis Lysiacae ganz beträchtlich vermehrt und verändert, und noch ein historischer und geographischer Index. So viel wir wissen, wird der Lysias auch als ein abgesondertes Werk verkauft.

Breslau.

Bey Korn dem ältern ist A. 1772. auf 192 S. in Octav abgedruckt: die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte schlesische Landwirthschaft, zweyter Theil. Der Verfasser, ein Edelmann, vertheidigt die Unterthänigkeit (das muß man angebohrnen Vorurtheilen zu gute halten. Denn alles was hier von der gütigen Behandlung der sogenannten Unterthanen gesagt wird, was man über die Faulheit der Bauren klagt, alles das wird durch die Vergleichung zweyer Länder widerlegt, in deren einem die Landleute freye Besitzer ihrer Güter, und im andern Knechte sind). Aus diesen Vorurtheilen erklären wir die Schutzschrift für die Gemeinheiten, und

die Schwürigkeiten in der Ausführung, die man im freyesten Lande der Welt gar nicht empfindet. Daß Schlesien nicht Getraide genug zeuge, und aus Pohlen etwas ziehen müsse. Woher dieses Uebel komme. Von den Hunden, den Pferden, dem Biere, den verabsäumten Abzugsgräben. Von den Wirthschaftsgebäuden, welches wir übergehn. Von den Feldarbeiten im Winter. Ist auch die so viel Holz verschlingende Siede so nöthig? warum braucht der Helvetier sie bey seinem vielen und vortreflichen Viehe nicht? Ein Drescher soll in einem Winter $66\frac{5}{12}$ Schock dreschen. Wir verstehn dadurch 60mahl so viel Garben: man braucht aber weit mehr Leute, sagt der Verfasser, als dieses Verhältniß mitgiebt. Wie viel Holz zur Siede erfodert werde: ungemein viel, da auf einem Gute bis 1 Klafter täglich verbrennt wird, ein ungeheurer Aufwand! Von den Landarbeiten nach den Monaten. Die Erndte geht in Schlesien zwischen dem 15ten und 20sten Jul. an (so früh als im südlichen Helvetien, das doch fünf Grade näher an der Linie ist). Von einigen weniger bekannten Nutzungen des Landes, wie dem Bau des Anises. Wie man das Obst aufbewahren könne. Verschiedene Recepte für Menschen und Vieh: Diese hätten wir lieber gewünscht nicht zu lesen, sie sind unstreitig sehr oft unnütz oder gar schädlich, wie das Corallenpulver in den Kinderpocken, die Krebse in der Schwindsucht, die Maykäfer wider den tollen Hundsbiß. Von der grossen Viehseuche, in welcher die Lunge entzündet ist: man räth hier an stark Ader zu lassen, ein Brechmittel zu geben u. s. f. Und nun gar eine Universalmedicin fürs Vieh aus Schwefel und Spießglas.

Hierbey wird, Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januarius 1773.

Göttingen.

Von des Herrn geheimen Justitzrath Pütters auserlesenen Rechtsfällen rc. enthält der kürzlich im Vandenhöckischen Verlage fertig gewordene dritte Theil des zweyten Bandes in fortgehender Seitenzahl von 553 bis 578. zwey rechtliche Bedenken, worinn auf Anfrage des Fürsten Otto Ludewig von Salm-Salm, Abts zu Boherie in Frankreich, als Nachfolgers in der Regierung der Salm-Salmischen Lande, ausgeführt wird, daß nach der Teutschen Reichsverfassung catholische geistliche Herren allerdings weltliche Reichslehen und Land und Leute besitzen können, auch Sitzes und Stimme auf der weltlichen Fürstenbank nicht unfähig sind; S. 578 —— 604. ein Facultäts-Bedenken auf Anfrage des Markts Fürth in der diesen Ort betreffenden bekannten Streitigkeit zwischen Bamberg und Anspach, worinn verschiedene Erläu-

terungen des Reichssteuerwesens vorkommen, insonderheit die Türkensteuer vom Jahre 1542. betreffend; S. 604 = 627. drey Facultäts = Bedenken auf Anfrage der Landstände der Fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Gimborn = Neustadt wegen Beyträge der Unterthanen zu einem reichsgräflichen Collegial-Dongratuit rc.; S. 627 = 633. ein Bedenken über Rettung eines Familien = Fideicommißes aus einem Concurse; S. 634 = 648. ein Bedenken für gewisse fürstliche Allodial = Erben, eine Lehns = und Eigenthums = Absonderung betreffend; S. 648 = 665. ein Bedenken über eine kayserliche Debitcommißion und über die Verbindlichkeit eines Sohns die väterlichen Schulden zu bezahlen; S. 665 = 669. ein Bedenken über ein von dem berühmten Rechtsgelehrten Georg Franzke gestiftetes Stipendium; S. 669 = 692. eine im Jahre 1771. besonders gedruckte Deduction für die Ritterschaft des Erzstifts Cölln wider die unritterbürtigen Besitzer adelicher Güter, die sich den Beyträgen zur Besoldung des ritterschaftlichen Syndicus entziehen wollen; S. 692 = 721. ein Bedenken über die Zulassung catholischer Bürger und Handwerksmeister in evangelischen Reichsstädten; S. 722 = 773. ein bereits besonders abgedrucktes Bedenken auf Anfrage Sr. regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht von Anhalt-Bernburg wegen einer von Dero Unterthanen am C. G. ausgewürkten kayserlichen Commißion; S. 773 = 784. ein Bedenken über die Rechte und Verbindlichkeiten einer adelichen Mutter, die ihrer Kinder Vormünderin ist, und zugleich nach den Jülichischen Landesrechten den Nießbrauch von ihres verstorbenen Mannes Gütern hat; S. 784 = 811. ein im Jahre 1756. abgefaßtes Bedenken für die Stadt Frankfurt am Mayn, die Maynzer Messe betreffend; S. 811 = 828. zwey Bedenken über die Regredient = Erbschaft einer adelichen Familie.

London.

London.

Johnson hat A. 1772. in groß Octav auf 400. S. abgedruckt: *Essays medical and experimental, the second edition considerably enlarged, to which is added an appendix by Thomas Percival.* Wir haben beyde Auflagen verglichen, die neue ist allerdings sehr vermehrt. Zuerst die Abhandlungen, die in der ersten schon abgedruckt waren. In der Vorrede wird der Columbo Wurzel gedacht, und ihre Kraft in allen Mängeln der Dauung angepriesen. In der Declamation wider die mechanischen Aerzte (vornemlich Boerhaave) wird ihnen vorgeworfen, sie haben falsche practische Regeln auf ihre Muthmassungen gegründet, und Fothergill habe zuerst die Aderlässe aus der fäulichten Bräune verbannt. Dieser Vorwurf ist wider den Boerhaave ungerecht, der gewiß das Blut nicht verschwendete, und endlich sehen wir nicht ab, wie die mechanische Lehre befehlen könne, in einer Krankheit, wo ohne dem die Kräfte des Herzens sinken, noch mehr zu schwächen, indem man Blut verspritzt. Im Abschnitte von den zusammenziehenden Mitteln: Diese Kraft scheine flüchtig zu seyn, da die Artischokenstengel im Vertrocknen die Eigenschaft verlieren mit Eisen schwarz zu färben. Neue Abhandlungen. Eine zweyte in der ersten von uns angezeigten Sammlung nicht befindliche Untersuchung über die Natur der harten Wasser in den Ziehbrunnen zu Manchester, wo der Verfasser sich aufhält. Dergleichen Wasser mögen doch etwas zum Sammlen eines Steines in der Blase beytragen. Ein Mann hatte Leichterung von den Nierenschmerzen empfunden, nachdem er sich an weicheres Wasser gehalten. Alle die Pumpwasser zu Manchester bringen den Seifenlaak zum gerinnen. Eine Quart Wasser (2. Pf.) halte 60. Gran fremde Materie, und in

verschie-

verschiedenen Brunnen sey das Wasser alaunartig. Von den Mitteln es weicher zu machen; durch Sieden oder durchs Seigern durch einen Stein. Vom schädlichen Gebrauche der Backsteine die Brunnen auszumauren, wegen ihres Alauns greifen solche Wasser um desto eher das Bley an, und ziehn davon etwas Süßlichtes an. Die Weinflaschen solte man nicht mit Bleyschrot rein machen. Regenwasser ziehe die bittere Kraft stärker aus den Arzneyen; man erhalte durch dasselbe eine reinere Magnesia. Der Gummi vermindere gar sehr den übeln Geschmack des Sublimates und die Uebermaaß im Speichelflusse. Das Kalchwasser werde mit weichem Wasser stärker und löse alsdann den Blasenstein besser auf. Vom besten Wasser. Wider das Schneewasser, das Hr. P. nicht kennt, zu Gunsten des Regenwassers. 2. Eine Schrift wider das Beybringen der Kinderpocken in einer zarten Kindzeit, wider den Hrn. Maty. Erschrecklich ist das Geständniß, zwey Drittel der Gebohrnen sterben vor ihrem zweyten Jahre. Bey sehr jungen Kindern entstehen mehrere Pocken beym Einäugeln: sie widerstehn den Krankheiten minder gut. Die Gefahr, daß sie mit den natürlichen Pocken befallen werden, sey nicht so groß. 3. Etwas von der brandichten Bräune. Hr. P. rühmt ein auf den Nacken gelegtes Blasenpflaster, und ein scharfes Fußbad mit spanischen Fliegen: er giebt gleich anfangs ein Brechmittel. Oft sey das Uebel mit einem stinkenden Geschwüre hinter den Ohren begleitet. Die Mineralsäure sey der Säure aus dem Gewächsreiche vorzuziehn.

Paris.

Panconke giebt dreymahl im Monate eine Zeitung heraus, die zum Titel hat: *Journal historique & politique des principaux evenemens des differen-*

tes

les cours de l'Europe. Das erste Stück ist den 1. Octob. 1772. herausgekommen. Man verspricht einen Auszug aller Zeitungen von ganz Europa zu liefern, und versichert, verschiedene Höfe nehmen Antheil an dieser Monatschrift. Was wir in Händen haben, hat uns gleich abgeschreckt. Der Verfasser hat auch keinen Schein der Unpartheylichkeit beybehalten. Rußland ist nach ihm durch seine Siege geschwächt, wenn es schon ganze grosse und ergiebige Länder erobert hat. Die Türkey kan hingegen leicht wieder in die Höhe kommen, wann sie nur einen kriegerischen Sultan hat, ein schweres Beding bey der Auferziehung der Sultane. Die Maratten haben die Engelländer geschlagen, woran nichts Wahres ist; und die Britten thun sehr unrecht, daß sie über die Revolution in Schweden raisonniren, sie treten der Unabhängigkeit dieses Reiches zu nahe: aber der Verfasser, wenn er über Rußland und über dessen Aufführung gegen Pohlen seinen Tadel auslässt, woher hat er diese Erlaubniß? Es giebt Nationen, von denen es unmöglich ist, etwas anders zu vernehmen, als was mit den herrschenden Absichten ihres Hofes überein kömmt.

Lissabon.

Die Entlegenheit und die wenige Handlung mit diesen Gegenden machen, daß verschiedene Werke des hiesigen Aufsehers im Kräutergarten, Dominic's Vandelli erst jetzt uns zu Handen gekommen sind. Zuerst wurde A. 1768. in 8. auf 39. S. abgedruckt: *Diss. de arbore draconis s. Dracaena, acc. Diss. de studio historiae naturalis necessario in Medicina, Oeconomia, Agricultura, Artibus & Commercio.* Der Drachenbaum wird hier abgezeichnet, und seine Blume und Frucht bekannt gemacht: die Blume ist tief in sechs Theile eingeschnitten, die ungekrümmt sind:

sie hat sechs Staubfäden, eine dreyfachichte mit sechs Furchen durchzogene Beere, der Staubweg einfach, der Staubschwamm dreyeckicht und stumpf, der Saamen an Zahl drey. Auch zu Lissabon schwitzt zweyerley Harz aus demselben, das zerrieben eine rothe Farbe giebt. In der angehängten Rede durchgeht Hr. V. kürzlich die drey Reiche, und was die Künste und die Handlung für Vortheil aus der Kenntniß der Natur ziehn können: er rühmt dabey den Grafen v. Pombal (ehmals Hrn. Caravalho) der in Portugall die Naturgeschichte in Aufnahme gebracht habe. Dann ein kurzer Entwurf der Vandellischen Sammlung von Seltenheiten.

Im Jahr 1770. kam auch in der Königl. Druckerey in 8. auf 23. S. heraus: *Memoria sobre a utilidade dos jardins botanicos a respecto da agricultura e principalmente da cultivaçao das charnecas.* Daß ein Kräutergarten dem Ackerbau verschiedentlich ein Licht aufstecken könne, indem aus demselben ersehen werde, welches Erdreich einem jeden Gewächse am zuträglichsten sey. Daß sich verschiedene fremde und nützliche Gewächse aus beyden Indien an unsere Gegenden gewöhnen und daselbst gezogen werden mögen. Von dem schönen mit Nordamericanischen Gewächsen bepflanzten Garten des Hrn. de Visines. Von einigen portugiesischen Gewächsen. Von verschiedenen zum Düngen dienlichen anzutreffenden Materien, dem blauen Thone, den Seemuscheln.

Im Jahre 1771. druckte man in Quart auf 20. S. mit 4. Kupferplatten ab: *Fasciculus plantarum cum novis generibus & speciebus.* Die neuen Geschlechter sind der hier mit seiner Abzeichnung wiederholte Drachenbaum. Die Brasilische Bragantia aus

der

der Classe der Scabiosen. Die Pombalia, die V. zu Ehren des Ministers so nennt, mit fünf ungleichen Blumblättern, davon das unterste sehr groß ist, und wie ein offenes Buch aussieht, mit fünf Staubfäden und einer dreyfachichten Frucht, folglich aus der Aehnlichkeit der Cardinalsblume (Rapuncium). Die Brasilische noch nicht genug bestimmte Angeja mit fünf Blumblättern, neun Staubfäden und einer Beere. Die Balsamona, die mit der Salicaria und Hyssopifolia verwandt ist. Verschiedene neue Gattungen Pflanzen theils aus Brasilien, theils aus den Mayländischen Alpen. Ist die Aretia S. 8. nicht die Hallerische? Die Farsetia ist jetzt eine Lobelia. Eine wunderbare Ulva, davon es schwer ist sich einen Begrif zu machen.

Leipzig.

Bey Müllern ist A. 1772. auf 24. Bogen in Octav abgedruckt: Lehrbuch einer Naturhistorie zu Vorlesungen in Schulen, von Adam Daniel Richter, Direct. Gymnas. Zittav. Ein kurzes Verzeichniß der natürlichen Dinge nach den drey Reichen, mit einigen Umständen und Nutzbarkeiten verschiedener bekannten Gattungen. Zuerst das Steinreich. Der Schiefer, sagt Hr. R. S. 22. besteht aus verhärtetem Thone, und S. 24. besteht er aus Stauberde. Quarz und Kieß sind gleichgeltende Wörter, und S. 42. hält Quarz gemeiniglich Kupfer, Schwefel und Vitriol, das thut der Kieß (Marcasit) und nicht der Quarz. Der Smaragd, sagt Hr. R. hat eine diamantene Härte und wird aus Asien hergebracht. Der Flußspat ist ein Spat und schmeidiges Gestein, sagt Hr. R. und der Amber (der graue) heißt sonst Sperma ceti. Zu Wallis in dem Walliser Lande kan nicht gesagt werden; das Land und nicht ein Ort heißt

heißt Wallis. Das Eisen soll auch aus Salz und Vitriol bestehen, und die Abweichung soll in Böhmen acht Grade nach Norden seyn, wann man ein Eisen an den Magnet hänge. P. 121. sind Phyllirit, Dryit u. s. f. vermuthlich vom Buchdrucker versetzt. Das Gewächsreich. Unter das Tangelholz rechnet Hr. R. die Eichen. Was ist die Terpentintanne, die häufig in der Schweiz und Schottland wächst? ist es die weisse Tanne, die in Schottland nicht wächst? Die Thiere. Das Naßhorn wird so genannt, weil es beständig Wasser aus den Hörnern spritzt, sind Hrn. R. eigene Worte. Europa hat keine eigentliche Geyer. Nicht doch. Der Lämmergeyer hat einen fast kahlen Hals. Die Kröte zieht das Gift aus der Erde, und in der Pest aus den Beulen: wiederum Hr. R. Endlich eine kurze Anatomie und Physiologie des Menschen. Auch etwas von den Krankheiten.

Tübingen.

Bey Sigmund ist A. 1712. in Octav auf 334 S. abgedruckt: *Enumeratio stirpium agro Tubingensi progenitarum*. Der Verfasser ist Hr. J. Frid. Gmelin, ein Sohn des berühmten J. Georgen. Sein Verzeichniß der um Tübingen wachsenden Kräuter ist zwar in Linnäischer Ordnung, und mit seinen Trivialnahmen, aber doch nicht ein bloßes Nahmenregister. Hr. G. hat viele Anmerkungen aus guten Schriftstellern über die Heilkräfte der Kräuter beygefügt, auch einige minder bekannte Arten beschrieben. Einige Alpengewächse hätten wir um Tübingen nicht erwartet, Astrantia minor, Pedicularis rostrata, Thlaspi alpinum, Leontodon aureum, Hieracium alpinum, pyrenaicum, Carduus serratuloides. Der Hr. Verfasser verspricht vom ganzen Herzogthum Würtenberg die Pflanzen verzeichnet zu liefern.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.
Den 14. Januar 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Staatius Julius August Albrecht Probschrift vom 10 Octob. d. J. hat zum Titel *medicamentorum saturninorum & iouialium historia & usus*. Sie beträgt 44 Seiten in 4. Hr. A. geht bis auf die Zeiten der Alten zurück. Wir schränken uns aber auf einige ihm mitgetheilte Erfahrungen von dem Nutzen verschiedener Präparate ein. So sehr auch einige das Antihecticum des Potier tadeln: so hat doch der Hr. Leibm. Vogel es als das Beste in der Schwindsucht gefunden. Er gedenkt eines Freundes, dem es viele Erleichterung verschaft hat. Besonders bezieht sich Hr. A. auf des Hildesheimischen Arztes, Hrn. Hofmeisters, Erfahrungen, der, ob er gleich keine völlige Heilung dadurch bewürken können, dennoch oft eine Linderung des Hustens, Erleichterung des Auswurfs und Abnahme des Fiebers darnach verspürt hat. Schade aber war es, daß die Wirksamkeit nur kurze Zeit dauerte, und die Abmer-

gelung endlich den Tod nach sich zog. Bey manchen hat es nichts ausgerichtet, niemahls aber geschadet, ob Hr. H. es gleich 3 bis 4mahl täglich bis zu 12 Gran gereichet hat. Eben so ist es ihm fast immer im Keichhusten damit gelungen; wenn ein oder mehrere Gran in Vermischung der Species Diaireos und Diatragacanthä frigidä gegeben worden. In eben dem Husten hat auch Hr. H. kein Bedenken getragen, ein halbes oder ganzes Gran vom Bleyzucker mit etwas Zucker oder einem Brustpulver vermischt zu geben. Dem Antihecticum schäzt der erwähnte Arzt die antiphthisische Tinctur des Grammans in der Schwindsucht gleich: doch fordert er mehr Behutsamkeit bey dem Gebrauch. Verstopfungen folgten nicht darauf, wenn sie gleich einen Monat oder längere Zeit fortgesetzt worden ist.

Trier und Cöln.

An diesen beyden Orten ist vor kurzen eine gelehrte Streitigkeit entstanden, die wir aus mehr denn einer Ursach unsern Lesern bekannt zu machen, wünschen. Sie hat nicht allein solche Gegenstände, die einer kritischen Untersuchung würdig sind, sondern ist auch bisher von den verschieden denkenden Theilen auf eine Art geführet worden, die beydes in Ansehung der Meinungen, und in Ansehung des Geschmacks und des Sittlichen, wie sie vorgetragen worden, sehr charakteristisch ist. Hr. D. Neller zu Trier, ein auch unter uns berühmter Nahme, hatte zum Gebrauch akademischer Disputirübung zwey kleine Schriften drukken lassen, deren ersten Abdruck wir selbst nicht gesehen, den zweyten aber bald, auch nach dem Titel anzeigen werden. Die eine, vom 2 Dec. 1771 handelte vom Heil. Heinrich, als Stifter des Bißthums Bamberg,

berg, die zweyte vom 2 April 1772, vom H. Clemens, dem römischen Bischof. Wider die lezte ist eigentlich seines Gegners Widerspruch gerichtet, weil dieser aber sich Gelegenheit gemacht, auch auf die erste einen Ausfall zu thun, so müssen nun beyde mit einander verbunden werden, ob sie gleich sonst in keinem Zusammenhang stehen. Von der ersten bemerken wir dieses. Daß K. Heinrich II. das Stift Bamberg errichtet und zwar aus dem Gütern der ehemaligen Grafschaft dieses Nahmens, ist bekant. Es muste Würzburg einen Theil seiner Diöces abgeben, ohne die dagegen gesuchte Erhebung in ein Erzstift und Unterwerfung der beyden Stifter Bamberg und Eichstädt zu erhalten. Wie ist dieses zugegangen? Dieses ist nun eine Frage, die einen sehr grossen Einfluß auf unser Kirchenstaatsrecht hat, wenn man bedenket, daß nach dem neuern kanonischen Recht, die Theilung der Diöcesen und die Errichtung neuer Stifter zu den causis majoribus, oder Reservatrechten des römischen Stuhl gerechnet werden. Hr. N. glaubet nicht, daß man im eilften Jahrhundert dieses Recht in Deutschland anerkannt: er siehet diese Veränderung als ein Werk des im J. 1007 zu Frankfurt am Mayn gehaltenen Nationalconcilii an, auf welches die Einwilligung des B. Heinrich von Würzburg, und die Bestätigung P. Johann XVIII. gefolget. Ehe aber diese geschahe, hatte so wol der Kaiser den neuen Bischof investirt, als der Erzb. Willigis von Mainz zum Bischof eingeweihet, und man schliesset daraus billig, daß die päpstliche Confirmation keine weitere Wirkung gehabt, als die Anerkennung des neuen Prälaten, so wie solche auch von den andern deutschen Bischöfen geschahe. Bamberg wurde über dies vom Kaiser und Pabst, nicht blos als Pabst, sondern auch als einem Fürsten, in Schutz genommen, gegen welchen das Stift jährlich ein gerüstetes Pferd, und hundert Mark Sil-

der zur Recognition geben muste, so aber unter Leo IX. durch den vom K. Heinrich III. wegen Benevent gemachten Vertrag aufgehoben wurde. Noch wird erinnert, daß damals keine Exemtion des Stifts vom Mainzischen Metropolitenrecht erfolget, vielmehr Bamberg noch lange unter den Suffraganbischöffen gestanden. Die leztere wie alle übrige historische Angaben sind vom Hrn. R. sehr fleißig bewiesen worden. Kenner derselben werden leicht sehen, was in dieser Vorstellung von den Grundsätzen des römischen Hofsystems abweiche. Doch die zweite ist in dieser Absicht noch wichtiger. Sie handelt von dem ersten Clemens. Wir setzen voraus, daß unsern Lesern bekannt sey, wie vielen und großen Schwierigkeiten die Nachrichten der Alten von der Reihe der ersten römischen Bischöfe im ersten Jahrhundert unterworfen, solchen Schwierigkeiten, die nicht in den neuern, sondern schon im vierten Jahrhundert, z. E. vom Epiphanio gefühlet worden, und da sie damals nicht gehoben werden können, so verzweiflen wir völlig, daß es jemals mit einer historischen Gewißheit geschehen werde. Unterdessen lieget doch dem System des römischkatholischen Lehrbegrifs ungemein viel daran, daß die ununterbrochene Folge ihrer Päpste nicht gestöret werde, jedoch so, daß nach den Ideen, die man sich von der päpstlichen Würde, ihrem Ursprung, ihrem Umfang macht, hier eine merkliche Stufenverschiedenheit statt hat. Es ist nun dieses die gewöhnlichste Meinung, daß auf Petrum Linus, auf diesen Kletus, und auf diesen Clemens gefolget; dahingegen sehr gute Quellen, den Clemens zum unmittelbaren Nachfolger Petri machen, da denn natürlicher Weise dieses durch die chronologische Bestimmung der Amtsjahre noch mehr erschwehret. Hr. R. kennet die wahre Beschaffenheit und den Werth der ganzen Frage, bemerket aber richtig, daß man nach der gemeinen Denckungsart in seiner

Kirche

Kirche vieles zu weit treibe, weiter, als Kritik und Historie es verstatten, und behauptet, daß man das Wesentliche von den Nebenumständen unterscheiden müße; jenes setzt er aber nur in der Reihe der römischen Bischöffe selbst. In den übrigen Dingen in Absicht auf einzelne Personen und Zeitrechnung mus jedem Freyheit bleiben. Nun glaubet Hr. N. daß die Schwierigkeiten sich am besten heben lassen, wenn man annimmt, daß Linus, Kletus und Clemens noch bey Lebzeiten Petri aus mancherley Ursachen Bischöffe in Rom gewesen, daß Clemens aber allein Petrum überlebet, und daher sein unmittelbarer Nachfolger im Amt eines römischen Bischofs nach seinem Tod gewesen. Dieses wird nun durch sehr viele gelehrte Beobachtungen zu erweisen gesucht. Man siehet sehr bald, Hr. N. behalte hier noch viele Hypothesen von Gelehrten seiner Kirche, z. B. daß Petrus wirklich Bischof zu Rom gewesen, und, welches noch wichtiger ist, daß zu den Zeiten der Apostel Bischöffe, als eine von den Aeltesten verschiedene Gattung von gottesdienstlichen Personen, statt gehabt. Man siehet daher, daß, wenn auch einige Protestanten diese Meinung (wozu der Recensent selbst geneiget ist) die Hypothese des Hrn. N. angenommen, sie doch von ihm sehr verschieden denken. Allerdings ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Verwirrung in den Verzeichnissen der ersten römischen Bischöffe schon in den ältesten Zeiten daher entstanden, daß man mehrere mit einander und vielleicht mit Petro (wenn man den zum römischen Bischof macht) zugleich lebende Lehrer der römischen Kirche, die nach dem Stil dieses Zeitalters episcopi hiessen, zu aufeinanderfolgenden Bischöffen gemacht. Allein hier sizt auch nicht der Knoten, sondern darinnen, daß aus Hrn. N. Auflösung folget, Linus und Kletus waren nur Bischöffe in Rom, nicht aber Päpste gewesen, weil Petrus als Papst vor seinem

nem Tod keinen Nachfolger haben können. Dieses giebt nun Hr. N. zu, und geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, daß es sich schlechterdings nicht erweisen lasse, daß selbst Clemens dem Petro in der Würde eines Obervorstehers aller Kirchen gefolget. Und hier stösset er auf eine überaus wichtige Frage, ob die päpstliche Gewalt an den römischen Stuhl gebunden sey? Und diese verneinet er so, wie es schon sehr viele andere Glieder seiner Parthei gethan, und unterstützet seine Antwort durch gute Gründe; die Verbindung selbst aber, die jetzt statt habe, leitet Hr. N. aus der Einwilligung der Kirchen, die aber nach und nach erfolget und wol erst in das zweite Jahrhundert zusetzen. Wir können auch hier die mancherley kritischen Anmerkungen nicht besonders anzeigen, und hoffen, daß unsere Auszüge es begreiflich machen, daß und warum eifrige Anhänger des alten römischen Hofsystems damit nicht zufrieden sind. Daß darunter die cölnischen Theologen sich sehr hervorzuthun suchen, wird aus dem febronischen Streit erinnerlich seyn. Einer von diesen, Hr. Hyacinthus Berg ein Jesuit, gab daher daselbst im J. 1772. eine Schrift von 89 Quarts. unter diesem Titel heraus: Disquisitio critica in Georgii Christophori Neller, Icti Treuirensis, de tribus episcopis S. Petri etiamnum viuentis in Romana cathedra successoribus, systema nouum, vti & primatum pontificium S. Clementis I. ab eodem viro clarissimo in jus vocatum. Wir verdenken dem Hrn. B. nicht, daß er nach seinen Einsichten einen Widerspruch gegen Hrn. N. vor nöthig erachtet, und wirklich erhoben: wir räumen ihm auch gern ein, daß er nicht ohne Gelehrsamkeit es gethan und manches Gute gesaget, allein das verdenken wir ihm sehr, daß er recht absichtlich so viele Unarten theologischer Zänker begangen und weder den Verdiensten seines Gegners Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch die

die Achtung gegen vernünftige Leser beobachtet, die gewis an seinem Vortrag keinen Gefallen haben können. Außer dem Eifer, das ganze Hofsystem ganz unverändert beyzubehalten, ist nun freylich die Begierde, sich an Hrn. N. wegen einiger Stellen, in denen die Bollandisten, Henschen und Papebroch, und sonderlich der P. Harzheim getadelt worden, zu rächen, und ein, wie es scheinet, schon alter Haß gegen Hrn. N. freimüthige Kritik, die Triebfeder gewesen, die des P. B. Feder in Bewegung gesetzet. Und daher wundern wir uns nicht, daß er sich Ausschweifungen und Ausdrücke erlaubet, die seiner Ehre am meisten nachtheilig sind. Es sind aber eigentlich zwey Hauptsätze, welche er vertheidiget. Der erste ist, daß nach dem Tod Petri erst Linus, denn Cletus, und endlich Clemens in der Reihe der römischen Päpste auf einander gefolget. Und hier ist das wichtigste, ob die älteren Nachrichten diese Folge so bestätigen, daß sie Hr. N. System schlechthin widerlegen? P. B. hat hier viele, dabey aber doch mangelhafte Käntnis dieser alten Zeugnisse gezeiget. Was er von der, von Hrn. N. angeführten Stelle des Ignatii erinnert, darinnen hat er nun wol Recht; allein eben da zeiget sich entweder Unwissenheit, oder Mangel an Büchern, über den wir uns verwundern. Unterdessen ist doch das Versehen des Hrn. N. wol nur Uebereilung gewesen. Auch darinnen treten wir ihm gern bey, daß Eusebius den Linum als Petri Nachfolger nach dessen Tod angiebt. Hingegen bleibet Tertullians und Ruffini Stelle dem Hrn. N. sehr günstig, wenn daraus nicht mehr gefolgert wird, als darinnen lieget. Sonderbar ist die wegen des letztern eingerückte mathematische Demonstration, jedoch noch sonderbarer ist das Vorurtheil, das bey dem P. B. überaus wirksam ist, daß zu der Apostelzeit die ganze Verfassung der jetzigen römischen Hierarchie statt gehabt. Was müssen doch Ken-

ner der Kirchengeschichte denken, wenn sie lesen, daß zwischen Petro und Lino bey des erstern Lebzeiten sich eben das Verhältniß gefunden, das zwischen dem jetzigen Churfürsten und Erzbischof von Trier und dem Hrn. Weyhbischof von Hontheim sey? Die Stelle des Irenäi ist wol die vornehmste, weil sie die älteste ist. Hier hat nun der P. B. wol selbst gefühlet, daß es schwer halte, sie dem Hrn. N. zu entreißen und ungemein vieles gesaget, daß auf gewaltthätige Erklärung und rechte Buchstabenpressung hinausläufet. Bey allen diesen hat er aber immer das vornehmste vergessen, ob denn auch Irenäus hier ein glaubwürdiger Geschichtschreiber sey; oder besser, ob er auch die älteren Nachrichten von den römischen Bischöffen richtig verstanden? Der zweyte Theil betrift nun den Satz, daß Clemens allerdings nicht allein Bischof von Rom, sondern auch Papst und zwar eben so ein Papst, wie Clemens XIV. gewesen. Hier brauchet es wol keiner besondern Anzeige. Das System, das der P. vertheidiget, ist zu bekannt: wir sagen nur, daß er alle gewöhnliche Theile desselben ohne alle Einschränkung zu vertheidigen übernommen. Er fühlet p. 58 daß sich die Verbindung der Würde eines Bischofs von Rom mit der Würde eines Papstes aus göttlichem Recht nicht erweisen lasse, und doch sol sie einen göttlichen Ursprung haben, und das durch Gründe, welche gegen seinen Gegner gerade zu einen Zirkel machen. Da er den Lehrsatz vor eine so wichtige Religionslehre ansiehet, so mus man sich wundern, daß er mit der Möglichkeit sich begnüget, und die Gewisheit vor unnöthig ansiehet. Irenäi bekannte principalitas soll wieder die Oberherrschaft der Kirche und nicht die Vorzüge der Stadt Rom, als kaiserlicher Residenz, und das Wort conuenire, die Einigkeit des Glaubens bedenken. Hier hat er zwar des Hrn. N. Beyfall, wir dächten aber doch, daß die Worte qui sunt vndique,

und

und das ad hanc, nicht cum hac, das Gegentheil erweisen. Denn daß damal von allen Orten sich Leute zu Rom eingefunden, ist Wahrheit, daß aber just die christliche Gemeinde aus Gliedern aus der ganzen Welt bestanden, das läßt sich nicht wahrscheinlich denken. Hingegen hat Hr. N. wol mehr Recht in Ansehung der chalcedonischen Verordnung von den Rechten des Stuhls zu Constantinopel vor sich. P. B. kennet nicht, oder scheinet nicht, die Stärke zu kennen, die hierinnen lieget. Wenn er nicht zum Nachtheil der algemeinen Concilien; das wird er aber freilich thun; den Papst über diese setzet, so wird er einsehen, daß P. Leo's Protestation in seiner eignen Sache den Schluß von mehr denn 600 Bischöffen nicht zernichten kan. Und über dies mus doch hier auf das historische Zeugniß eigentlich gesehen werden, daß die Vorzüge von Rom die Vorzüge des Bischofs veranlasset haben; wir erinnern uns auch nicht, daß Leo, der so häufig die Protestation wiederholet und so viel vom H. Peter schwatzet, nur ein einzigmal gegen dieses historische etwas erinnert. Solte es aber wol möglich seyn, den Leo so zu verstehen, daß er dem Stuhl von Constantinopel die Patriarchalrechte misgönnet? Doch wir brechen hier ab. Bishieher haben wir noch nichts von den Beleidigungen gesaget, welche P. B. sich gegen seinen Gegner erlaubet, wie wol auch andere, besonders Febroni, nicht geschonet werden. Wir wollen auch solche Stellen hier nicht auszeichnen, und gedenken nur der ungesitteten Herausforderung an den ersten, ihm zu antworten, die nicht allein mit dem Zusatz, es müße bald geschehen, weil wenn Hr. N. gleich älter sey, als P. B. dieser doch bald sterben könne; sondern auch mit Drohung neuer Angriffe gegen Nellerische Schriften begleitet ist. Denn diese hat nun wahrscheinlich veranlasset, daß unter der Anzeige Frankfurt und Leipzig, auf 36 Quartseiten gedruckt worden: Clarissimi viri

Georgii Christophii Nelleri, I. V. D. SS. canonum in Trevirensi vniversitate Professoris themata historica duo: I. de S. Henrico Bambergensis episcopatus fundatore, II. de S. Clemente papa -- ad usum eorum, qui disquisitionem criticam *Hyacinthi Berg* S. P. J. S. theol. doct. & in universitate Coloniensis prof. cum praedictis exercitiis quae refutatum iuit conferre volent. Hier findet man alsp erst den neuen Abdruck der oben schon beschriebenen beyden Untersuchungen, hernach eine kurze Vertheidigung von Hr. N. Eine vollständige Antwort ist es nicht, die er auf eine ihm gelegene Zeit versparen will. Er bittet, und diese Bitte wird von vernünftigen Lesern gewis bewilliget werden, nicht so gleich alle Beschuldigungen der Unwissenheit vor erwiesen zu halten, die ihm sein unhöflicher Gegner zur Last leget, und vertheidiget sich sehr richtig, gegen die Klage, daß er in der Bestimmung des Jahres, wenn K. Heinrich II. die erste Synode zu Frankfurt gehalten, gegen die Indictionsrechnung angestoßen. In einer Note wird eine eigentliche persönliche Beleidigung abgelehnet. Da Hr. N. sich zuweilen den Titel: ad SS. theologiae doctoratum admissus, beygeleget und der P. B. darüber die Anmerkung gemacht: qua vero in academia illum (titulum) sit consequutus, ignoro, so wird dieses aus den Gewohnheiten der Universität Würzburg beantwortet. Er verspricht, daß nach seinem Tod unter dem Titel: passionale Nelleri eine Historie der Verfolgungen herauskommen werde, die er 25 J. von den Jesuiten erdulten müssen.

Paris.

Im zweyten Bande der *Art de la Comedie* des Hrn. de Cailhava (vor. J. 146 St.) der 548 S. stark ist. Von den verschiedenen Arten des Lustspieles.

Bloß

Bloß Terentius, Plautus und Moliere haben sich erhalten, alle andre Lustspiele seyen verschwunden, eben der Terentius über dessen Kälte M. Cailhava sich sonst so oft aufhält. Ueber die jetzigen Zeiten äußert er sehr harte Gesinnungen: Der Genius (weil doch das Wort schwer zu übersetzen ist,) und die gesunde Vernunft haben uns verlassen, sagt er. Widersinnig sind sonst, nach unserm Verfasser, die tanzenden Advocaten, Anwalde, Apotheker und Aerzte des Pourceaugnac. Ueberaus hart wider die Comedies larmoyantes, oder die Schauspiele, wo man das Herz mit edeln Gesinnungen zu rühren sucht. (Uns dünkt diese Art von Schauspielen sey die edelste und die nüzlichste, die einzig zu unsrer Besserung angewendet werden kan, denn die aufgeblasenen Heldentugenden des Trauerspiels, die Verachtung des Todes, und die römische Großmuth werden alzuselten uns zu Pflichten.) Daß der Knoten durch die Bedienten, und nicht durch die Herrschaften geschürzt werden solle. Wann der Knoten durch Betriegereyen geschürzt werden solle, wie bey den Alten. Daß des Grafen unedler Misbrauch der Einfalt am Jourdain dem Hr. C. misfält, billigen wir eben deswegen, weil kein angesehener Mann, der der Held im Spiele seyn, und die Belohnung erhalten soll, ein Betrüger seyn solte. Von den verschiedenen Knoten, zumahl dem so oft genuzten, der in der Aehnlichkeit zweyer Personen besteht, und einer der unwahrscheinlichsten ist. Von der Wahl der Charactere, wobey wiederum Hr. C. die heutigen Proverbes weit heruntersezt. Wie kan er aber sagen, Boißy sey in seinem François a Londres den Engelländern günstig: wer ist der ehrliche Mann im Lustspiele, wer führt die Braut weg, als der Franzose? Holbergs Zinngiesser wird mit Recht gerühmt: die Niedrigkeit der Personen ist hier wesentlich, und hilft einen in freyen Staaten nur alzugemeinen und zuweilen gefährlichen Character lächerlich

cherlich machen. Den Mistrauischen würde Hr B. am liebsten ausarbeiten. Wie man den Charakter dem Zuschauer bekannt machen solle. Hier tadelt C. die erste, vortrefliche Scene im Philosophe marié. Daß Moliere wegen des Geizigen und Scheinheiligen, ein vortreflicher Sittenlehrer gewesen sey. Hr. C. gesteht doch, daß an sehr vielen andern Orten Moliere den Wohlstand, die Sitten, beyseitgesetzt habe, und die Söhne gegen die Väter in den tadelhaftesten Ausdrücken habe sprechen lassen. Er entschuldiget die ehebrecherische Frau des Dandins dadurch, daß die ungleiche Ehe habe lächerlich gemacht werden müssen. Aber des Moliere Herz scheint überall durch, die glückliche Schelmerey gefiel ihm, wie ehdem dem Ulysses.

Prag.

Gerle hat A. 1772. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt: *J. Antonii Scopoli principia mineralogiae systematicae & practicae.* Hr. S. der in dem beygelegten Kupferstiche noch ein junger Mann zu seyn scheint, hat in diesem Werke viele scharfsinnige Gedanken und Anmerkungen vorgetragen. Zuerst die Classen, nach verschiedenen Schriftstellern, und dann des Hrn. S. zwey Classen, die Erde (und Steine) und die Mineralien (und Salze). Von den uralten Veränderungen der Erde, die viel weiter hinaufsteigen als die Geschichte. Hr. S. macht überhaupt sehr wenig Gattungen, und vereinigt alle Marmor in einen einzigen. Von der fetten Säure. Unser Verfasser verwirft beyde Meinungen, worüber heut zu Tage gestritten wird: denn allerdings erhalte der Kalch im Feuer Eigenschaften, die er in der Luft nicht verliere, daß sie aber einer fetten Säure zuzuschreiben seyen, wäre noch zu erweisen. Das Bleystift Mineral rechnet Hr. S. zum Glimmer. Der Demant habe keine gewisse

gewisse Figur. Hr. S. nennt Krystall, was auf der Erde gefunden wird, und auf beyden Seiten zugespizt ist: Quarz aber was unter der Erde liegt, und mit der Wurzel an einem Steine fest sizt. Dieser Unterscheid kan unmöglich angenommen werden: der wahre große sechsseitige sechseckigte Krystall wird unter der Erde in holen Felsen gefunden; findet man ihn am Tage, so ist es ein bloßer Zufall. Er sizt allerdings mit seiner hintern Seite im Quarze fest, den wir vom Krystall mit dem Mangel der vielseitigen und zugespizten Gestalt unterscheiden. Bey Kremniz hat Hr. S. einen mit Korallen besezten Hornstein gefunden. Daß der Turmalin so leicht fließt, scheine von einer laugenhaften mit Säure gesättigten Erde herzukommen. Die Poußolane und den Bimsstein läßt Hr. S. als Schlaken aus feuerspeienden Bergen weg. Wie der Vitriol entstehe. Zuerst müsse der Kieß in seine Grundtheile sich auflösen, den Schwefel und die metallische Erde, und dann müsse sich der Schwefel wieder in seine Säure und seine brennbare Theile auflösen, erst alsdann werde die metallische Erde durch das wegfliegende Brennbare des Schwefels durchdrungen, und von der Säure aufgelöset, und zeuge also den Vitriol. Aus der Allaunerde mit der Kochsäure, dem reinen Schwefel und dem Salmiac, die er lang zusammen digerirt, und oft cohobirt, habe Hr. S. eine schwere glimmerartige Erde, und endlich Quecksilber erhalten; die Alaunerde scheine also die Grunderde der Metalle zu seyn. Das Sohlensalz habe kleinere Würfel als das Meersalz (dieses nun ist wohl nicht beständig, wir haben vom Sohlensalze Würfel gesehen, deren jede Seite einen Zoll lang war. Im Borax sezt Hr. S. nichts Metallisches zum Grunde. Der Schwefel wittert gediegen aus den Gipsfelsen eu Sablin aus. In den Metallen nimmt Hr. S. ein salzigtes mercurialisches, ein brennbares Wesen, und eine Erde an. Die

uralten

uralten Gebürge seyen theils Schichtenweise gelegen, theils ohne Schichten und wie gediegen, die letztern bestehn aus Granit, Kalch, Thon und Sand (die Alpen die freylich von den ältesten Gebürgen sind, bestehn zu oberst aus Granit der quarzig und glimmricht ist; in etwas niedrigen Gegenden aber aus Schiefer. Sandfelsen findet man niemahls in einer grossen Höhe). Von der Bearbeitung der Metallen überhaupt, und dann ins besondere. Dieser Theil ist der reichste. Zu Freyberg findet man in der Samlung der Bergacademie eine Stuffe von gediegenem Eisen. Hr. S. sieht aber nicht ein, warum dieses allergemeinste Metall in seiner reinen Gestalt so selten ist. Wie er vermittelst des Borax, des Kalchs und des Salpeters die Eisenerze genau prüfe. Durchs Verwittern an der Luft werden die Eisenerze leichter zu schmelzen. Allerdings läßt sich das Bley durch den Schwefel verkalchen. Ob der Nickel ein eigenes Halbmetall sey, ist noch zweifelhaft.

Zürch.

Neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht übersetzter Predigten, aus dem Englischen des Hrn. Joh. Tillotson der H. Schrift Doct. und Erzbischofs zu Canterbury. Siebenter Theil 1772. in 8. 396 S. (Für die welche die vorhergehenden Bände dieser Saml. nicht besitzen, ist ein besondrer Titel gedruckt, Predigten von der Busse.) —— In diesen Predigten ist fast nichts von Tillotsons Geist. Zwar sind auch seine andern Predigten ofte zu abstract, mehr theologische Abhandlung als Predigt; gemeiniglich zu sehr in Unterabhandlungen bis ins fünfte sechste Glied zerstückelt; auch nach den Bedürfnissen seiner Zeit und

Na-

Nation mehr mit Polemic wider die Catholicken angefüllt, als es uns jetzo nutzbahr ist. Aber im Ganzen genommen sind sie, besonders die in der ersten Samlung enthaltene, —— (diese zu Helmstädt 1739 f. herausgekommene Samlung bestehet aus 8 Bänden. Auf sie folgte, die Neue Samlung, Zürch 1760 f.) —— sind sie so sachenreich, gründlich, einleuchtend, und mänlich-beredt, daß man ihren Verfasser mit Recht unter die besten Prediger setzen kan. Ganz vorzüglich zeichnet sich Tillotson durch die Kunst aus, die Sache wovon er spricht, besonders bei practischen Vorurtheilen das Ungereimte, mit den treffendsten Gleichnissen und Instanzen aufschauend und so recht handgreiflich zu machen. —— Diese Predigten von der Busse aber hätten auch wohl ohne Schaden des Publici ungedruckt bleiben können. Sie sind, wie der Augenschein lehret, nur so aufs Papier hingeworfen. Das Specielle in der Ausführung, die Ordnung, Präcision, Kürze, und Leben fehlet grossentheils. Nur superficiell ist der Unterricht von Schändlichkeit der Sünde S. 95 f. Aus der ganzen langen Abhandlung von der Schändlichkeit der Sünde S. 127 f. lernt man doch nicht überzeugend einsehen, was Sünde auf sich habe? Ofte (z. E. in der 8ten Pred.) wird der Leser, nachdem er in Affect hineingeredet worden, durch überflüßige Nutzanwendungen sogleich wiederum herausgeredet. Die Texte sind sehr unbequem, meist aus dem A. T., gewält, als bei der 2, 3, 4, 9 Predigt. (Die Texte sollen eigentlich der Leitfaden für den Zuhörer, ein kurzer Inbegriff der Predigt seyn.) Das Thema wird oft drey, bis fünfmahl aufs neue abgetheilt (z. E. S. 245. 46) Ueberhaupt siehet man durchgängig, auch schon bei der äusseren Form, das Eilfertige. —— Als Predigten also können wir sie nicht empfehlen, will man sie als Abhandlungen lesen, so

wird

wird man besonders folgendes vorzüglich Gute darin finden: Eine schöne Beschreibung, wenn und wie es rathsahm sey einem Prediger die Sünde zu bekennen? S. 49. f. Den gesunden, ächt biblischen Unterricht von den Graden und sinnlichen Aeusserungen der Reue, S. 81 f. Die vortheilhaften Folgen eines Chr. Lebens werden wohl beschrieben S. 201 f. Gut ist auch die Lehre von der Wiedererstattung. S. 313 f. Nur scheint der V. S. 347. f. eine Art von Verjärung dieser Pflicht zu behaupten. Die Ordnung wie sie zu leisten, könte auch vollständiger und richtiger bestimt werden, als S. 354 geschehen. Allen Predigern verdient es übrigens als Muster gar sehr empfohlen zu werden, daß sie, wie hier der V. gethan und die Sache selbst es fodert, die Lehre von der Wiedererstattung allemahl mit dem Unterricht von der Busse verbinden. Unterlassen sie dieses, so zerstümmeln sie eine der wichtigsten Lehren des Christenthums, und veranlassen den gefährlichsten und unseligsten Selbst-Betrug. —— Die Samlung enthält vierzehn Predigten. 1) Von der Nothwendigkeit der Busse und des Glaubens, 2, und 3) vom Sünden-Bekenntniß, 4-7,) Schädlichkeit und Schändlichkeit der Sünde, 8) Vortheile eines heil. Lebens, 9-11) von dem guten Vorsatz, 12 und 13) von der Wiedererstattung, und 14) Nutzen der Ueberlegung, zur Beförderung der Busse.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januarius 1773.

Göttingen.

Bossiegel verleget eine neue Auflage von des Hrn. Consistorialrath Walchs Lehrbuch der Kirchengeschichte des neuen Testaments. Ausser den nöthigen Verbesserungen und Vermehrungen, welche besonders auf die in den neuern Zeiten wichtig gewordene historische Fragen bey Religionsstreitigkeiten sich beziehen, wird die äussere Einrichtung dahin geändert, daß das Lehrbuch in vier kleine Bändchen zertheilet wird, so wie jeder vor halbjährige Vorlesungen bestimmt ist. Von diesen ist der erste, unter dem Titel: **Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments in den ältern Zeiten**, in voriger Michaelismesse (denn die am Ende der Vorrede abgedruckte Jahrzahl 1771. soll 1772. heissen) erschienen, und begreifet die Einleitung und die sechs ersten Jahrhunderte, auf 258. Octavseiten, ohne Vorrede und In-

halt. Der zweyte, vom 7. bis 17. Jahrhundert ist unter der Presse; auf diesen aber werden der dritte vom achtzehnden Jahrhundert, und die sogenannten Vorbereitungsgrundsätze folgen, welche beyde letzten Theile ganz von neuem ausgearbeitet werden sollen.

Bern.

Hrn. Hollands Philosophische Anmerkungen über das System der Natur aus dem Französischen übersetzt von J. K. Wezel, Anspachischen Rath, ist in der neuen Buchhandlung (der typographischen Societät) A. 1772. in zwey Octavbänden herausgekommen. Hr. Holland hat die vorigen Widerlegungen des Systeme de la nature theils zu metaphysisch, theils partheyisch (Bergier's allzu römisch gesinntes Werk) theils zu ironisch gefunden. Seine Art zu widerlegen geht sehr oft dahin, zu zeigen, Hr. Helvetius, denn der ist wohl der muthmaßliche Verfasser, verwechsele vermittelst zweydeutiger Erklärungen einen Begrif mit sich selber, und widerspreche dabey sich selber alle Augenblicke. Gleich anfangs flickt er in die Erklärung der Bewegung ein Bestreben ein, wodurch ein Körper seine Stelle zu verändern sucht, das eine blosse Muthmassung ist: dann zeigt Hr. H. daß in den bekannten Eigenschaften der Materie nichts enthalten sey, daraus man schliessen könne, die Bewegung sey eine wesentliche Eigenschaft des Körpers. Er selbst sagt ja, ein jeder Körper werde von aussen her in Bewegung gesetzt. Wer gab also dem ersten Körper die Bewegung, die er nur von aussen haben konnte, und die, da er der erste war, kein anderer Körper ihm mitzutheilen vorhanden war? Ein Geist, könne nicht auf einen Körper würken. Aber ein Körper kan sich selber die Bewegung nicht geben, wie giebt er sie denn einem andern Körper? Wer erlaubt dem

H.

H. den ungeheuren Sprung, die moralische Liebe für eben dasjenige zu halten, was beym Körper eine anziehende Kraft ist. Wie kan ein Körper sich selber bewust seyn, und ohne dieses, wie kan er nach einem Zwecke handeln, wann er seines Denkens sich nicht bewust ist. Daß Theile, die keines Verstandes fähig sind, durch ihre Verbindung keinen Verstand ausmachen können. Daß die Bewegung von der Empfindung unendlich verschieden sey. Daß weder eine Menge Atomen ein denkendes Wesen ausmachen können, noch ein einzelner Atom. Wider des Hrn. v. Buffon mechanische Entstehung der Erde: wider die Entstehung eines Thieres aus einer Gährung oder aus der Fäulniß. Daß es nicht unbegreiflicher seyn könne, wie ein Geist auf die Materie würke, als wie es unbegreiflich ist, wie ein Körper auf den andern würkt. Daß der Eindruck sinnlicher Körper auf keine mechanische Weise die Gedanken erwecke. Daß das Gehirn sich selbst nicht modificiren könne, da kein Körper sich selbst in Bewegung setzt. Daß die Grösse des Gehirns es nicht fähiger zum Denken mache, da dasselbe im Verhältnisse gegen den übrigen Leib in der unreifen Leibesfrucht grösser sey. Daß der Mensch ja seinen Begierden widerstehen könne, und dieselben folglich nicht mechanische Folgen äusserer Eindrücke seyen. Daß der Wein zwar die Gedanken schneller und lebhafter auf einander zu folgen würksam sey, aber deswegen die Gedanken nicht selbst bewürke. Daß aus der blossen Gewohnheit noch kein Vermögen entstehe, eine Würkung zu wiederholen. Für den sittlichen innern Sinn. Für die Freyheit als eine Begebenheit, davon wir uns durch die Erfahrung, und durch die Empfindung versichern können. Daß die Reue ein Beweis dieser Freyheit sey, und unmöglich entstehen könte, wann wir nicht empfänden, wie wir böse Thaten hätten frey unterlassen können: daß ohne

die Freyheit keine Zurechnung und keine Strafbarkeit Platz habe. Vom vielen Guten, das die Religion bewürke. Daß die Begierden unstreitig noch viel mächtiger uns beherrschen würden, wann wir die Religion verleugneten, die den Begierden die stärksten Gründe entgegen setzt. Wider die Freyheit sich selber das Leben zu nehmen. Daß ohne die Tugend, selbst nach des Helvetius Geständniß, niemand glücklich seyn könne. Daß dennoch die Tugend in der jetzigen Welt nicht allemahl belohnt werde. Daß der Verfasser bald das Elend des Menschen allzuschwarz abmahle, und bald für eine Einbildung erkläre. Daß ein Materialist lächerlich handle, wann er uns lehrt tugendhaft zu seyn, denjenigen Trieben nehmlich zu widerstreben, die doch unwiderstehbar sind. Ist 335. S. stark.

Leipzig.

Die zweyte Abtheilung des siebenten Bandes der allgemeinen Weltgeschichte nach Guthrie faßt die Geschichte der Oßmanischen Türken in sich. Hr. Hofr. Heyne fand sie weit weniger berichtiget und bearbeitet, als er sich, bey so vielen Werken darüber, vorgestellt hatte: er giebt hin und wieder einzelne Lücken und Zeitpunkte an, welche noch besondere Bearbeitung erfordern; und äussert sein Urtheil von den vorhandenen Quellen und Werken, auch von dem von vielen angerühmten Kantemir: von dem er noch anführen konnte, daß verschiedene Zeitläufe und Regierungen einiger Sultane ganz kahl und leer gelassen bey ihm vorkommen, die doch andre Schriftsteller ausfüllen. Hr. Prof. Reiske stimmt an einem Orte auch in das Urtheil von der Unwissenheit Kantemirs ein. Die ältere Geschichte hat Hr. H. an den meisten Stellen umarbeiten und ergänzen müssen: in neuern Zeiten gnügte er sich mehr am Ausstreichen und Berichtigen.

richtigen. Er empfand hier den Mangel zusammenhängender Geschichte von der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen, und die Lücken in der Ungarischen Geschichte zu sehr. Ausserdem ist der Widerspruch der Schriftsteller unter sich selbst in den letztern Jahrhunderten unerträglich. La Croix ist in der ältern Geschichte brauchbar: in der neuern seicht und unbedeutend. Herr H. fand hier das neuere Werk des Mignot reichlicher an Nachrichten, aber nur solchen, wie sie ein Franzos zu Constantinopel aufzeichnen wird, Gerüchte und Nachrichten aus dem Serail; keine eigentliche Reichsgeschichte. Wir wollen einige wenige vor andern verbesserte Hauptstücke auch aus diesem Bande anführen. Es scheint unter allen den beygefügten Fabeln ziemlich zuverlässig, daß das Geschlecht der Oßmannen von den Oguzischen oder Turkmanschen Emirn abzuleiten sey, welche mit dem letzten Sultan von Karisin, Dschelaleddin, um 1225. f. nach Vorderasien gekommen sind und sich nach seinem Unglück in Armenien und Kleinasien fest setzten. Anfangs standen sie unter der Oberherrschaft der Sultane von Conia, als aber diese Dynastie von den Mogoln geschwächt und endlich vertilgt ward, breiteten sich jene Emirn auf den Gebirgen aus, und unter ihnen war Oßmann, der sich in Bithynien fest setzte. Weitere Ausbreitung unter seinen Nachfolgern. Unter Murad seit 1360. wird die Militz der Janitscharen, oder welches gelehrter klingt, der Jenghidscheri, aus den Gefangnen der griechischen Provinzen errichtet. Auch die Reuter, die für angewiesene Ländereyen dienen müssen, sollen damals angestellt worden seyn: Aber dies war wohl die allgemein übliche Militz in Asien. Hr. H. findet selbst die griechischen Geschichtschreiber nicht genutzt genug bey der Geschichte der Oßmannen. Der edelmüthige Mohammed, der unter des unglücklichen Bajezid Söhnen doch endlich das

Reich allein erhielt, und sein grosser Sohn Murad der zweyte, der zweymal eine philosophische Ruhe dem Thron vorziehen konnte. Die fabelhaften Thaten des sogenannten Scander Beg, die noch einen eigenen Geschichtforscher erheischen. Und nun der dritte grosse Sultan nach der Reihe, Mohammed der zweyte, welcher Constantinopel einnahm. Bündniß der christlichen Fürsten mit Usum Hassan und Krieg mit Mohammed: berichtiget. Bajezid der zweyte: unter ihm Abentheuer des Zizem, seines Bruders. Selim, der grosse Eroberer, insonderheit von Aegypten, ein wichtiges Hauptstück der Geschichte. Soliman der Gesetzgeber: eine glänzende Regierung, aber auch der letzte Sultan von grossen Eigenschaften: bey den folgenden werden die üblen Folgen der Erziehung im Serail immer sichtbarer. Doch wird unter Selim dem zweyten Cypern erobert, indem die Venetier statt ihre eigenen mäßigen Kräfte klug zu gebrauchen alles aufgaben, und auf den Beystand der Verbündeten warteten. Sieg der Christen bey Lepanto, von dem sie keinen Gebrauch machen. Murad der zweyte: Krieg mit Persien; mit den Deutschen, welche die erhaltenen Vortheile schlecht nutzen und durch den unvernünftigen Religionseifer alles verderben. Mohammed der dritte und Ahmed setzen den Krieg fort bis auf die Wiener Pacification 1606. Indessen Krieg mit den Persern. Osmann der zweyte: sein unglücklicher Zug nach Polen und sein tragisches Lebensende. Murad Gazi; Krieg mit den Persern. Nun folgen die häufigen Thronveränderungen. Krieg in Candia. Zeiten der Kiuprili als Staatsverwalter. In den folgenden Zeiten durchkreuzen sich die Handlungen zu sehr, als daß sich ihnen folgen ließ. Die Entsetzung des Mustafa zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts macht eine rührende Erzählung aus. Dieser Fürst hatte alle die Fehler einer Erziehung im Serail

tail an sich: die Staatsverwaltung des Elmas Mohammed erhob ihn blos eine Zeitlang über seine gewöhnliche Sphäre. Nachher führte ihm das Geschick nur immer Visire von geringen Fähigkeiten zu. Die neuere Geschichte in diesem Jahrhunderte ist meist erst vom deutschen Herausgeber zusammengezogen, kurz aber doch richtiger und vollständiger als im la Croix. Ahmed der dritte setzte sich wider die Janitscharen in Sicherheit wie Peter gegen die Strelitzen: aber alle Erwartungen von ihm wurden durch die Lüste des Serail oder Pallasts erstickt. Die Veränderungen mit den Groß-Visiren fangen an sehr häufig zu werden. Krieg mit Venedig und mit dem Kayser Carl dem sechsten, der so unglücklich für die Türken lief: Friede zu Passarowitz. Gesandschaft des Mehemed Effendi in Frankreich. Anlegung der Druckerey durch Mohammed Effendi, wovon eine Nachricht in verschiedene periodische Schriften eingerückt und in dem Hannov. Magazin 1768. wiederholt ist. Entsetzung des Ahmed, ein unterhaltend Hauptstück. Mohammed der fünfte, Staatsverwaltung des vortreflichen Topal Oßmann, und sein tapferes Verhalten im Kriege mit Kuli Khan. Krieg mit den Russen, an dem der deutsche Kayser Antheil nahm; meist nach Manstein verbessert. Friede im Lager vor Belgrad, der letzte glänzende Auftritt in der Oßmannschen Geschichte. Krieg mit Nader Schah. Wenigen Stoff und Nachrichten bietet die Regierung von Oßmann dem dritten und vom jetztregierenden Mustafa dem dritten dar, bis auf den Anfang des jetzigen Krieges. Diese zweyte Abtheilung hat 546. S. und noch ein Register. In der Vorrede wird von dieser deutschen Ausgabe des Englischen Werks einige fernere Nachricht gegeben, mit eingeflochtenen Urtheilen über die Voltairomanie in der Geschichte, und über die Verwandlung der Geschichtbeschreibung in politisches Raisonnement,

ein Bestreben, wodurch die Englischen Verfasser die ganzen in diesem Bande enthaltenen Geschichte in einen seichten Roman verwandelt hatten.

Zürch.

Hr. Salomon Schinz, M. D. hat bey Orell, Gessner und Füßlin mit vorgedrucktem Jahre 1773. in Octav auf 72. S. abdrucken lassen: Sendschreiben an den H. R. und ersten Leibarzt Anton v. Störk über die Einpfropfung der Kinderblattern. Von dem Pockenfriesel oder den Bläschen, die um die Wunden entstehn, wann sie zugeheilt sind, und sich auch wohl auf den ganzen Arm und selbst bis ins Gesicht ausbreiten, die aber verhütet werden können, wenn man die Kinder vom vielen Essen abhält, und vor dem Zuheilen etliche mahl abführt. Man müsse doch einen zur Entwickelung der Kinderpocken zubereiteten Stoff annehmen, wenn man erklären wolle, warum das Fieber einen Menschen nur einmahl anfalle. Der Ausbruch der Blattern sey eine wahre Entledigung dieses Stoffes, und das Fieber dabey eine Gutthat der Natur, die sich von einer beschwerlichen Materie befreye, und wann der Zweck erhalten ist, auch aufhöre. Freylich schade ein allzuheftiges Fieber. Von dem grossen Fieber und den Zückungen, die von der Materie weniger Pocken bey dem Einpfropfen entstanden seyen. Von der geschwinden Hülfe des Abkühlens und eines Klystiers, da eben auch nach dem Einäugeln sich beschwerliche Zufälle zeigten. Die gute Würkung der kühlen Luft werde durch die Verzärtelung vermindert, da viele Leute nicht stark genug seyen derselben Würkung auszudauren. Die Fäden verursachen gern Fontanellen. Die alte Weise einzupfropfen sey sicherer, an einem ungesunden und feuchten Ort rathsamer, auch im Winter, und bey flüßigen Kindern, deren Säfte minder rein seyen. Die neue Weise habe auch ihre Vortheile, doch sey das Abführen unnöthig.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januarius 1773.

Göttingen.

Supellectilem librariam Scholae Gottingensis V. C. Io. And. Suchforto, ex Scholae Collegio, reddit et commendat Rud. Wedekindus 1772. 4. 65 S. Die ehemalige Bibliothek des Gymnasium ward bey Anlegung der Universität der Bibliothek der letztern einverleibet. Herr Prof. W. hat seit der Zeit, daß er der hiesigen Schule vorgestanden hat, also seit 1754. wiederum eine neue Schulbibliothek angelegt, wozu er selbst an 500 Stücke hergegeben hat. Da er wünscht, daß sie so wohl gebraucht als vermehrt werden möge, so scheint er in der Absicht dieß Verzeichniß aufgesetzt und mit einem Sendschreiben an den Hrn. Collaborator Suchfort, einen seiner ehemaligen Schüler, der ihm Ehre macht, begleitet zu haben, dem er für das Künftige die Aufsicht der Bibliothek überläßt. Die Schrift ist mit der dem Hrn. Prof. eigenen, zuweilen launhaften Lebhaftigkeit abgefaßt, selbst wenn er über die vielen Lasten des Schulamts klagt,

und sich nach dem Ende seines Märtyrerthums sehnt. Er führt mit vieler Freymüthigkeit die Hindernisse an, welche dem guten Willen und dem Eifer eines Schulmannes in den Weg geleget werden: die verschiedenen Urtheile der Menschen über Schulbibliotheken. Immer noch gedenkt er eine Notitiam bibliothecarum scholasticarum zu liefern, um das Capitel in der Juglerischen Bibliothek zu ergänzen.

Bern.

Der zweyte Theil des Hollandischen Werkes ist von 358 S. Zuerst von Gott, dessen Daseyn der unglückliche Verfasser des Systeme de la N. angreift, und so gar sich anstellt, als wenn er Clarkes Erweis widerlege, aber eigentlich durch eine bloße Paraphrase an die Stelle eines weisen Schöpfers eine absichtlose Natur setzt. Daß nicht der Schrecken die Menschen zur Annehmung einer Gottheit gebracht habe, da alle Völker einen gutthätigen Gott verehren, und die Stifter der Reiche, oder Erfinder heilsamer Künste eben deswegen zu Göttern gemacht haben, weil sie die Begriffe der Göttlichkeit und der Güte mit einander verbanden. Wider des H. Wiederauferstehn der Menschen aus einer überschwemmten Welt. Moses und die ältesten Gesetzgeber fanden den Begriff einer Gottheit schon bey den Völkern, und erfanden ihn nicht. Die ersten Menschen haben so wenig als wir jemahls die Materie und die Bewegung angebetet (und wir glauben, die Verläugnung einer Gottheit sey lediglich eine Folge des Ueberdrusses witziger Köpfe, die widersinnige und götzendienstliche Religionen nicht vertragen konten). Wie ungereimt man uns die handgreifliche Wahrheit aus den Händen reissen wolle. Die Augen seyen zum Sehen gemacht. (Dieser Haß der weisen Absichten ist das Wahrzeichen, woran man die neuen Philosophen erkennt). Daß die Menschen

nicht

nicht so unglücklich seyen, als die Gottesläugner sie aus eigenen Absichten machen. Wider des Verfassers wunderliche Einwürfe gegen die Weisheit des Schöpfers. Daß ein Anbeter Gottes glücklicher sey als der hofnungslose Atheist. Der Unterschied des Theisten (eben dieses Anbeters) und des Deisten, der einen gleichgültigen und weder strafenden noch belohnenden Gott annimmt. Wie widersprechend Helvetius die Tugend lehre, und das Laster tadele, die beyde nothwendige Folgen der Ordnung der Welt seyen. Wie unvollkommen die Sittenlehre bleibe, wenn man kein zweytes Leben erkennt. Der wahre Nutzen der Religion (die Vortheile dieses Lebens zu verkleineren und dadurch die Begierden zu schwächen). Wider die Klage, die Religion verfolge. Unsre heutige Philosophen verfolgen so viel als an ihnen ist, mit Spotten, mit Schelten, und selbst mit lächerlichen Klagen bey der Obrigkeit. Die Natur, die nur dieses Leben kennt, ruft den Menschen nicht zu, tugendhaft zu seyn, höchstens ermahnt sie dieselben, ihren Vortheil wohl in acht nehmen. Wie Galiläi durch die Eifersucht der andern Lehrer zu Pisa, und dann durch die Ränke des Jesuiten Scheiners in die Verfolgung gerathen sey. (Etwas zu sehr entschuldiget hier Hr. Holland die blutdürstige Religion Gregors des VII. und der Inquisition). Lächerlich ists, wenn Helvetins lehrt, die Religion sey nicht für das Volk gemacht, aber auch nicht die Verläugnung einer Gottheit. Mit Wuth predigen die Philosophen die Duldung. Die authentische Stelle der Kirchenversamlung zu Constanz, worinn sie lehrt, man sey nicht schuldig, den Ketzern Treu und Glauben zu halten. Wie Helvetius bekenne, eine Gesellschaft von Atheisten könne sich nicht erhalten. Daß allerdings böse Schriften schaden können, wenn sie zumahl das Laster mit reizenden Farben anpreisen: und daß ein Mensch ohne Sittenlehre freylich gefährlich sey. Warum H. wider seine Grund-

ehe die Tugend anpreise. Gütig glaubt Hr. Holland, doch liebe Helvetius eigentlich die Tugend (und es ist nicht wohl möglich, die natürliche Verehrung für das Gute ganz aus dem Herzen auszurotten. Aber die wahre Ursache wird wohl seyn, daß außer dem halbthörigten la Metrie Niemand für den Apostel des Lasters in dem gesellschaftlichen Leben angesehen zu seyn wünschet, und bey der Zernichtung der Religion etwas dennoch zu lehren sich gezwungen sieht, wodurch er den Verdacht ablehne, die Atheisterey sey die Religion des Lasters und der Uebelthaten.)

Leipzig.

Von der Geschichte des osmanischen Reichs, von seiner Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeiten, nach dem Französischen des Hrn. de la Croix, hat der Herr Prof. Schulz zu Gießen den dritten und lezten Band ans Licht gestellet, bey Schwickert 1 Alph. 5. und ein halber B. in groß Octav. In demselben findet sich zuerst die Fortsezung der osmannischen Geschichte vom Muhamed IV. (J. C. 1649.) bis auf unsere Zeiten. Da la Cr. mit dem Tod des Sult. Achmed des III. (J. C. 1730.) seine Erzehlung beschlossen, so ist der ganze Verfolg des Hrn. Sch. Arbeit. Recht sehr billigen wir die Kürze, mit welcher die allerneueste Geschichte behandelt wird, und wünschten, daß diesem Beyspiel mehrere neue Schriftsteller folgen; auch die kleinern und grösern Zusäze des Uebersetzers, besonders der von den Schiksaalen der Buchdruckerei zu Constantinopel, sind alles Beyfalls würdig. Nach diesem Abschnitt folget die Geschichte der Sultane von Egypten vom Tod des Zalehaddin (Saladins) bis auf die Unterwerfung dieses Reichs unter türkischer Herrschaft, ein Artikel, der sich bey dem anderweitigen Mangel an bequemen Hülfsmitteln sehr empfehlen wird. Wir haben sie mit dem von Hr. Reiske übersezten

stenen Marai verglichen und ziemlich übereinstimmend gefunden, doch behält auch dieser manches Eigne. Von kurzen Auszügen, die la Cr. noch beigefüget, sind die Geschichte derjenigen Völker und Reiche, mit Recht weggelassen, die wir weit besser ausgearbeitet haben. Hingegen hat Hr. S. einen eignen Auszug der rußischen Historie angehänget, der bey aller Kürze doch eine zweckmäßige Vollständigkeit hat. Das darauf folgende Verzeichnis der berühmtesten türkischen Schriftsteller aus dem dreyzehenden bis siebenzehenten Jahrhundert ist vom Hrn. la Cr. aber von Hrn. S. berichtiget und sonderlich durch die Anzeigen, welche Schriften gedruckt sind, vermehret. Diesem hat Hr. S. noch ein Verzeichnis von christlichen Schriftstellern, die von der Geschichte und Staatsverfassung des türkischen Reichs gehandelt, und zwar nach gewissen Klassen beygefüget.

Halle und Leipzig.

Faber verlegt: Nic. Hier. Gundlings rechtliche Ausarbeitungen, bestehend in *Consiliis*, *Responsis* und *Deductionibus* nebst einigen andern gelehrten Abhandlungen dieses Verfassers, mit einer Vorrede Herrn Carl Ferd. Hommels. Erster Theil. 1772. 3 Alph. in 4. Wann die folgenden Theile nicht wichtiger sind, so dächten wir hätte immer diese Sammlung ungedruckt in der Kiste, aus der sie Herr Advocat Weidlich hervorgezogen hat, liegen bleiben mögen. Gundlings Rechtsfälle erscheinen außer ihrer Periode. Auch in dieser Art von Arbeiten verändert sich der Geschmack; die ältern erhalten ihren Werth meistens nur durch ein verjährtes Ansehen, das sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Wo wir nicht irren, so fodert man heutiges Tages in dergleichen rechtlichen Ausarbeitungen mehrern Gebrauch der Quellen, eine richtigere Unterscheidung der verschiedenen Rechte und ihres Verhältnisses gegen einander, mehrere Ordnung und

Methode in der Folge der Säze, mehrere Präcision in Entwerfung des Factums, hervorstechenderes Licht über diejenigen Puncten verbreitet, worauf es im rechtlichen Streite hauptsächlich ankommt, und endlich nächst allem diesem bey der immer mehr überhand nehmenden Menge solcher Sammlungen eine sorgfältigere Auswahl der Fälle. Alle diese Eigenschaften vermissen wir in einem ziemlich hohen Grade, die eine mehr, die andere weniger, in dieser Sammlung von Rechtsfällen. Auswahl fehlt ganz und gar; der trivialsten Fälle ist eine grose Menge, und solcher, die einen Plaz hier verdienten, sind wenige. Eben so auch die Methode. Den Säzen fehlt meistens eine natürliche Verbindung. In den meisten Fällen sind gar keine Species facti, und, wo sie auch sind, ohne die gehörige Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen. Und endlich im ganzen Werke kaum 2. oder 3. Geseze zum Beweise aufgeführt. Von allem diesem sagt Herr Hommel in der Vorrede gerade das Gegentheil, und empfiehlt diese Gundlingischen Rechtsfälle besonders neu angehenden Juristen zu Mustern. Diesen dächten wir, sollten sie hiezu am wenigsten empfohlen werden. Doch was sagt man nicht alles in einer freundschaftlichen Vorrede, die ihr Verfasser noch dazu als ein *Impromptu* angesehen haben will? Der Leser lese selbst und urtheile! Bey der von Herrn Weidlich gemachten Eintheilung müssen wir noch erinnern, daß Fideicommiß- Evictions- und andere Privatstreitigkeiten, wann sie gleich Reichsfürsten oder Grafen angehen, deswegen noch keine Staatsrechtsfälle sind.

Paris.

Herrissant der Sohn hat A. 1772. in sechs Duodezbänden herausgegeben: *Nouveau Dictionaire universel de medecine, de chirurgie & de l'art veterinaire par une Societé de medecins.* Freylich sagen die Samler: Nicolas von Nancy, der der eigentliche

Heraus-

Herausgeber ist, de Marque zu Bourdeaux, und Laservole, drey Doctoren, sie schreiben nicht für Aerzte, das zeigt der Augenschein. Von der Anatomie und Physiologie wollen sie nur die unumgänglich nöthigsten Artikel behandeln, weitläuftiger aber bey der Beschreibung der Krankheiten seyn, und von den Viehkrankheiten sind sie umständlich. Hin und wieder werden auch bloß physische Materien ausgeführt, wie von den Bienen. In der Botanik sind die Männer am schwächsten. Nicht von den Abricosen, sondern von den Pfirschen hat man gesagt, sie seyen in Persien tödtlich. Die Schote der Acacia soll der Schale einer Tanne ähnlich sehen. Die Pohlen brauchen den Acanth wider den Zopf (sie brauchen das Sphondylium) Beccabunga (ein Ehrenpreiß) habe eine fleur à rosette (flos rotatus wollte er sagen, en roue.) Berle ist der Nahme des Sium, die Rede aber vom apium. Vom Gebrauche der Säure in den Krankheiten. Das Wallonise, woher der Lerchenschwamm kömmt, wird das Wallis (Valais) seyn. Nicht das Queckſilber steckt bey Fahlun die Luft mit seinen Dünsten an, das thut das Kupfer. Beym Ambleh 110 ist eine Verwirrung die allen Verstand aufhebt. Zu Tolsa braucht man zum Alaun keinen Harn. Die Seele habe ihren Sitz im ganzen Leibe. Man solle kein Glied abnehmen, bis die Natur eine Grenze zwischen dem Todten und Lebenden gesetzt habe. Von dem Abnehmen der Hand des Herzogs de la Brilliere: M. Andouille' schnitt sie aus dem Gelenke. Wie kömmt die Weißwurz in ein apozeme restaurant? Und wie ists möglich in einem Handbuche zu schreiben, die Nierenschlagader und die zwey emulgenten kommen aus der obern Gekrösschlagader? Mehr Fehler in eine Linie zu bringen wäre unmöglich. Und dann sollen die Lendenschlagadern aus der untern Gekrösschlagader kommen. Ein Bürger v. Nancy sey von einem Spinnenbisse in 24 Stunden gestorben.

Bassora,

Methode in der Folge der Säze, mehrere Präcision in Entwerfung des Factums, hervorstechenderes Licht über diejenigen Puncten verbreitet, worauf es im rechtlichen Streite hauptsächlich ankommt, und endlich nächst allem diesem bey der immer mehr überhand nehmenden Menge solcher Sammlungen eine sorgfältigere Auswahl der Fälle. Alle diese Eigenschaften vermissen wir in einem ziemlich hohen Grade, die eine mehr, die andere weniger, in dieser Sammlung von Rechtsfällen. Auswahl fehlt ganz und gar; der trivialsten Fälle ist eine grose Menge, und solcher, die einen Plaz hier verdienten, sind wenige. Eben so auch die Methode. Den Säzen fehlt meistens eine natürliche Verbindung. In den meisten Fällen sind gar keine Species facti, und, wo sie auch sind, ohne die gehörige Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen. Und endlich im ganzen Werke kaum 2. oder 3. Geseze zum Beweise aufgeführt. Von allem diesem sagt Herr Hommel in der Vorrede gerade das Gegentheil, und empfiehlt diese Gundlingischen Rechtsfälle besonders neu angehenden Juristen zu Mustern. Diesen dächten wir, sollten sie hiezu am wenigsten empfohlen werden. Doch was sagt man nicht alles in einer freundschaftlichen Vorrede, die ihr Verfasser noch dazu als ein *Impromptu* angesehen haben will? Der Leser lese selbst und urtheile! Bey der von Herrn Weidlich gemachten Eintheilung müssen wir noch erinnern, daß Fideicommiß- Evictions- und andere Privatstreitigkeiten, wann sie gleich Reichsfürsten oder Grafen angehen, deswegen noch keine Staatsrechtsfälle sind.

Paris.

Herrissant der Sohn hat A. 1772. in sechs Duodezbänden herausgegeben: *Nouveau Dictionaire universel de medecine, de chirurgie & de l'art veterinaire par une Societé de medecins.* Freylich sagen die Samler: Nicolas von Nancy, der der eigentliche Heraus-

Herausgeber ist, de Marque zu Bourdeaux, und Laservole, drey Doctoren, sie schreiben nicht für Aerzte, das zeigt der Augenschein. Von der Anatomie und Physiologie wollen sie nur die unumgänglich nöthigsten Artikel behandeln, weitläuftiger aber bey der Beschreibung der Krankheiten seyn, und von den Viehkrankheiten sind sie umständlich. Hin und wieder werden auch bloß physische Materien ausgeführt, wie von den Bienen. In der Botanik sind die Männer am schwächsten. Nicht von den Abricosen, sondern von den Pfirschen hat man gesagt, sie seyen in Persien tödtlich. Die Schote der Acacia soll der Schale einer Tanne ähnlich sehen. Die Pohlen brauchen den Acanth wider den Zopf (sie brauchen das Sphondylium) Beccabunga (ein Ehrenpreiß) habe eine fleur à rosette (flos rotatus wollte er sagen, en roue.) Berle ist der Nahme des Sium, die Rede aber vom apium. Vom Gebrauche der Säure in den Krankheiten. Das Wallonise, woher der Lerchenschwamm kömmt, wird das Wallis (Valais) seyn. Nicht das Quecksilber steckt bey Fahlun die Luft mit seinen Dünsten an, das thut das Kupfer. Beym Ambleh 110. ist eine Verwirrung die allen Verstand aufhebt. Zu Tolsa braucht man zum Alaun keinen Harn. Die Seele habe ihren Sitz im ganzen Leibe. Man solle kein Glied abnehmen, bis die Natur eine Grenze zwischen dem Todten und Lebenden gesetzt habe. Von dem Abnehmen der Hand des Herzogs de la Brilliere: M. Audouille' schnitt sie aus dem Gelenke. Wie kömmt die Weißwurz in ein apozeme restaurant? Und wie ists möglich in einem Handbuche zu schreiben, die Nierenschlagader und die zwey emulgenten kommen aus der obern Gekrösschlagader? Mehr Fehler in eine Linie zu bringen wäre unmöglich. Und dann sollen die Lendenschlagadern aus der untern Gekrösschlagader kommen. Ein Bürger v. Nancy sey von einem Spinnenbisse in 24 Stunden gestorben.

Bassora,

Wassora, der Nahmen eines neuen dem Tragant ähnlichen Gummi. Baume de Indeé, ein gewiß schädliches Mittel wider die Lungensucht. Ein Bezoar habe Wunder an einem Hunde gethan, den eine Viper gebissen hatte. Zerstoßene Rindersehnen seyen wider die kalten Fieber heilsam. Eine Bolerde wider das Blutspeyen. Le Vacher hatte ein gutes Werkzeug beschrieben, einen Buckel ins gerade zu bringen. Man brauche in der Schweiz das Steinbocksblut stark in der Hirnwuth; im Seitenstiche wollte er sagen. Die Gallensteine der Böcke besitzen die Tugenden des ächten Bezoars. Recepte für die bekannten Kerzen für die Harnröhre. Der Brunellensafft habe den Viperbiß geheilt: Vermuthlich waren alle diese Vipern von einer guten Art. Daß der Kaffee in den Händen ein Zittern verursache, eine der Wahrheit entgegene Furcht. Einen Stein hat der Verfasser in dem untern Magenmunde gesehen. Vierzig Gran Campher sind, neuern Erfahrungen zufolge, ein Gifft. Von dem Speichel einer mit dem Krebse behafteten Person sey ein Hund krank geworden, und da man gefürchtet, er würde in eine Hirnwuth verfallen, habe man ihn abschaffen müssen. Hr. Petit habe gesehn, daß der von Wien verschriebene Schierlingsafft beym Krebse bloß die Materie zu gutem Eiter gebessert, und sonst nichts geholfen habe. Canelle blanche ist nicht die Winterrinde, und wird in den Magellanischen Ländern nicht cultivirt, wo niemand wohnt. Hr. Petit habe vom Binden der Saamengefäße tödtliche Erfolge gesehn. Innerliche Mittel seyen doch im Staar nicht vergebens. Von einem durch die Fieberrinde zum Lungengeschwür gewordenen Wechselfieber, in welchem auch die Fontanellen nichts geholfen haben. Man sieht, daß das ganze Werk, theils ohne genugsame Kenntniß geschrieben, und theils in den Geschichten selber unzuverläßig ist. Dieser erste Band ist von 642. S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januarius 1773.

Göttingen.

Von den mit dem Januar. 1772. in Quart neu angefangenen Göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen, und den beygehenden Gemeinnützigen Abhandlungen haben wir nunmehr einen Jahrgang vor uns. Die gegenwärtige Einrichtung läßt so wohl Beyfall als Bestand und weitern Fortgang hoffen. Verschiedene Abhandlungen und Beyträge sind von hiesigen öffentlichen Lehrern, und auch sonst finden sich mehrere Aufsätze, die für die Absicht ganz wohl abgefaßt sind. Nur einige anzuführen: über die Träume der Nachtwandler. Meteorologische Beobachtungen zu Göttingen vom März an. Ein weit aussehender Vorschlag, die Klostergebäude in Armenanstalten und Arbeitshäuser zu verwandeln. Mittel die Saamenfrucht zu reinigen. Entwurf und Berechnung einer Heurathskasse. Vom freyen Kornhandel. Ob es rathsam sey, in einer Stadt die An-

zahl der Kaufleute, die blos fremde Waaren einzeln verkaufen, einzuschränken. Von Anlegung beträchtlicher Getreidemagazine. Verschiedene nützliche oeconomische Aufsätze aus Arthur Young s. w.

Baiern.

Es sind uns aus verschiedenen Franziskanerklöstern in dasigen Gegenden akademische Probeschriften zugekommen, die uns aus der Ursach wichtig sind, weil wir sonst wenig Gelegenheit haben, den Zustand der Gelehrsamkeit in dieser Ordensgesellschaft kennen zu lernen. Man siehet aus ihnen, daß in ihren Klöstern es weder an Unterricht, noch an Uebung in der Philosophie, Theologie, dem Kirchenrecht, Mathematik, und selbst in der Historie fehle; daß aber auch in den beyden ersten die Grundsätze der scotistischen Schule ihr Ansehen behaupten, und die Freiheit im Denken aufhalten, ob sich gleich davon einige Spuren entdecken lassen. Die meisten dieser kleinen Schriften sind Samlungen von bald kürzern, bald weitläuftigern Sätzen über einzelne Artikel der Wissenschaften, und haben wenigstens den Nutzen, daß man die unter ihnen herrschende Meinungen leicht und systematisch übersehen kan. Wir wollen einige von ihnen auslesen. Den 4. Aug. 1772. wurden unter dem P. Enderlein, zu Freisingen vertheidiget: theses ex iure canonico iuxta ordinem V. librorum Gregorii IX. Unter diesen sind folgende Sätze uns merkwürdig geschienen: algemeine Kirchengesetze giebt eine algemeine Kirchenversamlung und der Papst; Diöcesangesetze aber der Bischof, auch ausser einer Synode, jedoch nach vorhereingezogenen Rath des Capitels: durch den W. Frieden sey das Simultaneum nicht verboten, weil das Normaljahr nicht Regel, sondern Ausnahme von der Regel sey: das SC. Mace-

Macedonianum ist auch hinreichend, das Gewissen eines Sohnes von der Zahlung seiner Schulden frey zu sprechen: der ehelose Stand ist nicht nach göttlichem, sondern nach kirchlichem Recht vor die Geistlichen eingeführet: ein Pfarrer, der zu gewissen Messen wöchentlich verpflichtet ist und krank wird, darf die versäumten nicht nachholen, wenn es nicht mehr denn funfzehen sind, oder die Stiftung es anders verordnet: eine Ehefrau hat noch in den ersten zwey Monaten ihres Ehestandes Zeit, das Klosterleben zu wählen, wenn auch ihr Mann sie mit Gewalt zum Beyschlaf nöthiget. Den 12. Aug. unter dem P. Syller, im Kl. Tölz, theses theologicae & historicae ex libro III. sententiarum & historia ecclesiastica seculorum VII-XII. Zur Theologie aus der Lehre von der Menschwerdung. Hier lerneten wir was neues: daß Calvinus den Satz, Christus sey ohne alle Sünde, geleugnet habe. Es scheinet, daß der Ablaßschatz allein in dem Verdienst Christi gesetzet werde; hingegen die indulgentiam portiunculae —— famosissimam hier anzutreffen, wunderten wir uns doch ein wenig. Denn aus der Lehre de iure & iustitia, und de contractibus viel Juristisches. Aus der Kirchenhistorie: P. Honorius kan zwar von dem Verdacht der Ketzerei, nicht aber von der Begünstigung der Ketzer frei gesprochen werden: den Bilderkrieg sollen die Juden erreget haben: die Synode zu Frankfurt habe der gottesdienstlichen Bilderverehrung nichts zum Nachtheil verordnet: P. Leo soll Carl den Grossen zum Kaiser gemacht haben. Gregorius VII. wird entschuldiget, und der scholastischen Theologie ein sehr hohes Alter beigelegt. Den 8. Jul. zu Ingolstadt unter dem P. Zächerl: positiones dogmatico scholasticae ex libr. III. sententiarum Scoti. Sie betreffen auch die Lehre von der Menschwerdung, und sind eigentlich scholastisch: im August zu München, unter dem P.

Egger theses ex vniuersa theologia dogmatica & scholastica. Diese sind vorzüglich deutlich abgefasset, und zeigen gute Käntnis auch der neuern Kirchenhistorie: auch im August zu Amberg unter dem P. Reichenberger: theses de deo authore redemtionis & iustitiae, in denen wiederum viel Juristisches vorkommet. Sie sind dem Zinsnehmen nicht entgegen: im Junio zu Ingolstadt unter dem P. Schilk positiones ex vniuersa theologia, tam dogmatica, quam scholastica. Dieses ist die ausführlichste Schrift unter allen, sie fasset aber auch einen grossen Theil der Theologie in sich. Mit vielem Fleiß sind die ältern und neuern Widersprüche bey jedem Lehrsatz beygefüget.

Dijon.

Causse hat A. 1772. abgedruckt: *Memoire sur les Methodes rafraichissante & echaufante par M. de Boissieu D. M. qui a remporté le prix proposé par l'acad. des sciences de Dijon pour 1770. on y a joint l'extrait d'une diss. sur le meme sujet par M. Godart Medecin de Vervins*, groß Octav, eigentlich eher Quart auf 344. S. Bartholome Camille de Boißieu ist ein Sohn eines Lionischen Arztes, und hat zu Montpelier studirt. Er wurde A. 1762. bey einem herschenden und sehr gefährlichen Fieber gebraucht, und A. 1769. nach Chazelle wegen einer ähnlichen Ursache verschickt, gab A. 1767. eine Abhandlung über die Reinigung der Luft ein, die das Accessit erhielt, und worinn eine Muthmassung ist, daß eine gewisse aber hier nicht bestimmte Krümme in den Gewölbern auch in verschloßnen Kammern die Luft abwechseln würde, und starb am Ende des Jahrs 1770. in seinem 36. Jahre. Die hier gekrönte Abhandlung ist überaus weitläuftig und umständlich, auch voll Theorie, zumahl über die Entwickelung der

Feuer-

Feuertheilchen, worinn nach des Hrn. B. Begriffe die Wärme besteht, aber ohne solche eigene Versuche und Erfahrungen, die sonst eigentlich einen Preiß vornemlich verdienen sollen. Daß ein Mensch in einer Luft leben könne, die wärmer ist denn sein Blut, nimmt er doch an, leugnet aber hingegen, daß die Hitze im Verhältnisse der Schnelligkeit und Stärke der Aderschläge sey. (Auf dieses alles war lange geantwortet, denn freylich würde blosses Wasser bey einem starken Pulse eine kleine Wärme bewürken; so daß ein Zustand im Blute Platz haben kan, wo mit eben der Geschwindigkeit mehr Wärme erzeugt wird). Der Verfasser hat doch, da er von der Sonne verbrannt war, von der Kühle des Meerwassers, worinn er eine Zeitlang fortgieng, eine Leichterung empfunden. Vom Kühlen und von der Weise zu kühlen. Die dahin dienenden Mittel enthalten, sagt Hr. B. wenig Feuertheilchen. Und doch ist der kühlende Salpeter mit dem Brennbaren angefüllt. Hr. B. hat einige, wie es scheint, unvollkommene Versuche über die Auflösung des Specks im Blute angestellt. Das Zuckerwasser und die Molke schienen ihn aufzulösen, indem sie die Fäulung beförderten. Von den aus der Erhitzung entstehenden Krankheiten: die schwellende güldne Ader solle in diesem Falle nützlich seyn. Von den Fiebern mit Entzündung, mit Fäulung, mit beyden zugleich. Vom Gebrauche des kalten Getränks in hitzigen Krankheiten. Hr. B. ist hier etwas ungewiß, aber der Mineralsäure zuwider, deren Heilkraft er vermuthlich niemahls versucht hat. In den faulichten bösartigen Fiebern nimmt er auch critische Tage an, wobey die Zahlen derselben wohl am unsichersten sind. Von der schädlichen Würkung des Aderlassens in einem herrschenden faulichten Fieber: es sollen auf dasselbe Flecken und Blutstürzungen erfolgt seyn, und die Eingeweide seyen roth geworfen,

welches der Verfasser nicht einer Entzündung, sondern der Auflösung des Blutes zuschreibt. Hingegen empfiehlt er durchgehends die Brechmittel. Auch eine gelinde Ruhr hat ihm nützlich geschienen. Vom Nutzen des Schröpfens in solchen Fiebern (der doch von den Aderlässen nicht sehr unterschieden ist.) Von allen möglichen Fiebern, auch den auszehrenden, wo er die Milch und die Fieberrinde anrühmt. Von den Kinderpocken. Von den erhitzenden Mitteln. Hier mangelt eben dasjenige, was man vornemlich zu wissen verlangte, ob nemlich in einem Ausbruchfieber die hitzende, oder die kühlende Art zu heilen anzurathen sey. Wir übergehen den sehr kurzen Auszug der Godartischen Abhandlung.

Bremen.

Der *Tom. II. Vol. I.* des *Thesauri noui Dissertationum iuridicarum selectissimarum in Academiis Belgicis habitarum*, den Herr Gerh. Oelrichs besorgt, enthält folgende Abhandlungen. Antiquarische: *Herm. Osterdyk, Ioh. filii*, Diss. ad fragmenta, quae ex Venuleii Saturnini libris de officio Procos. supersunt, *Io. Hop* de iudicibus a Praetore & prouinciarum rectoribus ad causas priuatas diiudicandas dari solitis, *Constant. Iac. van Renesse* de coërcitione accusatorum, *Io. Guil. van Musschenbroeck* de lege commissoria in pignore. Practische: *I. T. Wordenkoff* de concursu & collisione utriusque hypothecae tum generalis tum specialis, *Vinc. Baumann* de obligatione heredis ex cambio defuncti debitoris. Endlich beschließt diesen Theil *Corn. van Eck* Orat. de vita, moribus & studiis M. Antist. Labeonis & C. Atteii Capitonis, und ein Register über den ersten und zweyten Theil dieser Sammlung.

Paris.

Paris.

Der dritte Theil des Werkes des Hrn. v. Cailhava (s. vor. J. 146. St. und oben St. 6.) ist ganz dem Moliere gewidmet. Ein jedes seiner Schauspiele wird mit andern lateinischen, italiänischen und französischen Schauspielen verglichen, und diejenigen ausgefunden, aus welchen er entweder die Anlage, oder ganze Scenen, oder auch wohl einzelne Gedanken und Einfälle geborgt hat. Unser Verfasser ist in dieser Art von Critik stark, und hat eine grosse Belesenheit. Es erhellt freylich aus seinen Vergleichungen, Moliere habe überaus vieles sich selber zugeeignet, nur meynt Mr. C. Moliere habe das Geborgte verbessert. Einige Proben wollen wir doch geben. L'amour medecin und die finta ammalata vom Goldoni. Die Aehnlichkeit ist sehr flüchtig, und des G. Schauspiel unendlich sittlicher und billiger, obwohl Hr. C. die Rolle der Rosaura langweilig findet, da wir nichts Kälters kennen, als die meisten Verliebten des Moliere. Die kleine Zänkerey der Verliebten im Tartuffe ist aus dem Spanischen, wo sie eher besser gemahlt ist. Des Amphitryons Vergleichung mit dem Plautischen Lustspiel. Das ganze Stück ist für unsre Art zu denken abscheulich, ein Ehebruch eines Gottes, mit der feinsten Sophisterey entschuldigt. Der Unterschied zwischen dem Ehemann und Liebhaber mag zu der Zeit, da das Stück neu war, wegen des bekannten Originals gefallen haben, ist aber für uns langweilig, und muß der Alcmena wie lauter Unsinn vorgekommen seyn. Die Raritäten, die der Filzige seinem Sohn aufdringt, sind aus dem Italiänischen genommen. Des Tartuffe heuchlerischer Ausweg, den Orgon wider die Anklage seines Sohnes einzunehmen, ist eben auch geborgt. Ist 533. S. stark.

Im

Im vierten Buche und Bande findet man die Vergleichung neuerer Schauspieldichter, deren Stücke oder einzelne Scenen eine Aehnlichkeit mit andern Schauspielen haben. Hr. C. ist hier bis zur Unbilligkeit scharf, zumahl wider den Destouches und die jetzt lebenden Verfasser. Also finden wir nicht, daß der Dissipateur von Shakespear's Timon nachgeahmt sey. Eben so unschuldig ist auch Pirron wegen der Metromanie, und Palissot wegen der Philosophen. Diderot's Nachahmung von Goldoni hat Hr. Cailhava gemerkt, nicht aber die von den Conscious lovers, die er nicht gelesen hat. Saurins Jouenr ist offenbar der englische Beverly. Wann ein Schauspiel aus einem Romane nachgeahmt ist, der noch dazu genannt wird, so ist es nicht mehr eine Nachahmung, sondern eine paraphrastische Versification, wie im Lustspiele du Puis und des Ronais. Von des Verfassers eigenen Schauspielen. Eine eifrige Klage über den grossen Verfall der französischen Schaubühne. Hr. C. macht das Uebel vielleicht allzu groß, und wir haben in unsern Blättern schon manches Stück angezeigt, das uns vortreflich vorkömmt, aber der Geschmack unsers Verfassers geht einzig aufs Lächerliche. Sonst findet er die Ursache des Verfalls im ekeln Geschmacke der Schauspieler, die oft ganz gute Stücke verwerfen, oder doch aufhalten. Dem Uebel abzuhelfen will er zwey Schaubühnen und doppelte Gesellschaften von Comödianten haben, er hoft nicht nur hierdurch eine nützliche Nacheiferung zu erwecken; er will so gar die Schauspieler bereden, diese Nebenbuhler werden ihnen zum Vortheile gereichen. Er hat noch andere Räthe, wie die minder geschickten Schauspieler nach und nach anzuführen und zu verbessern seyen. Uns muß hierbey einfallen; ist es für eine Nation ein Glück, wenn bey ihr die Lust zum Geschäfte wird? Dieser Band ist von 500. S.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januarius 1773.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Justizraths Böhmers vertheydigte Herr Johann Heinrich Lamprecht aus Hamburg seine Inaugural-Dissertation: *de auctoritate iudicis circa iusiurandum in iudicio delatum relatumque.* Die Zuschiebung eines gerichtlichen Eydes hat ihren Grund in einem gesezlich nothwendigen Vertrage der streitenden Partheyen, und unterscheidet sich hierinn wesentlich von einer aussergerichtlichen Eydeszuschiebung, welche ganz auf der Partheyen Willkühr beruht. Die Zu- und Zurückschiebung jenes gerichtlichen Eydes ist dem richterlichen Amte untergeordnet, welches sich theils in der Untersuchung der gesezlichen Fähigkeiten des zu- und zurückschiebenden und des mittelst des abzuschwörenden Eydes zu erreichenden Endzwecks, theils in der Entwerfung der Eydesformel und ihres Innhalts äussert. Bey der Person des Zuschiebenden ist haupt-

 sächlich

sächlich auf diejenigen Eigenschaften Rücksicht zu nehmen, welche zur Gültigkeit eines Vertrages erfordert werden. Der, dem der Eyd zugeschoben wird, muß fähig seyn zu schwören und zu transigiren, und zugleich einer, der selbst Hauptantheil an dem Processe hat. Die Zuschiebung hat in allen solchen Fällen statt, worüber die streitenden Theile einen Vertrag eingehen können; nur muß die Hauptabsicht zur Entscheidung des Streits damit erreicht werden können. Auch kann die Zuschiebung während des ganzen Laufs des Processes, und nach gemeinen Rechten soggr nach Verfluß des Beweistermins geschehen. Bey der Entwerfung der Eydesformel kommt es theils auf ihren Sachen- theils auf ihren wörtlichen Innhalt an. Das Recht zur Zurückschiebung des zugeschobenen Eydes ist zwar unmittelbar in den Gesezen gegründet, aber die Ausübung desselben der Aufsicht des Richters untergeben. Unser Auszug verliehrt, weil wir bey unserer Kürze weder die einzelnen hier und da in der Abhandlung aufgeworfenen Fragen berühren, noch bey der Erzählung des Hauptinnhalts die Beweise anführen können, und also unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen müssen.

Deutschland.

So ist der Druckort einer Brochure von 2. Bogen in Octav mit dem Titel: Beylage zu Consistorial-Registraturen, unter die Rubrik: Kirchenvisitationen. Ponatur ad acta, angegeben. Der ungenannte V. schreibet, nach seiner Absicht, eine Satyre, und fürchtet, daß es andere vor ein Pasquil halten; wir sind der Meinung, daß es keines von beyden sey, und halten es vor das Werk eines Mannes, der vielleicht über einen, ihn visitirenden, Superintendenten misvergnüget ist und sein Misvergnügen mit vieler Un-

wissen-

wissenheit und ohne Einsicht drucken zu lassen, den wunderlichen Einfall gehabt. An sich selbst würden Vorstellungen der Mängel, die sich bey den Kirchenvisitationen äußern, und Vorschläge, jene zu heben und diese zweckmäßiger einzurichten, keine unnüze Arbeit seyn, welche gewis vernünftige und das Wol der Kirche suchende Leser finden würden. Sie müßten aber von einem Mann herkommen, der nicht allein richtige Grundsäze der Moral kennet, welche wir hier sehr vermissen, sondern auch dazu Erfahrung gnug besizet, die, wenn sie ins Allgemeine gehen soll, nur ein sehr lang geführtes Amt eines Superintendenten, und noch besser eines Generalsuperintendenten, der zugleich Mitglied eines Consistorii über ein groses Land ist, gewähren kan, und die der V. gewis nicht hat. Es ist sehr unbescheiden, von Fehlern solcher Anstalten ins algemeine zu reden, die doch höchstens nur local seyn können und wol gar nur in sehr kleinen Landen sich finden, hingegen bey dem grösten Theil der evangelischen Kirchen schon lang gehoben sind. Einige hier vorgelegte Tadel, zumal dieser, daß die Prediger um das Betragen ihrer benachbarten Amtsbrüder befraget werden, sind zwar nicht ungegründet; aber gewis local, und brauchten der Welt nicht deswegen vorgeleget zu werden. Andere sind aber noch dazu falsch. Der V. muß die Natur und Absicht einer evangelischen Predigt nicht kennen; oder allen Consistorien und Superintendenten alle Einsicht absprechen, wenn das richtig seyn soll, was er von der bey der Visitation zu haltenden Predigt (die doch gar nicht überall gefordert wird) erinnert. Sein Wunsch, die Prediger zu belauschen, ist nicht neu, sondern eine, z. E. im Gothaischen und Altenburgischen schon seit H. Ernsts des Frommen Zeiten in beständiger Uebung bestehende Anstalt, ohne daß es nöthig, daß der Landinspektor sich vermaskire.

Wir würden dieser Schrift nicht gedacht haben, wenn sie nicht eine andere veranlasset hätte, die unsere Aufmerksamkeit erreget. Sie ist von dem Oettingischen Specialsuperintendenten zu M. Harburg, Hn. Joh. Georg Angerer, und zu Nördlingen auf 88. Octavseiten gedruckt, die vorgedachte Beylage, welche angehänget worden, mit dazu gerechnet. Wir haben diese Schrift unter zwey Titeln vor uns; der eine ist: Pastoralschreiben über die Beylage zu Konsistorialregistraturen, der andere: Pastoralschreiben an die Herren Geistlichen der Harburgischen Inspection. Aus derselben lernen wir, daß die Beylage die oettingischen Kirchenvisitationen meyne. Da dem Hn. A. ihr wahrer Verfasser bekannt zu seyn scheinet, so gereichet ihm die Mäßigung, mit der er jenen schonet, zur Ehre. Von dem Unschiklichen in der ganzen Einrichtung der Beylage, das hier gerüget wird, sagen wir nichts. Das wichtigste ist die Rettung der ganzen Anstalt und gewisser Umstände, die dort getadelt werden, und die bey Gelegenheit gegebene Warnung, sich vor Abweichungen vom reinen Lehrbegrif zu hüten. In jener kommen auch einige historische Umstände vor. Hr. A. schreibet aus Erfahrung und bestätiget dadurch den Nuzen, den solche Besuche bey den Predigern und bey ihren Gemeinen stiften.

Halle.

Das Waisenhaus druckte schon A. 1771. *histoire des bons empereurs romains —— celui d'Agricola & de Pline le Jeune*, auf 560 S. groß Octav. Die Sammlung ist unterzeichnet Chopin. Eigentlich sind es bloß die Lebensbeschreibungen der guten Kaiser aus dem Crevier vom Vespasian bis zum Probus. Wir werden also keine Anmerkungen beyfügen. Doch haben wir mit Vergnügen diese Auswahl gesehen, sie gereicht

gereicht dem menschlichen Geschlechte zum Troste, da es sieht, auch in minder erleuchteten Zeiten sey es möglich gewesen gute Herrscher zu haben, eine Möglichkeit, die zuweilen bestritten wird.

Augspurg.

Das neunte Zehend der *plant. select.* die Denis Georg Ehret gezeichnet und Hr. Trew herausgegeben hatte, ist unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Benedict Christian Vogels, Professors in Altdorf, noch A. 1772. herausgekommen (s. G. A. 1772. S. 600.) Der Hr. Herausgeber hat die Pflanzen näher bestimmt, die anderwärtigen Zeichnungen und Beschreibungen mit der Natur verglichen, und seine eigenen Wahrnehmungen an den Blumen und Früchten beygefügt. Ein Gewächs aus der Classe der Pappeln macht er untern Titel: Malache, zum neuen Geschlechte. Die äussere Blumdecke ist wie bey der Althäa zehntheiligt, die innere einfach, die Frucht fünffachigt, mit eben so vielen Kernen. Ein Linnäisches Cynanchum zählt er lieber zur Periploca.

Paris.

Der zweyte Theil des *Nouveau Dictionaire de Medecine & de Chirurgie* ist von 615 S. und dem ersten ähnlich. Er hat eben auch dennoch seine hin und wieder zerstreuten nützlichen Anmerkungen. Einer der Verfasser hat vom Dampfe angezündeter Kohlen eine Gelbsucht zu Leiden gehabt. Von der Schädlichkeit der Versamlungen der Baurenweiber in einem Stalle, wo eine jede ihre Kohlpfanne mitbringt. Daß bey der heftigen Art zu heilen in der Bleykolik in der Zeit von 12 Jahren, von 1353. Kranken nur 64 im Krankenhause de la Charité gestorben seyen. Mit dem elec-

tritischen Schlage habe man die von der Bleykolik herstammende Lähmung gehoben. Man rühmt die eingeführte einfache Weise ohne Werkzeuge die ausgefallenen Glieder einzurichten. Eine Wassersucht bey einer Wöchnerin, deren Reinigung zurückgeblieben war, hat sich durch gelind abführende Mittel heben lassen. Man habe mit dem Gebrauche des Brunnenkresses würkliche Lungensuchten geheilt. Daß die critischen Tage nicht so genau wahrgenommen werden. Eine Klage über die ungeprüften sogenannten privilegirten Wundärzte. Im Hotel Dieu läßt man kaltes Wasser auf die Wahnsinnigen aus der Höhe tropfen. Ein Fürst (vermuthlich der Graf von Clermont) sey an einer Gichtmaterie gestorben, die sich auf den Zwölffingerdarm geworfen habe. Man rühmt eines M. de Beaufort eau antiputride gar sehr, auch in der Schwindsucht, sie ist ein wunderliches Gemisch von Säure, Laugensalz, bitter Salz und Weingeist. Hr. Venel hält sehr wenig auf die Krebsbrühen (die eben so dienlich seyn mögen als die Vipernbrühen). Ein Wundarzt Prideau solle die Scropheln glücklich heilen. Eine vortrefliche Cur in einem beständigen Brechen mit ausbleibenden Zeiten, die durch den verdickten Schierlingsafft bewürkt worden ist. Der Schierling wird sonst anderswo eben nicht gerühmt. Minder rathsam scheinen uns die hitzigen Arzneyen in dem unreinen Saamenfluß. Vom Wasserschierling, sehr verwirrt; er ist vom Phellandrio sehr weit unterschieden, und von der Oenanthe leicht zu erkennen. Von der Zeitlose, als einem Amulet, nicht aber als von einer Arzney. Warum sind es eben die Engelländer, die Tabackklystiere geben? Daß zu Paris A. 1596. die angezündeten Feuer in der Pest von guter Würkung gewesen seyn sollen, widerspricht der Erfahrung, die zu Londen, und noch nicht längst zu Toulon gemacht worden ist. Creme, Cremor, und nicht Cresme soll

ein

ein Arzt schreiben. Dartos ist kein Muskel. Daß die Datteln den Scharbock verursachen sollen, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Das Bruchschneiden wird beym Pferde wohl schwerlich angehn. Ein Ungenannter soll sich vom Essen der Gemschenwurz übel befunden haben, und hält sie für gefährlicher als den Napell. Es ist doch fast zu viel, das Seinewasser für eines der gesündesten auszugeben, dessen gifftige Eigenschaften schon Jussieu erkannt hat.

Der dritte Band des *nouveau Dictionnaire universel raisonné de medecine, de chirurgie et de l'art veterinaire* ist von 578. S. und den vorhergehnden Bänden ähnlich. Der Verfasser versichert hier, das Fieber sey doch ein Werkzeug der Natur und heilsam. Vom Gallenfieber. Uns dünkt immer noch, es sey sehr ungewiß, ob dasjenige Fieber, das diesen Nahmen führt, und überhaupt die sogenannten Gallenkrankheiten würklich von der Galle entstehn. In der fievre Epiale, (einem bloßen Zufalle und nicht einer eigenen Krankheit) giebt er Theriak und Herzstärkungen. Vergebene Besorgnisse wegen des Schadens, den die Fieberrinde thun konne. Fievres malignes: der V. glaubt, sie entstehn mehrentheils nach schweren Leidenschaften, und werden erst nach einer Uebelkeit von etwa acht Tagen sichtbar. Den dabey ausbrechenden Friesel will er auch mit Herzstärkungen beförderen, und hält den Friesel nur für einen Zufall des bösartigen Fiebers. Aber was sollen im Friesel die Krebsaugen und andere unthätige hier angerathene Mittel? Faulfieber, ganz unterschieden vom bösartigen; es zeichne sich durch den übeln Geruch des Schweises Harns und Unraths aus. Das viertägige Fieber währe zuweilen mehrere Jahre; man solle den Kranken im Anfalle Blut lassen (ein gutes Mittel das Fieber zu verlängeren). Milzfieber, eine seltene Erscheinung. Wiederum beym dreytägigen

gen Fieber eine unnöthige Warnung wider den unbe-
dachtsamen Gebrauch der Fieberrinde. Es sey oft
sehr gefährlich eine Thränenfistel zu heilen. Eine Er-
zählung von einer durch des Verfassers Vater geheil-
ten Schußwunde (vermuthlich ist die Rede vom Wund-
arzte Nicolas). Das zerschmetterte Armbein mußte
fast ganz abgenommen werden, heilte aber so gut
wieder an, daß eine ziemliche Bewegung frey blieb.
Ein schwerer Schenkelbruch. Und woher als aus dem
Galenus kömmt die unbrauchbare Nachricht, der beste
Käs werde zu Pergamus in Mysien gemacht, und
den liebe man zu Rom vorzüglich? Wegen der Buf-
fonischen Lehre verweiset man auf die Hallerische Vor-
rede. Von einem sehr großen Kropfe, der plötzlich
durch einen Stich mit einem glühenden Bratspiesse ge-
heilt worden sey. Der Verfasser hat Einbruggers
bekanntes Buch übersetzt.

Edme hat A. 1772. in Duodez auf 408 S. abge-
druckt: *Recherches historiques & critiques sur les
principales preuves de l'accusation intentée contre
Marie Stuart avec un examen des histoires du D.
Robertson & de M. Hume par raport à ces preuves.*
Vornemlich findet man hier Goodall's A. 1754. abge-
drucktes Werk, und bemüht sich eine Märtyrin, und
fast eine Heilige aus einer Fürstin zu machen, die we-
nige Wochen nach dem Morde ihres Gemahls, den
wegen dieses Mordes verdächtigen, und eben zu der
Zeit seine Frau verstoßenden Edelmann geheyrathet
hat. Hume wird doch bey seiner bekannten Abneigung
wider die Religion sich durch keinen protestantischen
Eifer haben verleiten lassen, und Melvill war der ge-
treue Diener und Verehrer der K. Maria. Mit Ueber-
druß haben wir sonst das Buch gelesen, wo so gar die
Briefe mangeln, worüber eigentlich gestritten wird, und
die nach unsrer Empfindung nicht ein Werk der Kunst
und der Verleumdung seyn können.

Hiebey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 25. Januarius 1773.

Göttingen.

Der Weyhnachtsanschlag v. J. ist vom Hn. D. Zachariä ausgefertiget und handelt de Christo homine, filio Dei, auf 2 B. Es ist kein Zweifel, daß der Nahme Sohn Gottes von dem Erlöser in der heiligen Schrift nicht allein alsdenn gebraucht werde, wenn von ihm nach seiner göttlichen Natur, als wahrem Gott, der mit dem Vater gleiches Wesens und mit ihm von Ewigkeit auf das genaueste vereiniget ist, geredet wird, sondern auch in solchen Stellen, wo er nach seiner Menschennatur, Christus der Mensch, der Sohn der Maria das Subject ist. Wenn diese Stellen nicht von einander unterschieden werden, so entstehen daher große Schwierigkeiten, die den Antitrinitariern zu sehr scheinbaren, obgleich eben so sehr ungegründeten, Einwürfen, und ihren Gegnern oft zu gezwungenen und wenig beruhigenden Antworten, die Gelegenheit gegeben. Hr. D. Z.

 setzt

fezt in die letzte Klasse, Luc. I, 32. 35. Joh. 5, 19. u. f. Col. I, 14. Hebr. I. und Röm. I, 4. und giebt bey einer jeden die exegetischen Ursachen an, warum da nicht von Christo, dem wahren Gott; sondern von Christo, dem Menschen die Rede sey. Nun kommt es auf die Frage an, warum; oder in was vor einem Verstand Christus der Mensch Sohn Gottes heiße? Diejenigen thun viel zu wenig, die diesen Nahmen allein auf das königliche Amt ziehen, und man muß zum Grundsaz annehmen, daß dieser Nahme etwas anzeige, welches schlechterdings weder den Menschen, noch den Engeln zukomme, sondern Christum über beyde erhebe. Der wahre Grund lieget daher in der Vereinigung dieses Menschen mit der göttlichen Natur. Er ist also der Sohn Gottes, vorzüglich und zuerst, nach der göttlichen Natur, hernach als Mensch, weil der Sohn Gottes Mensch worden, und denn wegen der ihm als Menschen mitgetheilten und im Stande der Erhöhung völlig gebrauchten Herrschaft und Ehre der Anbetung von allen Creaturen, die eben in der Vereinigung ihren Grund hat, wie hier ausführlich gewiesen wird. Hr. D. Z. nimmt daher Gelegenheit, zu zeigen, wie biblisch und gegründet die Lehre unserer Theologen von der Gemeinschaft der beyden Naturen in Christo sey, die aus der Vereinigung derselben zu einer Person entsteht, und widerspricht denen, die eine blose Gemeinschaft des Nahmens, nicht aber der Eigenschaften und Rechte, der göttlichen Majestät, annehmen. Eben so würden durch den biblischen Gebrauch dieses Nahmens von Christo dem Menschen, die Vorstellungen unserer Lehrer von der Verschiedenheit der Stände Christi in Absicht des Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften vortreflich bestätiget. Und dieses alles giebt noch Gelegenheit zu einer nüzlichen Warnung gegen die in den neueren Zeiten gewöhnliche Verwerfung solcher Lehren,

die

die keinen andern Grund habe, als den Mangel, die heil. Schrift gründlich zu forschen; und es ist wahre Unwissenheit der Schrift, wenn jene Lehren unter dem Nahmen theologischer Spizfindigkeiten, systematischer Speculationen u. d. g. verächtlich gemacht werden.

Paris.

Die Odes Pythiques de Pindare vom Herrn Chabanon haben wir bereits im vorigen Jahre S. 1039. angezeiget. Wir wollen noch den vorausgehenden Discours preliminaire auf 63 S. nachholen, über die Lyrische Dichtart durch alle Zeitalter durch; so leicht schwebend über die Sachen hinweg, daß kaum die oberste Fläche berührt wird. Die lyrische Poesie der Alten hat ihr ganzes Wesen, ihren Charakter, Gang, Einrichtung, von ihrer Musik (und Tanz) und da wir diese so wenig kennen, so ist es schwer die Gründe und Regeln von jener auszufinden. Empfindung und Einbildungskraft muß in der lyrischen Dichtart herrschen: (aber warum mit grösserer Stärke in der alten? den hohen Dithyrambischen Schwung, die Begeisterung, die in unsern neuern Dichtern selten Wahrheit hat, erzeugte also die Musik?) Schrieben sich aber von ihr auch die langen gezognen Perioden der Lyrischen Dichter her? da die neuere Musik nur kurze beschnittene Sätze fordert und die enjambemens der Strophen? Die bekannten Charakter der Lyrischen Dichter Griechenlands. Von Horaz: aus den Manieren der verschiednen griechischen Lyriker bildete er sich seine eigne Manier. (die dem ursprünglichen Charakter und der Originalität der griechischen weit nachsteht) Lyrische Dichter Italiens. Petrarch war vielleicht mehr der Ritter seiner Laura, als ihr Liebhaber: die Sitten der Ritterzeiten führten zur Begeisterung der Galanterie, mehr als zur wah-

ren Leidenschaft. Etwas von den Lyrischen Dichtern Englands und Frankreichs: Alles in einem Sprunge. Von den Deutschen kein Wort: aber die gehören auch unter die Nations eclairées de l'Europe nicht, auf die er sich, seiner Ankündigung nach, einschränken wollte. Herr Ch. gedenkt Recherches sur la Musique und vornehmlich über die Metaphysik dieser Kunst herauszugeben. Folgende Probe giebt er in einer Anmerkung: Nach der Natur kan die Musik nur die ruhigen Empfindungen und die sanftern Leidenschaften ausdrücken. Der Ausdruck des Zorns gefällt blos durch die Aehnlichkeit: in Zorn selbst versetzt er nicht, wie sonst in Schwermuth, Freude s. w. Oft ist der Eindruck der Musik eine unbestimmte Bewegung; und die Bestimmung hängt von den Umständen ab: Beyspiel: das Trommeln und Pfeifen bey der Schlacht, und wieder, wann der König erscheint. Er gesteht doch, daß die Franzosen erst anfangen einen Gesang zu haben. Wahre Lyrische Harmonie bekömmt ihre Sprache gewiß nie. Was für eine Scansion im Folgenden das Hr. Ch. zum Beyspiel anführt: Si jamais je prens un epoux, Je veux que l'Amour me le donne, und welcher Wohlklang!

Cassel.

Eine mathematische Abhandlung de mola in vsus fabricae porcellanorum extructa, welche im Sept. 1772. unter dem Hrn. Rath Joh. Matth. Matsko, Herr Adam Ludw. Diede aus Cassel vertheidigt hat, ist im Waisenhause auf 26 Quartſ. gedruckt, nebst einer Kupfertafel. Die Mühle ist zum Mahlen der Glasur bey den dortigen Porcellanfabriquen unter der Direction des Freyherrn Waiz von Eschen Exc. erbauet

erbauet worden. Sie wird hie deutlich beschrieben und in Zeichnungen vorgestellt. Auch wird die Geschwindigkeit ihrer Bewegung nach der Theorie berechnet, zu welcher Absicht die Geschwindigkeit des Wassers nach Elvins Art, durch ein Pendul ist untersucht worden. Sowohl wegen der Beschreibung als wegen der Berechnung, muß dieser Aufsatz, denen die sich mit dem Maschinenwesen beschäfftigen, angenehm seyn.

Yverdon.

Encyclopedie ou dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines XIIIter Theil ist A. 1772. allhier herausgekommen, und 807 S. stark: er geht bis Diez. Vom Stehen (debout) aus dem Winslow, als, wie der Verfasser meynt, dem vollständigsten Verfasser. Decan, ein alter Artikel. Alem Schah zieht nichts mehr aus Decan, es ist in den Händen der Maratten: dieser Fehler kömmt in der Encyclopädie oft vor. Wie kömmt ein Chineser mit dem Nahmen Arcadio zu recht? den niemand im ganzen Reiche aussprechen kan: wir glauben sonst gerne, daß des redenden Chinesers stärkere oder schwächere Stimme sich durch keine Noten ausdrücken läßt. Das Pflaster zu Praeneste wird hier dem Lucullus zugeschrieben: wir würden glauben, es sey erst verfertigt worden, nachdem Oberägypten in den Händen der Römer war. Die englischen Gärten sind, wider des Verfassers Meynung, am Geschmacke den unnatürlichen französischen weit vorzuziehn, wo man zu Versailles selber der ewigen Hagebüchenhecken sehr bald überdrüßig wird. Nicht Villars belagerte A. 1709. Tournay, es waren die Alliirten die es einnahmen. Von einem Menschen, dem

ein Stück Brodtranst im Schlunde stecken geblieben war, und der daran sterben mußte. Von der Demokratie, allzu viel zu Gunsten dieser unglücklichen Regierungsform, wo kein Mensch einen Augenblick seines Eigenthums sicher ist. Demokritus: zwey Artikel von eben dem Manne. Zähne: man zweifelt fast daran, daß ein eingesetzter Zahn hafte. Derbent: die Mauer geht wohl bis an die Berge, nicht aber über den unübersteiglichen Kaucasus bis zum schwarzen Meere. Des Touches: Sein glorieux hat den grossen, auch dem Moliere zu Schuld gelegten Fehler, daß der Fehlhafte belohnt wird. Diamant; die Flüchtigkeit dieses Edelsteins im großen Feuer wird neuerlich nach den Erfahrungen des Hrn. du Hamel geläugnet, und war allerdings unwahrscheinlich. Diapensia: der Erfinder der Helvetischen Pflanze verwirft diesen neuen Nahmen, und glaubt nicht an die drey Fächer der Frucht. Diastole: Ein sehr ungerechter Artikel des M. de Lamure. Wir haben schon anderswo angemerkt, daß Lamure sehr viel später seine Erfahrungen bekannt gemacht, als es in Göttingen geschehen war, und daß dieselben weder zahlreich genug noch richtig sind. Er hatte sie offenbar nach den hiesigen angestellt, die ihm der v. Sauvages bekannt gemacht hatte, dessen dieses bezeugende Brief in unsern Händen ist. Didactique: Die französischen Verfasser gedenken nur der französischen Gedichte von dieser Art, nicht aber der englischen, deutschen, lateinischen und andrer. Ein widersinniges Lob des unglaubigen Lucretius, dessen Verse gegen die Virgilischen gehalten, wie des Ennius seine tönen. Hat doch Virgil die unedelsten Vorwürfe, die Viehzucht, das Düngen, mit einer Kunst auszuschmücken gewußt, aus welcher man schließen kan, er würde die wenigen schweren und abgezogenen Be-

griffe

griffe eben so leicht haben veredeln können, die Lucretius so trocken und so prosaisch vorträgt. Aber Lucretius war ein Unglaubiger, und verdiente folglich den Dank der philosophischen Nachwelt; dahingegen Virgil mit seinem ewigen Pius, und mit seiner Furcht der Götter, ihre Ungnade verdient haben mag.

Frankfurt.

Andreä hat noch A. 1770. und 1771. den fünften und sechsten Band des Policey- und Cameral-Magazines vom Hrn. J. Henrich Bergius, dem Witgensteinischen Kammerrathe, abgedruckt. (S. 1770. 10 St.) Umständlich dergleichen Wörterbücher anzuzeigen ist nicht recht thunlich. Doch wollen wir einige Proben geben. Im fünften 358 S. starken Bande sehr ausführlich von der Jagd und dem Jagdregal, dem ehemaligen Kleinode deutscher Fürsten. Jahrmarkt: man hält hier diese Märkte für nützlich (ungeachtet Becher ehmahls sie als den einheimischen Krämern nachtheilig misrathen hat). Juden Toleranzwesen. (In einer Gegend, die wir kennen, sind doch die Juden durch den Misbrauch der Noth armer Einwohner, durch die harten Zinse die sie nehmen, durch die vielen von ihnen herrührenden rechtlichen Streitigkeiten, allerdings dem Lande nachtheilig.) Hr. B., der überall die Preußischen Maaßregeln und Edicte fest zum Grunde setzt, ist den Juden günstig, doch erschweret er um etwas ihre Ehen. Ihre Auflagen: sie sind zwar Vermögensteuern, aber dennoch nicht nach der billigen Schonung der Armen eingerichtet: Sie bezahlen zu erst, an Duldungsgeldern von 25 Gulden bis 4. und so bis 75; dann aber von dem zweyten Hunderte nur 2; vom vierten und folgenden nur drey. Man mag die sehr Armen haben ausschließen wollen, sonst

sonst kan der Billigkeit nach der Reiche mehr abgeben als der Arme, weil ihm weit mehr zu seinem Unterhalte überbleibt. Am Ende zahlen sie ein ziemliches, und ein Handelsjude mit seinen Stoffen doch 33 Thr. 8 Ggr. Justizverwaltung. In Preußen werden die Richter, wenn sie mittelbar oder unmittelbar Geschenke annehmen, sehr hart gestraft (und zugleich durch die Verpachtung der Justiz zu allerley Erpressungen gereizt). Daß der Fürst keine Commißionen ernennen solle, ist ein billiger Rath. Die Fürsten haben auf die Kirche als Landesherren eine Aufsicht, und nicht als Bischöffe. Die Besoldungen der Geistlichen, die in Gelde bestehn, seyen unstreitig die besten. Der Verfasser hat aber nicht gesagt, wie diese Besoldungen in einer Gleichheit erhalten werden können, wann die Münzen verringeret werden und die Preise der Nahrungsmittel steigen. Wir kennen eine Academie, wo vor 200. Jahren mit 300. Thalern baarer Besoldung fremde Gelehrte berufen werden konten, da heutiges Tages 1200. erfodert würden, gleich viel Lebensmittel zu erkaufen. Und dann kan ein Fürst, dessen Kammer in Unordnung gerathen ist, viel leichter eine Pension ungezahlt lassen, als dem Pfarrer den Acker wegnehmen. Wider die Prachtgesetze. Der allgemeine Grundsatz ist wohl, wann die Prachtwaaren im Lande verfertigt werden können, so seyen sie zuläßlicher, als wenn man ihren Werth Fremden zollen muß.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1773.

Lemgo.

Anmerkungen über das Betragen und den Character des Judas Ischariot. In einem Schreiben an den Ehrw. Hrn. J. P. —— Aus dem Englischen, nach der 2ten Ausgabe von 1751 übersetzt von Johann Wilhelm Rau, 1773. in 8, 78 Seiten. Das Zeugniß Judae Ischariot ist, auch alleine genommen, schon ein zulänglicher und überzeugender Beweis für die Wahrheit des Christenthums. Schon lange haben wir darum gewünscht, diese kleine Schrift, welche in der That unter die Hauptwerke in der antideistischen Theologie gehöret, bei uns bekandter zu sehen. Hr. Rau, ein hofnungsvolles Mitglied des hiesigen Repetenten-Collegii, machet sich also durch diese Uebersetzung ein wichtiges Verdienst. Schade daß der Verfasser seinen Gegenstand zuweilen durch das Vergrösserungsglas der Leidenschaft betrachtet; (welche ihm z. B. eine sehr grosse Verschlagenheit

genheit beides in dem Entwurf und Ausfürung der Verräterei zeiget) auch alles sehr ausdänet; und dennoch manchen wichtigen Umstand übersiehet! Bei dem allen aber ist das Zeugniß so wichtig, und der Gebrauch, den der V. davon machet, so gut, daß ein jeder redlicher Zweifler sich hier durch eine Lectüre von ein Paar Stunden vollkommen und gründlich überzeugen kann. —— Die Uebersetzung haben wir ohne Anstoß gelesen. In dem Vorbericht macht Hr. Rau Hofnung Gerards Dissertations (S. Anz. 1767 S. 331 f.) zu übersetzen.

Leipzig.

Der vierte Theil des zweyten Bandes der *Adversariorum medico-practicorum* vom Hrn. Ludwig ist A. 1772. bey Weidmann und Reich abgedruckt, und damit dieser Band geschlossen, der 48. Bogen stark ist. 1. Von der Art den krummen Rücken gerade zu machen, zumahl durch die Lebensart, durch gelinde Küssen, durch das fleißige Verhüten, daß die kranke, junge Person im Schlafe sich nicht in die Krümme lege, wobey Hr. L. ziemlich glücklich gewesen ist. Wider den Gebrauch der geraden, oder auch gekrümmten eisernen Stäbe. Daß die bucklichten Frauen öfters doch leicht gebähren. 2. Wiederum Hr. Greding von demjenigen, was man bey tollen Leuten in der Brust und im Unterleibe wahrgenommen hat. Wir sehen diese ängemerkte Verunstaltungen und Abartungen als eigene Uebel an, die mit der Verwirrung der Sinne in keiner Verbindung stehn. Vom Anwachsen der Lunge, das auf der rechten Seite eben so gemein ist als auf der linken. Eine angebohrne Wasserblase in der Lunge, und dieses Eingeweid voll schwarzes und dickes Blutes. Ein Stein und Geschwür in der Lunge: der Herzbeutel

ganz

ganz oder zum Theil an das Herz angewachsen; auch zu Knochen geworden. Das allzuhäufige Herzwasser; wahre Geschwüre im Fleische des Herzens; fettichte sogenannte Polypen, seltner fleischichte. 3. Eine Abhandlung des Hrn. Verfassers von der aus einigen Geschwulsten in der Blase entstandenen Verhaltung des Harnes ist hier abgedruckt. 4. Von der Meerzwiebel, ihren botanischen Kennzeichen, ihrer Güte, ihrer chymischen Entwickelung, deren flüchtigen Schärfe, worinn ihre Heilkraft zu liegen scheint: ihrem Gebrauche, in Pulver, von drey bis fünf und mehr Granen, auch wohl dem mit dieser Wurzel gemachten Eßig, in welchem die Kraft der Wurzel sich sehr wohl erhält. Auch der Honig mildert das Ekle der Wurzel, hingegen hält Hr. L. von Stahls Gemische von Schwalbenwurz sehr wenig. In gar grossen Geschwulsten ist die Meerzwiebel nicht zureichend, und mit der Fieberrinde sie zu versetzen ist nicht thunlich. Etwas von der Zeitlose, deren Wurzel Hr. L. für sehr scharf ansieht, doch so, daß sie, wann sie durch die Zeit dürr geworden ist, keine Kräfte mehr habe. 5. Von dem Abführen nach erlittenen und gestillten Bauchflüssen, und von des Hrn. Verfassers eigener in Africa durch das Reiten in dergleichen Umständen bewürkten Cur: zumahl auch von der Verengerung des dicken Darms.

Warschau.

Vermuthlich hier ist eine kleine Schrift auf 18. S. in 8. gedruckt, die uns zugekommen ist: Précis des recherches sur la Pomeranie ohne Ort und Jahr. Die Veranlassung zu dieser Schrift erhellt auch ohne unsre Erinnerung. Man giebt hier gleich im Anfange zu, die im Manifest Berlin den 13. Sept. 1772. angekündigte Deduction müsse das weitere ergeben, wor-

Berlin.

Der vierte Band der hiesigen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte u. s. f. ist auf 711. S. noch A. 1772. herausgekommen. Wir werden einige eigene Abhandlungen anzeigen. Von einem Einimpfen der Kinderpocken, das mit gutem Erfolge vor sich gegangen ist. Hrn. Feldmanns Rath das Gift des wütenden Hundes auszusaugen. Der Gebrauch der rothen Zwiebel wider die Schnecken. Eine nach einem Wechselfieber entstandene Verstopfung der Milze, die durch den blossen Gebrauch des Kochsalzes gehoben worden ist: ein Kamillentrank nahm den übriggebliebenen stinkenden Blutfluß weg; vom Hrn. Hirschel. Aus Birkensaft Champagnerwein mit Zucker zu machen. Die Kornwürmer mit etwas Gerstengraupe in hole Gefässe zu locken und auszurotten. Ein Rehfell sey wider das Wundliegen der Kranken am dienlichsten; über das Fell legt man ein mit Hirschtalg bestrichnes leinen Tuch. Für die Unschädlichkeit der Erdäpfel. Vom Aufbehalten fremder Thiere. Vom Fortpflanzen der Viehseuche durch das Einkehren des angesteckten Viehes. Vom Kaffee aus Eicheln. Viele Verzeichnisse neuer Bücher. Die Patagonischen Riesen sind nunmehr zu blossen wohlgewachsenen Leuten geworden.

Halle.

Gebauer und die Witwe eben des Nahmens haben A. 1772. in Octav auf 416. S. abgedruckt: M. J. Carl Henrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren ersten Grundsätzen. Erster Theil: die Landwirthschaft. Erster Band; der Erdbau. Das Werk wird, wie man aus der Anlage sieht, sehr groß, es enthält nebst der Abhandlung von den Dingen selber

selber noch eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, die Hr. B. über jede Materie zu lesen anräth. Zuerst von den Wissenschaften, die zur Landwirthschaft nöthig oder doch brauchbar sind. Vom Ackerbau. Vom Wiesenwachse. Vom Verhältniß der Wiesen gegen den Acker; sie wäre sehr erwünscht, wenn man überall fünf mahl so viel Wiesen als Acker haben könte. Von den Oehlen: (sie sind zu schmahl angegeben, und erfodern, wenn sie gut seyn sollen, ein Dach von flachen Steinen, ohne welches sie gar zu geschwind verschüttet werden.) Von den Zeichen des guten und schlechten Bodens. Von den Kräutern, die auf verschiedenen Arten von Erdreich wachsen. Solche Verzeichnisse sind schwer richtig zu verfertigen, und bey dem hier abgedruckten ist sehr vieles zu erinnern. Die Fumaria wächst in den Weinbergen bey magerm Boden, das Linum catharticum an trocknen Hügeln, die Luteola an grandichten Landstrassen, die Valeriana offic. in den Rändern der Wälder und in Heiden, die Linaria an lehmichten Gräben, so auch an lehmichten Wällen der Myosurus. Der Salpeter, wenn er auch ein Dünger wäre, ist zu diesem Gebrauche viel zu theuer. Der Mergel wird häufig, nicht in vertrockneten Sümpfen, sondern an abschüßigen entblößten Rändern der Landstrassen und Strombetten gefunden. Vom verschiedenen Dünger; daß man ihn nicht allzufrüh auffahren, noch von der Sonne aufzehren lassen solle. Vom Pflügen. Für die tiefern Furchen. Eben deswegen, weil der Boden umgegraben werden müsse, verbessern die Möhren den Acker. Das monatliche Aussäen der nützlichen Gewächse. Vom ganzen Ackerbau und der Erndte. Von dem Getreide. Der Sommerroggen sey vom Winterroggen nicht unterschieden. Von den Spielarten des Habers. Von Küchengewächsen. Man solle die Möhren nicht abwelken lassen,

sen, eh daß man sie eingräbt. Die englischen Potatten sind Kartuffeln; die americanischen erfodern mehr Wärme. Aus dem Schwedischen, Nachrichten von allerhand eßbaren Kräutern, viele sind unbegreiflich hart, und vor der Butterblume (Populago) behüte uns der Himmel. Die Schwämme sind nicht alle gefährlich, wie wir aus eigener Erfahrung wissen. Zu Gunsten der englischen Heuschober. In Helvetien hat man Preise drauf gesetzt, aber niemand hat die unversuchte Erfindung prüfen wollen. Von den Futterkräutern. Der Steinklee gefällt dem Viehe nicht, und bleibt stehn, wo andre Gewächse abgeweidet werden. Der Astragalus syriacus ist um Halle gefunden worden. Die Färberkräuter. Hier folgt Hr. B. wieder dem v. Linne' und vermengt den botanisch unterschiedenen geruchlosen frühen Safran mit dem würzhaften Herbstsafrane; ein Fehler, der in einem öconomischen Buche doch groß wäre, wenn man schon diesen brauchbaren Safran für eine Spielart halten könte. Daß der Wasserpatich gelb färbe, ist eine wahrscheinliche Muthmassung. Der Lackmuß wird aus Heliotropium und nicht aus Heidelbeeren bereitet. Die Gerberpflanzen. Die öltragenden, darunter die Linde, die ein sehr klares Oel geben soll; auch die Pferdekastanie, doch ist dieses letztere Oel bitter. Vom Weine. Von den Blumen. Von schädlichen Gewächsen. Vom Unkraute. Von Obstbäumen: ein einziger Edelmann macht (vermuthlich um Halle) Apfelwein. Die Haynbüche heißt hier Weißbüche. Von wilden Bäumen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januarius 1773.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1773 beträgt 234 S. in klein Octav. Die angezeigten Nahmen der Verfasser sind: Blum, Bürger, Claudius, Cramer, Denis, Dusch, Eschenburg, von Gerstenberg, Gleim, Gotter, Henslér, Hölty, Klopstock, Kretschmann, Michaelis, Pfeffel, Raufseisen, Schmidt, Schmit, Schulz, Thomsen, Unzer, Wieland. Viel Gedichte sind mit Buchstaben unterzeichnet, und bey den meisten dieser Gedichte wünscht man zu wissen, wen diese Buchstaben bedeuten. Da die einsichtsvolle Bemühung des Herausgebers schon allgemeinen Beyfall erlangt hat, so braucht man ihm hier kein Lob zu ertheilen, das partheyisch scheinen könnte. Der ernsthaften und längern Stücke sind in der dießmaligen Sammlung, nach Verhältniß eine grössere Anzahl als in den vorigen. Kürzere Gedichte liest man unterschiedene mit K. unterzeichnet. Als 7. S. Ueber unsere Sprache; Sie ist

An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich,
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Gleichheit und Ungleichheit 56. S. auch von R. Kurz sprach der Sparter, aber sanft, der Deutsche auch kurz, aber rauh

Der Sparter durfts, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perser bieten,
Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutsche dem Quiriten.

Dieser R. lobt indessen nicht immer. Auf der 69. 98. 108. 176. S. giebt er seinen Landsleuten auch dienliche Erinnerungen. Hr. Bürgers Minnelieder 55. 115. S. sind glückliche Versuche, den edlen Dichtern aus dem schwäbischen Zeitpunkte nachzuahmen. Unweit von dem einen, steht, vermuthlich des Contrastes wegen, die Nänie im chinesischen Geschmack — als wenn die Großväter, welche halbverstandene, geradebrechte, französische Wörter in plattes gedankenleeres Deutsch mengten, im französischen Geschmacke geredet hätten. Teuthard an Minnehold, Minnehold an Teuthard, und Hr. Höltys Lied an Teuthard 177 u. f. S. sind voll edler deutscher Empfindungen, deren freylich Junker Hanns 195 S. und der Liebling des Fürsten, den der Frh. v. N. 223 S. beschreibt, nicht fähig sind. Klopstocks Wir und Sie steht hier wieder 221, mit einer vortreflichen Composition von Hr. Forkel. Da der Raum nicht verstattet, hier von allen Stücken der Sammlung zu reden, so sind die angezeigten deswegen gewählt, weil sie national sind, den Deutschen an seinen ihm eignen Werth erinnnern und solchen zu erhöhen anreizen.

Basel.

Basel.

Des Hrn. Kriegssecretärs Gottl. Emanuel v. Haller *Catalogue raisonné des auteurs qui ont ecrit sur l'histoire naturelle de la Suisse*, der in den Actis Helveticis und im 7. Theile derselben abgedruckt ist, wird auch besonders in Octav auf 166. S. verkauft. In dieser Gestalt ist das Verzeichniß mit einem nöthigen Errata, einem Register und einigen Zulagen vermehrt.

Jena.

Den 12. Octob. 1772. hat Hr. August Christian Erdmann unter dem Hrn. Professor J. Ernst Neubauer eine merkwürdige Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: *Descriptio arteriae innominatae & thyreoideae imae*, mit 2. Kupferplatten. Diese Probschrift leistet weit mehr als der Titel verspricht, und ist voll merkwürdiger Wahrnehmungen des Hrn. Neubauers über die Gefässe, die dem Herzen am nächsten sind. Von der weissen Linie unter den Klappen der grossen Schlagader. Von dem sogenannten sehnichten Ringe des Herzens. Daß die eine Luftröhre nicht auf dem Bogen der grossen Schlagader ruhe. Von der Gestalt des grossen Bogens der vornehmsten Schlagader. Die Erweiterungen bey den Klappen. Die Valsalvische Erweiterung: eine etwas zusammengezogene Stelle unter dem Ursprunge der grossen Aeste, und dann unter dem Aste der Lungenschlagader wiederum eine Erweiterung. Die Linien des Bogens. Zuerst geht die grosse Schlagader merklich nach der rechten Seite. Die obere Linie ist zusammen in der Zeichnung ziemlich einem halben Zirkel ähnlich: von der untern aber neigen sich beyde Schenkel gegen einander. Spielarten in der Ordnung der

Aeste der grossen Schlagader. Nur zwey Aeste, so, daß nur die linke Armschlagader einzeln entspringt, die beyden Kopfschlagadern vereinigt, und die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste, alle grosse Stämme einzeln, aber die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste und alle grosse Stämme einzeln. Die unterste Schlagader der Luftröhre aus dem Bogen der grossen Schlagader; aus der rechten Armschlagader, aus der Kopfschlagader: diese Schlagader ist eigentlich des Hrn. Verfassers Zweck, ihre Aeste in den Schlund, die Luftröhre, in die grosse Drüse auf derselben, ihre Verbindungen mit der ersten Schlagader zwischen die Rippen, und mit der Schlagader des Zweiges der Luftröhre. Ihre Verschiedenheiten. Die innere Brustschlagader aus dem Stamme der rechten Armschlagader. In einem der Körper waren zwey besondre grosse Drüsen der Luftröhre (oder Kehle.) Von den eigenen Gefässen des Herzens: eine grosse Ader aus dem Herzbeutel, die aus der ungenannten Ader kam. Eine kleine Drüse auf dem untern Theile der Kehle.

Landeshut in Baiern.

Von daher haben wir eine sechs Bogen starke Schrift erhalten, deren ganzen, etwas sonderbaren Titel wir hersetzen: Breuiarium ecclesiae Lutheranae ab illustri, clarissimo, eximio D. Christ. Guil. Franc. Walchio, theol. doct. elaboratum, deo autem dante nunc confutatum a P. *Thoma Aquinate Jost*, ord. praed. SS. theol. baccalaur. & p. t. lectore ordinario in studio Thomistico Landishut. Das Buch unsers Lehrers, das hier widerleget werden soll, ist dessen breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae, welches der Hr. P. Jost wegen

wegen der darinnen natürlich vorkommenden Widersprüche gegen den römischen Lehrbegrif einer Prüfung unterworfen, deren Inhalt ohne unsere Anzeige, leicht vermuthet werden kan. Es geschiehet mit einer sehr geflissentlichen Höflichkeit gegen die Person seines Gegners, die sich aber verlieret, wenn von dessen Religionsparthei, oder von D. Luthern die Rede ist. Das Sonderbarste ist, daß er weder den eigentlichen Gegenstand, noch die Absicht eines, noch dazu nicht polemischen, sondern nur historischen Auszugs der symbolischen Theologie kennet, und dadurch zu Fragen, z. E. warum Luthers Tischreden nicht mit unter die s. B. gerechnet worden? und zu Widersprüchen veranlasset worden, die sich gegen einen Vortrag, der nur erzehlet, nicht schicken. Neue Gründe, oder Einwürfe wird man eben nicht finden, wol aber eine deutliche Schreibart und Käntnis der Lehren seiner Kirche und der Schule in derselben, welcher der Hr. P. nach seinem Ordensberuf beigethan ist.

Bunzlau.

Der ehmalige Professor zu Franecker, und nunmehr zu Steinau lebende Medicus, Hr. D. J. Jacob Ritter hat im Verlage des Waisenhauses A. 1772. auf 86. S. in Octav abdrucken lassen: Zweifel über einige in der ausübenden Arzneykunst im nördlichen Deutschland ꝛc. Hr. R. äussert hier verschiedene Zweifel wider angenommene Meynungen. Solte in der That, fragt er, die Fieberrinde alle periodischen Krankheiten heilen, die faulichten Fieber eben so wegnehmen, wie die Wechselfieber? Daß sie wider den kalten Brand alles vermöge, ist bey Hr. R. auch nicht ausgemacht. Macht das viele Wassertrinken das Blut auch würklich dünn? Hr. R. hat es in Sauer-

brunnen, wo man überflüßig trank, oft sehr dick gesehen. Die gute Würkung des Kopfwaschens hat er nicht wahrgenommen. Das sogenannte warme Bad zu Landeck ist, nach unserm Verfasser nicht warm genug, die Badenden wider das Zähnklappen zu versichern. Die Bewegung des Leibes verdünnere das Blut mit keiner Gewißheit, sie sey nicht bey allen Körpern nöthig, und die Mönche leben ohne Bewegung wohl so lange als andre Menschen. Man mache sie zur Ungebühr zu einer allgemeinen Arzney. Das viele Aderlassen bey gesunden Leuten hält er für schädlich, und für eine Folge der Hypothese, daß fast alle Krankheiten aus der Vollblütigkeit entstehen. Nicht nothwendig mache das dicke Blut krank, oder das dünne gesund. Man sehe Leute bey solchem Blute gesund seyn, das sehr übel aussehe. Die feuchte Luft sey bey Leuten nicht so ungesund als man sich vorstelle, und in luftigen und trocknen Pallästen lebe man weder länger noch gesunder, als in niedrigen Stuben.

London.

Zu der Wartonschen Ausgabe des Theocrit hatte Herr Toup einen Beytrag von kritischen Textverbesserungen hergegeben (S. G. A. 1770. S. 1255.) Jetzt sind nachgefolgt: Curae posteriores, sive Appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Oxonii nuperrime publicatum. Bey J. Nourse, 1772. S. 45. sehr gr. 4. so daß sie an den Theocrit von Warton angebunden werden können, und wer noch zwey Jahre wartet, bekömmt vielleicht noch eine Appendicula dazu: denn der Mann ist unermüdet im kritischen Handwerke, und wann nichts zu flicken bey der Hand ist, so macht er lieber ein

Loch,

Loch, nur damit er flicken kan. Dabey besitzt er die gelehrte Kesselflickersprache in aller ihrer Vollkommenheit, ist aber auch, das muß man gestehen, ungemein glücklich im Verbessern. Doch betreffen die meisten der gegenwärtigen Verbesserungen den Scholicksten des Theocrit, der, genau betrachtet, die Ehre fast nicht verdient. Im Theocrit selbst ist die wichtigste, die uns aufgestoßen ist, folgende Id. 27, 62. νυ Νηας ουκετι πιστη. Einige beyläufig in andern Schriftstellern, als: im Strabo VIII. S. 528. eine Verbesserung, die alles Danks werth ist: in der Iphigenia des Euripides: den Ιππολυτος καλυπτομενος behauptet er, es sey der verhüllte vor Scham. Einige verbesserte Epigrammen, insonderheit des Strato. Im Callimach in Dian. 69. liest er: μεχιται εξαπινης. Warum will man doch den ehrlichen Mercur bey dem kindischen Auftritte, den Callimach wohl hätte weglassen können, durchaus nicht leiden? Die vitrea Circe beym Horaz ist nach der Corinna υαλινας πας gesagt. Im Cicero de Or. II, 61. wird das Wortspiel: video me a te non conveniri, sed circumveniri, voll gemacht: video me a te non *circum*, sed *hircum*veniri; so hätten wir einen armseligen Einfall mehr als bisher. τι εστιν αληθεια wird hier so erläutert: *Quid quaeso est ista veritas, de qua loqueris? tu de veritate crepas, qui pro rege te venditas, & nullus es?* Ita intelligendus iste locus, qui in vexatissimis est. Ist Hr. T. der erste, der ihn so versteht?

Leipzig.

Jörgen Hee's, Probsts bey dem See-Etat, zuverlässige Nachricht von des Enewold Brands Betragen und Denkungsart in seiner Gefangenschaft ist

A.

genheit beides in dem Entwurf und Ausfürung der Verräterei zeiget) auch alles sehr ausdänet; und dennoch manchen wichtigen Umstand übersiehet! Bei dem allen aber ist das Zeugniß so wichtig, und der Gebrauch, den der V. davon machet, so gut, daß ein jeder redlicher Zweifler sich hier durch eine Lectüre von ein Paar Stunden vollkommen und gründlich überzeugen kann. —— Die Uebersetzung haben wir ohne Anstoß gelesen. In dem Vorbericht macht Hr. Rau Hofnung Gerards Dissertations (G. Anz. 1767 S. 331 f.) zu übersetzen.

Leipzig.

Der vierte Theil des zweyten Bandes der *Adversariorum medico-practicorum* vom Hrn. Ludwig ist A. 1772. bey Weidmann und Reich abgedruckt, und damit dieser Band geschlossen, der 48. Bogen stark ist. 1. Von der Art den krummen Rücken gerade zu machen, zumahl durch die Lebensart, durch gelinde Küssen, durch das fleißige Verhüten, daß die kranke, junge Person im Schlafe sich nicht in die Krümme lege, wobey Hr. L. ziemlich glücklich gewesen ist. Wider den Gebrauch der geraden, oder auch gekrümmten eisernen Stäbe. Daß die bucklichten Frauen öfters doch leicht gebähren. 2. Wiederum Hr. Greding von demjenigen, was man bey tollen Leuten in der Brust und im Unterleibe wahrgenommen hat. Wir sehen diese angemerkte Verunstaltungen und Abartungen als eigene Uebel an, die mit der Verwirrung der Sinne in keiner Verbindung stehn. Vom Anwachsen der Lunge, das auf der rechten Seite eben so gemein ist als auf der linken. Eine angebohrne Wasserblase in der Lunge, und dieses Eingeweid voll schwarzes und dickes Blutes. Ein Stein und Geschwür in der Lunge: der Herzbeutel

ganz

ganz oder zum Theil an das Herz angewachsen, auch zu Knochen geworden. Das allzuhäufige Herzwasser; wahre Geschwüre im Fleische des Herzens; fettichte sogenannte Polypen, seltner fleischichte. 3. Eine Abhandlung des Hrn. Verfassers von der aus einigen Geschwulsten in der Blase entstandenen Verhaltung des Harnes ist hier abgedruckt. 4. Von der Meerzwiebel, ihren botanischen Kennzeichen, ihrer Güte, ihrer chymischen Entwickelung, deren flüchtigen Schärfe, worinn ihre Heilkraft zu liegen scheint: ihrem Gebrauche, in Pulver, von drey bis fünf und mehr Granen, auch wohl dem mit dieser Wurzel gemachten Eßig, in welchem die Kraft der Wurzel sich sehr wohl erhält. Auch der Honig mildert das Ekle der Wurzel, hingegen hält Hr. L. von Stahls Gemische von Schwalbenwurz sehr wenig. In gar grossen Geschwulsten ist die Meerzwiebel nicht zureichend, und mit der Fieberrinde sie zu versetzen ist nicht thunlich. Etwas von der Zeitlose, deren Wurzel Hr. L. für sehr scharf ansieht, doch so, daß sie, wann sie durch die Zeit dürr geworden ist, keine Kräfte mehr habe. 5. Von dem Abführen nach erlittenen und gestillten Bauchflüssen, und von des Hrn. Verfassers eigener in Africa durch das Reiten in dergleichen Umständen bewürkten Cur: zumahl auch von der Verengerung des dicken Darms.

Warschau.

Vermuthlich hier ist eine kleine Schrift auf 18. S. in 8. gedruckt, die uns zugekommen ist: Précis des recherches sur la Pomeranie ohne Ort und Jahr. Die Veranlassung zu dieser Schrift erhellt auch ohne unsre Erinnerung. Man giebt hier gleich im Anfange zu, die im Manifest Berlin den 13. Sept. 1772. angekündigte Deduction müsse das weitere ergeben, wor-

auf die Ansprüche des K. v. P. auf Polnisch Preussen sich gründen. Hier solle vorerst nur kurz (und ohne Beylage) beygebracht werden, so viel zur Zeit aus der Geschichte bekannt und erweißlich sey. Die Pommerschen Herzoge zu Stetin stammen, wie bekannt, von Wortislav; von diesem wisse man nichts als seit 1125. da die christliche Religion eingeführt ward; selbst sein Vater sey unbekannt; man wisse auch nicht, ob er Brüder gehabt habe. Das Haus der Pommerischen Herzoge, zu Danzig hingegen sey später, habe nichts mit vorigem gemein, und stamme von einem Grafen Samhor ab, der um 1175. erwähnt werde, als Statthalter Königs Casimir des Gerechten von Polen über die Mark Danzig. Samhors Sohn oder Enkel Svantopelk war gleichfalls nichts mehr als Polnischer Statthalter der Mark; so wie sein Schwiegervater Janus, Statthalter von Cassubien, das auch Pommern hieß, sich von der Persaute bis an die Leba erstreckte, und auch zu Polen gehörte. Nach des Janus Tode bemächtigte sich Svantopelk dieser zweyten Statthalterschaft um 1220. und endlich empörte er sich mit glücklichem Erfolg gegen seinen Lehnsherrn den Polnischen Herzog zu Cracau Leszko den Weisen; er nahm auch den herzoglichen Titel an. Als sein Sohn Msczug, oder Mestvin, 1295. ohne Kinder starb, kamen beyde Provinzen, Cassubien und die Mark Danzig, unter dem Nahmen eines Herzogthums Pommern wieder an, Premislas II. Herzog von Großpolen und Cracau, Enkel von Helinga, der Schwester des Svantopelk, und Tante des Mestvin: Schon bey des letztern Lebzeit hatte Premislas die Huldigung eingenommen. Von den Nachkommen des Wortislav, welche damals Herzoge der Slaven hiessen, habe sich weder damals noch nachher jemand einkommen lassen, auf dieses Herzogthum Anspruch zu machen. Auch nicht diese Herzoge waren es,

es, sondern Woldemar von Anhalt, Markgraf zu Brandenburg, den die Empörer Swenza zu Hülfe ruften. Man weiß, wie die deutschen Ritter sich 1310. der Stadt Danzig u. a. bemeisterten. Die Markgrafen zu Brandenburg zogen zu eben der Zeit den nördlichen Theil der Neumark, die Herzoge der Slaven aber die Herzogthümer der Cassuben und Wenden und das Herzogthum Stolpe an sich. Das, was die deutschen Ritter in Besitz hatten, ward ihnen, wie bekannt, durch den Vergleich zu Kalisz 1343. von Casimir dem Grossen abgetreten, und kam durch einen andern Vergleich zu Thoren 1466. wieder an Polen unter dem Nahmen des Palatinats Pommern; erst im sechzehnten Jahrhundert kömmt der Nahme Pomerellien bey den deutschen Erdbeschreibern auf. Das, was die Markgrafen zu Brandenburg sich zugeeignet haben, sey ihnen nie förmlich abgetreten worden, eben so wenig das, was die Herzoge der Slaven eingenommen und sich daher den Titel Herzoge von Pommern zugelegt hatten, und das nach Abgang des Hauses dieser Herzoge an das Haus Brandenburg gekommen ist. In Ansehung des Palatinates Pommern haben weder damals, bey den beyden Vergleichen mit den deutschen Rittern, noch nachher jemals die Herzoge zu Stettin bis auf den Abgang des letztern, Boguslas des vierzehnten 1637. irgend einen Anspruch auf den Palatinat geäussert; eben so wenig die Churfürsten zu Brandenburg, selbst in den Abschlüssen mit Polen nicht, die sich auf diesen Palatinat bezogen, im Vertrag zu Oliva aber 1660. durch welchen Polen wirklich wieder in den Besitz von Polnisch Preussen und Palatinat Pommern trat, hat Friedrich Wilhelm den Besitz so gar ausdrücklich gesichert.

Berlin.

Der vierte Band der hiesigen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte u. s. f. ist auf 711. S. noch A. 1772. herausgekommen. Wir werden einige eigene Abhandlungen anzeigen. Von einem Einimpfen der Kinderpocken, das mit gutem Erfolge vor sich gegangen ist. Hrn. Feldmanns Rath das Gift des wütenden Hundes auszusaugen. Der Gebrauch der rothen Zwiebel wider die Schnecken. Eine nach einem Wechselfieber entstandene Verstopfung der Milze, die durch den blossen Gebrauch des Kochsalzes gehoben worden ist: ein Kamillentrank nahm den übriggebliebenen stinkenden Blutfluß weg; vom Hrn. Hirschel. Aus Birkensaft Champagnerwein mit Zucker zu machen. Die Kornwürmer mit etwas Gerstengraupe in hole Gefässe zu locken und auszurotten. Ein Rehfell sey wider das Wundliegen der Kranken am dienlichsten; über das Fell legt man ein mit Hirschtalg bestrichnes leinen Tuch. Für die Unschädlichkeit der Erdäpfel. Vom Aufbehalten fremder Thiere. Vom Fortpflanzen der Viehseuche durch das Einkehren des angesteckten Viehes. Vom Kaffee aus Eicheln. Viele Verzeichnisse neuer Bücher. Die Patagonischen Riesen sind nunmehr zu blossen wohlgewachsenen Leuten geworden.

Halle.

Gebauer und die Witwe eben des Nahmens haben A. 1772. in Octav auf 416. S. abgedruckt: M. J. Carl Henrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren ersten Grundsätzen. Erster Theil; die Landwirthschaft. Erster Band; der Erdbau. Das Werk wird, wie man aus der Anlage sieht, sehr groß, es enthält nebst der Abhandlung von den Dingen

selber

selber noch eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, die Hr. B. über jede Materie zu lesen anräth. Zuerst von den Wissenschaften, die zur Landwirthschaft nöthig oder doch brauchbar sind. Vom Ackerbau. Vom Wiesenwachse. Vom Verhältniß der Wiesen gegen den Acker; sie wäre sehr erwünscht, wenn man überall fünf mahl so viel Wiesen als Acker haben könte. Von den Dehlen: (sie sind zu schmahl angegeben, und erfodern, wenn sie gut seyn sollen, ein Dach von flachen Steinen, ohne welches sie gar zu geschwind verschüttet werden.) Von den Zeichen des guten und schlechten Bodens. Von den Kräutern, die auf verschiedenen Arten von Erdreich wachsen. Solche Verzeichnisse sind schwer richtig zu verfertigen, und bey dem hier abgedruckten ist sehr vieles zu erinnern. Die Fumaria wächst in den Weinbergen bey magerm Boden, das Linum catharticum an trocknen Hügeln, die Luteola an grandichten Landstrassen, die Valeriana offic. in den Rändern der Wälder und in Heiden, die Linaria an lehmichten Gräben, so auch an lehmichten Wällen der Myosurus. Der Salpeter, wenn er auch ein Dünger wäre, ist zu diesem Gebrauche viel zu theuer. Der Mergel wird häufig, nicht in vertrockneten Sümpfen, sondern an abschüßigen entblößten Rändern der Landstrassen und Strombetten gefunden. Vom verschiedenen Dünger; daß man ihn nicht allzufrüh auffahren, noch von der Sonne aufzehren lassen solle. Vom Pflügen. Für die tiefern Furchen. Eben deswegen, weil der Boden umgegraben werden müsse, verbessern die Möhren den Acker. Das monatliche Aussäen der nützlichen Gewächse. Vom ganzen Ackerbau und der Erndte. Von dem Getreide. Der Sommerroggen sey vom Winterroggen nicht unterschieden. Von den Spielarten des Habers. Von Küchengewächsen. Man solle die Möhren nicht abwelken lassen,

sen, eh daß man sie eingräbt. Die englischen Patatten sind Kartuffeln; die americanischen erfodern mehr Wärme. Aus dem Schwedischen, Nachrichten von allerhand eßbaren Kräutern, viele sind unbegreiflich hart, und vor der Butterblume (Populago) behüte uns der Himmel. Die Schwämme sind nicht alle gefährlich, wie wir aus eigener Erfahrung wissen. Zu Gunsten der englischen Heuschober. In Helvetien hat man Preise drauf gesetzt, aber niemand hat die unversuchte Erfindung prüfen wollen. Von den Futterkräutern. Der Steinklee gefällt dem Viehe nicht, und bleibt stehn, wo andre Gewächse abgeweidet werden. Der Astragalus syriacus ist um Halle gefunden worden. Die Färberkräuter. Hier folgt Hr. B. wieder dem v. Linne' und vermengt den botanisch unterschiedenen geruchlosen frühen Safran mit dem würzhaften Herbstsafrane; ein Fehler, der in einem öconomischen Buche doch groß wäre, wenn man schon diesen brauchbaren Safran für eine Spielart halten könte. Daß der Wasserpatich gelb färbe, ist eine wahrscheinliche Muthmassung. Der Lackmuß wird aus Heliotropium und nicht aus Heidelbeeren bereitet. Die Gerberpflanzen. Die öltragenden, darunter die Linde, die ein sehr klares Oel geben soll: auch die Pferdekastanie, doch ist dieses letztere Oel bitter. Vom Weine. Von den Blumen. Von schädlichen Gewächsen. Vom Unkraute. Von Obstbäumen: ein einziger Edelmann macht (vermuthlich um Halle) Apfelwein. Die Haynbüche heißt hier Weißbüche. Von wilden Bäumen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.
Den 30. Januarius 1773.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1773 beträgt 234 S. in klein Octav. Die angezeigten Nahmen der Verfasser sind: Blum, Bürger, Claudius, Cramer, Denis, Dusch, Eschenburg, von Gerstenberg, Gleim, Gotter, Hensler, Hölty, Klopstock, Kretschmann, Michaelis, Pfeffel, Raufseisen, Schmidt, Schmit, Schulz, Thomsen, Unzer, Wieland. Viel Gedichte sind mit Buchstaben unterzeichnet, und bey den meisten dieser Gedichte wünscht man zu wissen, wen diese Buchstaben bedeuten. Da die einsichtsvolle Bemühung des Herausgebers schon allgemeinen Beyfall erlangt hat, so braucht man ihm hier kein Lob zu ertheilen, das partheyisch scheinen könnte. Der ernsthaften und längern Stücke sind in der dießmaligen Sammlung, nach Verhältniß eine grössere Anzahl als in den vorigen. Kürzere Gedichte liest man unterschiedene mit K. unterzeichnet. Als 7. S. Ueber unsere Sprache; Sie ist

An männichfalter Uranlage,
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Gleichheit und Ungleichheit 56. S. auch von H. Kurz sprach der Sparter, aber sanft, der Deutsche auch kurz, aber rauh

Der Sparter durfts, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perser bieten,
Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutsche dem Quiriten.

Dieser K. lobt indessen nicht immer. Auf der 69. 98. 108. 176. S. giebt er seinen Landsleuten auch dienliche Erinnerungen. Hr. Bürgers Minnelieder 55. 115. S. sind glückliche Versuche, den edlen Dichtern aus dem schwäbischen Zeitpunkte nachzuahmen. Unweit von dem einen, steht, vermuthlich des Contrastes wegen, die Nänie im chinesischen Geschmack — als wenn die Großväter, welche halbverstanden, geradebrechte, französische Wörter in plattes gedankenleeres Deutsch mengten, im französischen Geschmacke geredet hätten. Teuthard an Minnehold, Minnehold an Teuthard, und Hr. Höltys Lied an Teuthard 177 u. f. S. sind voll edler deutscher Empfindungen, deren freylich Junker Hanns 195 S. und der Liebling des Fürsten, den der Frh. v. N. 223 S. beschreibt, nicht fähig sind. Klopstocks Wir und Sie steht hier wieder 221, mit einer vortreflichen Composition von Hr. Forkel. Da der Raum nicht verstattet, hier von allen Stücken der Sammlung zu reden, so sind die angezeigten deswegen gewählt; weil sie national sind, den Deutschen an seinen ihm eignen Werth erinnnern und solchen zu erhöhen anreizen.

Basel.

Basel.

Des Hrn. Kriegssecretärs Gottl. Emanuel v. Haller *Catalogue raisonné des auteurs qui ont ecrit sur l'histoire naturelle de la Suisse*, der in den Actis Helveticis und im 7. Theile derselben abgedruckt ist, wird auch besonders in Octav auf 166. S. verkauft. In dieser Gestalt ist das Verzeichniß mit einem nöthigen Errata, einem Register und einigen Zulagen vermehrt.

Jena.

Den 12. Octob. 1772. hat Hr. August Christian Erdmann unter dem Hrn. Professor J. Ernst Neubauer eine merkwürdige Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: *Descriptio arteriae innominatae & thyreoideae imae*, mit 2. Kupferplatten. Diese Probschrift leistet weit mehr als der Titel verspricht, und ist voll merkwürdiger Wahrnehmungen des Hrn. Neubauers über die Gefässe, die dem Herzen am nächsten sind. Von der weissen Linie unter den Klappen der grossen Schlagader. Von dem sogenannten sehnichten Ringe des Herzens. Daß die eine Luftröhre nicht auf dem Bogen der grossen Schlagader ruhe. Von der Gestalt des grossen Bogens der vornehmsten Schlagader. Die Erweiterungen bey den Klappen. Die Valsalvische Erweiterung: eine etwas zusammengezogene Stelle unter dem Ursprunge der grossen Aeste, und dann unter dem Aste der Lungenschlagader wiederum eine Erweiterung. Die Linien des Bogens. Zuerst geht die grosse Schlagader merklich nach der rechten Seite. Die obere Linie ist zusammen in der Zeichnung ziemlich einem halben Zirkel ähnlich: von der untern aber neigen sich beyde Schenkel gegen einander. Spielarten in der Ordnung der

Aeste der grossen Schlagader. Nur zwey Aeste, so, daß nur die linke Armschlagader einzeln entspringt, die beyden Kopfschlagadern vereinigt, und die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste, alle grosse Stämme einzeln, aber die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste und alle grosse Stämme einzeln. Die unterste Schlagader der Luftröhre aus dem Bogen der grossen Schlagader; aus der rechten Armschlagader, aus der Kopfschlagader: diese Schlagader ist eigentlich des Hrn. Verfassers Zweck, ihre Aeste in den Schlund, die Luftröhre, in die grosse Drüse auf derselben, ihre Verbindungen mit der ersten Schlagader zwischen die Rippen, und mit der Schlagader des Zweiges der Luftröhre. Ihre Verschiedenheiten. Die innere Brustschlagader aus dem Stamme der rechten Armschlagader. In einem der Körper waren zwey besondre grosse Drüsen der Luftröhre (oder Kehle.) Von den eigenen Gefässen des Herzens: eine grosse Ader aus dem Herzbeutel, die aus der ungenannten Ader kam. Eine kleine Drüse auf dem untern Theile der Kehle.

Landeshut in Baiern.

Von daher haben wir eine sechs Bogen starke Schrift erhalten, deren ganzen, etwas sonderbaren Titel wir hersetzen: Breuiarium ecclesiae Lutheranae ab illustri, clarissimo, eximio D. Christ. Guil. Franc. Walchio, theol. doct. elaboratum, deo autem dante nunc confutatum a P. *Thoma Aquinate Jost*, ord. praed. SS. theol. baccalaur. & p. t. lectore ordinario in studio Thomistico Landishut. Das Buch unsers Lehrers, das hier widerleget werden soll, ist dessen breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae, welches der Hr. P. Jost

wegen

wegen der darinnen natürlich vorkommenden Widersprüche gegen den römischen Lehrbegrif einer Prüfung unterworfen, deren Inhalt ohne unsere Anzeige, leicht vermuthet werden kan. Es geschiehet mit einer sehr geflissentlichen Höflichkeit gegen die Person seines Gegners, die sich aber verlieret, wenn von dessen Religionspartheі, oder von D. Luthern die Rede ist. Das Sonderbarste ist, daß er weder den eigentlichen Gegenstand, noch die Absicht eines, noch dazu nicht polemischen, sondern nur historischen Auszugs der symbolischen Theologie kennet, und dadurch zu Fragen, z. E. warum Luthers Tischreden nicht mit unter die s. B. gerechnet worden? und zu Widersprüchen veranlasset worden, die sich gegen einen Vortrag, der nur erzehlet, nicht schicken. Neue Gründe, oder Einwürfe wird man eben nicht finden, wol aber eine deutliche Schreibart und Käntnis der Lehren seiner Kirche und der Schule in derselben, welcher der Hr. P. nach seinem Ordensberuf beigethan ist.

Bunzlau,

Der ehmalige Professor zu Franecker, und nunmehr zu Steinau lebende Medicus, Hr. D. J. Jacob Ritter hat im Verlage des Waisenhauses A. 1772. auf 86. S. in Octav abdrucken lassen: Zweifel über einige in der ausübenden Arzneykunst im nördlichen Deutschland ꝛc. Hr. R. äussert hier verschiedene Zweifel wider angenommene Meynungen. Solte in der That, fragt er, die Fieberrinde alle periodischen Krankheiten heilen, die faulichten Fieber eben so wegnehmen, wie die Wechselfieber? Daß sie wider den kalten Brand alles vermöge, ist bey Hr. R. auch nicht ausgemacht. Macht das viele Wassertrinken das Blut auch würklich dünn? Hr. R. hat es in Sauer-

brunnen, wo man überflüßig trank, oft sehr dick gesehen. Die gute Würkung des Kopfwaschens hat er nicht wahrgenommen. Das sogenannte warme Bad zu Landeck ist, nach unserm Verfasser nicht warm genug, die Badenden wider das Zähnklappen zu versichern. Die Bewegung des Leibes verdünnere das Blut mit keiner Gewißheit, sie sey nicht bey allen Körpern nöthig, und die Mönche leben ohne Bewegung wohl so lange als andre Menschen. Man mache sie zur Ungebühr zu einer allgemeinen Arzney. Das viele Aderlassen bey gesunden Leuten hält er für schädlich, und für eine Folge der Hypothese, daß fast alle Krankheiten aus der Vollblütigkeit entstehen. Nicht nothwendig mache das dicke Blut krank, oder das dünne gesund. Man sehe Leute bey solchem Blute gesund seyn, das sehr übel aussehe. Die feuchte Luft sey bey Leuten nicht so ungesund als man sich vorstelle, und in luftigen und trocknen Pallästen lebe man weder länger noch gesünder, als in niedrigen Stuben.

London.

Zu der Wartonschen Ausgabe des Theocrit hatte Herr Toup einen Beytrag von kritischen Textverbesserungen hergegeben (G. G. A. 1770. S. 1255.). Jetzt sind nachgefolgt: Curae posteriores, sive Appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Oxonii nuperrime publicatum. Bey J. Nourse, 1772. S. 45. sehr gr. 4. so daß sie an den Theocrit von Warton angebunden werden können, und wer noch zwey Jahre wartet, bekömmt vielleicht noch eine Appendicula dazu: denn der Mann ist unermüdet im kritischen Handwerke, und wann nichts zu flicken bey der Hand ist, so macht er lieber ein

Loch,

Loch, nur damit er flicken kan. Dabey besitzt er die gelehrte Kesselflickersprache in aller ihrer Vollkommenheit, ist aber auch, das muß man gestehen, ungemein glücklich im Verbessern. Doch betreffen die meisten der gegenwärtigen Verbesserungen den Scholiasten des Theocrit, der, genau betrachtet, die Ehre fast nicht verdient. Im Theocrit selbst ist die wichtigste, die uns aufgestossen ist, folgende Id. 27, 62. ὦ Νηας οὐκετι πιστη. Einige beyläufig in andern Schriftstellern, als: im Strabo VIII. S. 528. eine Verbesserung, die alles Danks werth ist: in der Iphigenia des Euripides: den κυκλωτος καλυπτομενα behauptet er, es sey der verhüllte vor Scham. Einige verbesserte Epigrammen, insonderheit des Strato. Im Callimach in Dian. 69. liest er: ερχεται εξαπινα. Warum will man doch den ehrlichen Mercur bey dem kindischen Auftritte, den Callimach wohl hätte weglassen können, durchaus nicht leiden? Die vitrea Circe beym Horaz ist nach der Corinna ὑαλινος παις gesagt. Im Cicero de Or. II, 61. wird das Wortspiel: video me a te non conveniri, sed circumveniri, voll gemacht: video me a te non *circum*, sed *hircum*veniri: so hätten wir einen armseligen Einfall mehr als bisher. τι εστιν αληθεια wird hier so erläutert: *Quid quaeso est ista veritas, de qua loqueris? tu de veritate crepas, qui pro rege te venditas, & nullus es?* Ita intelligendus iste locus, qui in vexatissimis est. Ist Hr. T. der erste, der ihn so versteht?

Leipzig.

Jörgen Hee's, Probsts bey dem See-Etat, zuverlässige Nachricht von des Enewold Brands Betragen und Denkungsart in seiner Gefangenschaft ist

M 1772. auf 102. S. in Octav abgedruckt, und hat doch etwas Merkwürdiges. Hr. B. war fromm erzogen und warf den Hang zur Religion niemahls gänzlich ab: war aber dabey wollüstig und insbesondre höchst leichtsinnig, wovon er noch in seiner Gefangenschaft mehr als einmahl Proben gab. Hr. H. gieng mit ihm ganz anders, als mit einem Freygeiste um; er regte ihm das Gewissen über sein sündliches Leben, und zeigte ihm dann, daß einzig bey dem Heiland Vergebung und Trost zu finden sey. Er gab ihm auch lauter evangelische Bücher zu lesen, und die Würkung war erwünscht: Brand fühlte sein Verderben, suchte Trost, wo derselbe einzig zu finden ist, und fand ihn überschwenglich, so, daß er in einer innigen Versicherung begnadigt zu seyn, allen Kummer über seinen annahenden Tod verlohr, die letzte Nacht ruhig schlief, die Trauerbühne freudig betrat, und mit Freudigkeit starb. Ein angehängter Brief ist merkwürdig; er ist an den Hrn. v. Brand einige Monate vor seinem Unglücke gerichtet, und enthält verschiedene, wenigstens uns nicht bekannte, Umstände zur Aufklärung der Schuld in der Stürzung dieses Günstlings. Der König habe schon damahls im Jul. 1771. die üble Begegnung seiner Favoriten empfunden, sey ungern in ihre Gesellschaft zurückgekehrt, und werde sich von ihnen losreissen. Man spricht vom aus dem Wege räumen des Herrn, und klagt gar sehr über die Cabinetsordre des 15. Julii, in welcher der König seine Gewalt mit Struensee getheilt habe. Was für Grund des Ungenannten Klage und Warnungen haben mögen, können wir freylich nicht entscheiden.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februarius 1773.

Göttingen.

Etwas zur richtigen Beurtheilung von Palästina, ist bey Dietrich auf 10 Quarts. gedruckt. Der am Ende unterzeichnete Verfasser Hr. Meyer, Fähnrich bey dem hochlöbl. v. Zastrowischen Regimente, prüft darinn einige Einfälle über die biblische Geschichte, z. E. daß Palästina deswegen so viel Bewohner haben können, weil es gebürgig ist, und weil ein Berg mehr Menschen ernähren könne, als die Ebene, die sein Fuß bedeckt. Wenn Holland für ansehnlich grösser als Palästina angegeben wird, und doch nicht mehr Menschen ernährt, so bemerkt Hr. M. daß man in Holland sehr viel Raum für Heiden, Sandberge, Moräste, Canäle, Lustgebäude abrechnen müsse. Die Kenntnisse, die Hr. M. zeigt, und die gute Anwendung derselben, machen ihm gleich viel Ehre.

D Braun-

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung 1773. Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag von Gotthold Ephraim Lessing. gr. 8. 258. S. Schätze der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und mitgetheilt von einem Gelehrten wie Herr Leßing, und als Bibliothekar, und bey der glücklichen Muße, die ihm gegönnt ist, jede Spur, auf die er geräth, so lange zu verfolgen als er gut findet: wir wüßten nicht, was mehr Aufmerksamkeit verdienen könnte! Statt einer (unnützen) Geschichtbeschreibung der Bibliothek, und selbst statt der weit mehr gewünschten Bekanntmachung eines Verzeichnisses (eher, einer Beschreibung der Handschriften mit litterärischen Nachrichten, Auszügen, Proben u. s. w. dergleichen wir von einigen Bibliotheken und neuerlich von Casiri und Bandini haben, und doch nicht so gar verwerflich, nur etwas mühselig finden) wählt Hr. L. den Weg, von ihren Schätzen selbst nach und nach so vieles, als möglich ist, mitzutheilen. Wer wollte aber mit Hrn. L. rechten, was und wie viel er geben soll? Von einer Seite hat das Publicum auch offenbaren Gewinn bey seinem Plane. Eine Auswahl des Wichtigsten hiebey zu verlangen, ist eine Foderung, die sich bald machen läßt, die man aber nach geringer Ueberlegung bald wieder zurück nimmt. Ueber dem Nachjagen nach dem Wichtigsten dürfte auch leicht ein Bibliothekar von seinem ganzen Vorsatz abkommen, und bey den so verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über das Wichtige, das jeder nach seinem Fache bestimmt, muß doch am Ende der Bibliothekar nach litterärischem Rechte entscheiden. Hr. L. will also Versuchen, Fleisse und gutem Glücke die Auswahl dessen, was er in seinen Beyträgen liefern wird,

über-

überlassen. Gegenwärtiger erster Beytrag rechtfertiget seinen Entschluß. Er enthält I. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Erste Entdeckung. Hr. L. hat entdeckt, daß die von Scherz zu Straßburg und 1757. zu Zürch gedruckten Fabeln in einem bereits 1461. zu Bamberg gedruckten Fabelbuche enthalten sind, das sich auf der Wolfenb. Bibliothek befindet, und daß dasselbe ausser dem Epilog noch sechs Fabeln mehr enthält, welche er auch daraus hat abdrucken lassen. Wer die alte deutsche Art und Kernsprache zu schätzen weiß, wird sie mit Vergnügen lesen. Wie drollicht ist die Fabel vom besengten Balge der Katze, mit ihrer Lehre: welche frau hat ein uppigen mut —— wer die behuten wil, der volge ires will nit zuvil. Den palk er ir besengen sol s. w. und die vom Rittersohne, der auf der hohen Schule zu Paris war. Immer noch jetzt eben dasselbe: mutato nomine de te. In einem zweyten Beytrage verspricht Hr. L. den wahren Nahmen des Verfassers der Fabeln zu entdecken. Zu wünschen wäre aber doch, daß sich auch über das Jahr 1461. als Druckjahr etwas Zuverläßiges beybringen ließ. II. Romulus und Rimicius. Ueberaus umständlich wird die Verwirrung dieser beyden Nahmen erzählt. Beyde haben den Aesop aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt, und beyde Uebersetzungen sind vorhanden. Aber die vom Romulus übersetzten Fabeln waren früher bekannt: und diese sind im alten deutschen Fabelbuche von einem D. Heinrich Steinhöwel deutsch übersetzt, vom Rimicius aber nur das Leben Aesops mit einem Nachtrag von Fabeln eingeschaltet. (Dieser D. Heinrich Steinhöwel, oder Steinheyl, hat, wie einem auf hiesiger Bibliothek befindlichen Exemplare des alten Fabelbuchs beygeschrieben ist, auch de curatione pestilentiae geschrieben.) Die Sache ist gleich deutlich, so bald man nur das alte

Fabelbuch nach dem Ulmer oder nach einem andern Drucke vor sich hat, (wir haben von hiesiger Bibliothek, nebst dem Ulmer noch drey Abdrücke bey der Hand, einen lateinischen, und einen deutschen, beyde ohne Jahr und Ort, und einen deutschen, geendet seliklich von Lienhart Ysenhut zu Basel) und sonderbar genug ist es doch, daß von den Gelehrten, denen die Nahmen und Fabeln Romulus und Rimicius am Herzen lagen, keiner ein solches altes Fabelbuch gesehen oder genutzt hat. Hr. L. hat also nun die Sache so weit in Richtigkeit gebracht, daß wir wissen, beydes sind zwey verschiedene Personen. Aber wer war denn nun dieser Romulus? war er eine wirkliche Person? und daran zweifeln wir. Selbst dawider, ob es übersetzte aesopische Fabeln sind, giebt eine wichtige uns vom Hrn. Prof. Hamberger angezeigte Stelle in Gyrald Dial. V. p. 306. T. II. Opp. Zweifel an die Hand. Wie kam es, daß Rimicius oder, wie er wohl richtiger heißt, Rinucius, die Fabeln noch einmal übersetzte? wußte er von der schon vorhandenen Uebersetzung nichts, oder hatte er sie zur Hand, verbesserte, verschlimmerte sie? Die ganze Litterärgeschichte der Fabeln des Aesops, ihr Uebergang nach den Abendländern, der Antheil, den Planudes als Sammler oder als Erdichter des Lebens Aesops hat s. w. dieß alles und mehr andere Umstände enthalten noch so viele Dunkelheiten, in denen uns vielleicht Hr. L. der sich das Studium der Fabel so eigen gemacht hat, das beste Licht aufstecken kann; da er ohnedem von der Augsburgischen griechischen Handschrift, die einen vollständigern Text hat, eine Abschrift von der Hand der Frau Prof. Reiskin zum Abdrucke liegen hat. III. Von dem Schickard-Marchtalerischen Tarich Beni Adam. Unserm Urtheile nach ist diese Entdeckung bey weitem die wichtigste, und es hat uns ein lebhaftes Vergnügen gemacht, zu erfahren,

fahren, daß dies Werk, von welchem Schickard nur den unbeträchtlichsten Theil übersetzt hat, in der W. Bibliothek vorhanden ist. Welcher Freund der Geschichte wird nicht wünschen, daß sich ein der türkischen Sprache kundiger Mann zu der Uebersetzung finden möge! doch mit besserer Unterstützung, als Hr. D. Reiske bey seinem Abulfeda fand: der wichtigsten Unternehmung eines Deutschen für die orientalische Litteratur und Geschichte, welche wir uns die letzten 20. Jahre her erinnern. IV. Die Nachtigall, ein 1567. zu Leipzig vom Scharfrichter verbranntes Gedicht, das in den Grunbachischen Händeln Licht giebt. V. Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder, ein Gedicht in Jamben, an und für sich von geringem Werthe, das hier aus der Gudischen Handschrift, welche Reden des Libanius enthält, wieder abgedruckt ist, mit den Scholien und mit kritischen Anmerkungen. Wir bewundern den Mann von Genie, der so geschmeidig ist, einen Versmacher, der so wenig Genie ist, so mühsam und so gelehrt zu erläutern. Voraus, die Erzählung der seltsamen Verwirrung, die sich mit den Versen dieses kleinen Gedichts zugetragen hat, die auch schon Huet in seinen Not. ad Antholog. p. 50. f. umständlich erzählt, dessen weitläuftige Erläuterung jenes Gedichtes Hr. L. nicht bey der Hand gehabt zu haben scheint, sonst hätte er sich einen grossen Theil seiner Mühe vermuthlich erspart. Nicht in Lydien, sagt Hr. L. sondern in Lycien waren feuerspeyende Berge, und will dahin auch den Aristoteles ändern. Sehr wohl! aber dieser redet doch von Bergen nicht, und die ganze Gegend längst dem Mäander hin war ὑπονομος πυρι και ὑδατι, S. Strabo XII. S. 867. C. und der ähnliche Strich lief über Philadelphia durch Phrygia κατακεκαυμενη fort. V. 121. hat Paulus vermuthlich φυτοι vom Stamme gebraucht: ἐξαγομενοις φυτων und 124. muß es ποιει heissen

sen statt πνεται, wie schon Huet bemerkt hat. 170 wird es wohl heissen müssen: φερον (το πνευμα) βιους τε. Von den Scholien scheinen die letzten Stellen ein Fragment aus einem alten Wörterbuche zu seyn: und in so fern wären sie doch merkwürdig. Von der Lage der Pythischen Bäder in Bithynien giebt auch Huet gleiche Nachrichten, wo zugleich die rechte Stelle im Stephanus von Byzanz, welche Hr. L. in πυθω und πυθιον vergeblich suchte, angezeigt ist in θερμα, wo allerdings die Pythischen angeführt sind, auch ein Gedicht in der Anthologie IV, 16, 1. Dem Gedichte auf die Sophienkirche vom Paulus S. kömmt gegenwärtiges an Schmuck der Sprache und sonst bey weitem nicht gleich, und Möglichkeiten lassen sich doch denken, wie es jenem hat beygelegt werden können. VI. **Vermeinte Anecdota des M. Antonins in Bandini Catal. Bibl. Medic.** Wie Hr. B. sich habe einfallen lassen können, nur einen Augenblick dem Antonin solche Dinge zuzuschreiben, wäre unbegreiflich, wenn man nicht aus seinen übrigen Arbeiten die Gedankenlosigkeit dieses sonst nützlichen Mannes kennte. Herr L. behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel wie ein Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten, und dann lößt er ihn. Diese Methode thut, wenn man nur die Lösung des Knotens nicht gleich voraus sieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet: Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Iliade, und am Ende sagt man sich: und das war es alles? VII. **Leibniz von den ewigen Strafen**, ein Stück, das uns mehr in Aufmerksamkeit erhalten hat als noch eins der vorigen. Ein wenig, dürfen wir sagen? zu feine Dialectik abgerechnet, gegen Herrn

Eber=

Eberhard, findet sich eine scharfsinnige Entwickelung der mißverstandenen Worte und Sätze in einer Frage, die gutentheils jenseits der Grenzen der menschlichen Kenntniß hinaus liegt, und worin der bestreitende Theil allzeit besser daran ist, als der behauptende. Daß in der alten Philosophie und selbst in der Stelle des Plato im Gorgias, der Begrif von Ewigkeit so transcendental sey, als er in unsrer Philosophie und Theologie ist, können wir doch noch nicht einsehen: denn ὁ αει χρονος hat unsern erhabensten Begriff von Ewigkeit doch nicht in sich: und in der Stelle selbst findet man es auch nicht; so wenig als etwa im Virgil beym Sedet *aeternumque* sedebit Infelix Theseus; und ob ohne eine Reihe von Controversen jener Begriff je so fein gesponnen seyn würde, steht doch immer dahin. Daß Hr. L. sich hier und über Leibnitzen so positiv ausdrückt, befrembet ein wenig: ist es, weil er sich fühlt, daß er die orthodoxe Lehre verficht? Noch angehängt sind öffentliche Beantwortungen auf Anfragen, die in Privatbriefen an Hrn. L. gethan waren. Ob jeder Gelehrter seine Anfragen laut beantwortet werde haben wollen, ist eine andere Frage. Aber auch hiebey gewinnt das Publicum.

London.

A treatise on the putrid and remitting fever which reigned in Bengal 1762. translated in latin from a diss. on that subject by James Lind, M. D. ist bey Delly A. 1772. in klein Octav auf 64. S. abgedruckt. Allem Ansehn nach ist diese kurze Abhandlung wärklich vom Hrn. Lind, der A. 1762. in Bengala gelebt hat: aber wir wissen doch nicht, warum eben Hr. Lind öfters in derselben mit Nahmen genennt wird. Zuerst wird die ungesunde Luft der Länder beschrieben, die am Ausflusse des Ganges, eines mit tausenderley Unrei-

nigkeiten beschmitzten Flusses liegen, der jährlich weit und breit das Land überschwemmt. Etwas helfen doch die vielen Krokodille und die Weyhen, die im Wasser und auf dem Lande die häufigen Aeser verzehren. Am ungesundesten ist noch Calcuta selbst, das unweit von einem grossen in den Ganges sich entladenden See liegt, der aber zum Theil zum Sumpfe wird. Dieser übeln Lage schreibt Hr. L. das bösartige nachlassende Fieber zu, das in Calcuta so gemein und so oftmahl tödtlich ist. Zuerst brechen sich die Kranken, und dabey wird der Athem schwer. Ein Nachlassen im Fieber wird bald von einem neuen Anfalle unterbrochen, im dritten Anfalle gehn auch oft stinkende Materien über sich und unter sich weg, und dieser Anfall ist mehrentheils tödtlich. Selten zeigen sich Flecken. Gegen den Winter wird das Fieber gutartiger und zum Wechselfieber. Das Fleischessen bereitet die Kranken zu einem tödtlichen Ausgang. Hr. L. meynt wahrgenommen zu haben, daß nicht nur eine die Luft merklich abkühlende Sonnenfinsterniß, sondern auch eine Mondfinsterniß üble Würkungen auf die Menschen gehabt habe. Sonst läßt Hr. Lind in dem nachlassenden Fieber, wann der Puls hart ist, zur Ader, nicht aber allemahl, noch mit Ueberfluß, da das Mittel oft gefährlich ist. Die Säure, zumahl vom Weinstein, ist sehr heilsam, auch, wie Hr. L. dem Hrn. Macbride glaubt, die Mittelsalze, nicht aber der Salpeter. Wann das Brechen bey dem ersten Nachlassen rathsam ist, wann nehmlich die Eingeweide des Unterleibes ohne Entzündung sind, so ist der Brechweinstein anzurathen; sonst muß man abführen. Nach dieser Reinigung ist die Fieberrinde die vornehmste Hülfe. Hr. L. giebt alle Stunden ein Quintchen, und anderthalb Unzen fehlen niemahls, das Fieber zu dämpfen. In schwachem Biere ist die Rinde nicht unangenehm, und in heissen Ländern thut sie niemahls einigen Schaden, wie sie in kalten Gegenden thut.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.
Den 4. Februarius 1773.

Göttingen.

Unser ältester Lehrer, der Herr Geh. Justitzrath Gebauer ist den 27. Jänner frühmorgens in seinem drey und achtzigsten Jahre sanft verschieden. Er hatte noch einige Tage vor seinem Tode alle seine Papiere, welche das im Druck begriffene Corpus Juris betreffen, in völliger Ordnung in sichere Hände abgeliefert, so daß also den völligen Abdruck davon nichts aufhalten kann.

Leipzig.

Mit mehr Wärme, als wir wahrzunehmen glauben, hofften wir ein Werk aufgenommen zu sehen, das gleichwohl ein ganz neues Licht über die Geschichte des östlichen Asiens verbreitet. Wir meynen des Dow (von uns im Jahre

P 1768.

1768. 147. und 158. St. gerühmte) History of Hindostan. Lang sahen wir einer Uebersetzung von diesem wichtigen Werke entgegen, und freueten uns, zu hören, daß in Leipzig eine veranstaltet würde. Sie ist bey Junius vorige Michaelismesse erschienen 1772. gros Octav, ein sauberer Druck: Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alex. Dow Esq. und nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins deutsche übersetzt. Erster Theil 428 S. Er enthält den ersten Band vom Englischen, bis auf die vorausgehende Abhandlung von den Sitten, Gesetzen, Sprache ꝛc. der Hindus. Da Dow allen drey Bänden eine solche Abhandlung vorgesetzt hat, so gedenkt man sie im Deutschen in einem Bande zu liefern: und diese Einrichtung verdient sehr gebilliget zu werden. Die Uebersetzung ist nach der zweyten Ausgabe verfertiget, worinn Dow theils den Ausdruck hin und wieder verbessert, (aber die Abkürzung und Absonderung der Zunahmen verdanken wir ihm nicht, und ziehen hierinn die alte Ausgabe vor) theils einige Zusätze und Anmerkungen beygefüget, auch im Anfang einiges, was die alte Geschichte angeht, weggelassen hat. Worinn die Weglassung bestehet, können wir, da wir die erste Ausgabe allein vor uns haben, aus der Uebersetzung nicht ausfinden. Aber verschiedene Veränderungen, als in der Ordnung der Abschnitte im zweyten Theile nach Mahomed Ghuri Tode s. w., Anmerkungen, welche meist geographische Erläuterungen enthalten, und einige Zusätze sind uns aufgestossen. Schon beym Durchlesen der ersten Ausgabe wünschten wir, daß die Geschichte des übrigen Asiens vom Herrn Dow mehr mit seinem Schriftsteller möchte seyn verglichen worden, oder daß dieses doch ein Uebersetzer thun möchte. Des deutschen Uebersetzers Sache scheint dieses freylich nicht zu seyn; aber Herr Dow hat in seiner zweyten Ausgabe, an einigen Orten,

ten, und beym Schluß der Geschichten verschiedener Sultane, den damahligen Zustand des übrigen Asiens beygebracht. Die Uebersetzung ist überhaupt deutlich, fließend und leßbar. Nur wenige Stellen sind uns aufgestossen, wo man das rechte eigentliche Wort vermißt, oder stutzt und in das Original zurücksieht. S. 62. hat des Visirs Compliment an Sultan Mamud keinen Sinn. Es heißt im Dow so: Unter zehen tausenden ist nicht einer so glücklich Ew. Majestät von Angesichte zu sehen: aber Ihre Tugenden verbreiten sich über alle. S. 101. Mahmud warf sein Glück auf den Coran, hat keinen Sinn. Vermuthlich stand im Engl. he casts his fortune in the Koran: er schlug nach Art der Mohammedaner den Koran auf, um aus dem Vers, auf den er zuerst stieß, sein Glück zu erlernen. Turkumans der Silljoki möchten wir nicht sagen; es sind Turkmansche Seldschuken; die Seldschuken sind ein Stamm der Turkman. Aus dem nur gegebenen Beyspiele sieht man, daß der deutsche Uebersetzer die fremden Nahmen geschrieben hat, wie sie im Englischen stehen: Musaood, Mahmood, Chilligies, Moultan, Ghor, die Turks s. w. Es läßt sich wohl errathen, was er für sich anführen kann: aber ganz, deucht uns, läßt es sich doch nicht rechtfertigen. Denn auf diese Art kommen auch die Nahmen der Indischen Geschichte in einer falschen Aussprache zu uns, wie die andern Nahmen der Fürsten, Länder und Städte Asiens, die in unserm Deutschen bald nach einer Italiänischen, Französischen, Spanischen, bald nach einer Englischen Aussprache geschrieben werden; ein Umstand, welcher bisher bereits die Geschichte Asiens so verstellt, unsicher, und in so vielen Fällen widrig macht. Man hat dem Uebel in einigen neuern deutschen historischen Werken abzuhelfen gesucht: ist es wohl gethan, daß man von einer andern Seite neue Ver-

wirkung anrichtet? Allenfalls können ja die Nahmen am Rande oder unten im Englischen geschrieben werden, z. E. Kinodsch, Kinoge. Aus der Vorrede zur zweyten Ausgabe sehen wir, daß Herr Dow wieder nach Indien gereiset ist, daß er daselbst neue Materialien zu sammeln gedenkt und nach seiner Rückkehr eine Geschichte des Hauses Timur in Hindustan zu liefern verspricht. Völlig verstehen wir dieß nicht: denn eben diese Geschichte macht ja den grössern Theil des Werks vom Ferischta aus.

London.

Bey Beket und Dehondt ist A. 1772. in groß Octav auf 472. Seiten abgedruckt: *William Northcote*, des schon von uns angeführten Wundarztes, *Anatomy of the human body*. Daß man auch in Engelland Bücher bloß zusammentragen könne, beweißt das vor uns liegende Werk: es ist fast ohne Ausnahme, und zwar blos aus Winslow, Monro, und Cheselden ausgeschrieben, und dabey voll halb wahrer ehemahls gangbarer Meynungen: wie vom Entstehn der unwillkührlichen Nerven vom kleinern Gehirne, vom sogenannten Bellinischen Versuche, von der Milchblase, von der Vereinigung der Milchgänge durch Querröhren, von einer besondern Rückendrüse. Die glandulae (carunculae) myrtiformes. Die sechs grossen Nerven des Armes des Winslow schreibt er mit Unrecht dem Monro zu. Zweymahl führt er seine eigene Erfahrung an: einmahl, daß er die ungepaarte Ader sehr groß gesehen habe, und dann, daß er des Douglas zwey Muskeln der Scheide nicht habe finden können. Etwas sagt er von der Fistel im Mastdarm.

Berlin.

Berlin.

Bey Pauli ist A. 1772. in Octav auf 78 Seiten abgedruckt: Gedanken, wie die Aufhebung der Gemeinheiten am füglichsten bewerkstelliget und jedermann dabey schadlos gehalten werden kann. Die kleine Schrift verdient alle Achtung: sie schlägt aber eine wichtige Unternehmung, nehmlich einen Ackerumsatz vor, so daß ein jeder Landmann sein Stück Land an einander und ununterbrochen besitzen könnte, in welchem Falle, wegen der wenigern Befriedigung und minderer Versäumniß bey der Arbeit das Eigenthum eines jeden ohne Zweifel um ein Beträchtliches am Werthe steigen würde, (da an dem Ort, wo wir leben, die Verstückelung der Güter ihnen zulezt fast allen Werth benimt. Aber unstreitig ist die erste Schwürigkeit bey der Abmessung und Umtauschung sehr groß, und dann müsten entweder die Stücke zu lauter Mannslehn werden, oder die Schwürigkeit kömmt in wenigen Jahren wieder). Doch unser Ungenanter richtet zuerst die Landstrassen ein, so daß sie kein Stück durchschneiden, und keine überflüßige Zäune oder Gräben behalten (worinn in Deutschland sehr gefehlt, und unsäglich viel Land zu Landstrassen verschwendet wird. Man muß alle Stücke nicht nach ihrer Grösse, sondern nach ihrem Betrage würdigen, und nach demselben im Umtausche verfahren. Die nähern Aecker müsten allerdings höher, und die entferntern niedriger angesetzt werden. Alle Stücke müssen in eine doppelte Charte gebracht werden, so daß man die alte und die neue Eintheilung beysammen habe. Man soll den Grund selber prüfen, und nach dessen Kentniß im Schätzen verfahren. Wie die nothwendige, von der Entfernung entstehende, Versäumniß berechnet werden solle. (Hier hätte noch auf die Gefahr gesehen werden müssen, in dringenden Fällen mit dem

Pflügen und Einerndten nicht fertig werden zu können, eine wichtige Betrachtung, die aber schwer in Zahlen auszudrucken ist.) Von dem Nutzen, alle sein Vieh beysammen in einem Stalle auf dem Acker zu haben. Der Verfasser will die Kühe vorgespannt wissen. Vom einträglichsten Gebrauche des Landes. Der Verf. zieht die englische Weise vor, wenn ein Stück Landes ganz beysammenliegt, und nicht in Schläge eingetheilt werden muß.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. abgedruckt: K. Bonnets Betrachtung über die Natur mit den Zusätzen des Abbts Spallanzani, und einigen Anmerkungen vom Hrn. J. Daniel Titius. Vom Buche selber und von Spallanzani's Ausgabe haben wir zu seiner Zeit gesprochen. Des Hrn. Titius Anmerkungen sind sparsam, mehrentheils schränkt er des Hrn. Sp. Meynungen ein, er läßt auch ganze Stücke von seinen Zusätzen weg. Daß der Trabant der Venus sich nicht bestätigt habe. Der Haft sterbe nicht in einem Tage, wenn er sich nicht paart. Das Brüten habe seinen Grund in der beschwehrlichen Wärme, die das Huhn am Bauche fühlt, und man könne es vom Brüten abbringen, wenn man den Bauch ins Wasser tauche (aber uns dünkt, unstreitig würde das Brüten die Hitze am Bauche noch vermehren). Hat 576 Seiten und drey Kupferplatten.

London.

Bey Owen, aber vermuthlich in Deutschland, sind abgedruckt: *Lettres et Reponses ecrites à Me. la Marquise de Pompadour depuis 1753. jusqu'à 1762. inclusivement*, Octav auf 192 Seiten. Zuerst ge-

gesteht der Ungenannte einige Fehler in den Briefen der Marquisin, die offenbahr darthun, daß dieselben in den Jahrzahlen irren, und die Nahmen derer jenigen verstellen, an die die Briefe gerichtet sind. Die jetzt vor uns liegenden Briefe werden wohl nicht ächter seyn. Die Schreibart der verschiedenen Verfasser ist allzu ähnlich. Des Hrn. Diderots Brief für die Encyclopedie der Geliebten Gunst zu erbitten, spricht prächtig von einem so offenbar unvollkommenen Werke. Wer wollte glauben, daß ein R. (vermuthlich Robinson) die Stimmen zum Kriege mit Frankreich A. 1756. mit einer Million erkauft habe? Die ganze Nation war zu diesem Kriege geneigt, weil sie den Untergang ihrer Colonien nicht anders vermeiden konnte. Aus einem Briefe vom Bothschafter von Anbeterre würde man schliessen, im Jahre 1755. sey der Abtritt des W. Hofes von seinen ehemaligen Bünden schon beschlossen gewesen, und aus einem andern vom Grafen von Starenberg, eben dieser Hof habe Frankreich zum Bruche aufgemahnt. D'Argenson soll nach Damiens Frevelthat zum Verweisen der Marquisin gerathen, der König auch eingewilliget haben. Doch die Ungnade wurde nicht angekündiget, und alles zertheilte sich; man sieht die Ursache der Ungnade des Hrn. v. A. hieraus deutlich. Eine unwahrscheinliche Stelle aus einem Briefe des H. v. Nivernois spricht von Geschenken der Marquisin, die zu den Füssen einer grossen Dame seyen geleget worden. Diese wohl zu errathende Fürstin würde von einer Buhlschaft schwehrlich Geschenke angenommen haben.

Paris.

Avis aux grands et aux riches, sur la maniere dont ils se doivent conduire dans leurs maladies par M. . . . D. M. ist A. 1772. bey Ph. de Pierres

auf

auf 116 Seiten in groß Octav ansehnlich abgedruckt. Ein sonsten allgemeine Gedanken in sich fassendes Buch; wo man zuerst viel von der Wahl eines guten Arztes spricht, aber dennoch keine Zeichen giebt, woran man denselben erkennen solle (welches zwar eine schwere Frage wäre).

Sue der jüngere, Professeur demonstrateur d' anatomie et de chirurgie bey der Vieharzneyschule, wie wir es begreifen, hat A. 1772. bey Vincent in groß Octav auf 103 Seiten abdrucken lassen: *Eloge historique de Jean de Vaux, celebre chirurgien de ce siecle.* Hr. Sue ist von dem Verdienste des Wundarztes Johann Devaux sehr eingenommen, der A. 1649. gebohren, A. 1729. gestorben, und wegen seiner ziemlich reinen lateinischen Schreibart bekannt worden ist, auch vieles übersetzt, so viel wir aber hier ersehen, nichts erfunden hat. Er legte sich wider seinen Willen auf die Chirurgie. Verschiedene Wundärzte, zumahl auch Dionis, sollen ihn Raths gefragt haben, ehe daß sie ihre Werke an den Tag gaben. Man habe einige Räthe des Hrn. de V. verlohren, worunter auch ein Magenbruch war. Seine Werke. Ihm gehört der satyrische Medecin de soimeme, der zu Leiden 1682. in 12. herauskam, und wo viele damahlige Aerzte sehr nachtheilig geschildert worden. Er schrieb auch wider Hrn. Pen ein factum, das aber Hr. S. nicht gesehn hat. Er verbesserte des Meurisse etwas theatralisches Buch von der Aderlässe und eine sehr gute Auflage der Anatomie des Dionis. Er hat sehr viel übersetzt. Einige Zugaben zum Bayle. Brissots Apologie wird wohl nicht A. 1425. abgedruckt seyn. Von Fernels Reichthum.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1772.

Göttingen.

Bey der Zusammenkunft der Königlichen Societät der Wissenschaften, am 9ten Januar, hielte der Herr Professor Meister eine Vorlesung: De fonte Heronis, ad aquas ex puteo educendas commode adhibito, sive de Hydraulo, quem machinam pnevmaticam dicunt, Schemnitii exstructo. Unter den vielen, theils sehr sinnreichen, Bergwerksmaschinen zu Schemnitz, verdienet die, zu Hebung des Grubenwassers angelegte, sogenannte Luftmaschine eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist höchst einfach und bequem, da sie einen ganz geringen Raum einnimmt, weder Kunstrad noch anderes Räderwerk, keine Pumpen, keine Ventile, folglich kein Leder und fast gar keine Unterhaltungskosten erfordert, keine andere Friction hat, als die das Wasser in den Röhren verursachet, und das Wasser nach beliebigen Richtungen hebet. Sie ist in einer

besondern Abhandlung (Wien 177[illegible]. 4. [illegible] 18 S.) ganz deutlich vorgestellet und beschrieben, auch ihre Würkung theils aus der Erfahrung angegeben, theils berechnet. Allein eben diese Würkung schien dem H. M. merklich geringer zu seyn, als er sie von einer so einfachen Maschine, wobey fast gar nichts von der Kraft verlohren gehet, erwartet hatte. Dieser Umstand bewog ihn, ihre Theorie etwas genauer zu untersuchen und für den Bau selbst einige Zusätze und Verbesserungen in Vorschlag zu bringen.

Die Theorie ist leicht, da die Maschine, dem Wesen nach, nichts anderes ist, als ein Heronsbrunnen, wo niedersteigendes Aufschlagwasser verschlossene Luft, von der einen Seite her, zusammen drücket, damit sie sich auf der andern ausbreite und Grubenwasser in die Höhe treibe. Der Behälter des Aufschlagewassers kan höher oder niedriger liegen, als der Sumpf; es können auch noch andere Veränderungen in der Situation gedacht werden. Alle diese besondere Fälle fasset eine einzige Formel in sich, wenn man bald diesen, bald jenen, darin vorkommenden Grössen, einen bejaheten oder verneinten Werth giebt. Diese Größen sind: die Einflußröhre, die Luftröhre und die Treibröhre; die Lage und die Abmessungen des Einflußkessels und des Treibkessels; die Orthöhe des Behälters vom Tagewasser und des Ablaufes vom Grubenwasser, des Behälters vom Grubenwasser (Sumpf) und des Abflusses vom Tagewasser. Sie hängen zum Theil von einander ab, zum Theil von den besondern Bedingungen der verlangten Würkung.

Die Theorie giebt unter andern zu erkennen: 1) Daß das Grubenwasser nicht höher, aber doch fast eben so hoch, gehoben werden kan, als das Aufschlagwasser fällt; 2) daß die Menge des fallenden Wassers zwar der Menge, aber nicht der Höhe, des gehobenen zustatten kommen kan; 3) daß die Menge des

geho-

gehobenen der Menge des fallenden gleich seyn könnte, wenn sich die Luft nicht zusammen drücken liesse; daß sie aber jetzt um so viel geringer ist, um wie viel die Luft, von höhern oder niedrigern Wassersäulen, würklich zusammengedrücket wird; 4) es kan mehr Wassers gehoben werden, wenn das Einfließen und das Treiben zu gleicher Zeit geschiehet, als wenn man die Maschine so anlässet, daß das letztere nicht eher anfängt, als bis das erstere aufgehöret hat; 5) die vortheilhafteste Gestalt der Kessel, ist, in Absicht auf die größte Würkung, die kegelähnliche, nehmlich so, daß der Einflußkessel auf seiner Grundfläche, der Treibkessel aber auf seiner Spitze stehe; aber in aller andern Absicht ist die cylindrische Gestalt die beste.

Vorschläge zu neuen Einrichtungen sind unter andern: 1) Verschiedene Mittel, zu verhüten, daß der Einflußkessel nicht überlaufen, und sein Wasser, durch die Luftröhre, nicht in den Treibkessel ausgiessen könne; 2) ein Mittel, das Grubenwasser, durch das Spiel der Maschine selbst, in den Treibkessel zu bringen, wenn dieser höher liegt als der Sumpf; 3) eine Vorrichtung, bey welcher das Auf- und Zuschliessen der Hahnen von der Maschine selbst verrichtet werden kan, ohne daß ein Kunstwärter dazu nöthig ist, weder bey dem obern, noch bey dem untern Kessel; 4) verschiedene Arten, wie die Maschine wiederholt werden müste, wenn sie das Wasser höher bringen solte, als der Fall des Aufschlagwassers beträgt. Diese stufenweis sich erhebende Systemata von Luftmaschinen lassen sich so einrichten, daß sie einen gemeinschaftlichen Treibekessel, auch viele Luftröhren mit einander gemein haben; allein sie würden alsdenn, wie H. M. zeiget, eine so genaue Richtigkeit in Ausmessung des Raumes und der Zeit erfordern, dergleichen sich zwar bey Vorschlägen gedenken, aber nicht bey Kunstwerken ausführen lässet.

Begiebt man sich aber dieses vermeyntlichen Vortheiles, der in Ersparung etlicher Kessel und Röhren bestehen würde; so kan man die Maschine so oft wiederholen, als es nöthig ist. Daß dabey die Unkosten eben so oft wiederholet werden müssen, verstehet sich von selbst; aber bey welcher andern Maschine müsten sie nicht ebenfalls wiederholet werden? Doch scheinet so viel daraus zu erhellen, daß die Maschine sich da besser hinschicket, wo wenig Wasser einen tiefen Fall hat, als wo vieles Wasser einen geringen Fall hat. Denn, bey einer einfachen Luftmaschine, den geringen Fall durch die Menge des auffallenden Wassers ersetzen wollen, das wäre, wie H. M. versichert, ein falscher Gedanke, der am Ende grosse Reue über fruchtloses Nachdenken, über verlohrne Arbeit und unnützen Aufwand, verursachen könnte; weil er, wenn man ihm den Bergmannshabit auszöge, und die Luftmaschine einen umgekehrten Heber mit einer Luftblase in der Mitte nennete, nicht weniger und nicht mehr sagen würde, als: wir wollen den einen Schenkel recht sehr weit machen, damit das Wasser im andern recht sehr hoch steigen möge.

Leipzig.

Bey Schwickert sind die Staatsveränderungen von Italien von Carl Denina, aus dem Italiänischen übersetzt von D. J. J. Volkmann in drey Bänden, gr. 8. 1771. und 72. abgedruckt worden. Das Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern umständlich angezeigt worden. Allerdings verdiente es von einem im Uebersetzen so geübten Gelehrten übersetzt zu werden. Allein wenn wir einigemal die ausserordentliche Lobserhebungen haben hören müssen, welche man dem Denina beylegt: so ist uns die mehrmalen gemachte Bemerkung wieder beygefallen, daß in den Augen des grosen Haufens, oder der grosen Welt, wenn man

will,

will, sehr oft der Copist aus der dritten und vierten Hand den ganzen Ruhm eines Originals hat; so eine mißliche Sache ist es selbst mit dem Ruhme eines Originalschriftstellers. Für sich selbst hat Denina wohl wenig eignes, als die Form, die unserm leicht zu ermüdenden Zeitalter angemessen ist. Den Stoff fand er ganz in des Muratori Werken, aus welchem vorher Voltaire bereits seine Geschichtforscherweisheit entlehnt hatte; und Muratori that wieder nichts, als die grosen Geschichtschreiber, welche Italien vor allen Völkern Europens in gröserer Güte und Anzahl zu besitzen das Glück hat, in Auszug zu bringen, und andre Materialien, die er bey der Hand hatte, zusammen zu schmelzen. (Herr D. sagt es zum Theil in der Vorrede selbst, S. VIII. aber die Worte: da, wo seine Annalen nicht hinreichend waren u. s. w. die ohnedem keinen rechten Sinn haben, sollen wohl heisen, wenn seine A. nicht gewesen wären, al bisogno dove ci fossero mancati gli annali d'Italia. Wir haben die Ausgabe Turin 1769. 4. vor uns. Nach dem funfzehnten Jahrh. hat Herr D. fleisig Franzosen gebraucht.) Wenn man in jenen Schriftstellern nicht ganz fremd ist, so staunet man unsern Denina nicht leicht mit so ganz starren Augen an. Forschungen für sich hat er, so viel sich im Lesen darbietet, nicht gemacht; zuverlässig ist er da, wo ihm nicht schon etwas zuverlässiges vorgearbeitet war, auch nicht; welches sich zumal in der alten Geschichte Italiens äusert, die überhaupt sehr mangelhaft ist. Aber leicht geschrieben ist er, er raisonnirt gut, und liest sich flüchtig weg, so gut als irgend ein Franzos. Es bleibt also immer ein Werk, das seine grose Empfehlung hat.

Braunschweig.

Die Wahl des Herkules, ein dramatisches Gedicht dem höchsten Geburtsfest Sr. Durchl. des Her-

schaft: Einfluß der Policey auf dieselbe. Leibeigenschaft: der Untergang eines Landes. Leibrenten: eine höchst schädliche Erfindung, die Ehen zu erschweren, und den Aufwand zu vermehren. Lotterien: man könne in Deutschland keine zu füllen hoffen, die über 50000. Loose halte. Mittelpreise und von geringer Art sind nichts nütze. Maaß und Gewicht: wir geben gerne zu, daß aus verschiedenen Ländern dergleichen in Zahlen richtig zu bestimmen schwer sey. Doch sind die Zahlen hier oft außerordentlich unrichtig. Der Bernische Mütt wiegt bey einem Zentner zu 17 Unzen, aber nicht 15. Pariser Boisseaux und also 300 Pf. Markgewicht. Das Winchester Maaß, das in Engelland das gemeinste ist, hätte angemerkt werden sollen. In der Schweiz münzt man nach der Köllnischen Mark. Münzwesen: gute Grundsätze, nach welchen die Verringerung der Münze einen Augenblick dem Fürsten vortheilhaft, aber hernach beständig ihm und dem Lande schädlich ist. Allerley Räthe: ganz fein zu münzen, den Korn und Schrot allein auf die Münze zu prägen, und nach denselben den Werth zu bestimmen. Auch hier sind die Vergleichungen der Münzen fehlhaft. Batzen, der gangbarste, den Bern, Lucern und Solothurn schlagen, ist in Korn und Schrot so vermünzt, daß 40. den neuen französischen Thaler ausmachen, folglich weit mehr als den 18. Theil eines deutschen Guldens werth. Krone. Bern, der alte Reichsthaler ist keine Münzsorte daselbst, sondern ein Rechnungssorte. Franc hingegen, wird daselbst häufig geschlagen, und ist grade der vierte Theil eines neuen französischen Thalers, so wie der halbe Franken der achte. Schillinge: von Lucernschen Schillingen gehen 50. und nicht 48. auf den Gulden. Weispfennig macht in Hessen 9. Pfennig Ist von 454 S.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1772.

Göttingen.

In der Versammlung der Societät der Wissenschaften, am neunten Jan. verlas der Hr. Professor Richter eine Wahrnehmung von einem Brustgeschwüre, die der Herr Hofmedicus Wichmann in Hannover der Societät mitgetheilt hatte. Die Gelegenheit zu diesem Geschwüre, gab eine Pleuresie. Nach oft wiederhohlten Aderlassen, blasenziehenden Pflastern u. s. w. verlohren sich die Zufälle der Entzündung, allein ein gewisser critischer Tag war nicht zu bemerken. Der bisher stechende Schmerz ging nach dem neunten Tage der Krankheit in einen druckenden oder spannenden über, und machte das Einathmen beschwerlich. Mit einem Worte, es stellten sich nach und nach die Zeichen eines Brustgeschwüres ein. Endlich bemerkte man eine Geschwulst, und in derselben eine Fluctuation auf der linken Seite, worauf man

sogleich zwischen der vierten und fünften wahren Ribbe, einen Zoll hoch über der linken Warze einen Schnitt machte, der nicht viel tiefer als nur eben durch die äussern häutigen Bedeckungen ging. Es ströhmte sogleich eine Menge Eyter, ohngefähr acht Quartier, hervor. Das Eyter roch nicht übel. Nie hatte der Kranke in der Krankheit Eyter durch den Mund ausgeworfen. Die Luft trat nunmehro beym Einathmen mit einem Geräusche in die Wunde, und kam beym Ausathmen wieder heraus, ohne daß der Kranke etwas besonderes dabey empfand. Am Abende desselben Tages kamen beym Verbande noch 2 Quartier Materie aus. Noch viele Tage hinter einander floß eine Menge Materie heraus, und das Fieber dauerte immer fort. Um die Quelle des Eyters zu entdecken, brachte man eine silberne Sonde in die Brusthöhle. Diese ging fast 8 Zoll tief hinein, ohne dem Kranken Schmerzen oder Husten zu erregen; ja man konnte dieselbe queer durch die Brusthöhle bis an den Rücken bringen, und sie unter dem Schulterblatte zwischen den Ribben hinter der Haut fühlen. Endlich wurde die ausfließende Materie stinkend. Man machte nach einiger Zeit, um den Abfluß der Materie zu befördern, noch an einem niedrigern Orte der Brust eine Oeffnung, woraus viel säuerlich riechendes Eyter floß. Nach einiger Zeit heilte die erste Wunde zu, aus der letztern floß noch immer viel Eyter, das sehr übel roch; dem ungeachtet nahm das Fieber ab, und der Kranke fing an umher zu gehen, Kräfte zu bekommen, und mit Appetit zu essen. Von der Injection, die man täglich in die Wunde machte, merkte der Kranke keinen Geschmack im Munde. Beym Einathmen schien die Bewegung der ganzen linken Seite der Brust zerstöhrt, und die Kraft der Intercostalmuskeln so geschwächt zu seyn, daß die Bewegung dieser linken Seite der Brust, mit der Bewegung der rech-

rechten Seite einen merklichen Contrast machte. Nach einiger Zeit bekam der Kranke plötzlich eine Ohnmacht, und einige Tage nachher einen Anfall einer wahren Epilepsie; man hatte Ursach diesen Zufall der Verhaltung des Eyters zuzuschreiben. Endlich als der Kranke ein Jahr im Lazarethe gewesen war, verengerte sich die letzte Wunde in eine fistulöse Oeffnung; der Kranke befand sich dabey ganz wohl, und verließ das Lazareth. Nach 2 Jahren sahe ihn der Herr Hofmedicus wieder. Er hatte seine Brustfistel noch, klagte über keinen Husten, und genoß einer sehr guten Gesundheit. —— Vermuthlich lag bey diesem Kranken das Eyter nicht in der Brusthöhle, sondern in einem Sacke, den die von den Ribben und Intercostalmuskeln abgelöste Pleura formirte.

Berlin.

Bey Wintern 1772. ist des Hrn. D. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. im Grundriß. rc. gedruckt; Erstes Stück, welches auser allgemeinen Betrachtungen die Geschichte und Grundsätze der Bildhauerkunst enthält. 8. 244 S. Dieser verdiente Gelehrte ist in so vielen Fächern bemüht, nützlich zu seyn. Ein Lehrbuch für die schönen Künste fehlet allerdings ganz: der Hr. D. hat die schönen Wissenschaften mit hineingezogen. Den Plan des Ganzen können wir noch nicht völlig übersehen. Aber der Ankündigung nach, wird der Grundriß die Bildhauerey, die Bildgraberey, Kupferstecherey und Formschneiderey, die Malerey, das schöne Bauwesen, die Beredsamkeit, das Dichten und Tonsetzen begreiffen. Wenigstens noch zwey andere Stücke von gleicher Stärke sollen folgen. Die Verbindung der Geschichte mit den Grundsätzen hat für einen Lehrvortrag einige Unbequemlichkeit: und doch sind die Vortheile dabey

bey vielleicht überwiegend. Voraus gehen: Allgemeine Betrachtungen, welche zu einer Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften überhaupt dienlich sind. Diese dürften dem Hrn. D. wohl den meisten Widerspruch zuziehen. Man wird bald in den ästhetischen Sätzen selbst, bald in ihrer Ableitung und Erklärung, bald in der Anwendung als Grundsätze der angekündigten Künste u. W. und in ihrem Verhältniß zur Absicht Erinnerungen machen. Für uns wäre eine bessere oder schlechtere Ausführung etwas ziemlich gleichgültiges. Wir schätzen die Aesthetik als ein Stück der Psychologie überaus sehr: aber wenn die Rede vom Unterricht und Bildung zum Gefühl des Schönen und zum Geschmack ist, so geben wir die ganze Aesthetik um ein geringes hin. Der Hr. D. hält den Satz für irrig, daß die Kunst die Natur in einer grössern Vollkommenheit vorstelle, als sie selbst hervorbringt: vielleicht kömmt es auf eine kleine Erklärung dabey an. Von Schönheit, Geschmack s. w. Vom Kopf s. w. Eigen ist dem Hrn. V. daß er die Sulzerische Theorie von der Kraft und der Anwendung der sch. Künste und Wissensch. in sein Lehrbuch aufgenommen hat. Einige allgemeine historische Anmerkungen über die Kunst. Ueber die Bildhauerkunst. Wir bewundern den glücklichen Eifer eines Mannes, der in einem Fache, das doch mit seinen andern Studien, so viel wir wissen, in keiner genauen Verbindung stand, das Gute, Nützliche und Wahre so gut wahrzunehmen, aufzusuchen, zu beurtheilen, und selbst bey Ermangelung kostbarer Hülfswerke die nützlichsten Lehrschriften so vorzüglich zu brauchen gewußt hat. Die Geschichte geht voraus. Alte Geschichte der Bildhauerkunst. Ob die ägyptischen Bildhauer in ihren Werken Regelmäßigkeit und Geschmack beobachtet haben, darüber seyen die Meynungen verschieden. Im Vortrag läßt sich das, worüber gezweifelt werden soll, leicht genauer bestimmen.

men. Allerdings sind die Angaben des Ursprungs der Kunst beym Plinius sehr widersprechend oder schwankend und fast unbrauchbar. Der Hr. D. stimmt unserm Lehrer, dem Hrn. Hofr. Heyne, oft bey, auch darin, daß er des sel. Winkelmanns Epochen für unzuverläßig erklärte. Die Geschichte der griechischen Künstler und ihrer Werke ist in eine fruchtbare Kürze gezogen. Die Bildnerey in Marmor ist älter als die in Bronze (denn das ist die Statuaria, deren Anfang vom Plinius mit Phidias in Ol. 83 gesetzt wird, §. 160) Wohl bemerket der Hr. D. daß Toreutik beym Plinius gar viel begreift und mehr als nur Drechseln. In der Stelle Plin. 34, 19 scheint doch die Rede nur vom Guß in Bronze zu seyn: Eben das. tor. aperuisse atque demonstrasse versteht er: Phidias habe sie zuerst deutlich und gründlich gelehrt; und vom Polyclet: er habe sie also gelehrt, wie Phidias sie vorgetragen, t. sic erudiisse, ut Phidias aperuisse. Die Chametairas des Scopas nimmt er für zwey Vestalinnen an. Er nimmt die vom Hrn. Lessing aufgegebne Vermuthung noch auf, daß der so genannte Borghesische Fechter der athenienfische Feldherr Chabrias sey. Die Aedicula, worinn die Venus zu Cos stand, würden wir von dem Gehäuse, Nische oder etwas ähnlichen verstehen, worinn eine Bildsäule steht; Ordentlich stand diese nur vorn frey: aber die Venus konnte man rund um beschauen. Sehr wohl vermuthet der Hr. D. einen Irrthum des Grafen von Caylus, wenn Bacio Bandinelli und nicht Bernini den Arm am Laocoon wieder hergestellt haben soll. Bandinelli ist der Meister der Copie zu Florenz. Eben so macht Winkelmann den unten liegenden Arm vom Michel Angelo zu Marmor, den andere aus Stucco bilden. Richtig wird der Farnesische Stier beurtheilet; es ist ein sehr mangelhaft Werk: mit dessen ganzer Geschichte es sonderbare Umstände hat. Von der Familie

ke des Lycomedes, von der wenigstens die Idee dem neuen ergänzenden Künstler gehört, sind doch vier Stücke Statuen vom ersten Rang. Der Pentelische Marmor, stellen wir uns vor, war ein feinkörnigter Marmor, und also das Gegentheil vom Salino. Von Basalt behauptet Winkelmann nur so viel, daß kein Werk eines griechischen Künstlers, und zwar auch nur keine ganze Statue sich erhalten habe, aber wohl Köpfe und Sturze. Daß Statuaria blos auf Bronzen (beym Plinius) sich beziehe, bemerkt Hr. D. etwas später sehrwohl: wir glaubten, daß es nie anders verstanden worden sey. Von der Ergänzung der Statuen, wo wir selbst des Cavaceppi hochfahrende Unzuverlässigkeit von Tag zu Tage mehr einsehen. Neuere Geschichte in Italien, Frankreich, Deutschland, kurz und doch immer mehr, als mancher Kenner nach der Mode wissen dürfte. In Rußland haben verschiedene deutsche Bildhauer gearbeitet, Schwarz, aus Dreßden, befindet sich noch daselbst. Ob des Hrn. Falconet Statue Peters zu Pferde alle Antiken so weit übertreffe, als der eingebildete Franzos sich über alles erhoben hielt, wissen wir noch nicht. Unterschiedene Grundsätze der Bildhauerkunst. Hier fühlte der Hr. D. den Mangel eines Führers, er mußte sich an Köremon halten.

Iverdon.

Der vierzehnte Band der hiesigen Auflage der Encyclopedie ist auf 814 S. noch A. 1772 herausgekommen und geht bis Eause. Wir machen wiederum einige Anmerkungen, die mehrentheils zu der Parisischen Auflage gehören. Zu der letzten Auflage gehört, was nach Hrn. Ziegler Erfahrungen über den papinischen Kessel gesagt wird. Des großen Kräuterkenner Dillenius Lob ist gar zu sparsam. Demotica ist

zwey-

zweymahl genennt, eben der Ort, wo Karl XII. eine Zeit lang sich aufhalten mußte. Dissidents ein neuer Artikel, der gegen ihre Verfolger mit vieler Mäßigung geschrieben ist. Das Salzwasser zu versüßen braucht es weder Zusatz, noch Luftzug, das bloße Uebertreiben ist genugsam. Dithyrambes: die französischen Verfasser argwohnen nicht, daß diese heftige Art zu dichten eben in Deutschland wieder aufgekommen ist. Der Pascha von Boude (Ofen) wird wohl nicht mehr im Diwan sitzen, und in Kairo ist auch schon mehrere Jahre kein Pascha mehr gewesen. Noch heut zu Tage heißen die Doctorn in der Arzneywissenschaft in den gesetzlichen Schriften Maitre. Am Doddridge, dessen Taufnahme hier mangelt, wird gerühmt, daß eine Predigt von ihm die Einäugelung der Kinderpocken in Aufnahme gebracht habe. Dodoens hieß Rembert. Dondus soll zu erst aus der Quelle zu Abano (nicht Albano) Salz gemacht haben. Doradille oder Ceterach, soll ein vortrefliches Mittel seyn den Harn zu treiben, und er sey durch die Cur des Mr. d'Autemil berühmt geworden. Wir glauben nicht, daß der chinesische Goldfisch Dorades heißen könne: der Nahme ist einem weit größern Meerfische schon beygelegt. Der Verfasser des Artikels Dragon spricht von seinen Reisen, und sagt, auf denselben habe er einen einzigen Drachen (fliegende Eidexe) gesehn. Drake neben dem bloßen Zusammenschreiber, James Drake, hätte nicht der große Franz Drake erwähnt werden sollen. Drey ez soll Dreyer heißen. Wolfs Verdienste über das Naturrecht, auch unsers Hrn. Claprohts Werk um eben dieses Recht werden nach Verdienst angepriesen. Baruth soll an der Stelle des alten berühmten Troja stehn: Diese Versetzung von Troja nach Phönicien begreifen wir nicht. Die Drusen haben sich in den letzten Kriegen als die Verbündeten, und nicht als die Feinde der Türken erwiesen.

Von

Von ihrem Glauben hätte der Verfasser eine bessere aus Haymans Reisen hernehmen können. Dryade und Dryas ist einerley, und beym letzten Artikel hätten nicht fünf Blumblätter zum Kennzeichen des Geschlechts angeführt werden sollen. Dublah die Hyäne hätte besser als Dub verdient beschrieben zu werden. Duelech und Duelach sind wiederholt. Dupin: wird wegen seines Briefwechsels mit dem Erzbischofe von Canterbury vertheidigt. Duttlingen: die Niederlage der Franzosen im dreißigjährigen Kriege wird hier verschwiegen. Eaus ein beträchtlichen Artikel. Wir haben wahrgenommen, daß auch bey dem beständigsten Wassertrinken, dieses sonst so natürliche Getränke unangenehm wird, so bald man ein Fieber empfindt.

Kopenhagen.

Von der Flora Danica ist das zehnde Hefft schon im Jahre 1771. herausgekommen, und die Platten gehn bis 600. so daß ungefähr die Hälfte des großen Werks heraus ist. Die Schönheit ist wie bey den vorhergehenden Heften. Aus den letzten Norden findet man auch einige neue Gattungen, wie die kleine Anemone und ein Ledum mit breiten und stumpfen Blättern. Die 569. Platte scheint auch eine neue Pflanze vorzustellen; Denn Hallers Lepidium hat paarweise Blätter, und dieses ganze und ausgezähnte. Das gramen caninum supinum minus 1564. wird hier wie mit einer Aehre abgezeichnet, und der Strauß ist weit gedrungener als in Helvetien. In der klein blühenden Wollblume ist die Frucht vierfachicht abgemahlt, war es die Absicht des Hrn. Verfassers? oder sind zwey halbe Mittelwände vom Mahler verlängert worden? Wir vernehmen sonst, der verdiente Hr. Oeder sey zur wichtigen Stelle eines Stifftamtmanns in Drontheim erhoben, und die fernere Ausgabe des Werks in die Hände des unverdrossenen Hrn. Otto Fr. Müllers gekommen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Febr. 1773.

Göttingen.

Unsrer Universität ist am 8. Febr. der Herr Prof. Hamberger durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden. Sie verliehrt an ihm einen ihrer nützlichsten Gelehrten. In der Litterärgeschichte ward er auch auswärts, als der allgemeine Lehrer angesehen, und da er, als ein ehemaliger Schüler und Freund unsers Geßners schöne Humaniora besaß, so war seine litterärische Wissenschaft ausgebreiteter und zuverlässiger als sie sonst leicht angetroffen wird. An der Bibliothek stand er seit 25. Jahren, und hatte an ihrer Einrichtung und guten Ordnung, insonderheit nach so vielen Erweiterugen und Vermehrungen, den vorzüglichsten Antheil; und da er bey seinem redlichen und gewissenhaften Fleiße, und bey einer Leidenschaftähnlichen Liebe für die Bibliothek, die sonst bey Bibliothecarien seltne Gabe, eine ungemeine Dienstfertigkeit, besas, so war er durch seine gründliche Kennt-

niß und lange Erfahrung das Orakel der Bibliothek. Nebst andern Entwürfen ist ein wichtiges Werk, eine geographische Beschreibung von America, durch seinen Tod unterbrochen worden.

Jena.

Das Staatsrecht, nach der Vernunft und den Sitten der vornehmsten Völker betrachtet, von D. H. G. Scheidemandel, der R. öffentl. Lehrer. Der erste Theil ist schon 1770 herausgekommen, und enthält auf 336 S. 8., nach den Lehren von der Gründung und den Absichten der Staaten (S. 102) die allgemeinen Grundsätze von der Majestät und den Majestätsrechten, und (S. 163) die ausführlichere Erörterung der Rechte der gesetzgebenden Gewalt, der Oberaufsicht, der ausübenden (warum nicht lieber vollziehenden?) Gewalt, und der aufs Auswärtige sich beziehenden Majestätsrechte. Der zweyte Theil vom J. 1771, 411 S. stark, beschäftiget sich mit der Religion bis S. 57 der Policey (S. 317) und der Staatswirthschaft. Der dritte erst vor kurzem erschienene Theil handelt von den Justizsachen, den mancherley Gattungen der Unterthanen, ihren Pflichten und Rechten, den Grundgesetzen, der Tyranney, den Staats- und Majestätsverbrechen, und endlich von den Krankheiten und dem Tode des Staatskörpers. Dieser Theil enthält 426 S. ohne das 8 Bogen stark Register. Das Staatsrecht von der Staatsklugheit zu unterscheiden, ist zwar, nach der Einleitung, des V. Absicht gewesen. Allein er mußte nicht nur durch das Grenzzeichen, welches er (S. 14) angenommen hat, in die wesentlichsten Lehrstücke der Politik gerathen; sondern er hat es auch im folgenden selbst bemerkt. Ueberhaupt ist das Verhältniß dieser beyden Theile der Staatswissenschaft so beschaffen, daß, sobald man die

die Grundsätze des Staatsrechtes zergliedert und auf die mancherley Anwendungen, auf die sie hinzielen, fortführet, man nothwendig in die Politik kömt. Und umgewandt, aus allen allgemein erweislichen Sätzen der Politik lassen sich Sätze des Staatsrechtes machen. Denn was die wahre Staatsklugheit dem Regenten zu thun anräth, das muß er auch das Recht haben zu thun, wenigstens (doch dieß verstund sich schon) so fern ihn die positiven Grundgesetze nicht einschrenken. — Nur hätten wir in einem allgemeinen Staatsrechte nicht solche Sätze erwartet, wie S. 319, daß der gemeine Soldat sich mit freyer Wohnung, grossen und kleinen Montirungsstücken, alle 5 Tage 8 Groschen und seinem Commißbrod begnügen müsse; und was dort in etlichen §§en weiter folget. — Im ganzen Werke zeigt sich nicht nur viele Belesenheit, sondern auch bey manchen Materien, sonderlich in den beyden letzteren Theilen, viel eigenes Nachdenken. Bey der historischen Erläuterung haben wir uns freylich oft an Montesquieu erinnert; wir zweifeln unterdessen nicht an des V. eigener Bekanntschaft mit den Quellen. (Nur manchmal hätten wir sie sorgfältiger angezeigt gewünscht, z. B. bey denen von Heinrich *IV*. angeführten recht Tiberischen Grausamkeiten.) Besser durch und zusammen gedacht hätte das Ganze werden können. So würden nicht nur viele Sätze ihre genauere Bestimmung, die bisweilen erst späte nachfolget, am gehörigen Orte erhalten haben; sondern auch manche (bey einer ausführlichen Behandlung freylich nie ganz vermeidliche) Wiederholungen, die sonderlich im dritten Theile, und selbst in Ansehung der Beyspiele, gar häufig vorkommen, mehr vermieden worden seyn. Es hätte sich auch sonst wohl noch manche Abkürzung füglich anbringen lassen. Wir zeichnen itzt noch einiges besonders aus. Mit vielen andern hält der V. dafür, daß

die despotische Gewalt ganz wider das Wesen der Staatsregierung sey. Uns dünkt die Behauptung doch immer nur die Folge eines schwankenden oder willkürlich auf der schlimmen Seite vorgestellten Begriffes zu seyn. Denn welcher wesentliche Widerspruch ist denn sonst zwischen Staat, oder einem zum Gehorsam unter gemeinschaftliche Gesetze vereinigten Volke, und einer Gewalt des Regenten, vermöge deren er über alle Güter und Kräfte des Staates, als über sein Eigenthum gebieten könnte; nur unter der Einschrenkung derjenigen Naturgesetze, die auch bey der Despoterey allemal sich verstehn? Wenn ein solcher Staatsdespot rechtschaffen, oder nur wahrhaftig klug wäre, würde er doch ein guter Regent seyn. (Ob es übrigens klug wäre, mit einem es darauf zu wagen, ist eine andere Frage.) Um so mehr aber könnte es befremdend scheinen, daß bey der Frage über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Majestätsrechte der V. für die letztere sich erklärt, und die Theilung für die Folge einer Staatskrankheit ansieht. (Doch diese Schulfrage läuft, wenn man es beym Lichte besieht, im Grunde wiederum meist auf Wortspiele oder politische Wendungen hinaus.) Ist es nicht zu viel gesagt, wenn S. 194 behauptet wird, daß die Eltern das Recht ihre Kinder zu strafen erst durch die Erlaubniß des Regenten hätten, und in dessen Namen ausübten? Für die Zucht- und Arbeitshäuser an vielen Orten sehr richtig. Daß ein nicht vollbrachtes Verbrechen, wenn der Missethäter seiner Seits alles gethan, was er zur Vollbringung für nöthig erachtet, jedesmal mit der völligen Härte der ordentlichen Strafe zu belegen, dünkt uns wider die Grundgesetze der Strafgerechtigkeit zu seyn; indem so wohl das natürliche Gefühl, als auch das Nachdenken über die Zwecke, ordentlicher Weise nicht bloß auf den Antrieb des Thäters, sondern zugleich mit auf den Effect zu achten uns bestimmet. (Bey

den Beyspielen, die der V. selbst anführt, wenn einer in der Absicht den andern zu ermorden, ihm nur ein gefährliches Geschwür öffnet, oder wenn einer seine Frau, da er sie für eine fremde hielte, beschlafen hat, wird eine außerordentliche und gelindere Strafe schwerlich jemanden zum Verbrechen reizen, oder sonst das natürliche Gefühl von Gerechtigkeit beleidigen.) Nothwendigkeit, die Stadtrechte und Statuten der Gemeinden von Zeit zu Zeit zu untersuchen. (Auch die allgemeinen alten Landesgesetze) Eine schöne Realerklärung der Privilegien, (S. 235) daß es Rechte seyn, wodurch der Souverän die Gleichheit der bürgerlichen Rechte zum Besten des Ganzen zu heben sucht. Von der englischen Nation hätte doch wohl nicht gesagt werden sollen, daß sie willkürlich Rotten anzetteln könne, und einen jeden Lustigmacher oder Bösewicht als ihren Anführer verehre, wenn er nur ein Schreiben voll von Freiheit und Unterdrückung ꝛc. in den Provinzen herumgehen lässet. Vielfältig empfiehlt der V. den Regenten die Schatzung zur beständigen Kenntniß des Staates. (Was Sonnenfels mit andern Worten gleichfalls empfiehlt; und Montesquieu, wenn er die Kraftlosigkeit der Censur, beym allgemeinen Verderben der Sitten, behauptet, wohl nicht zu tadeln vorhatte.) Bey der Frage von der Verbindlichkeit des Versprechens eines gefangenen Souveräns, zweifelt der V. erstlich; ob überhaupt ein, auch durch rechtmäßige Gewalt, erzwungener Vertrag gültig sey; hernach entscheidet er dahin, daß der Souverän, wenn er wieder frey wäre, nicht zu erfüllen verbunden sey, was er in einer andern Eigenschaft versprechen müssen; er begehe zwar hiedurch als Mensch einen Fehler, aber nicht als regierender Herr— Sehr politisch distinguirt; aber gewiß nicht nach den natürlichen Vorschriften der Gerechtigkeit, nach welchen alles darauf ankäme, ob der Sieger so

ne des Lycomedes, von der wenigstens die Idee dem neu-en ergänzenden Künstler gehört, sind doch vier Stücke Statuen vom ersten Rang. Der Pentelische Marmor, stellen wir uns vor, war ein feinkörnigter Marmor, und also das Gegentheil vom Salino. Von Basalt behauptet Winkelmann nur so viel, daß kein Werk eines griechischen Künstlers, und zwar auch nur keine ganze Statue sich erhalten habe, aber wohl Köpfe und Sturze. Daß Statuaria blos auf Bronzen (beym Plinius) sich beziehe, bemerkt Hr. D. etwas später sehrwohl: wir glaubten, daß es nie anders verstanden worden sey. Von der Ergänzung der Statuen, wo wir selbst des Cavaceppi hochfahrende Unzuverlässigkeit von Tag zu Tage mehr einsehen. Neuere Geschichte in Italien, Frankreich, Deutschland, kurz und doch immer mehr, als mancher Kenner nach der Mode wissen dürfte. In Rußland haben verschiedene deutsche Bildhauer gearbeitet, Schwarz, aus Dreßden, befindet sich noch daselbst. Ob des Hrn. Falconet Statue Peters zu Pferde alle Antiken so weit übertreffe, als der eingebildete Franzos sich über alles erhoben hielt, wissen wir noch nicht. Unterschiedene Grundsätze der Bildhauerkunst. Hier fühlte der Hr. D. den Mangel eines Führers, er mußte sich an Köremon halten.

Iverdon.

Der vierzehnte Band der hiesigen Auflage der Encyclopedie ist auf 814 S. noch A. 1772 herausgekommen und geht bis Eause. Wir machen wiederum einige Anmerkungen, die mehrentheils zu der Parisischen Auflage gehören. Zu der letzten Auflage gehört, was nach Hrn. Zieglers Erfahrungen über den papinischen Kessel gesagt wird. Des grossen Kräuterkenner Dillenius Lob ist gar zu sparsam. Demotica ist

zwey-

zweymahl genennt, eben der Ort, wo Karl XII. eine Zeit lang sich aufhalten mußte. Dissidents ein neuer Artikel, der gegen ihre Verfolger mit vieler Mäßigung geschrieben ist. Das Salzwasser zu versüßen braucht es weder Zusatz, noch Luftzug, das bloße Uebertreiben ist genugsam. Dithyrambes: die französischen Verfasser argwohnen nicht, daß diese heftige Art zu dichten eben in Deutschland wieder aufgekommen ist. Der Pascha von Boude (Ofen) wird wohl nicht mehr im Diwan sitzen, und in Kairo ist auch schon mehrere Jahre kein Pascha mehr gewesen. Noch heut zu Tage heißen die Doctorn in der Arzneywissenschaft in den gesetzlichen Schriften Maitre. Am Doddridge, dessen Taufnahme hier mangelt, wird gerühmt, daß eine Predigt von ihm die Einäugelung der Kinderpocken in Aufnahme gebracht habe. Dodoens hieß Rembert. Dondus soll zu erst aus der Quelle zu Abano (nicht Albano) Salz gemacht haben. Doradille oder Ceterach, soll ein vortrefliches Mittel seyn den Harn zu treiben, und er sey durch die Cur des Mr. d'Autemil berühmt geworden. Wir glauben nicht, daß der chinesische Goldfisch Dorades heißen könne: der Nahme ist einem weit größern Meerfische schon beygelegt. Der Verfasser des Artikels Dragon spricht von seinen Reisen, und sagt, auf denselben habe er einen einzigen Drachen (fliegende Eidexe) gesehn. Drake neben dem bloßen Zusammenschreiber, James Drake, hätte nicht der große Franz Drake erwähnt werden sollen. Dreyez soll Dreyer heißen. Wolfs Verdienste über das Naturrecht, auch unsers Hrn. Claprohts Werk um eben dieses Recht werden nach Verdienst angepriesen. Baruth soll an der Stelle des alten berühmten Troja stehn: Diese Versetzung von Troja nach Phönicien begreifen wir nicht. Die Drusen haben sich in den letzten Kriegen als die Verbündeten, und nicht als die Feinde der Türken erwiesen.

Von

Von ihrem Glauben hätte der Verfasser eine bessere aus Haymans Reisen hernehmen können. Dryade und Dryas ist einerley, und beym letzten Artikel hätten nicht fünf Blumblätter zum Kennzeichen des Geschlechts angeführt werden sollen. Dublah die Hyäne hätte besser als Dub verdient beschrieben zu werden. Duelech und Duelach sind wiederholt. Dupin: wird wegen seines Briefwechsels mit dem Erzbischofe von Canterbury vertheidigt. Duttlingen: die Niederlage der Franzosen im dreißigjährigen Kriege wird hier verschwiegen. Eaus ein beträchtlichen Artikel. Wir haben wahrgenommen, daß auch bey dem beständigsten Wassertrinken, dieses sonst so natürliche Getränke unangenehm wird, so bald man ein Fieber empfindt.

Kopenhagen.

Von der Flora Danica ist das zehnde Hefft schon im Jahre 1771. herausgekommen, und die Platten gehn bis 600. so daß ungefähr die Hälfte des großen Werks heraus ist. Die Schönheit ist wie bey den vorhergehenden Heften. Aus den letzten Norden findet man auch einige neue Gattungen, wie die kleine Anemone und ein Ledum mit breiten und stumpfen Blättern. Die 569. Platte scheint auch eine neue Pflanze vorzustellen; Denn Hallers Lepidium hat paarweise Blätter, und dieses ganze und ausgezähnte. Das gramen caninum supinum minus 1564. wird hier wie mit einer Aehre abgezeichnet, und der Strauß ist weit gedrungener als in Helvetien. In der klein blühenden Wollblume ist die Frucht vierfachicht abgemahlt, war es die Absicht des Hrn. Verfassers? oder sind zwey halbe Mittelwände vom Mahler verlängert worden? Wir vernehmen sonst, der verdiente Hr. Oeder sey zur wichtigen Stelle eines Stifftamtmanns in Drontheim erhoben, und die fernere Ausgabe des Werks in die Hände des unverdrossenen Hrn. Otto Fr. Müllers gekommen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Febr. 1773.

Göttingen.

Unsrer Universität ist am 8. Febr. der Herr Prof. Hamberger durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden. Sie verliehrt an ihm einen ihrer nützlichsten Gelehrten. In der Litterärgeschichte ward er auch auswärts, als der allgemeine Lehrer angesehen, und da er, als ein ehemaliger Schüler und Freund unsers Geßners schöne Humaniora besaß, so war seine litterärische Wissenschaft ausgebreiteter und zuverlässiger als sie sonst leicht angetroffen wird. An der Bibliothek stand er seit 25. Jahren, und hatte an ihrer Einrichtung und guten Ordnung, insonderheit nach so vielen Erweiterungen und Vermehrungen, den vorzüglichsten Antheil; und da er bey seinem redlichen und gewissenhaften Fleiße, und bey einer Leidenschaftsähnlichen Liebe für die Bibliothek, die sonst bey Bibliothecarien seltne Gabe, eine ungemeine Dienstfertigkeit, besas, so war er durch seine gründliche Kennt-

niß und lange Erfahrung das Orakel der Bibliothek. Nebst andern Entwürfen ist ein wichtiges Werk, eine geographische Beschreibung von America, durch seinen Tod unterbrochen worden.

Jena.

Das Staatsrecht, nach der Vernunft und den Sitten der vornehmsten Völker betrachtet, von D. H. G. Scheidemantel, der R. öffentl. Lehrer. Der erste Theil ist schon 1770 herausgekommen, und enthält auf 336 S. 8., nach den Lehren von der Gründung und den Absichten der Staaten (S. 102) die allgemeinen Grundsätze von der Majestät und den Majestätsrechten, und (S. 163) die ausführlichere Erörterung der Rechte der gesezgebenden Gewalt, der Oberaufsicht, der ausübenden (warum nicht lieber vollziehenden?) Gewalt, und der aufs Auswärtige sich beziehenden Majestätsrechte. Der zweyte Theil vom J. 1771, 411 S. stark, beschäftiget sich mit der Religion bis S. 57 der Policey (S. 317) und der Staatswirtschaft. Der dritte erst vor kurzem erschienene Theil handelt von den Justizsachen, den mancherley Gattungen der Unterthanen, ihren Pflichten und Rechten, den Grundgesetzen, der Tyranney, den Staats- und Majestätsverbrechen, und endlich von den Krankheiten und dem Tode des Staatskörpers. Dieser Theil enthält 426 S. ohne das 8 Bogen stark Register. Das Staatsrecht von der Staatsklugheit zu unterscheiden, ist zwar, nach der Einleitung, des V. Absicht gewesen. Allein er mußte nicht nur durch das Grenzzeichen, welches er (S. 14) angenommen hat, in die wesentlichsten Lehrstücke der Politik gerathen; sondern er hat es auch im folgenden selbst bemerkt. Ueberhaupt ist das Verhältniß dieser beyden Theile der Staatswissenschaft so beschaffen, daß, sobald man die

die Grundsätze des Staatsrechtes zergliedert und auf die mancherley Anwendungen, auf die sie hinzielen, fortführet, man nothwendig in die Politik kömt. Und umgewandt, aus allen allgemein erweislichen Sätzen der Politik lassen sich Sätze des Staatsrechtes machen. Denn was die wahre Staatsklugheit dem Regenten zu thun anräth, das muß er auch das Recht haben zu thun, wenigstens (doch dieß verstund sich schon) so fern ihn die positiven Grundgesetze nicht einschrenken. — Nur hätten wir in einem allgemeinen Staatsrechte nicht solche Sätze erwartet, wie S. 319, daß der gemeine Soldat sich mit freyer Wohnung, grossen und kleinen Montirungsstücken, alle 5 Tage 8 Groschen und seinem Commißbrod begnügen müsse; und was dort in etlichen §§en weiter folget. — Im ganzen Werke zeigt sich nicht nur viele Belesenheit, sondern auch bey manchen Materien, sonderlich in den beyden letzteren Theilen, viel eigenes Nachdenken. Bey der historischen Erläuterung haben wir uns freylich oft an Montesquieu erinnert; wir zweifeln unterdessen nicht an des V. eigener Bekanntschaft mit den Quellen. (Nur manchmal hätten wir sie sorgfältiger angezeigt gewünscht, z. B. bey denen von Heinrich *IV*. angeführten recht Tiberischen Grausamkeiten.) Besser durch und zusammen gedacht hätte das Ganze werden können. So würden nicht nur viele Sätze ihre genauere Bestimmung, die bisweilen erst späte nachfolget, am gehörigen Orte erhalten haben; sondern auch manche (bey einer ausführlichen Behandlung freylich nie ganz vermeidliche) Wiederholungen, die sonderlich im dritten Theile, und selbst in Ansehung der Beyspiele, gar häufig vorkommen, mehr vermieden worden seyn. Es hätte sich auch sonst wohl noch manche Abkürzung füglich anbringen lassen. Wir zeichnen itzt noch einiges besonders aus. Mit vielen andern hält der V. dafür, daß

die despotische Gewalt ganz wider das Wesen der Staatsregierung sey. Uns dünkt die Behauptung doch immer nur die Folge eines schwankenden oder willkürlich auf der schlimmen Seite vorgestellten Begriffes zu seyn. Denn welcher wesentliche Widerspruch ist denn sonst zwischen Staat, oder einem zum Gehorsam unter gemeinschaftliche Gesetze vereinigten Volke, und einer Gewalt des Regenten, vermöge deren er über alle Güter und Kräfte des Staates, als über sein Eigenthum gebieten könnte; nur unter der Einschrenkung derjenigen Naturgesetze, die auch bey der Despoterey allemal sich verstehn? Wenn ein solcher Staatsdespot rechtschaffen, oder nur wahrhaftig klug wäre, würde er doch ein guter Regent seyn. (Ob es übrigens klug wäre, mit einem es darauf zu wagen, ist eine andere Frage.) Um so mehr aber könnte es befremdend scheinen, daß bey der Frage über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Majestätsrechte der V. für die letztere sich erklärt, und die Theilung für die Folge einer Staatskrankheit ansieht. (Doch diese Schulfrage läuft, wenn man es beym Lichte besieht, im Grunde wiederum meist auf Wortspiele oder politische Wendungen hinaus.) Ist es nicht zu viel gesagt, wenn S. 194 behauptet wird, daß die Eltern das Recht ihre Kinder zu strafen erst durch die Erlaubniß des Regenten hätten, und in dessen Namen ausübten? Für die Zucht- und Arbeitshäuser an vielen Orten sehr richtig. Daß ein nicht vollbrachtes Verbrechen, wenn der Missethäter seiner Seits alles gethan, was er zur Vollbringung für nöthig erachtet, jedesmal mit der völligen Härte der ordentlichen Strafe zu belegen, dünkt uns wider die Grundgesetze der Strafgerechtigkeit zu seyn; indem so wohl das natürliche Gefühl, als auch das Nachdenken über die Zwecke, ordentlicher Weise nicht bloß auf den Antrieb des Thäters, sondern zugleich mit auf den Effect zu achten uns bestimmet. (Bey

den

den Beyspielen, die der V. selbst anführt, wenn einer in der Absicht den andern zu ermorden, ihm nur ein gefährliches Geschwür öffnet, oder wenn einer seine Frau, da er sie für eine fremde hielte, beschlafen hat, wird eine außerordentliche und gelindere Strafe schwerlich jemanden zum Verbrechen reizen, oder sonst das natürliche Gefühl von Gerechtigkeit beleidigen.) Nothwendigkeit, die Stadtrechte und Statuten der Gemeinden von Zeit zu Zeit zu untersuchen. (Auch die allgemeinen alten Landesgesetze) Eine schöne Realerklärung der Privilegien, (S. 235) daß es Rechte seyn, wodurch der Souverän die Gleichheit der bürgerlichen Rechte zum Besten des Ganzen zu heben sucht. Von der englischen Nation hätte doch wohl nicht gesagt werden sollen, daß sie willkürlich Rotten anzetteln könne, und einen jeden Aufstigmacher oder Böswicht als ihren Anführer verehre, wenn er nur ein Schreiben voll von Freiheit und Unterdrückung rc. in den Provinzen herumgehen lässet. Vielfältig empfiehlt der V. den Regenten die Schatzung zur beständigen Kenntniß des Staates. (Was Sonnenfels mit andern Worten gleichfalls empfiehlt; und Montesquieu, wenn er die Kraftlosigkeit der Censur, beym allgemeinen Verderben der Sitten, behauptet, wohl nicht zu tadeln vorhatte.) Bey der Frage von der Verbindlichkeit des Versprechens eines gefangenen Souveräns, zweifelt der V. erstlich; ob überhaupt ein, auch durch rechtmäßige Gewalt, erzwungener Vertrag gültig sey; hernach entscheidet er dahin, daß der Souverän, wenn er wieder frey wäre, nicht zu erfüllen verbunden sey, was er in einer andern Eigenschaft versprechen müssen; er begehe zwar hiedurch als Mensch einen Fehler, aber nicht als regierender Herr— Sehr politisch distinguirt; aber gewiß nicht nach den natürlichen Vorschriften der Gerechtigkeit, nach welchen alles darauf ankäme, ob der Sieger so

zu fordern, und der Gefangene so zu versprechen das Recht hatte. Daß nicht ohne Verletzung der natürlichen Grundsätze von Gerechtigkeit ein Soldat, welcher entlaufen, weil ihm seine Kapitulation nicht gehalten worden, nach der Strenge des (sonst auf das Entlaufen gesetzten) Kriegsrechtes bestrafet werden würde, dünket uns, ließe sich behaupten. Aber nur gar zu oft sieht der V. mehr auf die Sitten der Völker, als auf die Aussprüche der freyen Vernunft. So hätte wohl auch S. 327 die Frage von der Verbindlichkeit eines in fremden Diensten stehenden gegen die Avocatorien seines ehemaligen Landesherrn schärfer entschieden werden können. Aber das Urtheil über Montesquieu wegen seines Tadels der gewaltigen Truppenvermehrung der Europäischen Mächte (E. de L. liv. XIII. ch. 17) daß derselbe eine ungezämte Ausschweifung einer Feder, deren Herr seltsame Säze der Regierungskunst hat, ob er sich gleich sehr auf solche berufe, dünkt uns zum wenigsten übertrieben, und seltsam ausgedruckt.

Yverdon.

Der funfzehnte Band der *Encyclopédie* ist von 839. S. und geht bis EMVR. Wir wollen nach unserer Gewohnheit nur einige wenige Anmerkungen machen. Anstatt der seltenen Wintersrinde finde man in den Apotheken mehrentheils weissen Zimmet. Schottland, ein guter Artikel. Aber die Bergschotten sind im Ansehung ihrer Kleidung bey weitem nicht so willfährig gewesen, als man hier rühmt, sie hangen noch gar sehr an dem Plaids, das auch ihren Umständen besser angemessen ist. Man zählt hier zehn Schottische Herzoge. Daß die Krebsbrühen eigentlich niemand heilen. Man lächelt über des parisischen Encyclopädisten Eifer, womit er den großbritannischen

Königen

Königen das Vorrecht streitig macht, mit dem Berühren die Scropheln zu heilen. Ecuyer wird unrecht eques übersetzt, es ist ein offenbar niedrigerer Staffel des Adels. Edil. cur. Ed. pl. setzt zum Grunde, man habe nicht Aedes geschrieben. Edinburg ist seit dem sehr verändert, hat an der Reinlichkeit zugenommen, und ist mit einer neuen Stadt vergrössert worden. Portugal hat seine Verbindungen mit Rom erneuert, die hier als ausgelöscht angegeben werden. Wer kan so unwissend seyn, und die Rechte nicht kennen, die Rudolf von Habspurg auf Böhmen hatte? Er hatte Ottocarn überwunden und erschlagen. Aegypten. Hier fehlen die neuesten Unruhen. Electeur. Der Churfürst in der Pfalz ist nicht Erzschatzmeister, das ist das Amt des Hauses Braunschweig, das auch die Wahrzeichen im Wappen führt. Electrometre vom Hrn. v. Saussure. Eleomeli ist ein süsser Saft, der aus dem gemeinen Oelbaum oft auch in Italien quillt. Ellinger, ein höchst unbekannter Arzt. Elsevir: ist unrichtig. Der letzte Elzevir lebte und druckte noch A. 1712. aber sehr schlecht. Die guten Elsevirischen Auflagen hören mit 1635. eigentlich auf. Der Fürst ist zu Emden nicht mehr lutherisch, es ist der König in Preussen. Embolus ein Geschlecht von Pflanzen. Wir merken hier an, daß dasselbe wie fast alle andre weggelassen ist, und bloß die Linnäischen hier Platz finden: das ist auch eine Art von Verfolgung. Embryotomie. Hr. Louis will bey der Stutte das Füllen aus der Mutter schneiden. Ein grosses Lob der Preußischen innern Einrichtungen.

Frankfurt und Leipzig.

Caroli Strack Observationes medicinales de colica pictonum maximeque ob arthritidem ist mit dieser

ser Aufschrift A. 1772. auf 84. S. in Octav abgedruckt. Hr. St. hatte schon in dem Journal de medecine einige Wahrnehmungen und Räthe über diese Kolik abdrucken lassen. Hier giebt er sie vermehrt wieder. Ueberhaupt sieht er diese Krankheit als eine auf die Därme zurückgeschlagene Gicht an, und seine Heilungsart gründet sich auf diese Meinung: sie besteht in lange wiederholten öftern Bädern, und in einigen schweißtreibenden Mitteln, zumahl im rohen Spießglase. Er glaubt gar nicht, daß die Krankheit vom Bley herkomme: sie entstehe bey vornehmen Leuten, die den reinsten eigenen Wein trinken, er habe nicht vernommen, daß von den Künstlern, die mit Bley umgehen, jemand damit behaftet sey: das Obst habe auch keinen Antheil daran. Seine Krankengeschichte sind merkwürdig. Wann in äusseren Theilen eine Geschwulst, auch ein Geschwür entstund, so sah es Hr. S. als ein gutes Zeichen an. Auch die Lähmung, die bey seinen Kranken oft zum Uebel schlug, hinderte die gute Würkung der Bäder nicht, auch nicht die Beingeschwulsten, noch das zuckende Zusammenziehn des Bauches. Als Zeichen des aus der Gicht herstammenden Uebels sieht er es an, wann vor der Kolik fliegende Schmerzen die Glieder durchgeirret haben, wann kein Fieber dabey, die Haut aber gelb und olivenbraun ist, die Müdigkeit auf eine Arbeit allzugeschwind folget, der Schweiß wie feurige Asche brennt, die Stimme ein Kützeln fühlt, der Harn schmerzhaft abgeht, und wie weißlichte Molke aussieht. Die Geschwüre und Wunden der Glieder geben in solchen Kranken ein stinkendes Wesen, ohne daß die Knochen angegangen seyn solten.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.
Den 13. Februarius 1773.

Göttingen.

In der öffentlichen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den sechsten Febr. las der Herr Prof. Richter einige Beobachtungen von dem schwarzen Staare vor. Der schwarze Staar ist nicht immer mit einer widernatürlichen Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille verbunden. Oft ist die Pupille beweglich, und wenn sie unbeweglich ist, ist sie nicht immer widernatürlich groß, sondern oft von einer natürlichen Größe, ja zuweilen widernatürlich verengert. Einigemal ward während der Cur die Pupille beweglich, der Kranke aber blieb blind. Diese verschiedne Beschaffenheit der Pupille verdient vielleicht mehr Aufmerksamkeit, als man glaubt. Vielleicht kann man daraus schließen, daß der schwarze Staar nicht immer von einerley Art und Beschaffenheit ist: vielleicht ist die Gattung des schwarzen Staars hartnäckiger, die mit einer Unbeweglichkeit der Pupille verbunden ist,

als diejenige, wobey die Pupille beweglich bleibt. — Man glaubt gemeiniglich, daß die Farbe der Pupille eines mit dem schwarzen Staare behafteten Auges natürlich und unverändert ist; aber sehr oft ist sie es nicht. Gemeiniglich bemerkt man in den Augen dieser Blinden eine Mattigkeit, eine trübe Schwärze, die von der glänzenden reinen Schwärze einer gesunden Pupille gar sehr verschieden ist. Ja nicht selten hat der H. Pr. in dergleichen Augen eine bleiche Farbe gleich einem Rauche wahrgenommen. Man könnte diese widernatürliche Farbe einer anfangenden Verdunkelung der gläsernen Feuchtigkeit zuschreiben, und also die Krankheit nicht für einen schwarzen Staar, sondern vielmehr für ein Glaukom halten; aber einige besondre Fälle haben den H. Pr. auf die Vermuthung gebracht, daß diese bleiche Farbe vielleicht einen ganz andern Ursprung hat. Er sahe einst ein Kind, das auf beyden Augen einen vollkommenen schwarzen Staar hatte, und dessen Pupillen ganz weiß waren. Als er die Augen genau untersuchte, sahe er die ganze innere Ueberfläche des Augapfels, die Retina, und hier und da in derselben rothe Gefäße und Puncte ganz deutlich. In einem andern Falle, sahe er nur die Hälfte der Retina. Er getrauet sich nicht diese besondre Erscheinung zu erklären. Sind die Feuchtigkeiten des Auges vielleicht so sehr aufgelöst, daß die Retina durchscheint? Es giebt verschiedne Aerzte, die den schwarzen Staar der widernatürlich aufgelößten gläsernen Feuchtigkeit zu schreiben; ja einige haben wirklich in dergleichen mit dem schwarzen Staare behafteten Augen eine sehr dünne und ganz wässerichte gläserne Feuchtigkeit gefunden. Sollte also wol die bleiche trübe Farbe der Pupille der ein wenig durchscheinenden Retina in diesen Fällen zuzuschreiben seyn? — Es ist besonders, daß diese Krankheit, die durch eine völlige Unempfindlichkeit der Retina verursacht wird, im Anfange oft Zufälle verursacht,

die

die einer vermehrten Empfindlichkeit des Augennerven zuzuschreiben sind. Die meisten Kranken, die einen anfangenden schwarzen Staar haben, können an einem hellen Orte gar nicht, und hingegen an einem dunkeln Orte sehr wohl sehen. Je heller die Witterung ist, desto schwächer ist ihr Gesicht. Zuweilen fängt sich die Krankheit mit einem Nebel vor den Augen an, der nach und nach dicker wird, ob man gleich nicht die geringste Spur einer Verdunkelung im Auge wahrnimmt.

Wenn diese Blindheit plötzlich entsteht, scheint sie gutartiger und heilbarer zu seyn, als wenn sie langsam und nach und nach entsteht. Ein Mann ward nach einem heftigen Zorne blind, und nach genommenen Brechmittel wieder sehend. Ein Becker, ward, in dem er drey Tage lang schwere Teige knätete, blind. Ein starkes Aderlaß und Purgiermittel verschafte ihm sein Gesicht wieder. Im erstern Falle lag die Ursach des schwarzen Staars wohl in den Nerven, im zweyten aber in einer Congestion des Blutes nach dem Kopfe. Diese ist sehr oft die Ursache des schwarzen Staars. Boerhaave gedenkt eines Mannes, der so oft er trunken war, zugleich blind war. Der H. Pr. hat verschiedne Leute gesehen, die blind worden sind, oder wenigstens den ersten Anfang der Blindheit bekommen haben, indem sie eine sehr schwere Last aufhoben. Er hat gleichfals viele mit dem schwarzen Staare behaftete Bergleute gesehen: die mehresten haben ihm gesagt, daß ihr tägliches Geschäfte sey, sehr schwere Lasten mit gebognem Körper zu tragen. Daß ganz allein eine Ophthalmie, und die plötzliche Wirkung eines starken Lichts aufs Auge den schwarzen Staar verursachen kann, beweisen zwey Wahrnehmungen.

Sehr oft liegt die Ursach des schwarzen Staars im Unterleibe. Der V. hat ganz allein durch den

fortgesetzten Gebrauch der Mittelsalze und Brechmittel, dreyen Kranken, deren Geschichte er erzählt, zu ihrem Gesichte wieder verholfen. Solte nicht wohl gar etwa zuweilen die Ursache des schwarzen Staars wenigstens zum Theil in den Stirnhöhlen liegen? Sehr viele Blinde klagen über einen druckenden Schmerz in der Gegend der Stirnhöhlen, und eine grosse Trockenheit der Nase. Der V. kennt ein Frauenzimmer, das stockblind ist und zugleich eine grosse Trockenheit in der Nase hat. Zuweilen entsteht ein starker und häufiger Ausfluß eines dünnen Schleims aus der Nase, und so oft dieser entsteht, sieht sie ein wenig. Von einem anfangenden Staare hat der V. einen jungen Menschen ganz allein durch den Gebrauch eines Schnupftobacks, der aus Zucker und turbith minerale bestand, befreyet. — Der innere Gebrauch der Arnica hat zweymal der Pupille ihre Beweglichkeit, nicht aber dem Augennerven die Empfindlichkeit wieder verschaft. Die Elektricität hat er sehr oft, aber nie mit dem geringsten Nutzen gebraucht. Eisenmittel schaden immer; der Pyrmonter Brunnen hat oft sehr viel Nachtheil verursacht. Quecksilber hat nie etwas geleistet. Eins von den wirksamsten Mitteln wider den schwarzen Staar ist wohl der Brechweinstein. Der V. giebt ihn gemeiniglich in kleiner und oft wiederholter Dose. Eine Wahrnehmung bekräftigt die Wirksamkeit dieses Mittels.

Abo.

Animadversiones subitaneae in Appendicem Hellianam ad Ephem. 1773; de parallaxi solis ist der Titel einer Disputation von 12 Quarts. die unter Hr. Andr. Planman, Prof. der Phys. von Hr. Joh. Kreander vertheidigt worden. Die Unpartheilichkeit erfor-

erfordert, solche anzuzeigen. Hr. Pl. bemüht sich die Cajaneburgische Beobachtung der Venus in der Sonne gegen den Hrn. P. H. zu vertheidigen. Daß der Hr. P. H. diese Beobachtung so fehlerhaft ausgeben könne, das sagt Hr. Pl. rühre vornehmlich von zweyerley Ursachen her. Erstlich, habe Hr. P. H. die Wirkungen der Parallaxe unrichtig angenommen. Dieses auszuführen, werden erstlich Formeln für die Wirkungen der Parallaxe bey den verschiedenen Beobachtungen angegeben. Diese Formeln sind nach Elementen in den Abh. d. K. Schw. Ak. d. W. 1771. berechnet; und die Horizontalparallaxe der Sonne ist in ihnen unbestimmt gelassen. Nach diesen Formeln kommen ganz andere Wirkungen der Parallaxe, als Hr. Hell angenommen hat, bey Cajaneborg, um 12 Secunden grösser. Ferner hat Hr. P. H. den Unterschied des Mittags zwischen Paris und Cajaneborg 1 St. 41 M. 53 S. angenommen. Hr. Pl. behauptet aber er sey nicht grösser als 1 St. 41 M. 30 S. Bey dem zweyten Theile des Anhangs wird Hr. P. H. ebenfalls beschuldigt unrichtige Wirkungen der Parallaxe zum Grunde gelegt zu haben. Darauf wird die Parallaxe aus unterschiedenen Beobachtungen berechnet, und da weicht denn immer am meisten von den übrigen ab, was aus des Hr. P. Hell und Sainowiz Beobachtungen folgt. Natürlich giebt jede dieser Beobachtungen mit jeder andern verglichen, eine etwas andere Parallaxe; aus allen solchen Bestimmungen Mittel genommen, findet Hr. Pl. folgende Parallaxen: aus St. Joseph 8, 359; Hudsonsbay 8, 453; Cajaneb. 8, 322; Hr. Borggrewings 8, 428; H. P. Hell 8, 716; Hr. P. Sainowiz 8, 863. Da er also die beyden letztern von den übrigen zu weit entfernt findet, bestimmt er die Parallaxe für den 3 Jun. aus dem ersten 8, 392 oder 8, 379. wenn mit Hrn. de la L. Hrn. Borggrewings Beobachtung weggelassen

wird; erinnert auch, die Beobachtungen zu Greenwich, Stockholm, Upsal, stimmten mit Hrn. P. H. seiner nicht überein. In der Schrift sind unterschiedene Ausdrückungen, die nicht das Vertheidigungsrecht, das Hrn. Pl. allerdings zusteht, sondern das zweyte Wort des Titels entschuldigt. (Wenn man die jezt ausgezeichneten Parallaxen annimmt, so giebt die Grösse, welche Hr. Pl. aus Hrn. P. Sajnowiz Beobachtung folgert, die damalige Weite der Erde von der Sonne 23272, 5 Halbmesser der Erde; die kleinste Parallaxe, die aus Hrn. Pl. Cajaneborgischer Beobachtung folgt, diese Weite 24785, 5; der Unterschied ist 1513; und beträgt 0, 065 der kleinsten Weite. Um so viel ist also die damalige Weite der Sonne von der Erde ungewiß, wenn man zwischen diesen beyden, ihren äusersten Werthen, nichts entscheidet. Und hieraus wird nach Verhältniß, die mittlere Weite der Sonne auch so ungewiß. Dieses wird jemanden der sonst die Sache selbst nicht beurtheilen kann, doch einen Begriff von dem Gegenstande und der Wichtigkeit des Streites geben. Uebrigens sind diese Bestimmungen nicht so ungeheuer weit aus einander, daß man nicht beyde mit den übrigen gebrauchen dürfte, ein Mittel aus ihnen zu nehmen. Vielleicht hätte der P. Hell die Cajaneborgische Beobachtung weniger bestritten, wenn nicht derselben wegen, seine eigne ganz wäre verworfen worden. Ob er wider gegenwärtige Berechnung Hr. Pl. nichts zu erinnern hat, wird die Zeit lehren. Am Ende ist der Streit nicht darüber, wer die meiste Wissenschaft, die gröste Geschicklichkeit sonst in allen astronomischen Beobachtungen besitze, sondern, wer das schärfste Gesicht gehabt, und solches in den Augenblicken mißlich wahrzunehmender Erscheinungen am glücklichsten gebraucht habe. Diese Bemerkung kann dazu dienen, daß der Streit nicht etwa solche Folgen hat,

hat, wie theologische Streitigkeiten manchmahl bey dem Layen, der nichts von ihnen verstand, gehabt haben. Auch liesse sich daraus schliessen, daß, so lange man hier nicht, wie bey andern mathematischen Sätzen, Einigkeit vom Verstande erzwingen kann, ein kleiner Syncretismus wohl besser wäre als ein grosses Schisma.)

Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich ist A. 1772. der zweyte Theil der chymischen Versuche und Bemerkungen zum Nuzen der Färbekunst, vom Hrn. Bergrathe Carl Wilhelm Pörner herausgekommen, und macht 612. S. in groß Octav aus. Er ist in allem dem ersten gleich, und besteht ganz in Versuchen, die mit der Zubereitung des Zeuges, und mit der Mischung, und Erhöhung der Farben vorgenommen worden sind. Alles ist uns nicht möglich anzuzeigen, und wir müssen uns begnügen, einige Proben zu geben. Vom Brasilienholz. Wann es mit bloßem Wasser eingeweicht worden ist, mit ungefehr gleich vielem Kochsalze, oder auch mit ♃. so wird die Farbe beständig; und ungefehr eben so verhält es sich mit dem Salmiak. Der Alaun zieht aus diesem Holze die schönste und fast dem Scharlache beykommende Farbe, und im Verhältniße wie 2. zu 3. bringt er die Farbe zu einer ziemlichen Beständigkeit. Gut und ziemlich dauerhaft wird die Farbe, wenn neben dem Alaun die Zinnauflösung gebraucht wird. Mit Salmiak wird das Tuch am dienlichsten vorbereitet, nur muß das Verhältniß groß seyn: der Alaun ist auch nützlich. Wie man baumwollene Zeuge wirklich und ziemlich dauerhaft heraus bringen könne. Alle auf Baumwolle mit Brasilienholz gebrauchten Farben sind unecht. Von der Röthe und dem Krappe. Man macht doch auch

in

in Sachsen Krapp, und zwar bessern als der Seeländische (der eigentlich der schlechteste von allen wegen der im innern der Wurzel entstehenden Stockung und schwarzen Farbe ist). Krapp heißt man sonst was einzig aus dem Marke der Wurzel, und Röste was auch aus der Rinde und den kleinen Wurzeln zubereitet wird. Ein älterer Krapp giebt mehr Farbe. Das abgekochte Wasser ist etwas zusammenziehend. Die Lauge macht die Farbe dunkler und schöne. Der Krapp bestehe aus erdichten unauflöslichen und aus andern auflöslichen erdicht schleimichten und harzichten Theilen. Man muß trachten, daß die seifenhaften salzichten Theile mit den erdicht harzigten verbunden bleiben. So beständig ist die Farbe des Krapps an und vor sich selber nicht, und er muß vor der Luft wohl verwahret werden. Das Kochsalz macht die Farbe besser und beständiger, und scheint die harzigten Theile zu erdünnern. Der Salmiak bringt eine dunklere aber gute Farbe heraus, und der Weinstein Cremor giebt eine braunrothe aber beständige Farbe. Der Gips bewürkt keine beständige Farbe (worinn Hr. P. von den indostanischen Nachrichten der Jesuiten abgeht). Die Vorbereitung des Tuchs mit Salmiak ist allerdings vortheilhaftig, und auch die mit Weinstein Cremor. Der Alaun hat noch einen Vorzug, und macht noch eine höhere Farbe: die mit Alaun und Zinnauflösung verfertigten Farben sind zugleich schön und dauerhaft. Auf Baumwolle fällt die Farbe anders und blässer aus; doch ist die Vorbereitung mit blauem Vitriol nützlich. Wir übergehn die Farben, die aus der Mischung der schon benennten Farbkräuter entstehn, auch die Cochenille, und den Indigo.

Hierbey wird, Zugabe 6tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februarius 1773.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre sind in der Dieterichischen Buchhandlung von unserm Herrn Geh. Justitzrath Pütter zwey Schriften in der bekannten Zedtwitzischen Sache zum Druck befördert worden: 1) Unpartheyisches rechtliches Bedenken über die zwischen der Krone Böhmen und den Herren von Zedtwitz wegen Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch obwaltende Streitigkeit (ausser $2\frac{1}{2}$ Bogen Titel und Inhalt 164 Folioseiten). 2) Kürzer Begriff von der ganzen Zedtwitzischen Sache, die von der Krone Böhmen bestrittene Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Asch betreffend (28. Quartseiten). In beyden wird aus allen bisher in dieser Sache von beyden Theilen zum Vorschein gekommenen Schriften, in dem Bedenken nach Art einer vollständigen Proberelation, in dem kurzen Begriffe desto kürzer erörtert, worauf es

U in

in dieser Sache ankömmt. Die Herren von Zedtwitz gestehen zwar der Krone Böhmen einen Zoll und die Post zu Asch, nebst einer auch ausser Lehenssachen zu Zeiten ausgeübten Gerichtbarkeit; aber nur als seruitutes iuris publici. Hingegen sind sonst gar keine Böhmische Hoheitsrechte über Asch ausgeübt worden, die Herren von Zedtwitz haben vielmehr selbst alle Territorialrechte daselbst hergebracht, und wie andere unmittelbare Reichsmitglieder Reichscharitativ-Subsidien gezahlt. Das Hauptwerk bey der ganzen Sache scheint wohl darauf zu beruhen, daß man von Seiten der Krone Böhmen sich berechtiget gehalten, von der Verordnung der Kayserlichen Wahlcapitulation Gebrauch zu machen, vermöge deren jeden Reichsständen erlaubt ist, sich bey ihren landesherrlichen Rechten selbsten wider ihre Unterthanen zu manuteniren und sie zum Gehorsam zu bringen. Dabey ist aber eigentlich vorauszusetzen, daß es würklich Unterthanen sind, und daß man sich nur in hergebrachten und habenden landesherrlichen Rechten schützen will. Denn sonsten wäre es eben der Fall, als wie im vorigen Jahrhunderte die französische Reunionscammern gegen die in Anspruch genommenen angeblichen Dependenzen von Elsaß, Burgund und den Lothringischen Bistümern sich selbst Recht schaffen wollten, oder als wenn Holstein gegen Hamburg, Oettingen gegen Neresheim und so andere in Exemtionsstreitigkeiten verwickelte Partheyen mit Selbsthülfe oder fiscalischen Klagen an ihren eignen Gerichten hätten zu Werke gehen wollen.

Berlin.

Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden. Von Joh. August Eberhard, Prediger in Berlin 1772. in 8. 512 S.

S. In der Hauptsache haben wir schon lange die Meinung des Hrn. V. von ganzem Herzen unterschrieben, daß die Heiden und alle Nicht-Christen eben so wohl als die Christen seelig werden können. Auch sind unsre Hofnungen von der Seeligkeit der Juden, Heiden und Muhammedaner so groß und weit ausgedänt als sie bei dem Hrn. V. nur immer seyn mögen. Darinn aber können wir ihm doch nicht beitreten, daß ihre Seeligkeit sich auf ihre tugendhaften Werke gründe. Sie gründet sich bei ihnen, so wie bei den Christen, auf nichts anders als das Verdienst des allgemeinen Weltheilandes. Schade daß Hr. E. die Abhandlung hiervon zu solcher fast ermüdenden Länge ausgedänet. S. 196. wird die Untersuchung in drey Fragen zerleget: „Sind alle Religionen außer der jüdischen und christlichen allezeit abgöttisch und polytheistisch gewesen? Sind alle Bürger eines Staates, dessen öffentliche Religion Abgötterei und Polytheismus ist, nothwendig Abgötter und Polytheisten? Wenn sie es sind, können sie es nicht aus irrendem Gewissen seyn?" Und nun folgt eine weitläuftige und schöne historische Abhandlung von den Religionsbegriffen des alten Heidenthums, die man aber hier nicht suchen wird. Dies alles nun scheint uns mit dem, was hier die Hauptsache ist, keinesweges nothwendig zusammen zu hängen. Gott fordert von Niemand mehr als er ihm gegeben, diesen Satz aus Vernunft und Bibel klar machen: und denn alle die Gründe sameln, welche uns die biblischen Lehren von einer allgemeinen Erlösung u. s. w. darbiethen: das scheint uns der gerade Weg zu den erfreulichen Hofnungen über die Seeligkeit der Nicht-Christen zu seyn. Am meisten bedauren wir, daß der Hr. V. sein Thema in eine, wie uns dünkt, unnötige und unweisliche, Verbindung mit den Lehren von der versöhnenden Genugthuung Christi, dem natürlichen Ver-

 derben,

derben, den übernatürlichen Wirkungen Gottes zur Besserung; der Ewigkeit der Höllenstrafen gesetzet. Diese Lehren werden hier nicht etwa bestritten, sondern gerade zu, und nicht selten mit sehr harten Aussprüchen darüber verworfen. Die Gründe des Hrn. B. aber sind schon mehrmahls sonst gesagt, auch darauf geantwortet worden. Und wozu denn nun diese ewigen Anklagen, Streitigkeiten, Widersprüche? Das Werk des Hrn. E. würde um mehr als die Hälfte kürzer und angenehmer geworden seyn; die Hauptsache, wovon er schreibt, würde viel bessern Eingang finden, wenn er diese Digreßionen alle (und es sind ihrer noch viel mehr, als die weitläufige Widerlegung der Particularisten, S. 49 f. und der Hypothese vom Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts, S. 139 f. von der Alten höchstem Gut, und der Epicurer Wollust, S. 272 f.) weggelassen, oder in einem eigenen Werke der Welt vorgelegt hätte. Ihm durch alle diese Nebengänge zu folgen ist uns, wegen der engen Grenzen dieser Blätter nicht möglich. Nur ein Paar Proben wollen wir geben, daß seine Behauptungen noch mancherlei Einwürfen ausgesetzt sind. Die Vertheidiger übernatürlicher Einwirkungen Gottes sind mit den Gegnern derselben darin einstimmig, daß bei gehörigem Gebrauch der biblischen Religions-Wahrheiten der Mensch gebessert und zur Uebung der Tugend gestärket wird. Der Streit betrift also nur das Wie? Sind, nämlich, die biblischen Religionswahrheiten die einzige wirkende Ursache jener moralischen Besserung: oder gesellet sich dazu eine höhere Einwirkung des Schöpfers, welche jenen Wahrheiten den rechten vollen Eindruck beides auf den Verstand und das Herz verschaffet? Dies nun auszumachen, müßte man den Wirkungskreiß menschlicher Seelen ganz pünktlich berechnen, und die gegenseitigen Einflüsse des Leibes und der Seele haarklein beschreiben können.

nen. Aus Vernunftgründen läßt sich also keine Entscheidung des Streites erwarten; sondern er muß bloß exegetisch behandelt werden. Dies thut Hr. E. nicht, und füret also seine Leser in einen endlosen Streit. Nur beiläufig wird die Bibel angefüret; welche bei dieser, so wie bei allen andern, Untersuchungen des Hrn. V. wo nicht alles, doch die Hauptsache seyn solte. S. 180 wird behauptet, daß die Lehre der Bibel von der stufenweise fortgehenden moralischen Besserung, von Uebung zur Fertigkeit, vom Anfange zum Mittel und Gipfel der Vollkommenheit, der Lehre von übernatürlichen Einwirkungen Gottes gerade widerspreche; und Hr. E. wundert sich, daß niemand diesen Widerspruch, der durch so viel gelehrte Köpfe gegangen, bemerkt habe. — Dies aber hat man lange gethan, und deswegen erinnert, daß die Wirkung der göttlichen Kraft stets mittelbahr geschehe, immer gewisse Uebungen und treuen Gebrauch der natürlichen Seelenkräfte voraussetze, und mit diesen in verhältnißmäßigem Fortschreiten gehe. Es verhält sich hier ohngefär so, wie bei einer Music. Eine gewisse Berürung oder Handhabung eines Instruments bringet solche und solche Töne hervor. Dies würde sie aber und könte es nicht thun, wofern nicht die Luft auf eine solche Art wirkte als sie es thut. Thäte sie dieses nicht: so würde man aller Bemühungen des grösten Tonkünstlers ohngeachtet, entweder gar nichts, oder ganz andre Töne hören; und aus dem regelmäßigsten schönsten Concert würde das fürchterlichste Geheule werden. —— Die Theorie von Strafen S. 113 f. ist weder neu, noch ausgemacht. „Weise Strafen müssen nach des Hrn. V. Meinung, immer die Besserung des leidenden Subjects zur Absicht haben. Diese aber (fårt er fort S. 121 f.) kan nicht anders als durch die eigene Empfindung des Sünders bewirket werden.” Bei dieser Theorie kommen

nun freilich die Lehren von einer vertretenden Genugthuung, und ewigen positiv Strafen in Widerspruch mit der Weisheit Gottes. Aber schon lange haben Weltweise, selbst die Grösten, als Socrates, Leibnitz, Clarke, erinnert: (welches auch die Lehre der Bibel ist) daß die Weisheit auch noch zum Beweise ihres Hasses gegen alle Sünde, und noch mehr zum Schreckexempel strafen könne. Daß eine ganz unverbesserliche Bosheit möglich sey, kan man doch wohl so wenig leugnen, als daß es unheilbahre Krankheiten des Körpers gebe. Und ist dieses, so würde alle Weisheit und Güte ein Ende haben, wenn nicht jene Bosheit zum heilsahmen Schreckbeispiele gemachet würde. — Bei Beurtheilung der Schriftbeweise für eine vertretende Genugthuung (S. 127 f.) haben wir die wichtigsten vermißt. Z. E. Für die Sünden der Welt Strafe leiden; Joh. 1, 29. Durch den Glauben an Jesu Tod gerecht gesprochen werden; Röm. 3, 25. Für die Sünden der Welt am Kreutz Strafen dulden, 1 Petr. 2, 24. — Hr. E. zeiget sich viel zu sehr, wie ein denkender Kopf, als daß wir es für mehr als Uebereilung halten können, wenn er S. 312. saget: „daß eigentliche Geheimnisse, vermöge ihrer Natur, keinen Einfluß auf die Hervorbringung guter Gesinnungen haben können." Diese Sage ist unter den Gegnern aller Geheimnisse und der Religion schon Mode geworden. Ist denn aber die Verbindung des Leibes mit der Seele, wobei man doch viel Wichtiges verständlich denken kan, nicht ein eigentliches Geheimniß? —— Daß der Hr. V. keine ewige Höllenstrafen glaubt, würden wir um so weniger als etwas Gefährliches ansehen, da ein Gehorsahm aus Höllenfurcht gar keine Tugend ist, folglich diese Lehre in das Wesen der Religion keinen Einfluß hat. Aber solche Aussprüche, als S. 361, daß diese Lehre allen vernünftigen Begriffen von dem göttlichen Betragen gerade

rade zuwiderläuft, hätten wir von der Billigkeit und Behutsamkeit des Hrn. V. nicht vermuthet. — Wie schon gesagt, gründet Hr. E. die Seeligkeit der Heiden auf ihre tugendhaften Werke. Vielleicht hat dies in das Urtheil einigen Einfluß gehabt, daß der Gehorsahm gegen Gott nicht der erste Bewegungsgrund der Tugend sey. (S. 352.) Zwar ist der Wille Gottes nicht das letzte Fundament der Moralität: denn sein Wille stehet mit seinem vollkommensten Verstande in der genauesten Verbindung. Aber für uns und jedes vernünftige Geschöpf ist er der höchste Bewegungs- oder genauer, der einzige Verpflichtungsgrund unsrer freyen Handlungen, und muß es seyn, wofern wir nicht die ganze Moral wankend machen und der Willkür Preiß geben wollen. So etwas anzunehmen nötiget auch die Vertheidigung der edlen Thaten in der heidnischen Welt gar nicht: wenn man sich nur des Unterschiedes zwischen der objectiven und subjectiven Moralität erinnert. Fast fürchten wir also, daß der Hr. V. seiner Sache geschadet. Doch dies würde uns zu weit füren. Dies sey eine Probe, daß wir die Schrift des Hrn. E. mit aller Aufmerksamkeit gelesen haben. Und dessen ist sie auch in allen Absichten werth. Man trift da viel Stoff an zum Nachdenken über verschiedene der wichtigsten Religionswahrheiten. Angenehm war uns besonders die Geschichte von dem Streit in Holland über Marmontels Belisaire S. 1 f. die historischen Umstände der Meinungen in Absicht der Seeligkeit der Heiden S. 31 f. und die schöne Erinnerung S. 408 f. daß Landplagen und andere physische Uebel nicht blosse Strafgerichte Gottes sind.

Prag.

Gerle hat A. 1772. abgedruckt: J. Ant. Scopoli *Dissertationes ad scientiam naturalem pertinentes P. I.* Octav auf 120. S. mit 46. Kupferplätten. Dieses Werk

Werk ist eine Fortsetzung der Jahrgänge unsers unermüdeten Verfassers. Dieses mahl sind es drey Abhandlungen. 1. Vom Unterschiede der Stuffen. Einige Metalle, sagt Hr. S. sind gediegen, wie Gold sehr oft, Wismuth, Platina, zuweilen auch Zink, nicht aber Zinn, Kupfer und Eisen. Das Metall ist auch wohl bloß vermummt, rein an sich selber, aber in etwas fremdes eingewickelt, das ohne Feuer nicht abgesondert werden kan. So ist das Silber und Quecksilber. 3. Es ist vererzet, wann es mit dem Schwefel so genau verbunden ist, daß nach dessen Verfliegung nicht ein Metall, sondern ein Kalch übrig bleibt: so ist der Arsenik, das Spießglas, Eisen, Kupfer, Zinn und Bley. Endlich 4. ist das Metall kalchartig: wann die metallische Erde ohne das Brennbare ist, wie Zink fast allemahl, Eisen sehr oft, und seltener das Bley. Die zweyte Abhandlung ist vom Rothgüldenerz, das man auch zu Schemnitz gefunden hat. Mit demselben hat Hr. S. viele Proben gemacht: es enthält viel Schwefel, nicht so viel Arsenik, viel verkalchtes Eisen, und etwas laugenhafte Erde. Die dritte Abhandlung ist vom Sinopel, einer in Ungarn anzutreffenden Erde. Durch ungemein viele Versuche in dieser Erde hat Hr. S. Zink, Eisen, Kieß, gelbes Kupfererz, Blende, gediegenes, auch im Schwefel verborgenes Silber, und gediegenes Gold gefunden, vom letzteren um desto weniger, je mehr Eisen der Sinopel hält. Zur Kräuterkenntniß gehört die Abhandlung von den unterirdischen Gewächsen, wohin denn eben die vom Hrn. Verfasser verfertigten und auf 46. Platten gestochenen Zeichnungen gehören. Zuerst Schimmel, Stemonitis (Trichia), Byssus, wovon Hr. S. verschiedene Gattungen anzeigt. Manina von Adanson, welches ein stachlichtes Coralloides ist, Merulius (des Hrn. v. Haller) Poria (ein Polyporus.) Petrona (der Agarico-fungus) und so zuletzt einige fadichte noch nicht genug bestimmte Gewächse.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.
Den 18. Februarius 1773.

Göttingen.

Den 11. Decemb. 1772. disputirte Hr. Peter Swertner, aus Harlem, zur Erlangung der Doctorwürde, *de hernia crurali incarcerata & letifera.* Zuerst wird der Fall erzählt. Der Bruch ließ sich, aller angewandter Mittel ohngeachtet, nicht zurück bringen, noch war eine Oefnung zu bewirken. Nach 9 Tagen schritt man zum Schnitt. Der Darm war sehr brandigt, und nebst einem grossen Spuhlwurm kam eine stinkende Jauche zum Vorschein. Den 5ten Tag darauf frühe starb die 60 jährige Patientin, deren Fehler die Eröfnung der Leiche noch deutlicher machte. Hr. S. handelt sodann überhaupt von den Lendenbrüchen und besonders den eingesperrten, und der dabey vorzunehmenden Curart. In alten eingesperrten Brüchen hofft der Hr. V. von zusammenziehenden, reitzenden und stärkenden Mitteln in Verbindung mit den erweichenden und den Leib eröf-

 nenden

nenden Dingen das mehreste. Sodann findet auch kaltes Wasser mit Läppgen angebracht und das Toback⸗rauchclystier statt. Den Schnitt räth er nicht zu lange aufzuschieben an.

Hamburg und Büzow.

Der nunmehrige Hof⸗ und Canzleyrath in Hannover, Herr Wilh. Aug. Rudloff, hat noch im vorigen Jahre bey Berth eine Schrift auf 110. S. in Quart abdrucken lassen, *de reuisionis effectu suspensiuo in causis ecclesiasticis & religionis, ad illustrandam sanctionem Rec. Imp. A. 1654. §. 124.* Die Absicht des Herrn Verf. ist, zu erweisen, daß die in der angeführten Stelle des jüngsten Reichsabschieds der Revision in Religions⸗ und Kirchensachen beygelegte Würkung, die Rechtskraft der reichsgerichtlichen Erkenntnisse und deren Vollziehung zu hemmen, nicht auf Religionsbeschwerden gehe, die im westphälischen Frieden ihre Erledigung erhalten haben. Nach der Vorschrift der Reichsgesetze soll in diesen Fällen den Beschwerden der beleidigten Theile ohne Umschweif durch die Kreys⸗Directoren oder kayserliche Commissarien abgeholfen werden. Diese Norm schließt nun zwar die den höchsten Reichsgerichten in diesen Fällen zukommende Gerichtbarkeit nicht aus, allein die vorgeschriebene Art, die Beschwerden zu erledigen, läßt auch keine processualische Weitläuftigkeit, kein ordentliches Proceßverfahren, und folglich auch keine Revision, zu. Auch sind diese Grundsätze nicht nur von Seiten der Protestanten, besonders mittelst dringender Forderungen auf Local⸗Commißionen, behauptet, sondern auch selbst in verschiedenen kayserlichen Rescripten als rechtmäßig anerkannt worden.

Paris.

Paris.

Voyage en Californie . . . par feu M. Chappe d'Auteroche 1772; bey Jombert 170 Quartſ. iſt die Reiſe, die Hr. d'A. that, den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten. Der Herausgeber iſt Hr. v. Caſſini der Sohn, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Directeur en ſurvivance der pariſer Sternwarte. Joh. Domnic. Caßini iſt ſein Großgroßvater (Biſayeul). Hr. d'A. kam den 17 Oct. 1768 zu Cadix an, mit einem Ingenieur Hr. Pauly als Gehülfen, einem Mahler und einem Uhrmacher. Zu Cadix waren nur wegen der Einſchiffung für ihn und die letzten beyden Verordnungen vorhanden, und es mußte durch den franzöſiſchen Abgeſandten zu Madrit ausgemacht werden, daß er mit allen ihm nöthigen Perſonen abreiſen konnte. Dieſes verzögerte die Abreiſe, und um nicht zu ſpät zu kommen, mußte er endlich in einer leichten Brigantine, die ſeinetwegen abgieng, fortreiſen. Ihn begleiteten zwey ſpaniſche Seeofficier und Aſtronomen die Hrn. Doz und Medina. Zu Veracrux waren ſie in Gefahr, im Angeſichte des Landes unterzugehn, ihr Capitain ließ wider den Rath der Spanier franzöſiſche Flaggen wehn, und ſo ließ man ſie nicht in den Hafen, bis der dortige Befehlshaber verſichert ward, das Schiff komme auf Befehl des ſpaniſchen Hofes. Von Veracrux eilte der Beobachter nach dem Orte ſeiner Beſtimmung, in Willens zahlreichere Beobachtungen wegen der Naturgeſchichte u. ſ. w. auf der Rückreiſe zu machen. Da dieß ſein Todt verhindert hat, ſo iſt dieſe Reiſebeſchreibung an ſolchen Nachrichten nicht ſo reich als ſie ſonſt geworden wäre. Daß Mexico eine Wüſte in Vergleichung mit den Zeiten des Montezuma iſt, ſchreibt Hr. d'A. auch mit dem noch jetzigen harten Verfahren der Spanier mit den Indianern zu. Von der Haupt-

stadt Mexico ist hier ein Grundriß auf einem ganzen Bogen zu sehen. Die Häuser haben wenig zu bedeuten, nur Kirchen und Klöster sind prächtig gebauet und ausgeschmückt. Das Aeussere der Hauptkirche ist nicht ausgebaut, aus Furcht der Grund möchte die vergrösserte Masse nicht tragen, die sich schon gesenkt hat. Quemadero, der Ort, wo die Juden und andere Schlachtopfer der Inquisition verbrannt worden, ist ein Platz in vier Mauern eingeschlossen, in denen Oefen sind, darein man die Unglücklichen wirft; ihre Richter, wird dabey erinnert, bekennen eine Religion, von welcher die Liebe das erste Gebot ist. Ein falscher Münzer wird in Mexico gehenkt, ein Meuchelmörder des Landes verwiesen. Merkwürdig ist 31. S. eine umständliche Erzählung, wie Hr. d'A. Blitze aus der Erde fahren sehn. Wenig über der Erde stand eine dicke Wolke, die sich zertheilte. Auf der Reise nach San Joseph hat Hr. d'A. auch viel an Mangel und andern Unbequemlichkeiten ausgestanden. An diesem Orte herrschte eine ansteckende Krankheit, die schon den dritten Theil der Einwohner weggenommen hatte als er ankam. Gleichwohl wollte er nicht weiter reisen, weil nur wenig Tage bis zur Beobachtung übrig waren, ob gleich der Todt immer um ihn herum wütete. Zween Tage nach der Beobachtung wurden alle Spanier, die ihn begleitet hatten, eilf an der Zahl, krank, bald darauf er selbst und die Franzosen. Er hatte aus Frankreich ein Arzneykästchen und einige medicinische Bücher mitgebracht, damit er in dieser Noth andern und sich diente, auch die Arzneyen selbst zubereitete, seitdem ein Gehülfe einmahl eine statt einer andern genommen hatte. Er bekam einige Linderung und beobachtete den 18 Junii eine Mondsfinsterniß, da er doch von einer Arzney, die er genommen und der Krankheit sehr schwach war. Es ist in der That erstaunlich, wenn man diese Beobach-

obachtung liest, wie scharf, wie ausgebreitet die Aufmerksamkeit des todtkranken Astronomen gewesen ist, kein Beobachter bey vollkommener Gesundheit kan mehr leisten. Er starb den 1. August. Der Uhrmacher ist auch da gestorben, und Hr. Medina zu San Blas. Nach dieser traurigen Geschichte folgen einige physische Bemerkungen des Hrn. Chappe. Ueber die Abweichung der Magnetnadel, die eigne Schwere unterschiedner Wasser, Erfahrungen mit Thermometern, die man ins Meer versenkt. Dann ein langer Brief von Don Joseph Anton de Alzate y Ramirez aus Mexico, worinnen der Akademie Nachricht von unterschiedenen natürlichen Merkwürdigkeiten gegeben wird, dergleichen Merkwürdigkeiten auch Don Anton überschickte. Sie sind lehrreich, ob man gleich sieht, daß es dem Verfasser an systematischer Anleitung zur Naturgeschichte und vielleicht zur Naturlehre überhaupt gefehlt hat. Es sind darunter viel Kräuter nebst ihrem Gebrauche. Cascalotte, eine Art von Acacia, giebet eine schöne und nicht corrosivische schwarze Farbe, Galläpfel findet man dort nur bey den Apothekern, die sie zur Arzney aus Europa kommen lassen. Ein Fisch, der im Weingeiste übersandt worden, ist abgebildet. Er gebiehrt lebendige Jungen; Männchen und Weibchen schwimmen allemahl mit einander in parallelen Linien, das Weibchen oben, das Männchen macht alle Bewegungen nach, durch die das Weibchen seine Stelle horizontal oder vertical ändert. Es besitzt jemand in Mexico einen Schenkelknochen, dessen Kopf anderthalb Fuß im Durchmesser hat, der Knochen selbst ist nicht ganz, doch noch fünf Fuß lang. Der Inder, von dem man ihn kaufte, versperrte seine Thüre damit. Ein Mensch, der an beyden Armen lahm war, floh bey einem Ungewitter unter einen Baum. Der Blitz rührte ihn, und als er wieder zu sich selbst kam,

konnte

konnte er seine Arme und Hände frey gebrauchen. Don Anton hat dies von einem glaubwürdigen Geistlichen, der nicht weiß, was Electricität ist. Nun folgt das Wesentlichste des Buchs, Hr. Ch. Beobachtung der Venus. Er kam den 29. May zu St. Joseph an und wendete diese wenigen Tage zu den Vorbereitungen an. Die Erzählung seines Verfahrens und der Beobachtung wird der, welchem sie lehrreich seyn kann, unabgekürzt bey ihm selbst lesen wollen. Aus Hr. Ch. Beobachtungen von Jupiterstrabanten ist San Joseph 7 Stunden 28 M. 53 S. westlicher als Paris, Hr. C. aber nimmt lieber aus der Beobachtung des Durchganges der Venus 10 S. die Breite 23° 3′ 20″ Von Veracruz, Mexico und mehr dasigen Oertern wird die Lage auch bestimmt, ziemlich anders als in den bekannten Charten. Das Bisherige des Buchs beträgt 112 Seiten. Noch hat Hr. C. eine Geschichte von den Bemühungen die Parallaxe der Sonne zu bestimmen mitgetheilt. Sie fängt von Aristarchs Vorschlage an, nach dem im vorigen Jahrhunderte Wendelin gleichwohl die Parallaxe auf 15. S. eingeschränkt. Von dem Gebrauche der Durchgänge der Venus und von den beyden letztern Begebenheiten dieser Art wird denn umständlicher geredet. Wegen Hr. Chappe wünschte man anfangs sehr, daß er ins Südmeer gehen sollte, und er wollte sich auf eine der Salomonsinseln begeben, weil aber der spanische Hof Ausländer nicht gern mit diesen Gegenden bekannt werden läßt, so giengen die Unterhandlungen dieserwegen zurück, und als eine Entschädigung ward Hr. Ch. verstattet in Mexico oder selbst in Californien zu beobachten.

Iverdon.

Der 16te Theil der hiesigen Encyclopedie ist von 788. S. auch noch A. 1772. abgedruckt und geht bis Erzgebürge. Hin und wieder einige von der Unwissen-

wissenheit fremder Sprachen entstehende Fehler. Enara krek ist Enara-träsk, denn Träsk ist der Nahmen eines sumpfichten Sees. Sperverius: Warum nicht Accipiter. Erarium für Aerarium. Verschiedene Tinten. (Alle diejenigen, in welchen Wasser gebraucht wird, haben den Fehler, daß sie schimlicht werden, der Wein aber hält sich.) Epigastrique, nach der Hypothese des M. la Caze. Die Wunden des Zwerchfelles sind aber nicht tödtlich, und seine Nerven nicht zahlreicher, als bey andern Muskeln. Epopée, ein gutes Stück, von den Parisischen Verfassern, worinn man minder enge Begriffe antrifft als sonst bey den Franzosen. Das Lob des Lucanus verräth wohl den Verfasser Marmontel. Und in der That hatte derselbe eine wahre Erhabenheit, nur ließ er sich zu tief in unangenehme und auch wohl in unwichtige Beschreibungen ein, wie in Zaubereyen, in eine Viehseuche. Eine gegründete Anmerkung über die Sittenlehre des Homers, wo der Held derjenige war, der auf irgend eine Weise zu seinem Zwecke zu kommen wuste, und wo der Reichthum als ein würdiger Vorzug angesehen wurde. Der Verfasser bekennet doch die Unharmonie der französischen Verse. Erfurt. Die neuern Vorzüge der Universität sind hier nicht angezeigt. Ergot wird hier für die Krankheit genommen, da dieses Wort vermuthlich nur den Kornzapfen ausdrucken soll. Vom Ergot der Kinder, einer neuen Krankheit (einem kalten Brande im Gesichte.) Ein neuer Verfasser macht die üble Würkung der Kornzapfen etwas zweifelhaft: sie sind in Helvetien selten, sagt er. Sie müssen doch A. 1717. im Lucernischen gemein gewesen seyn. Eben der Verfasser hat doch den Schmetterling des Hrn. Tillet nicht recht über der That ergreifen können. Ermeland hat seit dem den Herren geändert. Wo hat doch der Pariser Verfasser hergenommen, niemand könne eine

drey-

dreystündige Arbeit im Tage lange ausdauren. Erreur de lieu, auf Boerhaavisch. Erse, man hätte hier auch bloß des Oßians wegen der Ersischen Sprache gedenken können.

Leipzig.

Von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen ist A. 1772. der vierte Theil herausgekommen, und 400. S. stark. Sophie wird im Anfange des Bandes entführt, und ist noch in sehr bösen Händen, da uns der Verfasser verläßt. Diese Entführungen sind in Romanen gemein, sie dünken uns doch der Würde Abbruch zu thun, die man einer Schönen beylegt: für ein unbeflecktes Frauenzimmer ist es nicht schicklich so lange in der Macht eines Verderbers zu seyn, und läßt doch einigen Verdacht. Hier hat zwar Sophie den General noch nicht gesehen, dem sie zugeführt wird. Ihre beyden Liebhaber bemühen sich, sie zu retten: aber auch hier wird Puff etwas zu lächerlich gemacht. Leß.. zeigt sich in seiner Grösse in einem Briefe an Julchen, die von ihrer übel angelegten Liebe sich erholt. Der Tod der adelichen Pastorin ist sehr weitläuftig mit seinen Folgen beschrieben, und der Ahnenstolz in seiner Unbilligkeit abgeschildert, da er den Unadelichen sogar das Ehrenwort absprechen will. Etwas zu viel und zu romanische Großmuth und zu starke Geschenke werden dem Puff, dem Pastor und selbst dem Liebhaber Julchens zugeschrieben: die letztern um desto minder an ihrer Stelle, weil der schlägerische Schulz sie einer Furcht zuschreiben kan. Die hin und wieder zerstreuten kleinen Gedichte sind durch und durch angenehm.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1773.

Leipzig.

D. Joh. Peter Millers Abhandlung von dem rechten Gebrauche der Zeit und unschuldiger Ergötzungen 1772. 164. Seiten 8. Die Abhandlung von dieser Materie in der rühmlichst bekannten Moral des Hrn. D. ist hier zum Grund gelegt, aber viel geändert und umgearbeitet. Ein jeder, dem es um Wahrheit und Tugend zu thun ist, wird durch diese Lectüre seine Mühe reichlich belohnt finden. Mit viel Vorsicht, Bescheidenheit und Schonung der Gewissen wird besonders von den gewönlichen Lustbarkeiten gehandelt. Alles aber ist lehrreich und unterhaltend.

London.

A Vindication of the Protestant Dissenting Ministers, with Regard to their late Application to

aber, so wahr es auch selbst nach ihrer Einsicht seyn mag, nur für menschliche Erklärung. Die Presbyterianer insbesondere haben jetzo von dem eigentlich sogenannten alten Presbyteranismo fast gar nichts mehr. — Im Anfange wird auch die Geschichte des Streits über die Subscription der 39. Art. und der Bittschrift einiger von der bischöflichen Geistlichkeit erzält, welche ebenfalls vom Parlament verlanget davon entlediget zu werden.

Paris.

Bey Didot dem Jüngern sind A. 1772. abgedruckt: *Observations sur la cure radicale de plusieurs polypes de la matrice, de la gorge & du nez par M. A. Levret acoucheur de M. la Dauphine. Troisieme edition corrigée & augmentée* groß Octav, auf 600. S. mit 6 Kupferplatten. Das Werk selbst ist A. 1749. herausgekommen, und damahls von uns angezeigt worden. Eine zweyte Auflage folgte A. 1759. Diese dritte haben wir mit der ersten verglichen, sie ist ganz unmerklich vermehrt, und bloß ein paar Anmerkungen beygefügt, in welchen Hr. Hoin wegen der Brüche in der Scheide gerühmt wird. Die Platten sind auch die nehmlichen. Das Suplement ist neu und beträgt 80. S. H. L. hat in demselben die Verbesserungen vorgetragen, die er am Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter, der Scheide, dem Rachen und der Nase gemacht hat. An dem Werkzeuge zum Anbringen der Schnur in die Mutter hat er die zwey Röhren gekrümmt, und braucht nunmehr auch den Silberdrat nicht mehr, dem er einem gewichsten Bindfaden vorzieht. Dann folgen verschiedene wichtige Anmerkungen über die Fleischgewächse der Mutter. Ihr Stiel kömmt mehrentheils mit dem Stiele eines Schwamms überein. Man kann die Gewächse, die am Muttermunde fest sitzen, eben so wohl heilen, als die, die in der Mutter sind. Die in der Mutter

gewur-

gewurzelten Fleischgewächse sind glatt. Die aus der Mutter durch die Scheide vorgefallenen Gewächse muß man auf der Stelle abbinden. Andre ähnliche Gewächse sind unheilbar, und kommen nach dem Abbinden unfehlbar wieder, sie quillen aus einem Geschwüre: da hingegen wann die Mutter heil ist, man die fürchterlichsten Gewächse auf einmahl mit dem Abbinden ausrottet. Nach dem Abbinden soll man alle 5. oder 6. Stunden häufig in die Schreide einsprizen. Von den Gewächsen, die zugleich an dem Muttermunde und an der Scheide fest sind. Diesen leztern schnürt Hr. L. lieber nicht ganz zu, des Muttermundes zu schonen, ob es wohl alsdann später abfällt. Von den Fleischgewächsen im Schlunde: sie sind die bedenklichsten: ihre Haut ist sehr empfindlich, da die Haut der Muttergewächse fühllos ist: abgebunden kommen sie eher wieder. Vom Abbinden. Hr. L. vereinigt dabey den Gebrauch des Silberdrates und des Bindfadens. Wie er mit einem eigenen Werkzeuge den Mund offen halte. Der ganze hier nicht zu verfolgende Handgriff. Alle 12. Stunden schnürt er den Drat etwas härter. Von den Fleischgewächsen in der Nase: Hr. L. hat seine Röhren verkleinert. Der Handgriff dabey. Ueberhaupt heilen diese Gewächse leichter als die im Schlunde.

Iverdon.

Der siebenzehnte Theil der hiesigen Encyclopädie geht bis Exf. und ist von 801. S. Eine Abhandlung über den Vorzug der Reuterey gehört noch zur Pariser Auflage: sie ist aber unhistorisch. Die Römer gewannen ihre Schlachten durch das Fußvolk. So gewann Cäsar, nach dem seine Reuterey geschlagen war, die Schlacht bey Pharsalus. So gewannen die Engländer die großen Schlachten wider die an Reuterey weit stärkern Franzosen. So schlugen die Helvetier ihre Feinde fast ohne einen Reuter. So rettete das

Fußvolk die Schlacht bey Molwiz. Esclavon, auch aus der Parisischen Auflage. Hier wird die Hungarische Sprache ganz irrig für einen Zweig der Sclavonischen ausgegeben, mit welcher sie keine Verwandtschaft hat. Man füttere in England die Pferde mit Gerste (das thut man in Spanien). Eskimaux; dieses Volk ist weder das wildeste noch das grausamste aller Völker. Es sind Grönländer, mit denen die Britten handeln, und unter denen ein Mährischer Bruder eine Zeit lang gelebt hat, wovon auch wirklich Abgeordnete in England sind. Nicht geschmolzenes Bley schweißt man an das Kupfer an, der Sezer wird haben Zinn nennen wollen. Eine beträchtliche Wahrnehmung von einem Pferde, daß durch die Oefnung der Kehle, und eine angebrachte Röhre in der Bräune gerettet worden ist. Etrier, die Figur muß man nicht in Vesal suchen, wo sie nicht die beste ist. Ein umständlicher Artikel von den Hetrusken, und ihren Künsten, meist aus Hrn. Winkelmann. Eine scharfsinnige Abhandlung von den Etymologien, die aber noch sehr vermehrt werden könte. Daß Dunum eine Stadt bedeute (Town) und nicht einen Hügel (Down) Leiden hätte aber nicht zum Beweiß angeführt werden sollen, dann da ist ein Hügel, eine Seltenheit in Holland, die sich zur Warte (Lug) sehr wohl schickt. Sanchoniatons Geschichte sey allegorisch und keine Geschichte. Und wo hätte der Phönicier die vielen griechischen Nahmen her! Eu sey kein Doppellauter, mit Recht: aber werden die Franzosen nie begreifen, daß ä und ü rechte Selbstlauter sind? Evangeliques, ein Helvetier hätte Corps Evangelique nicht vergessen sollen. Evapporation ein starker Artikel. Euganei M. sind alte Vulcane. Evolution, ein überaus langer Artikel aus dem französischen Exercitienbuche, das wohl nicht das allervollkommenste ist. Europe wird hier bis an den Oby gemessen: Frankreich erhält aber durch und

durch

durch hier zu wenige Einwohner, ihre Anzahl ist 24. Millionen, unfehlbar besizt es auch mehr als $\frac{1}{20}$ der Handlung unter den Europäern, da seine ausgeführten Wahren vor dem lezten Kriege sich auf 480. Mill. L. beliefen. Nicht nur die Juden thaten die Thiere in den Bann; ein Bischoff von Lausanne sprach feyerlich den Bann wider die Käferwürmer aus.

Paris.

Wir müssen ein Werk des Hrn. Marquet nachholen, das sein fleissiger Schwiegersohn Hr. Buchoz schon A. 1770. in groß Octav auf 486. S. bey Humblet herausgegeben hat. Es ist sein *traité pratique de l'hydropisie & de la jaunisse.* Die Theorie zuerst; aber denn die zahlreichsten Curen. Wider die Wassersucht braucht Hr. M. die stärksten abführenden Mittel, Elaterium, Gummigutt. Er ist im Heilen ungemein glücklich gewesen, ohne einige nicht allen bekante Mittel zu brauchen. Selbst in der Brustwassersucht ist er ohne Meerzwiebeln mit gemeinen abführenden Mitteln, mit Kellerässeln, auch mit Jalapa trinken zum Zweke gelangt. Die Geschwüre an den Beinen mit überhand nehmenden Brande heilt er mit Wasser, das mit dem Mauerpfeffer abgekocht ist. Eine Wassersucht, die mit Auszehrung begleitet war, heilte er gar ohne Abführen mit einem bittern Kräuterwein. Ein Nestelwurm, den er ausgetrieben hatte, lief geschwind im Zimmer herum, und jedes Gelenk bewegte sich für sich selbst allein. Bey einem Wassersüchtigen wolte Hr. M. Ader lassen: man ließ es nicht zu, und der Kranke mußte, des Doctors Ehre zu retten, sterben. Von der Gelbsucht, die aus zurückgetretener Galle entsteht. Einige besondre Wahrnehmungen Lothringischer Aerzte. Bey einer Frau, die bey verschiedenen Schwangerschaften allemahl unglücklich gewesen war, fand Hr. Bagard eine doppelte Mutter. Hr. Marquet

von

von einer herrschenden Peripneumonie. Hr. Bagard vom Austretten des Bluts in den Herzbeutel nach großen Aengstigungen bey einer fetten Frau. Auch Hr. Bagard von einer tödlichen Darmwinde, weil der lezte Darm durch einen harten in der Scheide steckenden Muttercranz verengert war. Eine krebsichte Verhärtung am Magen: und eine andre am Schlunde, nach einer Auszehrung, weil die Kranke nichts behalten konte. Hr. Caestryck von einem Geschwür in der Lunge und in der Brust, die man öfnete, und glücklich heilte, nachdem ein Stück von einer Rippe weggebracht worden war, dabey zeigte sich ein wunderlicher Schweiß einzig an den Fingeren.

Gera.

Ein paar Bogen in Octav vom Hrn. T. C. Hoppe enthalten doch nüzliche Anmerkungen. Der Titel ist: Beschreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unsern Gegenden wachsen, und bey jeziger theuren Zeit gut zu gebrauchen sind. Eigentlich ist es ein Auszug der in Zürich abgedruckten Schrift, die wir ehmahls angezeigt haben; Hr. H. vermehrt sie aber verschiedentlich. Zuerst mit Beyspielen gefährlich verwechselter Arzneymittel aus dem Gewächsreiche: wie des für Nießwurz gegebenen Napells, des Tollsaamens für Schabab, (Nigella) des Schierlings für die Pimpinelle. Der Belladonnabeeren für die zwar (auch verdächtigen) Beeren der Paris; eines Hieracii für die Herba Costa (hier wird der Schaden nicht groß gewesen seyn). Der Brunnkreß macht zu Erfurt eine Kaufmannswaare aus, wovon verschiedene Wagen alle Wochen in die benachbarten Städte zu Markt gebracht werden. Die Butterblume, Populago, steht hier auch unter den eßbaren Gewächsen, so wie der Huflattich, der Wegrich, der wilde Senf, der wilde Körbel, der hiesige Bärenklau, die Natterwurz, die blauen Kornblumen, und die Gundelreben, die in Engelland als ein Gifft für die Pferde angesehn wird.

Hierbey wird, Zugabe 65tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar. 1772.

Göttingen.

Johann Lorenz Isenbiehl, bey der katholischen Gemeinde zu Göttingen Pastors, Beobachtungen von dem Gebrauche des Syrischen Puncti diacritici bey den Verbis, (5 Bogen in Quart) ist eine wirklich sehr brauchbare Ergänzung der gewöhnlichen Syrischen Grammatiken. Die Syrer haben mehrere diacritische Puncte, z. E. unter Dolath und über Risch, u. s. f. aber von denen ist hier nicht die Rede, sie sind aus der Grammatik bekannt genug. Sie haben aber auch ein diacritisches Punct, das nach seiner verschiedenen Stellung anzeiget, in welcher Person oder Modo ein Verbum stehet: dies diacritische Zeichen ist nach und nach in den in Deutschland gedruckten Büchern weggelassen, weil es nach Beyfügung der Vocalen entbehrlich war; es ist auch deshalb in Grammatiken unerklärt gelassen, und viel wahre Gelehrte, die sonst

es im Syrischen weitgebracht haben können, wissen keine Bedeutung und Regeln nicht. Dis ist doch nachtheilig, sonderlich wenn man ohne Vocalen gedruckte Bücher, aber gar alte Manuscripte zu lesen bekommt. Herr J., der sich mit sehr grossem Fleiß auf die Orientalischen Sprachen legt, und deshalb, ob er gleich schon im Amte ist, Collegia besucht, fand ganz beyläufig, was diese in den Grammatiken überschlagenen puncta diacritica bedeuten. Er las bey einem Collegio über Dathens Syrischen Psalter, in der Grundedition, Erpenii Psalter, nach, die keine Vocales, aber dagegen diese Puncte hat, entzieferte sich selbsten ihre Bedeutung unter dem Lesen, verglich darauf noch mehrere Bücher, die dis punctum diacriticum verbale haben, und gab seine Anmerkungen heraus. Sie sind ein sehr brauchbares Supplement zur Syrischen Grammatik, sonderlich zu des seel. Dr. Christian Benedict Michaelis Syriasmo. Eben deshalb hat auch der Buchladen des Waysenhauses zu Halle diese Schrift, die Herr J. zuerst auf seine eigenen Kosten drucken ließ, an sich gehandelt, und verkauft sie als eine Zugabe zum vorhin genannten Syriasmo des seel. Dr. Michaelis. Von dem auf alles glücklich aufmerksahmen Genie eines Mannes, der blos aus Liebe zu den Wissenschaften, die unter den deutschen Katholiken sonst nicht eben gewöhnlichen morgenländischen Sprachen zu treiben angefangen hat, läßt sich aufs künftige viel erwarten. Jetzt treibt er sie nicht mehr blos für sich, sondern durch gnädigste Unterstützung des Churfürsten von Maynz, und dieser erste grammatikalische Versuch ist Ihro Churfürstliche Gnaden in einer sehr wohl geschriebenen Dedication zugeeignet.

Padua.

Drey Uebersetzungen von Thomas Gray's Elegie über einen Gottesacker auf dem Lande sind neulich herausgekommen. Die erste in freyen Versen vom Abbate Melchior Cesarotti, auf 2 Octavbogen, bey Comino. Die zweyte und dritte auch bey Comino; wovon die eine in terze rime vom Abb. Joseph Gennari; und die dritte lateinisch vom Abb. Joh. Costa ist. Der letzten, auch 2 Bogen starken, Auflage sind einige Anmerkungen beygefügt. Das Werk selbst ist bekannt; es ist voll einer sanften rührenden Schwermuth, und Gray hat sich sein eignes Grablied darin gesungen. Mit ihm ist die englische Dichtkunst ausgestorben, wie wir von Kennern vernehmen; ob er wol in den letzten Zeiten wenig gedichtet, und in der Kenntniß der Insekten sein Vergnügen gesucht hat.

Oehringen.

Der hier für 1773, abgedruckte Fürstl. Hohenloh-Neuensteinische ökonomische Schreibkalender ist vom Hrn. Pastor J. F. Mayer mit eignen ökonomischen Anmerkungen bereichert worden. Zuerst lehrt er aus den Kartuffeln einen Geist abziehn; allein, oder mit Haber oder Gerste. Dieser Geist ist sehr flüchtig. — Dann vom Baue des Klees, wohin er auch das Stachelheu (esparsette) rechnet. Den eigentlichen Klee säet man am nützlichsten mit Gerste oder Haber aus. Wie man den Saamen sammle und den Klee bestmöglichst dörre, ohne alle Blätter zu verlieren, wie sonst gerne geschieht. Das Aufblähen des Klees hemmet man am besten mit Molke oder Sauerteig, wodurch das Vieh gereinigt wird.

Upsal.

Endlich ist uns eine Menge schwedischer Schriften zu Händen gekommen, die zwar etwas alt sind, aber dem Leser dennoch angenehm seyn werden, weil solche Schriften sonst nur sehr einzeln nach Teutschland gebracht werden. Schon am 19. December 1770. hat J. Adolph Dahlgrén unter dem Hrn. R. Linne' seine Schrift de Erica vertheidigt. Sie ist kurz, aber dennoch mit Mühe geschrieben. Hr. D. (denn wenigstens ists er, der spricht) rühmt zuerst die Klasse der bicornium die rein sey, und nur im Linnéischen Lehrgebäude zusammen hänge; wiewol er doch eingesteht, daß diese zweyhörnichte Gestalt der Staubfäden sich auch bey andern Gewächsen findet. Azalia steht nicht recht Linnéisch in dieser Klasse; noch weniger aber Oxycoccus, Vaccinium, und Arbutus beysammen. Heimlich trennt L. doch ein Kraut von der Heide, und bringt es zur Andromeda, weil es wechselsweise Blätter (alterna) hat, die Heide aber nicht. Dann kommen ganz kurz die 59 ihm bekannten Ericae vor, nach ihren Blättern, nach ihren andern Unterschieden eingetheilt, aristatae, cristatae, muticae, staminibus exsertis. Endlich die gemeine Heide. Der Hr. v. Haller giebt ihr zwey Blumendecken; unser Hr. Verf. gar drey, indem er die gespornten Blätter an der Spitze der Zweige für eine falsche Blumendecke zählt. Sie sind aber zuweilen an der ganzen Pflanze gespornt, und also echtes Laub. Zuletzt 59 Zeichnungen von Blumen oder andern Theilen (denn 53 scheint keine Blume) der Gattungen der Heide. Etwas von ihrem Nutzen in der Haushaltung.

Jena.

Im zweyten Theile des Staatsrechtes des Herrn Prof. Scheidemandel (S. 18 St.) stehen, als Nebendinge

dingt bey den Gesetzen einer vernünftigen Religion, Ehescheidung, Vielweiberey und Verbot des Schweinefleisches doch sonderbar beysammen. Was aber S. 84 steht von etlichen Fällen, die den Bürger in die traurige Nothwendigkeit setzen, sich selbst zum Besten des Staates zu ermorden, ist uns unbegreiflich. Wir haben die Fälle unten, wo sie der V. anzugeben versprochen hatte, nicht gefunden. Und was wären das für Fälle? was für eine Bürgerpflicht? Bey den verbotenen Graden giebt der V. nur die Verknüpfung der Familien und die Verehligung der Reichen mit den Armen als den politischen Zweck an. Die unter obrigkeitlicher Aufsicht stehenden Häuser öffentlicher Weibspersonen scheint er eher anzurathen, als zu verwerfen. (Und wir leugnen nicht, daß sich viel dafür sagen läßt. Aber die einzige Vorstellung scheint uns auch schon von großem Gegengewichte zu seyn, daß viele junge Leute, die außerdem noch gerettet werden, alsdenn ganz gewiß sich zu Handlungen entschließen, die, wenn weiter nichts wäre, doch für das Glück ihrer künftigen Ehen von sehr großem Nachtheil sind.) Bey den Feueranstalten wird die allgemeinere Einführung der Feuerpatschen oder Löschschwämme angerathen. Freylich viel besser, wenn der Regent, statt der eisernen Briefe, ein Kapital vorschießt. Die halbe Ehrlosigkeit des Scharfrichters scheint dem V. nicht verwerflich, weil sie die Furcht in seine Hände zu fallen um ein vieles vermehrt. Zum Erweise des Regale in Ansehung des Mühlenbaues und der Fischerey, gebraucht er (§ 258) einen Grund, der gar weit reichen könnte, aber eben deswegen nicht richtig ist, und in der That dem Begriffe von einem Regale nicht genug anpasset. Das Recht des Regenten Gesetze zu geben, wie gewisse Güter des Staats gebraucht werden sollen, macht den Gebrauch derselben selbst noch zu keinem

Regale, kraft dessen der Regent denselben pachtweise an den Unterthan überlassen könnte. Solche Gesetze können ja auch in Ansehung des Privateigenthums gegeben werden. Nach den allgemeinen Gesetzen des Staatsrechtes, ist nur dasjenige, von den Dingen, die noch keinem Privato zugehören, ein Regale, was zwar nicht nothwendig in unmittelbarer Verknüpfung mit der obersten Gewalt steht, aber in derselben doch gemeinnütziger verwaltet oder gebraucht werden kann, als wenn es dem gemeinen Manne überlassen wird. Gerecht können die Zölle auch in anderer Rücksicht noch seyn, als nur in so fern sie eine Entschädigung für den Aufwand, der zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden gemacht wird. Bey der Frage, was Rechtens, wenn der Reisende fürs Geleit bezahlt hat, und von Räubern beschädiget wird, scheint sich der V. wieder vor der Entscheidung zu fürchten. „Die Umstände mögen diese Frage beantworten,„ ist die Antwort nicht, die in einem so ausführlichen Werke sich erwarten liesse. (Moser, im Europ. Völkerrechte, trägt, bey der ähnlichen Frage, kein Bedenken, die Schadloshaltung dem Landesherrn zuzuerkennen.) Bey der vorgeschlagenen Vermögenssteuer, statt aller anderen Abgaben, dünken uns die Gegengründe noch lange nicht gehoben. Und bey der Accise, wider die der V. sich erklärt, ist doch auch dieß schon ein grosser Vortheil, daß von vielen nicht schlechterdings unsteuerbaren Personen fast allein durch diesen Weg etwas zu bekommen ist. Und warum denn die Auflage auf die Peruquen just zu den lächerlichsten Beyspielen der Windmacherey? ——

Leipzig.

Adversaria medico - practica Vol. III. P. I. ist bey Weidmann und Reich A. 1772. auf 192 S. heraus-

herausgekommen mit einer Kupferplatte. Zuerst handelt Hr. Ludwig von den Kräfften und der Schwäche des Körpers überhaupt. Von der Abartung der Catarrhal- und Wechselfieber in schwachen Körpern: Diese Fieber hatten nicht die natürliche Stuffe der Hitze, sie wichen den gelindern Mitteln nicht, die Fieberrinde war nothwendig, und Hr. L. belehrte sich, daß ein heftiges und anhaltendes Fieber leichter zu heilen ist. Verschiedene physiologische Betrachtungen über die Ernährung der Theile, und die Bildung der gallartigen Säffte zu Fasern. 2. Von einigen Fällen, in welchen der Knochen gefault, abgegangen und durch einen neuen Beinwuchs ersetzt worden ist. Der eine Fall gehört zum Schienbeine, das in einer Bauerndirne verfault war, die löcherichte Beine hatte. Der Wundarzt erweiterte die röhrichten Geschwüre (Sinus), das Schienbein kam ganz aus der Wunde, die Dirne gieng auf der kleinern Röhre nach Hause, man zog die gespaltene und gefaulte grössere Röhre heraus, und die Natur scheint sie ergänzt zu haben. In einem neunjährigen Mägdchen mußte man auch die tiefen Geschwüre durch einen großen Schnitt öffnen, und das Kind wurde zwar etwas langsam geheilt, und starb an einem Zufalle; man fand aber den Schenkelknochen dürre, los und gefault. Vom neu anwachsenden Knochen: er kömmt aus dem beinernen Wesen selber, und nicht aus den Häuten, ist aber unordentlich, und dem ächten Baue des Knochens unähnlich. Von der Heilung der Beinfäule. Mehrentheils ist das trockne Verbinden vorzuziehn. 3. Wiederum Hrn. J. Ern. Gredings Wahrnehmungen an den Leichen toller Menschen; diesesmahl beschreibt er, was er im Unterleibe unnatürliches gefunden hat. Nun ist wohl dergleichen Abartung nicht eben so wesentlich mit dem Verluste des Ver-

standes

standes verbunden, und kan entweder eine Folge des eingesperrten Lebens, oder andrer Krankheiten seyn, dennoch ist auch hier viel nützliches, zuverläßiges und besonders. Von der veränderten Stelle des Magens, und von dessen Zusammenschnürung, aus welcher man auch zuweilen ein beständiges und lang daurendes Brechen hat entstehn gesehn. Allerley veränderte Lagen des dicken Darms, und zumahl des überquer liegenden Theiles derselben; starke Zusammenschnürungen dieses Darms; Anhänge derselben und beträchtliche Einschiebungen. Ein kleiner Knochen im Gekröse. Kleine Knoten am Bauchfelle und an der äussern Haut fast aller Eingeweide. Die beyden Nieren zusammengewachsen. Aus verschiedenen kleinen Oefnungen der Adern der Mutter quillendes Blut nach den Reinigungen. Eine Menge Wasserblasen. Sehr große Milzen. Die Gallenblase verhärtet. Viele Geschichte von Gallensteinen, auch von 508. und 390. in der Gallenblase öfters mit der Gelbsucht begleitet, die Galle dabey mehrentheils klebricht. Verschiedenheiten dieser Gallensteine, gewürfelte, abgerundete, runde. Ihr äußerer und innerer Bau, und wie krystallene Nadeln. Alle haben sie Feuer gefangen, und wann sie getrocknet waren, geschwommen. 4. Von den Pflichten des Arztes bey den Sterbenden. 5. Einige Zweifel über die Heilkräffte gewisser Arzneyen. Die Curcuma hat wenig gethan, und ist auch selten gut zu haben. Die Fieberrinde sey weder ein Specificum wider das Fieber, noch wider den kalten Brand. Oft thue der Kampher in bösartigen Fiebern der Hofnung nicht genug. Der Mohnsafft sey oft ein unnützes und auch wohl ein schädliches Mittel.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Febr. 1773.

Göttingen.

Der S. 962 des vorigen Jahrs angekündigte Nachdruck des Daniels nach den LXX, und zwar der vom blossen griechischen Text, ist nun unter dem Titel, *Daniel secundum septuaginta ex tetraplis Origenis, Romae anno 1772 ex Chisiano codice primum editus. Goettingae recudi fecit vidua B. Abr. Vandenhoekii 1773*, auf 9½ Octavbogen herausgekommen. Die sehr kurze Vorrede des Herrn Hofr. Michaelis enthält nichts, das wir excerpiren könnten, denn er verspart alles, was er von dieser ältesten griechischen Uebersetzung Daniels zu sagen hat, in den vierten Theil seiner morgenländischen Bibliothek, wo er ausführlich von ihr handeln, auch einige Anmerkungen mittheilen will, die er in einem über sie, wie sie bogenweise heraus kam, gehaltenen Collegio gemacht hat. Die Uebersetzung selbst haben wir überhaupt so gefunden, wie Hiero-

 nymus

nymus sie beschreibt, weit schlechter und unzuverlässiger als Theodotions seine, und sie verdiente allerdings, von der Kirche zurückgesetzt zu werden. Dabey ist sie aber doch für Gelehrte sehr lesenswürdig: der Theologe sowohl als der Criticus werden überaus viel aus ihr lernen. Jener wird nun mit noch mehrerer Gewißheit sagen können, daß unser Hebräisch-Chaldäischer Daniel Original, und nicht, wie Porphyrius vorgab, Uebersetzung aus diesem Griechischen ist: denn unser Griechischer Daniel verräth überall, durch harte allzubuchstäbliche Uebersetzungen, Misverstand Hebräischer Wörter, auch wol Uebersetzung unrichtiger Lesearten, daß er nicht Original ist. Nur Ein Beyspiel: Cap. XI, 33 stehet, im Griechischen, προσκόψουσι, ῥομφαίᾳ, καὶ παλαιωθήσονται ἐν αὐτῇ, und im Hebräischen, sie werden durch Schwerdt, ובלהבה und durch Feuer umkommen. Wer siehet hier nicht, was Original, und was misverstandene Uebersetzung ist? Der Uebersetzer theilte unrichtig, ובלה בה, und nun machte er daraus die unnatürliche Redensart, die keinem Originalschriftsteller in den Sinn kommen wird, durchs Schwerdt veraltern. Diese, in der That sehr häufigen Spuren einer Uebersetzung aus dem Hebräischen oder Chaldäischen hören mit dem zwölften Capitel ganz auf: und die erst hinter der Unterschrift des ächten Daniels, (sie ist S. 120 als Probe des Chisianischen Codex in Kupfer gestochen) befindlichen apocryphischen Geschichte der Susanne, des Bels, und des Drachen, haben nicht eine einzige Stelle, daraus man sie als Uebersetzung aus dem Hebräischen erkennen könnte. —— Der Criticus wird hier eine sehr grosse Menge Varianten, gemeiniglich zwar schlechtere als die Leseart des gedruckten Hebräischen Textes, aber doch auch einige ganz beträchtliche antreffen. Eine ist uns vorzüglich aufgefallen, ob wir gleich darum noch nicht für ihre

Rich-

Richtigkeit stehen wollen: das güldene Götzenbild Cap. III, 1. ist hier nicht 60, sondern nur sechs Ellen hoch, und die Breite wird gar nicht bestimmt. Wäre diese Leseart richtig, so fielen zwey grosse Einwürfe gegen dis Capitel Daniels weg, die man von der ungeheuren Grösse eines güldenen Bildes, und von der unnatürlichen Proportion der Höhe und Dicke wie 10 zu 1, hergenommen hat. Im elften Capitel sind ausserordentlich viel Varianten, allein man sieht ziemlich deutlich, daß die meisten aus Unkunde der Geschichte entstehen. Ohne Geschichtkunde kann man in diesem Capitel fast keinen Vers verstehen, und wo man das nicht thut, verschreibt sich der Abschreiber leicht, oder der Uebersetzer übersetzt falsch. Der griechische Uebersetzer scheint bey diesem Capitel nicht die gemeinsten Dinge in der Geschichte, nicht einmahl, die Schlacht, die Antiochus der Grosse gegen die Römer verlohr, gekannt zu haben; und hatte ein schlecht geschriebenes Exemplar vor sich: daher er oft übersetzt, daß man sich wundern muß, wie ein mit der Geschichte bis zu Erregung des Verdachts einer spätern Erdichtung übereinstimmendes Capitel, so sehr hat verstellet werden können. Aber doch sind selbst in diesem elften Capitel ein Paar Varianten, noch dazu eine, die der Uebersetzer grammaticalisch-unrichtig übersetzte, die mit der Historie vortreflich übereinstimmen: V. 10. und 14. Am letzten Ort las vermuthlich der Uebersetzer לבים, Libyer, wo wir רבים haben, und übersetzte es nur unrecht, διάνοιαι, wie die LXX לב zu übersetzen pflegen. —— Die Schreibart des Uebersetzers ist im Ganzen, wie man es auch nicht anders vermuthen wird, schlecht: zwar hat er bisweilen einige exquisite griechische Wörter, oder Bedeutungen, wie man sie in den besten Authoren findet, und die sonst in den LXX nicht vorkommen, z. E. τιμωρία, Hülfe (wie beym Thucydides)

 sucht

sucht auch wol Hebräische Redensarten mit gewöhnlichen Griechischen zu verwechseln, als Cap. I, 10. καὶ κινδυνεύσω τῷ ἰδίῳ τραχήλῳ: auch sind einzelne Stellen, wo er wirklich ein viel schicklicheres Griechisches Wort trift, als Theodotio lange nach ihm, z. E. Cap. I, 19. ὡμίλησεν αὐτοῖς ὁ βασιλεὺς, wo Theodotio hat, ἐλάλησε μετ᾽ αὐτῶν. Allein bey aller hervorblickenden Bemühung, auch bey aller paraphrastischen Freyheit, die sich der Uebersetzer mehr erlaubt, als sonst ein Griechischer Uebersetzer der Bibel in irgend einem andern Buche, (und an die der Sammler der Varianten immer mit denken muß) wird man doch gewahr, daß es nicht im Vermögen des Mannes stand, gut Griechisch zu schreiben, nicht einmahl so gut, als der Uebersetzer der Sprichwörter, oder des Pentateuchi that. Dabey findet man noch Spuren in der Schreibart, aus denen wahrscheinlich wird, daß er keiner von denen ist, die andere Bücher der Bibel, nicht einmahl die Apocrypha, Griechisch übersetzt haben. Er hat zwar manche Redensarten, die in der Uebersetzung der canonischen Bücher gar nicht vorkommen, mit den Apocryphis, sonderlich den Büchern der Maccabäer gemein; aber auch für ein so kleines Buch, als Daniel ist, so viel nirgends in der Griechischen Bibel vorkommende Wörter oder Redensarten, daß man ihn kaum für einen der übrigen, unter dem Nahmen LXX zusammengefaßten Uebersetzer halten kann. Ja selbst die Uebersetzung Daniels scheint nicht von einerley Hand zu seyn: die von Cap. 1. 2. 7. 8. 9. 10. 11. 12. unterscheidet sich merklich von Cap. 3. 4. 5. 6. Diese letztgenannte Capitel haben von Cap. III, 22. an, einen von unserm Chaldäischen so verschiedenen Chaldäischen oder vielleicht Hebräischen Uhrtext, (denn daß sie Uebersetzung aus einer morgenländischen Sprache sind, leuchtet auch bey ihnen, selbst in dem eingeschobenen Gebet und Gesang der drey Männer hervor)

[illegible]) daß man es nicht mehr Varianten nennen kann, sondern glauben muß, einerley Geschichte sey von zwey Authoren verschieden, bisweilen so gar widersprechend, erzählt. Die übrigen Capitel hingegen, 1. 2. 7=12. sind aus dem uns bekannten Text übersetzt, ob er gleich viel abweichende Lesearten hatte. —— Der Recensent muß sich ein strenges Gebot auflegen, hier abzubrechen, sonst würde er noch viel mehr von dieser so merkwürdigen Uebersetzung zu sagen haben.

Paris.

La Combe hat A. 1772. in groß Octav auf 448. S. und mit 5. Kupferplatten abgedruckt: *Traité du rakitis ou l'art de redresser les enfants contrefaits par M. le Vacher de la Feutrie D. Reg. de la Fac. de Paris.* Der Mann ist etwas wortreich, und zu bemüht, seine Vorgänger, und zumahl den guten Glisson, Heister und andre zu widerlegen. Seiner Meynung nach ist die englische Krankheit nicht ein Uebel des ganzen Leibes: sie entsteht aus keiner giftigen Materie (virus), sie hat ihren Sitz auch nicht in allen festen Theilen, und wohnt bloß im Rückgrade. Ein Beyspiel eines plötzlich entstandenen Buckels. Die Rachitis entstehe bloß zwischen dem fünften Jahre und der Zeit, da sich das Geschlecht entwickelt. Man erkennt die Seite, auf welche der Rückgrad sich werfen werde, an der Hand, die das Kind vorzüglich braucht. Wiederum gebe es Kinder, an denen das Uebel plötzlich ausbreche, auch wenn sie am gesundesten schienen. Bey festen Knochen ist diese Rachitis nicht, oder wird bald aufhören; sie ist mit der Erweichung innigst verbunden. Eine der grossen Ursachen dieser Krankheit sey die übermäßige Sorgfalt der Eltern. Der Rückgrad beuge sich lieber im Rücken als im Nacken, weil er daselbst dünner, und in der Mitte zwischen dem Drucke und dem Gegendrucke sey. Welche Muskeln den Rückgrad auf die eine Seite drehen. Was M. le V. in den weni-

gen Leichen gesehen, die er geöfnet habe. Die Eingeweide seyen oft gesund, der Bauch ungleich durch den gedreheten Rückgrad getheilt, das Zwerchfell hoch in die Brust gedrungen, die Lage des Unterleibes verändert, und das Becken verunstaltet. Er besitzt Gerippe mit gekrümmten, auch gar mit gekreutzten Beinen wie eine 8. Die Chartre sey nicht die Rachitis, sondern ein Anfang mit einer allgemeinen Ermagerung des ganzen Leibes. Die Natur heile die Rachitis zuweilen durch Zückungen und durch das Fieber. Man heile auch die Krankheit, wenn man den Rückgrad in die Gerade bringe, und alle Zufälle nehmen ab, so wie man in dieser Bemühung glücklich sey. Wider die meisten angerathenen Hülfsmittel, zumahl auch wider die kalten Bäder. Die mechanische Hülfe läßt noch am meisten hoffen, denn wenn man nur den Kopf eines Kindes an den Seiten anfaßt und in die Höhe zieht, so wird der bucklichte Rückgrad schon gerader. Wider das Aufhängen, das Schütteln, des M. Roux Werkzeug, des M. Magny Schnürbrust, die zwar zuweilen dienlich gewesen sey, bey andern Bucklichten aber eher schaden könne. Des Hrn. le Vacher Druckwerk, wodurch der Buckel einwerts gepreßt wird: es reckt den Rückgrad aus einander, ohne die Kinder zu hindern thätig zu seyn: es nimmt dem Rückgrade das Gewicht des sonst auf denselben drückenden Kopfes ab. Einige Einwürfe beantwortet Hr. le V. sein Werkzeug stütze sich allerdings auf das Becken. Eine Schnürbrust, denn sein Werkzeug hat eine, schade nicht nothwendig, der Kopf werde nicht so sehr gepreßt, daß er nicht wachsen könne, und in 14. Tagen sey das Kind an diesen Zwang gewöhnt. Einige Kinder seyen allerdings, da sie mit gutem Erfolge seine Maschine gebraucht hätten, wieder bucklicht geworden, wie sie den Gebrauch unterlassen hätten. Dieses beweise aber wider die Güte des Werkzeuges nichts. Noch mehr

preßt doch M. le V. von einem Lehnstuhle, an welchen man Gurte befestigt, die den Buckel eintreiben; allerdings ist ein Vorzug, daß der Ruhpunkt hier nicht auf dem Leibe des Kindes selber genommen wird. Der Druck würke nicht unaufhörlich, denn ein solcher Druck würde schaden. Von verschiedenen Erfindungen von Stiefeln für krumme Beine, als nöthigen Werkzeugen, davon eines von M. Balin ist. Von den innerlichen Mitteln: dem mit Krappe abgekochten Wasser, den Lebensregeln u. s. f. Einige Wahrnehmungen geheilter Kinder, theils von den academischen Wundärzten geborgt, theils dem Verfasser eigen. Zuweilen hat sich der gekrümmte Rückgrad ganz ins Gerade bringen lassen, andre mahle, doch beynahe ganz im Anfange, gab M. le V. Brechmittel und führte ab. Er fieng bey dem Druckwerke an, und fuhr mit dem Lehnstuhle fort.

Lausanne.

Grasset hat A. 1772. in Duodez auf 140. S. sauber abgedruckt: *l'Art de faire le vin, ou experiences sur la bonification de tous les vins tant bons que mauvais lors de la fermentation, par M. Maupin.* Der Verfasser hat zu Treil unweit Paris einen kleinen Weinberg. Die Anmerkung ist nothwendig, weil er Handgriffe anräth, die in den grossen Helvetischen Gütern unmöglich zu bewerkstelligen wären, auf welchen man bis 160000. und mehr Flaschen Wein macht, und des M. Maupin's Räthe gehn nur bey ganz kleinen Weingärten an. Indessen hat er seine nicht unmerkwürdige Grundsätze. Die Gährung, sagt er, muß allgemein seyn, und die ganze Masse des Mostes ergreifen, wann der Wein gut werden soll. Diese Gährung muß auch schnell und stark, und die Masse der gährenden Materie groß seyn. Die Gährung zu beschleunigen und zu verstärken ist nichts kräftiger, als Kessel voll siedender Trauben in das Gährende zu schütten, ungefehr zwey Eimer (Seaux) zu 300. Flaschen.

Eben

Eben dieses gährende Gut muß wohl verschlossen bleiben, von dichtem Holze und die Wanne allemahl voll seyn. Die Trestern machen zwar den Wein herbe, helfen aber zum Gähren, und können nicht ganz entbehret werden. Je stärker der Wein gegohren hat, je mehr Geist und je weniger Säure hat er, und er erhält sich besser. Man muß das gährende Gut nicht abdecken noch handthieren. Etwas unreife Trauben sind besser als solche, die durch die Fäulung angesteckt sind. Eine langsame Gährung ist so schädlich, daß Hr. M. sie lieber ganz unterdrückt, so bald als sie langsam und schwach worden ist. Man kennt diese Schwächung am süssen und weinichten Geruche des Gutes. Hr. M. will seine Trauben unumgänglich abgebeeret haben. Ein Mann könne in einem Tage so viel abbeeren, als zu 1500. bis 1800. Flaschen genug sey. Man muß die Trauben so vollkommen auspressen, als nur möglich ist. Die heissen Trauben muß man mit einem Trichter aufschütten, dessen Hals fast bis zum Boden der Wanne gehe. Die kürzeste Zeit zum Gähren ist 24. Stunden nach dem Pressen, und die längste fünf Tage. Man muß das Faß bis in den Hornung alle vierzehn Tage auffüllen, und sonst allen Zugang der Luft und alles Schütteln verhüten. Die Erfahrungen, worauf diese Lehren sich gründen, kommen zuletzt. Niemahl ist alles recht befolgt worden; doch ungeachtet einiger Verabsäumungen hat Hr. M. guten Wein gemacht. Den ganzen Vorgang des Gährens findet man hier fast von Stunde zu Stunde aufgezeichnet. Von den Vorzügen des bessern Weins: die sind leicht einzusehn, zumahl in Frankreich, das vielen Wein ausführt, und wo die schlechte Eigenschaft des Bourdeauxweins den Abgang beträchtlich verringert hat; man würde auch die Bleykolik vermeiden, die bey der französischen Armee gewütet haben soll. Vom Nutzen des Weingeistes, in das Faß gegossen, eine Chopine zu 150. Flaschen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Febr. 1773.

Göttingen.

Nunmehr ist auch der zweite Theil der Holländischen Uebersetzung von des Herrn Hofr. Michaelis Mosaischem Recht, (den ersten haben wir S. 1109. des vorigen Jahrs angezeiget) herausgekommen. Der Uebersetzer ist noch ganz unbekannt, es muß ein der Holländischen Sprache vollkommen mächtiger Mann seyn, denn das Buch nimt sich im Holländischen wohl aus. Auch dismahl hat der Verleger, Joh. Bosch, eine Vorrede zu dem Buch gemacht. Sie entschuldiget, daß die Ehegesetze abgehandelt sind, von denen mancher denken möchte, sie hätten zu Vermeidung des Aergernißes lieber weggelassen werden sollen: die ganz richtige Antwort ist, stehen sie in der Bibel, so dürfen sie auch abgehandelt werden, und wer daran Aergerniß nimt, wird es auch an der Bibel thun. Auch dieser Einwurf würde

vielleicht bey dem Original keinem Deutschen beygefallen seyn: allein wie er bey einer Holländischen Uebersetzung entstehen konnte, ist begreiflich, und giebt zu einem philosophischen Blick auf die Beschaffenheit beyder Sprachen Anlaß. Die Holländische Juristen, Medici, und überhaupt Gelehrten, schreiben mehr Lateinisch: es wird also eher anstößig, wenn von diesen, freylich doch im Recht und Medicin nothwendig vorkommenden Dingen in der Muttersprache geredet wird. Der Uebersetzer hat indes hier eine recht vorzügliche Sorgfalt auf den Ausdruck gewandt, und man sagt, (ein Deutscher kann darüber nicht urtheilen, sondern muß nur glauben) er sey so glücklich gewesen, auch den Wohlstand seiner Sprache nicht zu verletzen, und selbst im Holländischen zu gefallen.

Berlin.

Von der Hallerischen größern Physiologie ist A. 1772. bey Voß der fünfte Band durch Hrn. J. Samuel Hallen, Professor beym Cadetencorps ins Deutsche übersetzt auf 3 Alph. und 8 Bogen herausgekommen, und die Zugaben, die bey dem achten Theile der lateinischen Auflage angehängt sind, findet man hier, in so weit sie zum fünften Bande gehören, beygedruckt.

Berlin und Stralsund.

Nunmehr ist der erste Band der Baldingerischen Auszüge von den neuesten Dissertationen über die Naturlehre, Arzneywissenschaft und alle Theile derselben A. 1773. bey Langen fertig worden, und 37. Bogen in Octav stark. Ein solches Werk, wo das vornehmste und eigene der Probschriften ausgezogen wird, hat einen um desto größern Nutzen, je sparsamer sonst diese kleinen academischen Aufsäze in die Handlung kom=

kommen; und je geschwinder sie sich ganz verlieren. Man ist also dem Hrn. Samler und Herausgeber vielen Dank schuldig: nur hätten wird einen Wunsch übrig, daß jemand die Mühe übernehmen, und dergleichen Auszüge auf lateinisch verfassen möchte, auf daß die Fremden, die wenig von den deutschen Probschriften vernehmen, sich überzeugen könten, daß in dieser Art von Schriften Deutschland nicht nur an der Menge, sondern auch an dem innern Werthe einen Vorzug hat: wenigstens vor den Nationen, die sich sonst eines deutlichen Vortrittes vor den Deutschen anmaßen.

Genf.

Nicht hier, wo dieses Werk als dem Frieden des Staates widrig angesehen wird, sondern irgendwo in Frankreich vermuthlich ist in 6 Duodezbänden abgedruckt: *Histoire de Geneve depuis son origine jusqu'à nos jours par M. Berenger.* Dieser Hr. B. ist ein sogenannter Natif, oder ein Eingebohrner zu Genf, der aber nach den jezigen Einrichtungen keinen Antheil an der Regierung hat, und in den lezten Unruhen A. 1770. des Landes verwiesen worden ist. Nichts desto weniger hat er eine heftige Liebe zu seiner Vaterstadt. Er schreibt auch nicht unangenehm, aber zwey Haupfehler erfodern die Aufmerksamkeit seiner Leser: Er kennt die Geschichte Helvetiens, seine Bünde und Verträge nicht, sondern sieht alles, was vor 200. Jahren vorgegangen ist, aus eben dem Gesichtspuncte an, als wann Genf, wie jezt, eine unabhängende Republik gewesen wäre. Das war sie aber so wenig, daß sie noch nicht ein eigenes Gericht, und fast noch keine Zeichen der Freyheit hatte, sondern unter dem Bischoffe fast in allem stand. Vielleicht ist er auch bey kleinen Scharmüzeln zu lang. Aber am

strafbarsten ist sein ewiger unverborgener Haß gegen Bern, das so oft mit gefährlichen Kriegeszügen Genf errettet, so offt mit seinen Völkern besezt, und noch jezt in den Stand sezt, eine Besazung zu erhalten, indem es ihm vergönnt, aus seinen Landen, Leute anzunehmen, die Genf auf keine andre Weise finden könte; das so viele beschwerliche und kostbare Unterhandlungen nun so offt wegen Genf übernommen, und recht in seine Staatsverfassung die Hülfsvölker einverleibt hat, die Genf zuzuziehen, zu allen Zeiten ausgesezt und bestimmt sind. Wann R. ja nicht die an Genf geleistete Hülfe vertuschen kan, so nennt er nicht mehr Bern, sondern les Suisses, als wenn ausser dem entfernten Zürich jemand in Helvetien in einiger Verbindung mit Genf stünde. Die gehäßigsten und widersinnigsten Absichten hat er, wie wir zeigen werden, diesen treuen Verbündeten zugeschrieben; alles, wegen des Haßes gegen die Aristokratie, damit er angefüllt ist. Doch wir wollen die Geschichte selber durchgehn. Fridrich der Rothbart, schenkte A. 1150. Genf dem Bischoffe, als seinem Fürsten. Der Graf du Genevois, ein Fürst aus dem Hause Savoyen, hatte auch wichtige Rechte, als Reichsvogt, und bestritt zuweilen die Rechte des Bischoffes, ohne daß die Stadt wider den einen oder den andern aufgetreten wäre. Der Conseil General war die ganze Bürgerschaft mit Einschluß der Einwohner. Er wählte zu seinen Geschäfften jährlich vier Syndics und einen Schazmeister, die Syndics hatten die Nachtwache, nicht aber die Gerichte, die beym Bischoffe in mindern Fällen stunden; und die Hinrichtungen gehörten dem Comte de Genevois. Die Gerichte kamen unter Amade' dem V., an das Haus Savoyen, und der Herzog sprach sehr bald die ganze Herrschaft in Genf an, wowider der Bischoff doch die Stadt vertheidigte. Ein Bischoff gab A. 1385.

dem

dem Volke Geseze. Erst A. 1457. entstund der erste Rath für die Bürger, der damahls doppelt war. A. 1519. besezte Karl von Savoyen Genf, herrschte daselbst unumschränkt, und entwafnete die Bügerschaft. In dieser Sclaverey fand Genf bey Freyburg, und bald hernach A. 1526. bey Bern die ersten Verbündeten. Der Bischoff erhielt in eben dem Jahre eine unumschränkte Macht, sezte die Syndics ab, und entwafnete die Bürgerschaft wiederum. A. 1522. war der Herzog wiederum zu Genf, und ließ die Widerstrebenden hinrichten. Die Klagen des M. B. über die Ungleichheit der Bedinge des Bundes mit Bern und Freyburg sind lächerlich: Genf war nur halb frey, und wäre ohne diese zwey Republiken völlig unter das Joch gerathen; ihm war es um seine Rettung zu thun. Die Republiken hatten hingegen von Genf nichts zu erwarten; sie foderten also und erhielten das Recht, Genf zu besezen, und die Wahl, ob sie nach der Mahnung ihm zuzuziehen gut finden würden oder nicht. Dieses leztere Beding haben alle alte Orte gegen die neuern ihnen sonst gleichen Orte, sich vorbehalten. A. 1527. riß Genf die Gerichte, und zumahl das Halsgericht, an sich, und ihre Verbündeten zwangen den Herzog, unter sehr harten Bedingen, Genf ruhig zu lassen. Hiezu kam die Glaubensänderung, wozu Genf sehr späte, nach vielem Widerstande, und erst durch Berns viele Bemühungen gebracht wurde. Der Rath der Zweyhundert, nicht die Bürgerschaft, schafte A. 1534. die Römischen Gebräuche ab. Bern unternahm, nach dem unglücklichen A. 1531. gegen seine Römischen Mitverbündeten geführten Kriege, die Bedinge, unter welchen Savoyen, Genf ruhig zu lassen, versprochen hatte, zur Erfüllung zu bringen, und nahm dem Hause Savoyen einen großen Theil seines Landes ab. Bern sprach nun, nach den ausdrücklichen Worten des dem Herzoge abgedrungenen Tractats, seine Rech-

 te,

te, und die Rechte des Bischoffen an, ließ sich aber begütigen, und stund ab. Calvin kam nach Genf, wurde aber in dieser zu allen Zeiten unruhigen Stadt wieder weggewiesen. B. läßt ihm doch ziemlich Recht wiederfahren, und man sieht aus allem, daß nicht nur in Religionssachen, sonder auch in der Sittenzucht Calvin eifrig und streng gewesen, und in jenen Fällen nicht einem persönlichen Haße, sondern der Begierde sich überlassen hat, die reine Lehre zu behaupten. Die Genfer verfolgeten indessen einander, richteten einander hin, sie hatten öfftere Aufläufe. Die Weiber halfen schon damahls zur Aufruhr, und so fühlte die Stadt die Folgen einer bloß zufälliger weise durch die Flucht des Bischofes, und durch die Unterdrückung des Herzoges erhaltenen Freyheit. Zulezt rückt Hr. B. ganz außer der Stelle etwas von den oben angezeigten Freyheiten und den Gesezen des Bischofs Ademars Fabri, und eine andre über die Thebaische Legion ein, die er für die siebenzig zu Apamea hingerichteten Gefährten des orientalischen Mauritius ansieht. Ist 420 S. stark.

London.

Bey Baker und Dodsley ist A. 1772. in Großoctav abgedruckt: *Medical transactions published by the college of physicians volume II.* Dieses vortrefliche Werk wird vom Oberamte der Aerzte herausgegeben, wie die Observations and enquiries von den Licentiaten. Wir wollen die hier vorkommenden Abhandlungen wegen ihres wahren Werthes etwas umständlicher anzeigen. 1. Wilh. Heberden vom hectischen oder auszehrenden Fieber. Bey ganz gelinden Umständen ist doch allemahl das Uebel bedenklich, wann man bis 120. Pulse in der Minute findet. Am gemeinsten entsteht dieses Fieber über einer verhärteten Drüse, wann sie sich entzündet. Ein Geschwür von der Natur oder von der Kunst in der Nähe des Sizes dieses Uebels erwekt, ist offt heilsam gewe-

gewesen. Die Fieberrinde thut hier und beym kalten Brande oft nicht viel, schadet aber niemahls. Wann man eben dieser Rinde Schuld giebt, sie habe Verstopfungen verursacht, so mag die Verstopfung einer Drüse die Quelle dieses Uebels und dasselbe eigentlich hektischer Natur gewesen seyn. 2. Eben derselbe über die Geschwindigkeit des Pulses, die er von der Menge nicht unterscheidet. Ein schlafendes Kind hat bis 140. Pulse, und im ersten Jahre niemahls weniger als 108. Von da an nimmt die Zahl täglich ab und steigt im zwölften Jahre nicht über 70. (eine alzugeringe Zahl.) In Kindern, die am Fieber liegen, hat Hr. H. bis 158. Pulse gefunden, und bey Erwachsenen sind 150. noch nicht tödlich gewesen. Man kan schwerlich über 140. in der Minute zählen. Krebshafte Geschwüre vermehren die Zahl der Aderschläge nicht, und bey hektischen Fiebern nimmt hingegen der geschwinde Puls nicht, wie bey den hizigen, die Essenslust weg. In einem bösartigen Fieber hat Hr. H. 180. gezählt, und kein Kranker entrann dem Tode der 120. Pulse gehabt hat. Er glaubt nicht, daß weniger als 40. Pulse seyn können, und wann man weniger gezählt hat, so hält er es für einen Irrthum. Der unterbrochne Puls ist gar nicht gefährlich, auch nicht der ungleiche. Die Schmerzen, die vom Durchgange des Steines entstehn, vermehren den Puls nicht. 3. Johann Power von einem Speichelfluße, dessen erste Ursache etwas stinkende im Gehörgange gelassene Wolle gewesen ist. 4. Wilhem Carter von einem Kinnbakenzwang, wo das Abführen gut gethan hat. 5. Niclaus Munkley von einer tödlichen durch einen Hundesbiß verursachten Wasserscheu: der Kranke hatte keine Begierde, jemand zu beißen. 6. Wilhelm Heberden von einigen Brustkrankheiten, zumahl einer tödlichen, bey welcher das Brustbein einwerts gekrümmt ist: doch glaubt Hr. H. ein Geschwür sey die eigentliche Ursache. 7. R. Warren von der Bley-

kolik. Ein abführendes Mittel aus Bittersalz, ist noch immer am dienlichsten, und die Schmerzen zu lindern, der Mohnsafft. Starke Brechmittel billigt Hr. W. nicht. Wie auf einmahl durch einen mit Bley versüßten Wein zwey und dreyßig Bediente des Herzogs von Newcastle mit dieser Kolik befallen worden seyn. 8. D. Percival von der Schwürigkeit im Herunterschlingen, die aus verstopften Drüsen entsteht. Von einer andern Ursache dieses Uebels, die zu den Zukungen gehört: und wo flüchtige Ueberschläge dienlich sind. Auch ist der von Asa fötida gehauchte Dampf heilsam gewesen. Von der nährenden Krafft der Klystire, und von dem häufigen Harne, wozu der eingesogene Thau das Wasser hergiebt. 9. Ambrosius Dawson. Sein skeptischer Vortrag geht dahin, einige Blasensteine lassen sich durch Laugensalze auflösen, andre durch die Säure. Verschiedene Versuche. Der mit Laugensalz aufgelösete Stein verhärtet sich wieder, wann er an die Luft kömmt, auch noch eher, wann man die Mineralsäure damit vermischt. Allerdings löset der Salzgeist auch Steine auf. Andre Steine greifft weder das Laugensalz noch die Säure mit genugsamer Kraft an. 10. D. Wilh. Heberden von den Krankheiten der Leber. Vom Gallensteine. Ein hefftiger Schmerz um die Herzgrube, ohne einige Veränderung im Pulse verräth dieses Uebel: der Schmerz scheint dem Hrn. V. nicht in der fühllosen Leber, sondern in dem Durchgange durch den Zwölffingerdarm erregt zu werden. Nicht allemahl entsteht vom Gallenstein eine Gelbsucht, sondern bloß dann, wann der Ausfluß der Galle in die Därme verhindert wird. Daß ohne einen Stein eine echte Gelbsucht entstehe, scheint Hrn. H. nicht recht wahrscheinlich, und sie hört auf, wann der Stein bis in den Darm durchgedrungen ist, und kömmt wieder, wann ein neuer Stein den Ausfluß verhindert. So lang er in der Gallenblase steckt, verursacht er eben

keine

keine Gelbsucht. Nach der Gelbsucht von Gallensteinen hat Hr. H. die Gänge der Galle sehr ausgedehnt gefunden, und die Leber war gesund. Diese Steine sind schwerer als Wasser. Ein verdrießliches Beißen begleitet offt die Gelbsucht. Gelbsüchtige haben öffters einen nur alzuoffnen Leib. Nicht allemahl ist der Geschmak der Speisen bitter. Die Milch wird nicht gelb. Wann die Gelbsucht bloß von einem Gallensteine entsteht, so hat sie eben keine Gefahr, wohl aber, wann der Gallengang, oder der Durchgang in den Darm verhärtet ist. Die Entzündung der Leber wird durch sich selber, oder durch die darauf folgende Vereiterung tödlich. Ihre Verhärtung zwingt bisweilen die Adern, sich zu öfnen, und erweckt Blutstürzungen (am gemeinsten aber ergießt sich das Blut in die Därme). Wenn die Leber nicht würkt, so entsteht keine Gelbsucht, denn es ist keine Galle vorhanden, und dieser Safft ist im Blute nicht vorhanden, eh daß er von der Leber bereitet wird. Der Misbrauch starker Getränke ist die meiste Ursache der verhärteten Leber, und in den, von der Trunkenheit entstehenden Uebeln, ist das Bathwasser am dienlichsten, nicht aber wann die Leber verhärtet ist. Daß die Galle in bösartigen Krankheiten faule, glaubt Hr. H. nicht, und Hr. H. weiß keine Beyspiele von Uebeln, die aus verdorbener Galle entstanden seyn sollten. Die vom Gallensteine entstehnden Schmerzen erfodern unumgänglich den Gebrauch des Mohnsaftes. Die Gallensteine lassen sich gar nicht auflösen, die Seife vermag bey ihrem innerlichen Gebrauche nichts auf sie, und auch außer dem Leibe beizt man diese Steine umsonst in der schärfesten Seifenlauge. Nach einem vieljährigen Gebrauche der Seife hat man in der Gallenblase Steine gefunden, die nicht angegriffen waren. In den Leberkrankheiten quillt das Blut eben so wohl aus dem linken Nasenloche, als aus dem rechten. Die lang daurenden Magenschmerzen endigen

sich offt mit der Gelbsucht, und scheinen aus Gallensteinen zu entstehn (allerdings, nach unsrer Erfahrung). 11. Auch Hr. Heberden. Von der Nesselsucht. Sie greifft beyde Geschlechter, und allerley Temperamente an. Sie verursacht zuweilen würkliche lange Striemen: ihre kleine Geschwulsten sind niemahls hell, und fassen kein Wasser in sich. Die Blasenpflaster bringen offt einen ähnlichen Ausschlag zuwege. Eine dahin gehörige Krankengeschichte: der Mann hatte den ganzen Winter von Rinderleber gelebt. 12. Hr. Wrightson, ein Wundarzt, von einer glücklichen Cur eines Bißes, auf welchen die Wuth erfolgt war: sie war so stark, daß er keinen Schmerzen und selbst kein Feuer fühlte: doch behielt der Gebissene den Gebrauch seiner Vernunft, und warnte die Umstehenden, wann ihn die Wuth anfiel. Der Puls war schwach aber ordentlich. Das Wasser war ihm auch anzusehen, schmerzhafft: er bestrebte sich zuweilen in seine eigne Hände mit der größten Hefftigkeit zu beißen. Der Mohnsafft milderte und bezwang endlich dieses fürchterliche Uebel. 13. Daniel Lysons vom Gebrauch des mit der Ulmbaumrinde abgekochten Wassers in Hautkrankheiten, wie in der Kräze, im Aussaz (so wie in Engelland ein Aussaz seyn kan) in Bläschen, und in dem Abgange der Haut an den Brüsten. Man kocht vier Unzen frische Rüsternrinde mit zwey Quarten (vier Pf.) Wasser, und giebt alle Tage ein Pfund. Der Geschmak ist nicht unangenehm, und roth, wann der Baum im Frühling blüht. 14. W. Heberden von der schädlichen Krafft einiger Schwämme. Ein Staunen, eine Einbildung allerley Farben zu sehen, eine Geschwulst, andre Zufälle ließen sich durch ein Brechmittel heben. Es waren kleine Schwämme, von denen wir nicht geglaubt hätten, daß sie jemand unternehmen würde, zu genießen. 15. Hr. Falkener auch von der Wasserscheu. Sie ließ sich durch eingeschmiertes Quecksilber und den Spei-

chel-

chelfluß heben. 16. Thomas Henry, von bessern Handgriffen, die weiße Magnesia zuzubereiten. Er schmelzt das Epsomsalz in gleichvielem Wasser, seigert es, giest nach und nach Perlasche dazu, bis die Lauge gerinnt, läßt sie eine Viertelstunde sieden, und in einem irdenen Gefäß das Pulver zu Boden fallen, wäscht dieses Pulver ab, bis es keinen Salzgeschmack mehr hat, troknet es auf großen Steinen, und endlich vor dem Feuer. 17. Georg Baker hat Beyspiele, da die Wassersucht durch übermäßiges Wassertrinken sich hat heben lassen. In einem dieser glücklichen Fälle war die Haut an den Beinen geborsten, so, daß das Wasser häufig ausrann (wodurch auch sonst das Uebel manchmahl gemildert, und wenigstens der Tod manche Jahre, bis funfzehn Jahre aufgeschoben wird). Andere Kranken genasen vom häufigen Genuße des Apfelweins. Bey einer andern Kranken trieb Dowers Pulver, worinn die vornehmste Kraft von der Brechwurzel kömmt, das Wasser häufig und nüzlich ab. 18. Auch Hr. Baker von einem Manne, der über sechs Monate nichts getrunken hat, und wiederum nun schon lang von bloßem Zweybak lebt, wie man ihn für die Schiffe verfertigt, und den er zu Pudding macht, der mit abgenommener Milch und einigen Eyern gekocht ist. Er rühmt selbst den grossen Nuzen, den er von seiner strengen Lebensart an seiner Gesundheit erfahren hat: er hat auch um 140. bis 168. Pf. am Gewichte abgenommen. Er hat nicht über 45. Pulse, wenig Stulgang, und nur anderthalb Pf. Harn in 24. St. Eben auch Hr. Baker vom Einpfropfen der Kinderpocken, wovon doch zu Blandford von 384. Kinder 13. gestorben sind: die Schuld giebt Hr. B. der warmen Wartung. Wider das viele Abführen bey dem Zubereiten zum Einäugeln, und wider die sparsame Nahrung: beyde seyen öffters tödlich gewesen. Der Verfasser erlaubt doch etwas versüßtes Quecksilber (ein allemahl verdächtiges Mittel

bey

bey einer ohnedem fäulichten Krankheit). Der einfachste Verband gefällt Hrn. B. besser. Sehr offt sey nach den eingepfropften Blattern eine geschworene Lunge Ursach am Tode gewesen. Gelinde Abführungen hingegen mindern die Blattern. In schwangern Frauen ist das Einpfropfen auch wegen der den Kindern bevorstehenden Gefahr nicht anzurathen. 18. (so steht es) D. Donald Monro, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, von einigen seltenen Krankengeschichten. Im Scharbocke mit einem Ausbruche des Blutes, wobey dennoch das Blut spekicht war, ist bey einer strengen Lebensart aus dem Gewächsreiche die Fieberrinde heilsam gewesen. Geschwüre und Beinfäule an den Wirbelbeinen des Halses, aus einem venerischen Verderben. In dem einen Kranken wurde die Bauchschlagader von einem Geschwüre durchgefressen, und der Kranke starb an der Blutstürzung. In dem andern war ein großes Loch im Hinterhauptbeine. Ein hartnäckichtes kaltes Fieber wurde endlich durch die Fieberrinde bezwungen. Eine Geschwulst im Gehirne, die durch das Stirnbein hervor drang. Der Kranke starb dumm und schläfricht. Ein Wasserkopf, wobey das Kind lang und ohne sonderliche Hinderniß der Seelengeschäfte lebte. Beinerne Verhärtungen in den Drüsen des Gekröses. 19. Johan Quier von dem Einpfropfen der Kinderpocken in Jamaica. Die Krankheit war von der fäulichten Art und mit Blutstürzungen begleitet. Auch den Kindern wurden die Pocken mit großem Nutzen eingepfropfet, und alte Geschwüre waren nicht hinderlich. Drey einzige Mohrensclaven (denn von ihnen ist die Rede) starben, die Hr. Q. wider seinen Willen inoculirt hatte, darunter eine schwangere Frau. Er gab versüßtes Quecksilber, warnt aber, daß es in diesen heißen Gegenden sehr leicht den Speichelfluß erwekt. Ueber 300. Sclaven kamen ohne Zubereitung glücklich durch. Eine größere Menge des Eiters scha-

det

det nichts, auch nicht die mehrern Schnitte. Selbst das Waschen im kalten Wasser war den Kranken nicht schädlich. Drey Gran Brechweinstein 3 Tage nach dem Einäugeln genommen, waren heilsam. Ein Inoculirter hat auch hier keine zweyte Ansteckung zu befahren. Boerhaave und Oosterdyk Schacht haben die Blattern nie gehabt (auch Morgagni nicht, der aber sie beständig fürchtete und auswich). 20. Georg Baker von der Bleykolik, und von der gifftigen Krafft des Bleyes. In einer Familie war das Uebel allgemein, und kam von dem angefressenen Bley in der Pumpe: dieselbe hatte nur eine kurze Zeit die Gewalt des harten Wassers erlitten. Vom Nuzen des Goulardischen Mittels in Entzündungen. Man hat doch des Rühmens etwas zu viel gemacht. Vom Apfelmost, der in Cisternen aufbehalten wird, die mit Bleyblech gefüttert sind, und woraus eben auch die Krankheit entstanden ist. Eben die schlimme Würkung von der bleyernen Kugel, die man in den sauren Aepfelwein henkt. Daß auch die Verglasung sich durch den Apfelmost auflösen lasse, und schädlich werden könne. Der Citronensafft ist in dieser Krankheit eher nüzlich als schädlich. Rousseau hat in seinem Emile der versüßten Weine in Poitou gedacht, und in Paris füttert man die Geschirre, worinn man den Wein mißt, mit Bley: in dieser Stadt liegen alle Jahre bis 600. Menschen an dem Bleygrimmen krank. Allemahl, wann man dem Ursprunge dieser Colik nachgespürt hat, lag das Bley am Grunde. Eben auch aus eingesprizten Bleymitteln in die Harnröhre entsteht es, und es sind auch vom äußerlich gebrauchten Goulardischen Mittel schlimme Folgen entstanden: wie aus einer Bleyplätte, darein man die Erbse in einer Fontanelle gewikelt hatte, wobey das Uebel gleich verschwand, wie man die Pille wegwarf. Selbst die Buchstaben, wann die Sezer sie warm handthieren, haben einen Bleygeruch, und erweken Lähmungen in

den

den Fingern. Das Glasschleifen gegen eine dicke Platte von Bley und das Glasschleifen mit Bleykalch ist schädlich. Um Breda, da man vieles irdene Geschirr glasurt, verwahren sich die Leute mit vielem Butteressen. Von der Heilung. Der peruvianische Balsam hat der Hofnung nicht entsprochen, die Bittersalze, und der viele Gebrauch der Milch sind dienlicher. Die neuen Anfälle hält man mit Palmöl ab (oleum ricini). In einem Manne, der lang an der Bleykolik lahm gewesen war, fand man nach dem Tode die Muskeln weiß und sehr geschwunden. 21. Franz Millman vom Scharboke, der vom Hunger, oder wenigstens von einer nicht genugsamen Nahrung entstanden war; die Fieberrinde war heilsam. 22. Joh. Collet von einer Menge Wasserblasen, die eine Frau mit dem Husten ausgeworfen hat, ihrer waren 135. In der Oefnung, die nicht völlig genau genug war, fand man eine Geschwulst über dem Nabel, mit eben solchen Blasen. Von den Wasserblasen überhaupt, nach Joh. Hunters Lehre: es gebe zweyerley, recht organisirte, dergleichen man im Eyerstocke der Nieren und anderswo im Leibe antreffe, und andre, mit einem starken Balge, die der Leber eigen seyen, wohin man des Hrn. Coller's Wasserblase zähle. 23. Einige Fragen vom Hrn. Wilhelm Heberden, daß man aus dem spekichten Blute eben nichts gewisses schließen könne; daß man dergleichen Blut in faulichten Krankheiten und in der Wassersucht antreffe; daß in eben der Aderlässe bald das erste und bald das lezte Blut allein spekicht ist; daß im Bauche die Sehnen des Bauchmuskels keinen Antheil an dem Zusammenklemmen des Darmes habe, da eine Sehne sich ja nicht zusammenziehe und bloß widerstehe, so, daß man auch in alten Brüchen keine Ursache habe, die Sehne durchzuschneiden; daß der Schmerz offt nicht am eingeklemten Orte sey; daß der Darm sich auch ohne Bruch verwikle, und der Unrath zurük trete,

wozu eine zukende Zusammenziehung im Darme gehöre; daß eben der gute Erfolg vom Abführen beweise, die Ursache des Uebels sey in keinem Zusammenziehn des sogenannten Ringes zu suchen. Daß die Feuchtigkeit, selbst in einem Bette, oder in den Kleidern nicht so viel schade, als man wohl glaube, wenn nur die Näße nicht mit einer Fäulung begleitet ist. Man wikle so gar die Kranken mit Fleiß in Betttücher, die mit Malvenwasser angefeuchtet seyen. Daß die Aderläße, in Absicht eine Blutstürzung zu stillen, eben nicht zum besten angerathen sey.

Paris.

L'art de la porcellaine ist noch A. 1771. in Folio auf 93. S. mit 8 Kupferplatten herausgekommen, und eine Arbeit des Grafen v. Milly. In der Einleitung giebt man eine kurze Geschichte der Erfindung, zumahl auch aus dem P. d'Entrecolles, obwohl der in mineralogischen Sachen unerfahrne Mann viele Fehler begangen hat. Sein Kalchöl ist ein unmögliches Geschöpfe: der Kaolin ist kein Stein, sondern ein weißer mit Talkspiegelchen besprengter Thon, und das Verhältniß scheint der Pater umgekehrt zu haben, da es höchst wahrscheinlich ist, man müsse mehr Kaolin als von dem spröden glasartigen Petunze nehmen, doch scheint der Verfasser über diesen leztern Stein noch etwas ungewiß, den er bald für einen Quarz u. bald für einen Flußspat hält, welches doch zwey verschiedene Dinge sind. Nichts sey vollkommener, sagt er sonst, als der Porcellan von Seve, nach den lezten daselbst gemachten Verbesserungen: er läßt doch dem Porcellan von Frankenthal und dem von Ludwigsburg seinen Ruhm. Er gedenkt des Berlinischen gar nicht. Zulezt die Ofen zum Backen des Porcellans. Wie man ihn zu Seve braucht. Nach dieser Einleitung kömmt das Werk selbst, es heißt: *Memoire sur la porcellaine d'Allemagne connue sous le nom de porcellaine de Saxe.* Der Sächsische Porcellan widersteht dem Feuer so gut als der Japani-

sche.

sche. Die Erde dazu ist zusammengesezt, allemahl aus weißem Thone, der fast ⅔. ausmacht, aus weißem Quarze, aus zerbrochenen Porcellanscherben und aus Gyps, dessen Verhältniß um desto kleiner ist, je feuerbeständiger der Porcellan verlangt wird. Uns dünkt hierbey, die Porcellanscherben wären möglichst zu vermeiden, weil sie im Großen nicht wohl zu haben wären. Die Glasur ist besonders, und besteht aus dem weißesten Quarze, aus verkalchten Gypscrystallen, und aus weißen Porcellanscherben. Vom Verfertigen des Porcellanteiges: er wird um so viel besser, je älter er ist, und muß unter der Erde eine Art von Gährung ausstehn, wobey ein Geruch, wie von faulen Eyern entsteht, der vom Gypse herkömmt. Vom Verfertigen der Glasur, die mit abgezogenem Wasser angemacht wird, und sehr fein muß geschlemmt seyn. Von den Gassetten, oder Geschirren aus Thon, in welchen man die Porcellangeschirre bakt. Man sprengt zwischen beyde Sand, es verglaset sich aber und bakt an, und muß mit einem Rade und mit Schmirgel weggedreht werden. Reaumurs Glasporcellan. Von den Farben und von dem Leim, in welchen man die Farben aufnimmt, so wie die kalten Farben in Gummi, Leim oder Oel. Hier braucht man das Spikoel, welches unser Verfasser aus dem ätherischen Oele, und aus dem nach dessen Abziehn übergebliebenen, zusammensezt. Von dem Schmelze, in welchem man die Farben schmelzen läßt; es besteht aus Silberglätte, Quarz und Borax, in verschiedenen Verhältnissen. Von der Art und Weise, das Gold aufzutragen und zuzubereiten. Das Königswasser muß niemahls mit Salmiak zubereitet seyn. Von den andern Farben, auch der braunen, die man auf deutsch ferme nenne. Von dem Weißen, das höchstnöthig ist, und aus Kochsalz und dem feinsten Zinne zubereitet wird. Vom Purpur aus Zinn und Gold. Vom Blauen, aus dem schönsten Cobold. Vom Baken u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. Martius 1773.

Göttingen.

Eben ist aus der Vandenhoeckischen Buchhandlung des Hrn. Prof. Aug. Gottl. Richters Abhandlung von der Ausziehung des grauen Staars, auf 216 Seiten in 8, ans Licht getreten. Die lateinische Schrift des Hrn. R. über diese Materie ist zwar hier zum Grunde gelegt: indessen ist manches durch neue Erfahrungen theils bestätigt, theils dergestalt verändert und verbessert worden, daß man diese Arbeit als neu anzusehen hat. Allerdings ist der Nutzen derselben sehr groß, wenn die deutschen Wundärzte dadurch aufgemuntert würden, selbst einen Handgriff zu verrichten, der in Deutschland fast ganz bisher herumziehenden Augenärzten überlassen worden. Der deutliche Vortrag und die Sprache, worin die Schrift verfasset ist, sind dazu um so viel mehr beförderlich. Hr. R. giebt gern zu, daß der Handgrif bisweilen unglücklich ablaufen kan: hält es aber der Pflicht ei-

nes Wundarztes gemäß, auch auf Kosten seines Ruhms, denselben, so lange noch eine günstige Wahrscheinlichkeit der Hülfe da ist, zu übernehmen. Und wenn auch gleich die Blindheit wiederkäme: so hat der Kranke doch durch den Gebrauch des Gesichts in diesem Zwischenraum viel gewonnen; und auch wider die zweyte Blindheit weiß man oft Rath. — Hr. R. vermehrt den erblichen Staar mit einem neuen Beyspiel. Ein anderes mahl wurden 3 von gesunden Eltern gebohrne Kinder im dritten Jahr ihres Alters staarblind. Bey einem Jäger entstund nach einem zurückgetretenen Podagra der Staar in einer Nacht. Ausführlich wird der Staar beschrieben, der in einer milchigten Auflösung der Linse besteht, und bisweilen sehr zähe ist. Man läßt in dem Fall die Feuchtigkeit durch eine mit dem Lafaischen Werkzeuge gemachten Oefnung herausfliessen, und zieht den Sack mit einer Zange hervor. Selbst bey dem Ausziehen einer festen Linse ist dieselbe bisweilen mit der Capsel bedeckt. Die Auflösung geschieht verschiedentlich nur auf dem äussern Theil der Linse. Die Härte des Staars hängt nicht von dem Alter ab. Auch sind die Zeichen derselben betrüglich. Einmahl hat der Hr. V. einen zitternden Staar gesehen, dabey doch der Kranke, wider Maitre Jean, Licht und Dunkelheit unterscheiden können; ein anderes mahl einen Balkenstaar. Das Rumpeltsche Werkzeug zur Befestigung des Auges wird hier beschrieben und abgebildet. Es ist ein für die linke Hand des Operateurs bestimmter Fingerhut, woran der Pamartsche Spieß befestigt ist, und wodurch die Beyhülfe eines andern zum Festhalten des Auges überflüßig gemacht wird. Zur Eröfnung der Capsel, wofern sie nöthig ist, bedient sich der Hr. Prof. des Lafaischen Cystitoms. Die Verengerung der Pupille nach durchschnittener Hornhaut ist ein schlimmer Zufall: bisweilen erweitert sich doch die

Pupille

Pupille freywillig, oder sonst bewirkt Hr. R. dies durch einen lauwarmen Brey aus Safran, Kampfer und gebratenen Aepfeln. Die Weite der Pupille ist sonst bey einer und derselben Person oft sehr verschieden. Eine widernatürliche kleine und unbewegliche Pupille hat der Hr. V. einmahl durch den Druck so weit gebracht, daß die Linse durchdringen konnte. Nachdrücklich wird angerathen, das Auge nach herausgezogenem Staar zu besichtigen, und es von dem zurückgebliebenen Dunkeln durch einen gelinden Druck oder durch den Davielschen Löffel zu befreyen. Bisweilen wird dasselbe resorbirt, worauf man sich doch nicht verlassen muß. Es ist dem Hrn. V. gelungen, den angewachsenen Staar durch eine platte Sonde zu trennen, wobey doch die Regenbogenhaut leidet. Das Vorfallen der gläsernen Feuchtigkeit ist mehrentheils die Folge eines Krampfs; wir übergehen andere Ursachen. Hr. R. streitet wider das Abschneiden des vorgefallenen Theils: die Natur löset denselben von selbst ab. Die Verletzung der Regenbogenhaut ist nicht so gefährlich, wie man sich dieselbe vorstellt. Einmahl erfolgte nach einer starken Verletzung nicht einmahl eine Entzündung. Manche haben auch bey einer von der runden Figur abweichenden Gestalt derselben recht gut gesehen. Der Vorfall der Regenbogenhaut ist nicht immer mit Schmerzen verbunden: selbst bey dem Drücken mit einer Sonde ist sie unempfindlich gewesen. Nachdem sich die Entzündung verlohren, nöthigt der Hr. V. die Pupille durch ein zugelassenes starkes Licht zum Zusammenziehen, doch bleibt gemeiniglich eine unschädliche Adhäsion nebst einer ungestalten Pupille zurück. Verschiedentlich schließt sich die Pupille nach der Operation ganz. In dem Fall ist man bisweilen genöthigt, eine neue Pupille zu machen, wovon doch der Hr. V. nach eigener Erfahrung nicht sprechen kan. Er läßt den häutigen

Staar gelten: nur daß man darunter blos die Verdunkelung einer der Häute der Kapsel der Crystallinse versteht. In einem besondern Abschnitt wird gehandelt, wie den Zufällen nach der Operation zu begegnen und abzuhelfen sey. Eine Sache, die so wichtig ist, wie der Handgriff selbst. Bey dem Eyterauge zieht der Hr. V. die Oefnung der Hornhaut dem Zertheilen vor, wofern nicht um so viel weniger Eyter sich gesammlet hätte. Der Hr. V. endigt mit einigen weitläuftig aus einander gesetzten Fällen, bey deren Auswahl er zu seinem Ruhm nicht blos auf glückliche gesehen hat.

Jena.

Wir kommen zum dritten Theil vom Scheidemandelschen Staatsrechte. Im Kapitel von Justitzsachen scheinen uns einige Vorschläge wenigstens einige recht schöne Seiten zu haben. Z. B. daß in allerhand Fällen (die der V. genauer bestimmt) der Richter mit den Parteien ein mehreres unmittelbar verhandeln sollte, statt durch den Dienst der Advocaten sich in manche unnütze Weitläuftigkeit führen zu lassen. Das Zeugniß eines einzigen zum Beweise einer völligen Gewißheit in den Gerichten für hinlänglich zu achten, hat doch viel Bedenkliches. Die Bezahlung der Advocaten nicht eher zu erlauben, als nach geendigter Streitsache, könnte für die Parteien freylich vortheilhaft seyn; aber wie würde es alsdenn am Ende oft mit der Bezahlung des Advocaten aussehn? Vielleicht hat dieser bisweilen Gründe die Pränumeration zu rechtfertigen. Wider die Versendung der Acten redet der V. S. 135 ein wenig zu unbestimmt. Uns scheint diese Gewohnheit viel werth zu seyn. Gar nicht Genüge hat er uns bey der Frage von der Tortur gethan. Die bekannten, zum Theil ungemein

schwan-

schwankenden Gründe gegen dieselbe gebraucht er nicht nur für gut; sondern uns dünkt, er habe sie noch entkräftet. Die Tortur wäre für sich eine Strafe. Gut; aber das hartnäckige Leugnen ist auch strafbar. Und was ist das am Ende für eine Entscheidung, daß die Peinigung in abstracto vertheidiget werden könne, aber in concreto oft trügen werde? (Eine Regel der Rechtspflege darum nicht gelten lassen wollen, weil die Verurtheilung eines Unschuldigen nicht schlechterdings unmöglich dabey ist, würde die Rechtspflege selbst unmöglich machen. Wenn ihr vorsichtiger Gebrauch aber, nach moralischer Gewißheit, einen grössern sonst nicht zu erhaltenden Vortheil bewirket, als derjenige, der mit ihrer Aufhebung verknüpfet seyn würde: so ist sie vernünftig. Und mittelst dieses Grundsatzes getrauen wir uns den regelmäßigen Gebrauch der Tortur, auch noch ausser dem Falle der zu erforschenden Mitschuldigen, wohl zu vertheidigen.) Wider die Sklaverey, bey manchen gründlichen Bemerkungen, hie und da doch nach zu unbestimmten Begriffen. Wenn freylich die Testamente und die Erbfolge nach der Verwandtschaft, wie der V. mit mehrern annimt, nach dem Naturrechte verbindlich sind: so ist die Folge richtig, daß der Ausländer seine Hinterlassenschaft vererben könne. Aber von der Richtigkeit des Fordersatzes ist uns noch kein hinlänglicher Beweis vorgekommen. (Und wir getrauen uns zu sagen, daß derselbe nach den wahren Gründen des Eigenthums nicht möglich ist.) Daß der Unterthan auf jedweden Fall, auch bey einem offenbar tyrannischen Anfalle, der gewaltsamen Vertheidigung gegen den Regenten entsagt habe, getrauten wir uns hingegen nicht zu erweisen. Der Revolution in Schweden redet der V. mehrmalen das Wort — Es ist viele Litteratur im Buche. Und wenn auch gleich nicht alle angeführten Schriften zum Unterrichte in der Sache selbst

selbst erheblich seyn sollten; so dienen sie doch immer zur Geschichte der Lehren. Auch ist es leicht an einige Schriften sich just nicht zu erinnern. Sonst hätten Reuffels Jus ecclef. universale, Engelhards Allgem. Peinl. Recht, bey den Ehegesetzen Premontval, Michaelis, da und bey der Lehre von der Sklaverey Linguets Theorie des loix civiles, Basedow sonderlich bey §. 113 des II. Th. beym letzten Hauptstück Fergusons History of civil society doch auch angeführt werden sollen. (Wo hat Cumberland eigentlich gesagt, was Th. I. S. 192 von ihm steht?) Der Vortrag des V. ist vielmals gedrungen und angenehm. Aber manchmal hat der Ausdruck oder die Wendung etwas Sonderbares und Gezwungenes, so daß auch der Sinn dunkel wird; z. B. die Oberherrschaft erkennt keinen Höhern über sich als Gott und ihren Degen. —— Dennoch bleibt die Tugend und das Laster im Grunde einander ähnlich (I. 123.) Das Hüfthorn, welches bey der Gesetzgebung statt der Stimme des Landesvaters erschallt, die nothwendigen Opfer, die man der Bellona, dem Kriegsgott, entrichtet —— sind Redensarten, die vielleicht jetzt schon dem V. nicht mehr gefallen. Sistem, Embrio u. s. w. zu schreiben, möchte gleichgültig zu seyn scheinen; aber warum schreibt der V. alsdenn Clyma statt Klima; und lernen für lehren? — Er ist Willens nicht nur noch ein Werk über die Regierungsformen, sondern auch noch ein Compendium des Staatsrechtes zu schreiben. Bey den Kenntnissen, die der V. so frühe gezeigt hat, macht er allerdings gute Erwartung für die Zukunft. Auch dieß gegenwärtige Buch, so wie es ist, kann denjenigen gute Dienste thun, die wohldurchdachte und genau bestimmte Grundsätze mitbringen.

Eisenach.

Eisenach.

Grießbach hat noch A. 1771. eine kleine Schrift vom Oberförster Melchior Christian Käpler in Octav auf 70 S. abgedruckt. Der Titel ist: Ueberzeugender Beweis, bey welcher Abholzungszeit die Laubholzsaat am besten wieder ausschlage: und ob die Wachsthumssäfte im Winter gerinnen und im Sommer circuliren. Zuerst beweiset Hr. Käpler, daß im Winter kein Saft im Holze sey, durch einige Erfahrungen, unter andern dadurch, daß von zwey kleinen einander gleichen Aesten, derjenige, den man durch die Stubenwärme zum Ausschlagen treibt, viel schwerer befunden wird, als der sich selber überlassene, und folglich nicht nur durch einen innern eigenthümlichen und sich entwickelnden Saft gewachsen ist. Da also wider Hrn. du Hamel, im Winter kein Saft im Holze ist; so tritt derselbe im Ende des Jannars in die Wurzeln, steigt je länger je mehr bis in den April und May in die Höhe, und bricht alsdenn durch. Der Saft steigt und fällt, aber geht doch eigentlich nicht im Kreise herum, da sonst der Stamm, in welchem man pfropfte, etwas von des Pfropfreises Natur annehmen müßte, doch geht der Saft nicht durch das Holz hinauf und durch die Schale herunter. Auch hält Hr. K. nicht davor, daß ein Baum seine Nahrungsäfte wähle. Endlich schließt er, das Laubholz, das wieder anwachsen soll, müsse allerdings im Safte gehauen werden: wovon er eine wiederholte Erfahrung habe. Viel besser ist es aber, es nach vierzig, als nach achzig Jahren zu fällen.

Amsterdam.

Der sechszehnte Theil der *Natuurlike Historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus*, ist bey Houttuyn A. 1771. auf 640. S. in Octav mit sechs Kupferplatten herausgekommen. Hr. Houttuyn setzt nach seiner Weise die

Geschichte der Muschelthiere fort, und beschreibt dieses mahl diejenigen, deren Schale aus einem Stücke besteht, (den Deckel nicht gerechnet). Man solte meynen, unter der unermeßlichen Menge solcher Thiere würde man doch Gattungen finden, die Linne' nicht hätte. Aber Hr. H. vernichtet alles, was den Stempel dieses Mannes nicht trägt. Die Ordnung nimmt er nicht nach dem Baue des Thieres, sondern nach der Schale. Er hat hier, noch weniger als in den vorigen Bänden, etwas Eigenes, und seine Arbeit ist gänzlich zusammen getragen. Einen Druckfehler doch bessert er am Ritter von Linne', und liest Thoracium quartum für quadratum. Er beklagt sich mit Recht über die Kupferstecher, die das rechts oder links Drehen der Muscheln für gleichgültig ansehn. Etwas von den sogenannten Kinkhornseyeren oder Eyern der Herzmuschel (buccinum). Nicht der Strombus lentiginosus, sondern eine Purpurmuschel hat die wohlriechende Blatta byzantina zum Deckel. Hr. Volkmaer soll die Paarung des Bohrwurms angemerkt haben, der die Schiffe und Pfalwerke zernichtet. Ein Tausendfuß, dem dieser Berbohrer zum Frasse dient, ist mit Unbilligkeit für den Bohrwurm selber angesehen worden.

Herborn.

Erläuterungen einiger Stellen des Buchs Hiob, (5 Bogen in Octav) ist eine Schrift des Herrn Prof. Dresler, in welcher das, was er über die Stelle, Hiob XI, 17. schreibt, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Er bringt aus ihr den Sinn heraus: eine glückliche Zukunft stehe bevor, heller als der Mittag, und deren Finsterniß seyn werde, wie in unserer Welt der Morgen ist. Ob wir gleich Herrn Professor Dresler in den Erklärungen der übrigen Stellen nicht beytreten können, so lernen wir ihn doch aus dieser Schrift als einen Mann kennen, von dessen künftigen Untersuchungen in der Philologie man etwas zu gewarten hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 4. März 1773.

Göttingen und Gotha.

Bey Dieterich ist die dritte Auflage von unseres Hrn. Prof. Feders Lehrbuche der praktischen Philosophie fertig geworden. Der V. merkt von den Veränderungen dieser Ausgabe in der Vorrede selbst einige an; daß er in der Allg. prakt. Philosophie das erste Hauptstück fast ganz umgearbeitet, und reichhaltiger gemacht habe, in der Moral aber besonders die Anlage zur Untersuchung, ob und warum die Religion zur Tugend nothwendig, einleuchtender gemacht. In dem Rechte der Natur sey bey der von den meisten vernachlässigten und von berühmten Männern seicht behandelten Untersuchung über die Gründe des Eigenthums einiges weiter berichtiget, das mehreste aber in dem allg. Staatsrechte hinzugesetzet worden. In der Politik wäre außer etlichen litterarischen Bemerkungen fast nichts hinzugekommen;

nem; die Geschichte der prakt. Philos. hätte einige Zusätze erhalten. —— Neue litterärische Bemerkungen haben wir durchgehends, und in der Politik doch drey neue Paragraphen über die Mittel den Staat vor innerlicher Gewalt zu sichern gefunden. In der Moral hat diese Ausgabe einen Vorzug durch die Anzeige classischer Stellen alter Philosophen bey denenjenigen Materien, wo man am meisten zu wissen verlangt, was die alten Moralisten davon gehalten, z. E. von der Liebe gegen die Feinde, vom Gebet, von der Beruhigung beym Tode. (Neben der Stelle aus dem Epiktet Th. I. S. 304. hätten die skeptischen Aeusserungen Antonins doch wohl auch angezeigt werden können.)

Wien.

Die Ephemerides Astronomicae für 1773 sind im angezeigten Jahre beym Edlen von Trattner erschienen. Die Rechnungen sind vom Hrn. P. Pilgram. Des eigentlichen Calenders Einrichtung ist wie sonst. Nur beym Monde, werden nicht mehr, Höhe, und scheinbarer Durchmesser in der Mittagsfläche nebst der Dauer des Durchganges angegeben, sondern statt derselben des Mondes Länge, Horizontdurchmesser und Horizontparallaxe um Mitternacht. (Die letzten Umstände sind leichter von einem Meridiane auf den andern anzuwenden, und also in der That brauchbarer als die ersten. Vielleicht könnte eben so einmahl die Columne der Mittagshöhe der Sonne mit einer andern verwechselt werden, die dem Astronomen, auser Wien, brauchbarer wäre.) Vor den beygefügten Tafeln befindet sich das Bradleyische Verzeichniß von Fixsternen, welches nach Hrn. Masons Berechnungen im Naut. Alman. 1773 ist bekannt gemacht, und in gegenwärtigen Anzeigen bey diesem Jahre des Schifferalmanachs schon erwähnt worden. Dieses Verzeichniß ist hie

hie einmahl für den Anfang von 1760, wie im englischen, nur ist die dortige Weite vom Pole hie mit der Abweichung verwechselt, welches unterschiedene Bequemlichkeiten giebt; ferner sind auser den jährlichen Veränderungen der Rectascension und Declination hie auch zehnjährliche beygefügt. (Variatio 10. ann. in Asc. R. steht hie 140 S. über 2 Columnen, über einer durch einen Druckfehler, dergleichen in Ueberschriften der Columnen im Wiener Calender häufiger sind, als bey einem Buche, wo man sich auf die Ziffern verlassen will zu wünschen wäre) Wenn eben die Sterne in des de la Caille Verzeichnissen zu finden sind, so ist bey jedem angezeigt, wie viel des la Caille Rectasc. und Decl. von der Bradleyischen unterschieden ist. Der Unterschied beträgt fast immer nur Secunden, freylich manchmal soviel als beynahe eine Minute ausmachen, und sehr selten, über eine Minute. In so weit also bestätigen beyderley Verzeichnisse eines das andere. Die Sterne des la Caille, die Br. nicht hat, sind als eine Ergänzung beygefügt. Vor diesem Verzeichnisse, befindet sich das Verzeichniß der Fixsterne nach den Rectascensionen geordnet und auf den Anfang von 1773 gebracht. Da sind zwischen die Bradleyischen Sterne, die von de la C. beobachteten, die Br. nicht hat, an gehörige Orte eingeschoben. Unter den folgenden Tafeln sind auch gleich zu Anfange, welche, die was Neues enthalten. Die erste Tafel zeigt, wie viel früher als 24 St. mittlere Zeit, nach einer beobachteten Culmination eines Fixsterns die erste, zweyte... bis 90ste der folgenden, sich ereigne, ihr ist eine Columne Proportionaltheile für einzelne Stunden und Theile der Stunden beygefügt, und noch eine andre deren Absicht sich folgendergestalt darstellen läßt: Wenn eine Uhr nach Sternzeit, eine andre nach mittlerer Zeit gienge, beyde zugleich auf 12 wäre gestellt worden, und nun jede gleichförmig fortgienge, wie viel würde, nach 1, 2, 3...

 90 Tagen,

90 Tagen, die zweyte Uhr mehr weisen als die erste? Dieses kann Beobachtern nützlich seyn, welche sich nahe am Pole, in Jahrszeiten, da die Sonne ihnen nicht aufgeht, aufhalten müssen, und also genöthigt sind, die Uhr die mittlere Zeit weiset, nach Fixsternen zu berichtigen. Nach der Erklärung der Tafeln folgt eine vollständige Sammlung aller Beobachtungen der Venus in der Sonne 1769, mit den eignen Worten der Beobachter meist erzählt, und ohne andre Bestimmungen, wie gut oder wie schlecht sie sind, als was jeder Beobachter selbst von seiner Arbeit angiebt. Sie stehen so nacheinander: Solche, welche die ganze Dauer angeben, die den Eintritt allein, und, die den Austritt allein enthalten. Von der Sonnenfinsterniß, und was zu Bestimmung der Lage der Oerter gehört, ist auch dabey Nachricht ertheilt. Zuletzt stehen einige Beobachtungen der Kometen von 1769 und 1771; vom Hrn. P. Fixlmüller (einem Benedictiner) zu Kremsmünster. Er hat auch, eben bey Gelegenheit dieser Kometen, die Stellen einiger Sterne bestimmt, die de la Caille nicht hat. Noch befindet sich bey diesem Jahre der Ephemeriden, der schon bekannte Anhang über die Sonnenparallaxe.

Turin.

Noch A. 1772. ist in der Kön. Druckerey ein wichtiges Werk des Pater J. Baptista Beccaria in groß Quart auf 440 S. mit eilf Kupferplatten abgedruckt worden. Der Titel ist: *Elettricismo artifiziale*, und man findet hier den zuverläßigsten Auszug alles desjenigen beysammen, was über die durch die Kunst erweckte electrische Krafft entdeckt und versucht worden ist. Wir können das allzureiche Werk in keinen genugsam umständlichen Auszug bringen, und müssen uns begnügen, das Gerippe des Werks, und dann einige

einige Proben der Ausführung zu geben. 1. Abschnitt, die Theorie der künstlichen Electricität, insbesondre in den leitenden Körpern, hergeleitet aus dem Kreislaufe des electrischen Feuers in den gewöhnlichen Anstalten (apparatus). Daß Franklins Lehre mit den Erfahrungen und Versuchen übereinkomme. Von den Gesetzen der Vertheilung und der Anzeigung. Von dem Laden und Abschießen der electrischen Materie in abgesonderten Körpern, dieser Abschnitt sehr umständlich; auch von dem Falle, in welchem der luftleere Raum anstatt der Armatur dienen muß. Von den Hindernissen des Ladens. Von einigen Fragen, wodurch die Theorie des Ladens und Abschießens aufgeheitert wird. Von der drückenden Electricität, oder dem electrischen Dunstkreise. Von der vornehmsten Eigenschaft desselben, und von andern daraus entspringenden Eigenschaften. Von ihrem Anhange an der Oberfläche, und von der gleichförmigen Vertheilung des electrischen Feuers in leitenden, und in abgesonderten Körpern. Von des entgegen strebenden Dunstkreises Entstehung in eben den Körpern. Vom Gleichgewichte. Von der Dauer der Dunstkreise, und der Electricität in der Lufft. Vom Entstehn des Gleichgewichtes, und der Bewegung im electrischen Feuer. Vom Zuströmen des Feuers zur Stelle des Funkens. Von einigen Krümmungen, die von diesem Zuströmen im Funken entstehn, und von den Gesetzen derselben. Vom Funken. Vom Widerstande der Lufft gegen denselben. Von des Funkens Würkung auf die Lufft. Von der zugespitzten Figur des Funkens. Von der Hakengestalt des Funkens gegen die Lufft. Von den Priestleyischen Ringen und Kreisen. Vom Verhältnisse des Funkens, gegen das Wasser und andere Körper. Von der Würkung des Funkens auf einen lebenden Körper. Von der funkelnden Electricität Würkung auf eben denselben. Von

dem Zücken, das der Funke in den Muskeln verursacht: dieses Zücken ist sehr heftig, und mit einem plötzlichen Aufschwellen eines Muskels begleitet. Die Hülle des Muskels wird trocken und runzligt, und es fährt aus der Straße des elektrischen Feuers ein dünner Dunst. Auch in den benachbarten Muskeln sieht man eine geringe Bewegung, und in der ganzen Straße des electrischen Stroms auch nach einigen Secunden einige Zückungen. Die Funken benehmen indessen dem Muskel in so weit die Reizbarkeit, daß neue Funken keine Bewegung in demselben erwecken. Der Tod scheinet in einem Thiere durch eine plötzliche Aufschwellung aller Muskel bewürkt zu werden, ohne daß einige Fasern reissen, oder sich ein Safft ausgieße. Wie P. B. in einer Minute ein Hünchen getödtet habe. Aus dem Abwägen hat er ersehen, daß ohne eine beträchtliche Schwindung der Säffte ein Thier getödtet werden kan. Das äußerliche Sängen vom Strahle nehme von der Gefahr des Streiches weg. Ein durch den electrischen Funken getödtetes Huhn sey zärter zu essen, und die vom Strahle erschlagenen Thiere faulen geschwinder. Von der Würkung der Electricität ohne Funken auch auf lebende Körper. Von den Heilkräfften der funkelnden, oder auch der keine Funken zeugenden Electricität. Durch das Glas gehn die Dünste einmahl nicht, und keine Abführung hat Hr. B. an sich selber auf die Priestleyische Weise bewürken können. Aus der allzuheftigen Würkung des Funkens auf ein Hünchen lasse sich nicht auf eine schädliche Würkung an einem Menschen schließen. In einer Wunde sey es dennoch nicht rathsam, Funken zu ziehn. Es scheine, das Wachsthum der Gewächse werde durch die electrischen Wolken befördert, und auch die Gefäße derselben zum Einsaugen der Tropfen erweitert. Der Verfasser vermuthet doch, bey dem Reiben eines Blutkügelchens gegen die Häute der Schlagader lege

dasselbe

dasselbe sein electrisches Feuer ab, oder nehme fremdes Feuer an. Weiter vom Funken, in Ansehung der Foßilien. Vom electrischen Feuer im Verhältnisse gegen das gemeine Feuer. Vom Funken im Verhältnisse gegen das Licht. Vom kleinen electrischen Winde, der Quaste und dem Sterne. Von der Ursache des Windchens, und des Zurücktretens der Spitzen. Von den Ursachen der Quaste und des Sterns. Von den electrischen Bewegungen. Von Entfernen der electrischen Leiter von einander in der gemeinen Lufft. Vom Nähern, und wieder vom Entfernen der Körper. Von der Veränderung in der Bewegung nach der Verschiedenheit der Maßen. Von der würklichen Verspreitung des electrischen Feuers. Von der Bewegung des in ein electrisirtes flüßiges Wesen versenkten Körpers. Von den electrischen Bewegungen in der erdünnerten Lufft. Von der Ursache der electrischen Bewegungen. Von der electrischen Bewegung in den abschneidenden Körpern (isolanti) und von der electricitate vindice (siehe Zug. 1770 S. CCCLXV).

London.

An Essay upon Education. By James Wadham Whitchurch. B. A. 1772. 220 S. 8. Neues haben wir nichts bemerkt; aber oft ist das Bekannte mit einer langweiligen Weitschweifigkeit vorgetragen. In vielen Stücken, wie Rousseau; z. E. wider das Fabel-Lesen; daß nicht vor dem siebenten Jahre das Kind lesen lernen soll. Richtig bemerkt der V. den Werth der ächten Höflichkeit und die Nothwendigkeit der frühen Angewöhnung zu dieser Tugend. Der Hofmeister soll 21 Jahr alt seyn. Mit vieler Höflichkeit wird zu verstehn gegeben, daß sein jährliches Gehalt nicht weniger als 200 Pf. seyn dürfe. Von der so gut als auswendig gelernten Grammatik soll der Lehrling gleich

zu

zu des Cicero Büchern de officiis fortschreiten, eben also von der Ital. Grammatik zu Tasso und Ariosto. Alles dieß und noch mehr vor dem zwölften Jahre. Im dreyzehnten Jahre soll er unter andern Horat. de A. P. und Pope's Eff. on Critic. lesen, und etliche Jahre hernach erst zu den Geschichtschreibern, und im 18ten Jahre erst zum Spectacle de la nature und andern dergleichen Schriften. —— Hoffentlich wird man uns doch dieß Buch nicht übersetzen.

Paris.

Die Wittwe Duchesne hat A. 1772. abgedruckt: *La ressource comique, piece en un acte melée d'ariettes par M. Anseaulme.* Eigentlich ists ein Prologue, in welchem die Pralereyen und Unarten eines Musicanten, eines Mahlers, und eines Poeten vorgestellt werden. Dann kömmt die witzige Erfindung eines kleinen Scherzspieles, in welchem nur zwey Personen spielen, und doch sechs Rollen übernehmen, wobey freylich viele Vorsicht nöthig ist, daß niemahls zwey Rollen auf die Scene treten, die von eben der Person gespielt werden müssen.

Barbou hat A. 1772. gedruckt: *Lettre sur l'usage d'une nouvelle decouverte de pâtes, de sirops & de tablettes d'orge,* groß Octav auf 32 S. Es wird eben nicht auseinander gesetzt, was diese Teige, Syrupe und Morsellen seyen: nur werden sie angerühmt, weil man vermittelst derselben auf der Stelle ein gesundes Getränk erhalte, wenn man sie ins Wasser lege. Hr. Lorry rühmt sie in einigen hier abgedruckten Briefen, welches auch andere Aerzte thun. Dann hat Mr. Chamouset des Macbride Gedanken ausgeführt, und einen Syrup, oder Roob gemacht, der mit Wasser in 48 St. zu einem gesunden Biere wird. Die Fakultät der Aerzte heißt diese Neuigkeiten eben auch gut.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1772.

Göttingen.

Zu Erlangung der Doctorwürde disputirte noch im vorigen Jahre Herr Carl Hermann Frehse aus Rostock unter dem Vorsiz des ältern Herrn Hofrath Becmanns: de acquisitione hereditatis dementi delatae. 112. S. in 4. Die Abhandlung hat den Verdienst, daß sie die bey dieser Frage vorkommenden Fälle genau unterscheidet und ihren Gegenstand völlig erschöpft. Nach vorjustinianeischem Rechte erwirbt der Sinnlose die ihm unmittelbar angefallene directe Civilerbschaft als nothwendiger Erbe ipso iure auch ohne sein Wissen und Willen. Als freywilliger Erbe hingegen ist er hierzu wegen der gesezlichen Eigenschaften der Adition nicht fähig, indem er, wenn er nicht unter fremder Gewalt steht, weder allein noch mit seinem Curator, noch auch dieser ohne jenen, und, wenn er der väterlichen oder herrschaftlichen Gewalt

nicht mehr unterworfen ist, weder selbst noch in seinem Namen der Herr noch der Vater, die Erbschaft acquiriren kann. Wohl aber erlangt dieselbe der Sinnlose Herr oder Vater durch seinen Knecht oder Sohn. Auch die edictalische prätorische Erbschaft kann kein Sinnloser, er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, wenn sie ihm anfällt, agnosciren, dennoch aber erhält der Curator im Namen des Sinnlosen zu seiner künftigen Sicherheit den provisorischen Besiz der erbschaftlichen Güter. Mittelbar aber kann der Sinnlose die edictalische prätorische Erschaft durch seinen Curator agnosciren. Alle diese Verordnungen des ältern römischen Reichs hat Justinian in der L. f. C. de cur. furios freywilligen sowohl in Ansehung des nothwendigen als sinnlosen Erben bestätiget. Wenn dem Curanden die Erbschaft vortheilhaft ist, so ist der Curator nach neuern Rechten sogar verbunden, den provisorischen Besiz zu suchen. In diesem Fall aber fällt die von dem Sinnlosen nicht acquirirte Erbschaft nicht auf dessen Erben ausser den gesezlichen Fällen einer solchen Transmißion, sondern kömmt auf die rechtmäßigen Erben des Erblassers, von welchem die Erbschaft in den Besiz des Sinnlosen gekommen ist. Stirbt der Sinnlose in diesem Zustand, oder entschlägt er sich derselben, so kann der Vater, der ihn in seiner Gewalt hat, die Erbschaft für sich eigenthümlich erwerben. Was endlich die fideicommissarische Erbschaft anbetrift, so kann der Curator des Sinnlosen als fiduciarischen Erben, sowohl in denen Fällen, in welchen ihm die Erbschaft eigenthümlich zufällt, als auch wenn er nur den interimistischen Besiz erlangt, zur Restitution gezwungen werden. Als fideicommissarischer Erbe aber acquirirt er die Erbschaft durch Personen, die er in seiner Gewalt hat, und er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, so kann der Curator in seinem Namen die Restitution des Fideicommis-

commiß-

commisses fordern, an welchem er aber nur den provisorischen Besitz erlangt. Er transferirt auch das Fideicommiß auf seine Erben, wenn er gleich noch eher gestorben, als er den Anfall agnoscirt hat. Am Ende berührt der Herr V. noch den Collisionsfall zwischen den Rechten der Sinnlosen und der Unmündigen, wo er jenen den Vorzug einräumt.

London.

Von Hrn. Maskelyne Nautical Almanac, der bey Nourse, Mount und Page zu bekommen ist, haben wir die Jahre 1773, 1774. in Händen. Sie sind schon 1771, 1772. abgedruckt. Des eigentlichen Calenders Einrichtung ist noch so beschaffen, wie sie gel. Anz. 1770, 526. S. ist beschrieben worden. Neu sind bey dem Jahre 1773; eine Tafel für die Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Höhen, ein Verzeichniß von 387. Fixsternen. Jene Tafel besteht aus den gewöhnlichen zween Theilen, davon man einen durch die Tangente der Polhöhe multiplicirt; Ihr Verfertiger aber, Hr. William Wales, hat die Aenderung der Abweichung zwischen beyden Höhen auf eine eigene Art gefunden. Er hat aus dem Naut. Alm. die Zeiten gesucht, wenn die Sonne genau Längen von 10 zu 10 Graden hat; Nun hat er die Längen für drey Stunden vor, und nach jeder solcher Zeit, aus Mayers Tafeln berechnet, imgleigleichen beyde diesen Längen gehörigen Abweichungen; Der Abweichungen Unterschied, hat er für die Aenderung der Abweichung innerhalb 6 Stunden angenommen, und daraus nach Proportion den innerhalb 2 und 3 St. berechnet. Die Aenderungen der Abweichung, bey Längen von 5 zu 5 Graden, hat er durch Interpoliren gefunden; Er glaubt, dieses Verfahren sey der Schärfe, die man jezo in der Astrono-

wie verlangt, gemässer, als was sonst gewöhnlich ist. Das Verzeichniß der Fixsterne giebt für den Anfang 1760; ihre mittlern Stellen in Absicht auf Aequator und Ekliptik, mit den jährlichen Aenderungen der Rectascension und Abweichung an. Hr. Charles Mason hat die Berechnungen, aus Bradleys Beobachtungen gemacht. Es finden sich darunter, die Sterne der ersten Grösse, und alle die der Mond bedecken kann, bis mit auf die fünfte. Noch sind für einige dieser Sterne, die größten Unterschiede der Rectascension, bey Beobachtungen unterschiedener Tage angegeben, welches beym Gebrauche der Mauerquadranten dienlich ist.

Im Jahre 1774. sind neu, zwölf hundert und zwanzig Beobachtungen des Monds von Bradley, vom 13. Sept. 1750. bis zum 2. Nov. 1760. nähmlich Durchgänge des Mondes durch die Mittagsfläche, daraus hergeleitete Längen und Breiten desselben, und darneben, wieviel die Längen und Breiten anders, also unrichtig, in Tafeln angeben werden, die Bradley nach 1755. verfertigt hatte, als er Mayers erste geschriebene Tafeln bekommen hatte, und solche aus eignen Beobachtungen zu verbessern suchte. Diese Bradleyische Tafeln aber waren unvollkommener als Mayers zweyte, die nun gedruckt sind; deher macht man sie nicht bekannt, indessen werden die Elemente von ihnen mitgetheilt, wie auch von Mayers ersten, und von Morris's Tafeln. Von den Commisarien der Länge, ist Hrn. Mason aufgetragen, nach den angeführten Beobachtungen, Verbesserungen bey Mayers letzten Tafeln zu berechnen. Hr. Maskelynen findet dergleichen Verbesserungen beträchtlich, und hofft dadurch die Fehler der Tafeln noch viel zu verringern. Hr. Maskelyne theilt auch einige Erinnerungen über Hadleys Quadranten mit, welche theils das Verfahren mit ihm Winkel von 90. bis 180. Gr. zunehmen, theils

theils andere zu seinem bequemen und richtigem Gebrauche gehörige Umstände betreffen. Hr. Lyons macht ein Verfahren bekannt, den Winkel einer Verticalfläche mit der Mittagsfläche zu finden, wenn solcher klein ist; wie bey einem Fernrohre, das sich in der Mittagsfläche drehen soll, und ein wenig davon abweicht. Er bedient sich dazu eines Sterns, der nahe genug am Pole ist, daß man ihn zweymahl in dieser verticalen Fläche beobachten kann. (Hr. Ludlam in s. Astronomical observations hat dergleichen Methode schon gegeben, sie ist in Kästners astronomischen Abhandlungen I. Samml. III. Abh. 152. u. f. erläutert, und auf ein noch bequemeres Verfahren gebracht als Ludlams seines. Hr. Lyons Vorschrift das Azimuth der Fläche zu finden, steht in der Abh. 181. bequemer als Hr. L. sie giebt, der sich hiebey der logistischen Logarithmen bedient, die ganz unnöthig sind. Die Stundenwinkel zu berechnen, braucht Hr. Lyons die Höhen, welche der Stern in der abweichenden Fläche hat, und nimmt statt derselben seine Mittagshöhen. Aber a. a. O. der Abh. werden die Stundenwinkel gleich aus dem Azimuth ohne Höhen zu berechnen angewiesen.) Noch giebt Hr. L. zwey Exempel, die Länge, aus der Weite des Monds einmahl von der Sonne, und denn von einem Sterne zu berechnen, wobey die allgemeinen Tafeln für Refraction und Parallaxe gebraucht werden.

Paris.

Didot, der Jüngere, hat A. 1772. gedruckt: *observations sur le cacao & sur le chocolat suivies de reflexions sur le sisteme de M. Lamure touchant le battement des arteres*, Duodez auf 192 S. Aus einer hinten angehängten Bekanntmachung solte man bald schließen, Mr. Boissel habe durch einen guten Freund

dieses Buch bloß in der Absicht schreiben lassen, seinen sogenannten Chocolat homogene anzupreisen. Zuerst von der Dauerhaftigkeit des Cacao, und der Butter desselben, die nach achtzehn Jahren gleich frisch und gut bleibt. Es giebt nur eine Art vom Cacaobaum: aber der aus der Carakischen Küste ist weit der beste, man kennt ihn an kleinen Flimmern, womit seine Rinde, wie besprengt ist: seine Mandel (oder der Kern) ist auch grösser, und sein Geschmak süßer, und läßt beym Käuen sehr wenig Mark zurück. Der Cacao Barbiche kömmt von den grossen antillischen Inseln, und ist dem Carakischen am nächsten, offt aber wurmstichig. Der schlechteste ist der von Cayenne und Martinico, er hat minder fette und balsamische Theile, er ist auch am Geschmake rauher und bitterer. Chymische Proben des Cacao. Wenn er gut ist, so soll eine Unze drey Quintchen 42. Gran weisser, harter und süßer Butter geben. Man treibt aus eben dem Cacao einen sehr lautern würzhafften, ganz gelind säuerlichen Geist über, dann weiße Dünste, die zu einer angenehmen Butter werden, ferner ein weißes Oel, dann einen rothen aus Oel und Wasser vermischten Geist, wiederum etwas butterhafftes, aber kein flüchtiges Salz. Von den verschiedenen öhlichten und wäßrichten Producten. Aus dem butterichten Theile erhält man ein ätherisches Oel, das dem Dippelschen nahe kömmt, aber dennoch mit dem gröbern Oele sich mischt. Im Kalche des Todtenkopfes ist ein ziemlich häufiges feuerfestes Laugensalz, und in demselben, wenn es zergeht, Flimmerchen, wie vom Talk, auch etwas Eisen, und blättrichte Krystallen, wie beym Boraxsalze. Mit dem Laugensalz ist etwas vitriolischen Weinsteins vermischt. Vom salzigten bittern Extract aus dem Cacao. Von dem wesentlichen in demselben enthaltenen Salze, das im Weingeiste schmilzt, sehr schwerlich aber im Wasser zergeht, und ein

ein Mittelsalz ist: neben demselben ist im Cacao auch ein bitteres erdigtes und doch etwas salzichtes Wesen. Wir übergehn mehrere unerwartete Bestandtheile, die in der Liqueur extractive du Cacao enthalten seyn sollen. Aus dem Häutchen des Cacao erhält man einen sauren Geist, und ein flüchtiges Salz, in fester Gestalt, und dann verschiedene Oele. Eine Vergleichung zwischen den Bestandtheilen des Kaffees und des Cacao. Von dessen Heilkräften, die mehrentheils in seinem überaus süßem Oele bestehn. Vom Vorzuge der in America mit frischem Cacao verfertigten Chocoladen, da hingegen in Europa sein öhlichtes Wesen härter worden ist, und der Dauung sehr widersteht. Man könne diesem Uebel abhelfen, wann man die Chocolade ganz in eine Seifengestalt zurück bringe, die im Wasser sich vollkommen auflöse. Die Mittel dazu werden hier nicht angezeigt, sollen aber einigen Fabricanten bekannt seyn. Große Lobsprüche dieser im Wasser zergehnden Chocolade, selbst in der Schwindsucht; doch könne sie unter gewissen Umständen schädlich werden.

Von des Hrn. Lamure Meinung. Der Ungenannte pflichtet ihr überhaupt bey, nur daß zwar die Schlagadern ihre Stelle ändern, die Ursache dazu aber nicht eben in der veränderten Stelle des Herzens zu suchen sey.

Mietau und Hasepoth.

Bey Heinzen ist mit vorgedruktem Jahre 1773. abgedrukt: die practische Bienenzucht und Anweisung, was in jedem Monate zum Wohlstande der Bienenzucht in Acht zunehmen sey, von M. Kuxella, einem Pfarrer auf dem Lande, in Octav auf 206. S. Der Unterricht ist für Preußen eingerichtet, dessen Bienenzucht noch niemand mit seinen Räthen befördert haben soll. Die Palmweiden haben keinen Vorzug

vor

vor den Bruchweiden, deren wohlriechende Kätzchen den Bienen sehr angenehm seyen, und auch von ihnen jenen vorgezogen werden. Das Herumfahren der Bienen sey sehr lästig, und in Preußen unnöthig. Ein Schwarm schwebe gern eine Zeitlang um den Mutterstock, und loke die zurükgebliebenen Bienen, mit dem angenehmsten Gesange an. Die Bienen lieben stehendes, auch so gar stinkendes Wasser. Für die Klotzbeuten (hölzerne Stöcke): zu denselben sey das härteste Holz das beste. Der Schnee sey den Bienen überaus nachtheilig und verderbe ihnen zumahl die Augen. Die Bienen zusammen zu treiben, braucht Hr. K. beym Zeiteln nur einen brennenden und rauchenden Ast. Einen alten Stock, den man erneuern will, umzukehren, misbilligt er. Er hat von den Schirachischen Ablegern doch so viel erfahren, daß die Bienen eine königliche Zelle, mit Wegreißung der gemeinen Zellen, zurecht gemacht haben. Allerdings sagt er, spähen sich die Bienen einen Ort aus, wohin sie ausfliegen wollen. Den Gesang der schwärmenden Bienen könne man von weitem hören. Ein Schwarm flog alle Tage aus, und kam dann wieder in den alten Stock zurück; den zwang Hr. K., indem er diese alte Herberge verdekte und verschloß. Die Nachschwärme haben offt mehrere Königinnen, und legen sich deßwegen an mehrern Orten an. Mehr als höchstens drey Schwärme seyen aus einem Stocke nicht aufzunehmen. Die Kälte schadet den Bienen so wenig, daß ein ganz offener Stock, dem das Vorlegbret weggefallen war, nichts dabey gelitten hat. Der Verfasser hat sonst auch einen kurzen Entwurf der alten und neuen Bienenzucht in Preußen herausgegeben.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. Martius 1773.

Göttingen.

Das durch den Tod des sel. Herrn geh. Justizrath Gebauers erledigte Ordinariat bey der Juristenfacultät ist dem Herrn geh. Justizrath Ayrer, welcher die Geschäfte eines Ordinarii bereits seit mehreren Jahren an desselben Stelle verwaltet hat, gnädigst übertragen worden. Der Herr Hofrath Meister aber ist in die dritte ordentliche Beysitzerstelle eingerückt.

Genf.

Der zweyte Band von der *Histoire de Geneve* (s. 25 St.) geht bis 1667. und ist von 459. S. Gleich anfangs fängt Hr. B. eine sehr ungerechte Klage an. Einige Bürger waren bey den vielen Unruhen von Genf entwichen, und zwischen ihnen und der Stadt walteten viele Klagen. Diejenigen, die zu

 Kenner

Ternier wohnten (das damahls in Bernischer Both-mäßigkeit war), wurden von Genf verklagt: man antwortete, man würde den Genfern gutes Recht halten, und sie erschienen auch. Wie konte es anders gesetzmäßig zugehen, und vor wem sollen die entwichenen Genfer belangt werden, als vor ihrem Richter? Genf that auch dem Gesetze ein Genügen und erschien. Hierüber macht B. ein Geruf, als wann man Genfs Unabhängigkeit angegriffen hätte. Frankreich führte sich ganz anders auf. Ein Tronchin, der eine Klage hatte, begab sich nach Frankreich; der König gab ihm die Freyheit, sich an den Genfern zu erholen, die er betreten könte, Tronchin that es, und Genf wurde gezwungen seine Ansprache zu bezahlen, und hierüber klagt B. nicht. Die Unruhen giengen indessen in Genf fort, und sogar wafnete sich die eine Stadt wider die andere (der Rhodan trennt beyde Städte). Bern litt indessen von seinen unruhigen Verbündeten das Mistrauen und die Ungefälligkeit mit Geduld, erneuerte seinen Bund A. 1558. und gleich darauf nahmen die Genfer einen der Entwichenen, entweder auf dem Bernischen Boden oder hart an der Gränze weg, und richteten ihn hin. Im Jahre 1568. gab man endlich der Regierung eine etwas bestimmtere Gestalt. Genf erklärte sich für die Demokratie, weil es der Bürgerschaft die oberste Gewalt und auch das Recht gab, die vornehmsten obrigkeitlichen Stellen alle Jahre zu besetzen, und hier glaubt Hr. B. die Einwohner und Eingebohrnen seyen zum Conseil general berufen worden. Man schränkte bald darauf dieses Conseil (die versamlete Bürgerschaft) dahin ein, daß es sich mit keiner Frage befassen solte, die ihm von den Räthen nicht vorgetragen würde, und die zweyhundert, die nach dem Beyspiele von Freiburg und Bern nachgeahmt wurden, beherrschten die Stadt mit sehr wenigen und seltenen Aus-

Ausnahmen, die fünf und zwanzig aber thaten die täglichen Geschäfte ab. Im Jahre 1588. da der unruhige Carl Emanuel Genf wiederum bekriegte, wolte Sixtus V. selbst die ketzerische Stadt nicht zu Grunde richten, und rief seine Hülfsvölker zurück. Sancy war damahls so glücklich, daß er die Bernische (nicht die Schweizerische Armee wie B. sagt) zur Hülfe seines Königes und zur Belagerung von Paris abzulocken wußte, wogegen Frankreich der Republik Bern die Herrschaft Gex versprach. Genf hatte einen mehr beschwerlichen als gefährlichen Krieg von Seiten Savoyen auszustehen, und hier verschweigt wiederum B. daß Venedig durch Hülfsgelder eine Anzahl französischer Protestanten bewog, sich in Genf zu werfen, und die Stadt zu vertheidigen. Bern war im Kriege wider den Herzog unglücklich, und die geschwächte Armee machte einen besondern Frieden, der zwar nicht gut geheissen wurde, aber dennoch haftete: und hier verschweigt wiederum B. daß die gröste Gefahr diesen Frieden erzwungen hatte, und sagt hingegen höchst unwahrscheinlich, Bern habe den Genfern angerathen, sich unter Savoyens Schutz zu begeben. Zu den damahligen Zeiten wurde Genf durch den Rath aristokratisch regiert, und Berengers Declamation wider diese Regierungsform läuft wider die Geschichte. Venedig, Augspurg, Nürnberg, auch Amsterdam sind Aristokratien, zum Theil Oligokratien und voll Industrie, Handlung und Reichthum. Hiernächst wird die Escalade umständlich beschrieben. Einige Zeit, die Brunaulieu nach schon erstiegenen Walle verlohr, rettete Genf fürs erste. Bern besetzte es wieder. Heinrich IV. trieb den Herzog zu paaren; aber in Genf selber war alles voll Unruhe, selbst voll Verräther. Die Einwohner wurden nunmehr als blosse Fremde angesehen, die man willkürlich dulden oder verjagen konte. Noch A. 1631. wurde Nicolaus

Antoine verbrannt, weil er zum Judenthum übergegangen war, und man richtete auch A. 1651. verschiedene Hexen hin. Die Schweizer S. 420. die Genf zu Hülfe kamen, sind wiederum die Berner. Ausführlich ein Lerm, der zwischen dem Rathe der 25. und dem Rathe der 200. entstund, worüber der Rath einen Auditeur gefangen setzte, und so sehr in Furchten brachte, daß er den Verstand verlohr, bloß weil er in Abwesenheit des Syndics im Rathe der zweyhunderten den Vorsitz geführt hatte; welches alles Mängel in der wie zufällig erwachsenen Regierungsform sind, denn in ordentlichen Republiken sind alle solche Fälle bestimmt.

Venedig.

Pasquali druckte noch A. 1771. *Josephi Antonii Pujati Laciliensis olim Praxeos Medicae P. P. O. dissertationes medicae quinque nunc ab ejus filio Antonio Cajetano M. D. editae,* Octav auf 264. S. und auf sehr schlechtem Papier. Wir haben schon verschiedener Werke des Hrn. P. erwähnt, der für die angenommenen Lehren eben keine Unterwerfung bezeigte, und fast etwas Sceptisches hatte: das hat er in diesem nach seinem Tode herausgegebenen Werke nicht abgelegt. Seine erste Schrift geht wider die sogenannten Hypothesen in der ausübenden Arzneykunst. Boerhaave wird oft eingeschränkt, zumahl auch wegen seiner verschiedenen Arten der Schärfe im Blute. Wider die laugenhafte Schärfe wendet Hr. P. ein, die von lauter Fleisch lebenden Völker seyen doch gesund. Eben so wenig Gründliches findet er bey den Baglivianern. 2. Von der Art in practischen Sachen zu schliessen und die Wahrheit auszufinden. Von der synthetischen Lehrart. Ein Beyspiel an einem vom Schlage getroffenen Manne, wobey Hr. P.

nach

nach den angenommen Meynungen, auf die verhinderte Ausdünstung geschlossen hatte, und sich nunmehr selber widerlegt. Von der analytischen Lehrart. Ein Beyspiel eines Menschen, der seine Geilen jung verlohren hatte, dennoch hernach den Beyschlaf ausübte, und dadurch von der fallenden Sucht sich befreyte. Dergleichen Leute kannten die geilen Römerinnen wohl. 3. Von der Fäulung, als der angeblichen Ursache der Fieber. Wider den Hofmann, der die bösartigen Fieber der verdorbenen Lymphe zuschrieb. Wider die Fäulung als eine Ursache böser Fieber: Hr. P. zweifelt an derselben, und will den Gestank als keinen Beweis erkennen. Daß in bösartigen Fleckfiebern Blut gelassen worden, und dieses Blut dichte und gar nicht aufgelöset gewesen sey. Wider den Boerhaave, der doch die Fäulung heimlich wieder eingeführt habe. 4. Eine Vertheidigung des Gebrauchs des Weins im Fieber. Niemahls schlage die Fieberrinde besser an, als im Weine genommen. 5. Wider die bloß in der Einbildung gegründete Macht der critischen Tage. Diese Schrift ist besonders scharf und gelehrt. Wider die vorzügliche Macht der unpaaren Tage, man könne ihr Unvermögen aus des Hippokrates Krankengeschichte beweisen. Fernel habe sich schon wenig daraus gemacht. Beyspiele glücklicher Umschlage am vierten und sechsten Tage der Krankheit. Auch Hippokrates habe in den Vorsagungen paare und unpaare Tage unter einander gemischt, und die Tage anders als Hippokrates berechnet. Doch habe der letztere bey seinen Beobachtungen der Gestirne die Jahrszeiten und nicht die astrologischen Gesetze vor Augen gehabt. Wider den Einfluß des Mondes: der Mond habe auf gewisse Krankheiten einen Einfluß, thue aber nichts zu der sogenannten Crisi oder den critischen Tagen.

Paris.

Paris.

Wir wüsten keinen bessern Druckort für einen *Plan general & raisonné de l'ouvrage qui a pour titre: le Monde primitif analysé & comparé avec le nouveau monde, ou recherches sur les antiquités du monde*, der in 4. auf 102. S. abgedruckt ist, und dessen Verfasser sich M. Court de Gobelin nennt. Sein Werk, das sehr viel Eigenes und Besonderes hat, ist eigentlich grammatisch, obwohl er nicht einzig sich mit der Sprachlehre beschäftigt. Wir fürchten aber, er habe sich nicht genugsam von den französischen Begriffen und Gewohnheiten losgemacht, und sey auch nicht Meister von einer genugsamen Anzahl Sprachen. Wir wollen doch die Titel hersetzen. Von der allgemeinen Sprachlehre. Das Wörterbuch der ersten Welt. Von der ursprünglichen Bedeutung der Buchstaben, wie des A. weil er in den Morgenländern in der Gurgel ausgesprochen wird, so heissen sie den Geist A. (in welcher Sprache?) Der A hat seine Bedeutung als ein Geschrey, als ein Zeitwort: (denn Hr. G. glaubt, haben heisse ursprünglich A) dann als eine Zahl. Kadmus hieß diesen Buchstaben Alph, weil er nach dem Rathe eines Orakels sich da niederließ, wo er eine Kuh antraf —— Die Sprachen nach ihren Wurzeln. Ist es gewiß, daß das Maleyische vom Hebräischen abstammt? Ist das Norwegische, Isländische, Schwedische, Dänische, eine andre Sprache als die Teutsche? Gewiß genug stammen sie alle von der gothischen Sprache ab, in welcher Ulfilas schrieb. Die asiatischen Sprachen sind beym Hrn. C. gar zu unvollständig: es fehlt sogar das alte Persische des Zoroasters und der Gebern. Die Etymologien. Femina ist eigentlich Homina. Avena von ab, Frucht der Erde. Perruque von Pyrrhos, Gouache von wax, weich; und warum nicht

von waschen? Das Hebräische sey nicht die ursprüngliche Sprache; es habe oft zusammengesetzte Wörter. In Akil und sonst sey das A überflüßig. Lat sey das lateinische Lateo, und warum nicht Lateo das Hebräische Lat? Vaccar sey Vacca. Aber das r ist ein Radicalbuchstab im Hebräischen. Im Griechischen kömmt Agathos von gut, Akone vom Keltischen Kaun ein Stein. Vom Ursprunge der Namen der Oerter, der Flüsse u. s. f. Die Kelten haben ihren Namen von der Kälte, weil sie im Norden wohnten. Und nun zweytens von den Dingen, sagt Hr. C. Hieher rechnet er die Allegorien, die Fabeln, die Kosmogonie, die Theogonie, die Wapen, die Hieroglyphen, die Geschichte, die Geographie, die Chronologie, die Sitten, die Lehren, die Ackerbaugesetze, die Kalender und die Astronomie, die Künste und vermischte Sachen.

Belluno.

Ob wir wohl weder Mühe noch Unkosten sparen, die der Anzeige würdigen, und auch die unwürdigen, Bücher in Zeiten zur Hand zu bringen, so finden wir doch oft unübersteigliche Hindernisse, und werden zu unserm grösten Ueberdrusse verspätet. So ists uns gegangen mit *Josephi Agosti S. I. de re botanica tractatu, in quo eae stirpes peculiariter recensentur quae in agro Bellunensi & Fidentino vel sponte nascuntur, vel arte excoluntur*, der bey Foßi noch A. 1770. auf 400. S. in klein Folio herausgekommen ist. Nicht daß der P. viel Neues und Eigenes hätte, wenn man nicht die Spielarten dahin zählen will, davon er einen überschwenglichen Ueberfluß hat. Sein im Anfange des Werks angezeigter Büchervorrath ist überaus eingeschränkt. Auch hat er die heutiges Tages veralteten Geschlechter des Knauts, Rivins, Kramers u. s. f. mit den Linnäischen beybehalten, und seine Einrichtung ist ungefehr nach des Pontedera Grund-

Grundsätzen, wobey er die natürliche Aehnlichkeit der Gewächse gänzlich beyseit setzt, und Chelidonium beym Rettich, die Küchenschelle bey der Tulpe, den einblättrichten Klee bey der Pediculari, den gespornten Baldrian bey der Linaria, das staudichte Solanum unter den Bäumen verzeichnet. Zuerst etwas von der Zergliederung und den Theilen der Pflanzen, wobey Hr. A. einen eigenen Gallapfel beschreibt. Er hat zu Göriz Manna aus einem Pfirschbaum quillen gesehn. Die Varietäten unterscheidet er von den eigentlichen Gattungen ganz und gar nicht: er giebt doch hin und wieder seine eigene Geburtsstellen bey den Varietäten und auch einigen wenigen Gattungen an. Einige wenige Pflanzen beschreibt er, wie einen Hyacinth. maial. angustifolium, flore albo, staminibus planis, caeruleis; eine Wulfenia, die vermuthlich die schöne Linaria der Alpen ist, mit dunkelblauen Blumen und gelben Lefzen. Die Chara spinosa beschreibt er auch als halb neu. Einige der Heilkräfte fügt er bey.

Oxford.

Gegen die im vorigen Jahr S. 55. angezeigte Schrift des Abbé Exprofesseur, ist 1772 herausgekommen: *a letter to a Friend occasioned by a French Pamphlet lately published against Dr. Kennicot*: (33 Seiten in Octav) Die Antwort ist gut, richtig, und gegen einen so unbescheidenen Gegner bescheiden: sie hätte manches besser aufklären können, und ist wol eben nicht von einer Meisterhand; allein der Verfasser hat den Vortheil, Kennicots vorige Schriften genau zu kennen, auch einige historische Umstände zu wissen, wodurch er bisweilen im Stande ist, Kennicots Gegner auf einer Unwahrheit zu betreffen, die ihm ein anderer schenken würde. Den Verfasser der Lästerschrift gegen Kennicot, (denn das ist sie wirklich) weiß er noch nicht, und schreibt sie den Capucinern zu, die vielleicht dazu ermahnet, aber sie doch ganz gewiß nicht selbst geschrieben haben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.
Den 11. März 1773.

Göttingen.

Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unsers Lebens. In der Johanniskirche zu Göttingen gehalten über Jerem. 6, 16. 1773. 31 Oct. S. Der Verfasser ist einer unsrer Mitbürger, Hr. Cramer, ein Sohn des verdienstvollen Hrn. Superintendenten zu Lübeck. Entwurf und Ausführung verrathen schöne Anlagen und Kenntnisse; und lassen uns von dem Hrn. V. viel angenehmes hoffen.

Scardona.

Unter diesem ungewöhnlichen Titel zeigen wir eine physicalische Reise an, die der Bischof zu Derry, Hervey, ein Bruder des Grafen v. Bristol, im vorigen Jahre durch einen Theil von Italien und Dalmatien gethan, und die bis zu dieser angeblichen Festung gereicht hat. Sie ist von einem italiänischen Gelehr-

ten, der ihn begleitet hat, ganz ins Reine gebracht und zum Drucke fertig aufgezeichnet. Da es noch ungewiß ist, ob sie so bald bekannt gemacht werden wird, so haben wir geglaubt, verschiedene Anmerkungen verdienten vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Die vornehmste Absicht war wohl die Geschichte und der Bau der Erde, und die Fossilien. In Istrien sind viele Hölen, und es entstehn auch noch alle Tage neue, wovon man die Ursache in unterirdischen Strömen sucht. Die Beschreibung der merkwürdigen Höle bey Vertenaglio. Der Istrische Marmor sey aus solchen Körpern zusammengesetzt, die aus dem Meere ihren Ursprung haben. Von der Stadt Rovigno, die doch 14000. Einwohner hat. Die Kalksteine, der Sand und der Kalch, woraus die geheiligte Hütte zu Loretto erbauet sey, gleichen in allem den in den dortigen Landarten gebräuchlichen Baumaterialien, und nicht den Morgenländischen. Einige critische Anmerkungen über de la Lande's Reise. Die Brücke zu Narni ist von Tophstein und nicht von Marmor erbaut, und von keiner schönen Bauart. Alles ist um Rom voll Vulcanischen Tophsteins. In den benachbarten Gebäuden findet man verkalchte Meerkörper. Die Hügel an der See sind auch von Vulkanischen Tophstein, und Velletri ist aus Lava gebaut. Der zu Rom sehr gebräuchliche Stein Peperino ist eben auch ein Vulkanischer, aber dichter Tophstein. Vom Fürsten von S. Severo, er hätte etwas Leichtgläubiges und Sonderbares: er behauptete, der Granit der Obelisken sey gegossen: er ahmte des H. Januarius wunderbares Schmelzen des Blutes nach. Zu Napoli sind die Lehrstüle sehr schlecht besoldet: Vierzig Tausend Lazzaroni liegen auf der Straße, und 3000. Gefangene zeigen eine schlechte Policey an. Von den Gelehrten zu Napoli: Franz Vargas Mercuccio steht zuerst, der Lehrer der Chymie, dann Joseph

Vairo

Vairo, der Lehrer der Anatomie, Cotogni, der seit vier Jahren nichts mehr von dem Nerven spreche, welcher zur dicken Hirnhaut gehn sollte. Vom Abbate, Paul Moccia, der 356 Pf. wiegt, und dennoch im Wasser wie auf der Erde geht. Von der großen Wasserleitung zu Caserta. Die Dammerde ist 80 Palmen tief und durch und durch fruchtbar. Unter derselben Bimssteine und Pußolane, als Vulcanische Auswürfe. In einem 30 Palmen tiefen Brunnen hat man eine Grufft mit Menschenknochen gefunden; und diese Menschen haben 98 Palmen tiefer als die heutige Oberfläche der Erde gewohnt. An Herkolan arbeiten wenige Leute und ohne Aufsicht. Der P. Piazzi, der die Handschriften aufrollt, und sein Gehülfe sind im Griechischen unwissend. Von dem halb aufgelöseten Marmor im Herkulanum, der mit der elastischen Marmorplatte des Borghesischen Pallastes eine große Aehnlichkeit hat. Pompeji wird leichter entblößt als Herkulanum, aber ist unversehens überfallen worden, und voll Leichen; die ungeschickten Arbeiter richten alles zu Grunde. Man hat doch zwey Schauplätze, einen Markt, und eine lange Straße frey gemacht. In einem Ziehbrunnen ist eine Mofete, die auch die Vögel tödten soll. Der Geruch hat etwas weinigtes, und nicht unangenehmes: einer der Reisenden hat den Dunst geathmet, und hat sich davon fast übel befunden. Von der Solfatara, und dem von den Schwefeldünsten halb verkalchten Granit: man hat daselbst eine versteinerte Auster gefunden, die ganz mit Erdpech angefüllt war. Eine Reise über die Gebürge nach Manfredonia. Bis nach Ponte Bovino jagt der König, aber nicht weiter ist die Straße gut: alles ist im Gebürge voll von Seethieren, und von Ueberbleibseln derselben. Die Sammlung der Manna hat abgenommen, weil sie der König sich zueignet, und sehr wenig dafür bezahlt. Ein Salzfels wird bewacht,

 auf

auf daß niemand einigen Gebrauch davon mache. Wiederum ein Marmor, in welchem Muscheln sind, die das Erdpech durchdrungen hat. Vom Napolitanischen gieng die Reise auf einige Dalmatische Inseln, und nach Dalmatien. Auf der Insel Lissa findet man auch Knochen in den Felsen, auch von Vögeln. Von einigen Pechquellen und gegrabenem Peche auf der Insel. Unweit Traw findet man wiederum röthligte Felsen mit Knochen. Von einem großen Zahne aus der Insel Osero. Die Marmorstücke im Hafen zu Spalatro findet man oft zu einer blätterichten Erde verwittert, in welcher Seekörper sind. Die Dalmatischen Gebürge sind eben auch voller Spuren Vulcanischer Auswürfe. Von einem unterirdischen Strome in einer Höle, und von einer über denselben von der Natur erbauten Brücke. Verschiedene Steinschriften, darunter eine beträchtliche von der Stadt Aequum. Von einem andern unterirdischem Strome, unweit des Flusses Kerka, worauf die Reisenden eine Zeitlang fuhren. Andre Spuren des Feuers im Innern der Berge. Von einem vortreflichen Wasserfalle der Kerka, unweit Rochislap. Der Fluß ist eine Viertelmeile (Italiän.) breit. Eine andre Aufschrift der Stadt Scardona. Keine Metalle haben sonst die Reisenden in Dalmatien gefunden.

Inspruck.

Wir haben weder die lateinische noch die deutsche Auflage des Werkes erhalten, wovon wir nur die italiänische vom hiesigen Professor J. Michael v. Manghin verfertigte Uebersetzung vor uns haben. Der Titel ist: *Trattato del innesto del vajuolo del Sr. Antonio Störk*, klein Quart auf 58 S. Hr. St. hat zu Hezendorf 106 junge Leute inoculiren lassen. Die beyde Majestäten haben die Einoculirten verschiedenemahl besucht. Seine Art die Krankheit beyzubringen ist des Hrn. Dimsdale seine, der sonst eben so wenig als Hr.

Ingen

Ingenhaus genennt wird. Man durchsticht nehmlich eine Blatter mit einer Lancette, und mit derselben, die nun mit etwas Eiter angefeuchtet ist, macht man eine kleine Wunde, so daß man den schneidenden Theil gegen die Oberhaut, den Rücken aber gegen die Haut wendet. In dieses kleine Loch nun kömmt das Eiter, und in die mit der Lancette gelind geritzte Haut. Die Materie zum Anstecken kan reifes Eiter, oder bloße Feuchtigkeit aus noch unreifen Blattern seyn. Der aus reifen Blattern ausgedruckte und in einer gläsernen Flasche aufbehaltene Eiter thut eben die Dienste, auch endlich die zerriebenen Blattern, deren Pulver man in eine kleine Wunde der Haut anbringt, und ein Pflaster drüber legt. Die Zufälle des Inoculirens: Die Blattern erscheinen den zehnten Tag nach der Wunde. Die Krankengeschichte, eines jeden Kindes oder Jünglings insbesondre: Die ersten sechs Tage ließ man ihnen die gewöhnlichen Speisen, hernach ließ man das Fleisch weg, aber gönnete ihnen doch die Brühe. So bald die Blattern trocken wurden, gab man ihnen Fleisch, und am Ende führte man ab. Den ganzen Tag hielt man sie in der freyen Luft, und ließ sie spielen oder in einem großen Saale sich belustigen. Wann etwas Kopfweh, Fieber oder Angst dazu schlug, so war die freye Luft noch nothwendiger. Bloß die frische Lufft nimmt alle Beschwerden in den Blattern weg. Ein Mädchen, das nicht gehen konte, ließ man an die Lufft tragen, das Bett ist unnöthig und schädlich. Ein einziges Mädchen wurde, zumahl wegen des Hustens, ziemlich krank. Die größte Anzahl der Blattern war 462. Das Alter der Inoculirten war zwischen 31 und 5 Jahren. Einige Geschichte natürlicher Blattern, die schon beschwerlicher waren. Man brachte aber die Kranken eben auch an die frische Lufft, und in den Garte (im Sommer). Funfzehn wurden inoculirt, und krankten, aber ohne Blattern. Ein Kind hatte Flecken neben den Blattern, aber ohne Gefahr, ein anders starb an einem Steckflusse, dem es ohnedem unterworfen war.

Inoculirte Blattern stecken so gut an, als die natürliche: daß die frische Luft den Durchbruch nicht hindere.

Wien.

J. Jacob Wells, des hiesigen geschickten Apothekers, Forschung in die Ursache der Erhitzung des ungelöschten Kalchs . . . nebst Gedanken . . . über die dessen Erhitzung bewürken sollende Feuermaterie, ist bey Krause A. 1772. auf 64 S. herausgekommen, und voll nützlicher Versuche. Seine Gegner, die Hrn. Weigel und Buchholz, haben schon beträchtlich nachgegeben und verlassen die fette Säure. Wider den letzten führt Hr. W. eine Erfahrung an, in welcher man Kreide mit starker Lauge vermischt und Salzgeist eintropft: so wenig Kreide, und so viele Lauge man nimmt, so nimmt diese Kreide dennoch keine brennende Eigenschaft an. Hr. Wells ist nicht geneigt, ein anderes Phlogiston zu erkennen, als das öligte Wesen, das aber erst durch die Heftigkeit des Reibens ins Feuer verwandlet wird. Dieses Reiben bringt auch ohne das Phlogiston eine Wärme, erst aber mit demselben ein Feuer zuwege. Daß allerdings der Kalch an der Lufft seine ätzende Krafft verliere, ist eine bekannte Erfahrung. Niedergeschlagene Austerschaalen werden in einem wohl verschlossenen Geschirre, das alles Einmischen der Feuertheile ausschließt, dennoch zu ächten und brennenden Kalche, bloß von der starken durch das untergelegte Feuer verursachten Bewegung. Die Erhitzung des Kalchs mit dem Wasser ist bloß zufällig, und man kan sie verhindern, wann man Kreide in Salpetergeiste auflöset, durch ein Laugensalz niederschlägt, das salzigte mit Wasser davon auswäscht, dann zu Kalch in einem Windofen brennt. Ein solcher Kalch erwärmt sich mit dem Wasser ganz gelinde. Auch der gemeine Kalch, der mit Wasser etliche Tage gestanden hat, und den man wieder zu Kalch gebrannt hat, erhitzt sich nicht, ob er wohl wahrer Kalch ist.

Paris.

Paris.

M. Dudin gab A. 1772. heraus: *Le Relieur & Doreur de Livres* auf 116 S. in Folio mit 16 Platten. Vom Hrn. Jaugeon hat M. D. drey Platten beybehalten. Dom Bedos hat ihm auch beygestanden, und zumahl ein Buchbinder, Nahmens le Monnier. Ein Auszug von einem solchen Werke ist fast nicht möglich, wobey die Abrisse das meiste thun müssen. Der Verfasser ist sehr umständlich über das Falzen, zumahl bey kleinern Formaten. Vom griechischen Nähen, wobey die Rippen zu vermeiden, in den Rücken der Blätter ein Einschnitt gemacht wird. Die Pergamentbände werden nicht berührt, und das Planiren ist sehr kurz angezeigt, hingegen wird das chinesische Bücherbinden gelehrt.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. auf 141 S. in groß Octav abgedruckt: Abhandlung von dem Kindbetterinnenfieber, durch Nathanael Hulme, übersetzt und vermehrt. Hr. Hulme beschreibt, wie er dafür hält, ein nicht genugsam bestimmtes und doch gemeines Uebel. Der Unterleib ist bey der Wöchnerin schmerzhaft und aufgeschwollen, nur die Stelle der Mütter ist ohne Schmerzen, ein Frost geht vor dem Schmerzen her, die Haut ist öfters trocken und heiß, der Puls ist geschwind, von 128. bis 160. das Einathmen geschwind und kurz, das Brechen ist oft vorhanden. Mit dem Friesel hat die vom D. Hulme beschriebene Krankheit keine Verbindung. Es läßt sich zuweilen im Anfang mit wenigen Mitteln, und mit einem gelinden Abführen heben, ist aber oft und schon im zwölften Tage tödtlich, wenn man einen unrechten Weg im Heilen einschlägt. Die Kranken reden nicht leicht irre. Der Schmerz im Unterleibe unterscheidet die Krankheit vom Milchfieber. Vom Frieselfieber. Von der Entzündung der Bärmutter und der Kolik. Es tödtet, sagt Hr. H. mehr Leute als die Pest.

Pest. In den Leichen, deren sechs geöfnet worden sind, fand man eine Entzündung in den Därmen, zwischen den Falten war wie ausgetretenes Fett angepappt, das Netz verdorben, entzündet, auch wohl vereitert, die Mutter aber gesund. Oft war auch viel Wind im Gedärme, und der Magen zuweilen entzündet, und so auch die Lunge. (Wir gestehn, daß aus eben diesen Leichenöfnungen wir an der Würklichkeit einer solchen eignen Wöchnerinnen-Krankheit zweifeln, und fast glauben müssen, Hr. H. beschreibe ein bösartiges Fieber, das mit der Niederkunft nichts gemein habe, und eben so wohl andre Personen von beyden Geschlechtern anfallen könne. Auch ist seine Art das Uebel zu heilen eben die, die man in Engelland den bösartigen Fiebern entgegen zu setzen pflegt: ein Brechmittel, Abführen, Klystier, Mittelsalze (auch das Riverische Gemisch), eine kühlende Art zu heilen, öftere reine Wäsche. Das Kind muß dabey unumgänglich von der Wöchnerin gesäugt werden, und das Zimmer kühl seyn. Hin und wieder giebt Hr. H. auch gegen das Ende die Vitriolsäure, und sonst Limonade. Wider einen allzuheftigen Schmerz läßt er zur Ader, und die Schicklichkeit dieses Hülfsmittels erkennt er am vollen und harten Pulse. Bey der Entzündung der Lunge dienen die Blasenpflaster: und wann die Kräffte sinken, so gar das flüchtige Hirschhornsalz, oder das Cluttonische Mittel, das mit der Mixtura simplex eine Aehnlichkeit hat. Nun folget die Vergleichung der dis hieher beschriebenen Krankheit mit den Beschreibungen, die man bey den Schriftstellern findet. Hippocrates habe das Kindbettfieber, ohne es zu nennen, beschrieben. Der Sitz des Uebels sey eigentlich im Gedärme und in dem Netze, in welchen Theilen die Schwangerschaft den Umlauf des Blutes hindere; die Hitze und Unreinlichkeit bringe dabey leicht einen fäulichten Zustand zuwege. Das Uebel entstehe weder von der zurückbleibenden Reinigung, noch von der

Milch, noch von einiger Krankheit der

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1773.

Leipzig.

M. Carl Gottlob Clausnizers, Probsts und Superintend. zu Clöden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegeseze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. 1773. in 8. 117. S. Wer sich von den Haupt-Stücken dieser streitigen Lehre kurz unterrichten will, dem wird dieses Büchelchen nützliche Dienste leisten. Der Hr. Superint. will die Mos. Ehegeseze als allgemein verbindend empfehlen. Wir sorgen aber, daß er die Sache sehr erschweret, indem er die Gründe, welche, wo nicht die wichtigsten sind, doch darunter gehören, zweifelhaft vorstellet. S. 30. f. z. B. und S. 71. wird behauptet, daß die Gefahr der Familien-Hurerei, die aus der Gestattung dieser Ehen entstehen würde, so groß nicht sey. Hier aber scheint der Hr. V. vieles übersehen zu haben: daß, nämlich, diese Personen neben ein-

ander aufwachsen; daß die bloße nahe Möglichkeit solcher Familien-Hurerei schon eine sehr fürchterliche Gefahr ist, indem sie alle häusliche Sicherheit störet; daß auch die vornehmsten und reichsten Eltern den vertrauten Umgang in der Familie nicht hindern können; daß das Unglück, welches aus einer solchen That entspringet, mit dem gar nicht zu vergleichen ist, wenn im Hause dienende Knechte und Mägde sich auf solche Art vergehen; denn diese kann die Herrschaft aus dem Hause schaffen, die Kinder aber nicht, u. s. w. S. 50. soll auch daraus, weil Gott dergleichen Ehen an den Cananitern gestrafet, nicht folgen, daß sie im Natur-Gesez verbothen sind. „Denn Gott, „auch im Strafen Gott, würde die Canan. wegen der „zu nahen Ehen nicht vertilget haben, wenn er ihnen „nicht sein Misfallen darüber deutlicher, als durch „die Natur geoffenbahret hätte. Ich kann (sezt der „Hr. V. hinzu) die Umstände nicht angeben, wenn „und durch wen es geschehen: genug, daß es ge„schehen ist.„ Den Beweiß aber haben wir nicht gefunden. Vielmehr verabscheuen selbst die Wilden viele dieser Ehen, und zwar gerade die Ehen mit solchen Personen, welche vertrauten Umgang mit einander in der Jugend haben. Kinder von einer Mutter, heirathen sich bei ihnen nicht; wohl aber Kinder von einem Vater.

Leipzig.

Bey Crusius ist A. 1772. in groß Octav auf 342. S. abgedruckt des Hrn. de Kerguelen Tremarec K. Schifflieutenants, Beschreibung seiner Reise nach der Nordsee, die er in den Jahren 1767. 1768. an die Küsten von Island, Grönland, Färder, Schottland, die Orkneys und Norwegen gethan. Eigentlich war Hr. K. ausgesandt, die Häfen an den benannten Orten

ten samt den Zugängen, den Tiefen, den Klippen, den Richtungen genau zu untersuchen, und dieser Absicht des Hofes genug zu thun, hat ihm der dänische Hof mit einer Willfährigkeit erlaubet, die der franzôsische gewiß nicht erwiedern würde. Was hieher gehört, ist dem Verfasser eigen, und vermuthlich zuverläßig. Was er aber von Island, Grönland und den Samojeden sich hat erzählen lassen, und auf fremde Nachrichten wieder hersagt, ist nicht von gleichem Werthe. Was er von Island sagt, hat ihm Olavius im Patrikfiörd erzählt: er geht sonst eine Mittelstraße zwischen Anderson und Horrebow. Er wird von dieser Insel eine von ihm selber verbesserte Charte herausgeben. Der Hekla hat noch A. 1766. Feuer gespien. Von den plötzlich entstehenden Eisbergen (die vermuthlich aus beschneyten Höhen herunter stürzen). Ehmals ist doch die Insel ganz mit Holzung bedeckt gewesen. Vom schwarzen Brande, oder dem gegrabenen, unversteinerten unter den Felsen liegenden, sehr schweren Holze. Etwas vom Lichen Eryngii F. woraus man auf Island Brod backet. Vom Stockfischfange von Breydafiärd an bis Langannäß: das französische (halbalcalische) Salz taugt zum Einsalzen des Fisches nicht. Die Isländischen Weiber gebähren auch mit Schmerzen und Gefahr, und die Einwohner werden nicht alt. Hin und wieder einige Hypothesen, wie die über das Entstehn des Windes beym Aufgange der Sonne. Bergen. Der Hr. von Schäle (Descheel) der Stiftsamtmann, nahm den Verfasser wohl auf, nicht aber das Volk, das über die üble Aufführung einiger französischer Kaper erbittert war, auch von des Verfassers Schiffe stahl doch ein Matros einen silbernen Löffel, der V. ließ ihn aber hart bestrafen. Ein harter Ausfall wider den guten Pernetty, der etwas wider die K. Seeofficier sich hat entfallen lassen. Bergen hat drey tausend Häuser,

 zwan=

zig tausend Einwohner, und unter dem sechzigsten Grade einen Hafen, der niemahls zufriert. Der Fluß von Bergen ist unrecht übersetzt, es bedeutet hier die Seerevier um Bergen. Dieser Hafen hat achzig eigene Schiffe, und über tausend Fremde kommen jährlich dahin: von da aus versorgt man auch die Norwegische Küste mit Getreide. Von den Stockfischrogen, die zum Sardellenfange gebraucht werden. Diese nördliche Küste ist sehr sicher und voll guter Häfen. Daß die Samojeden ein ganz verschiedenes Volk seyen. (Die schwarze Pest im Norden, war wohl eine echte Pest und kein Nebel, sie nahm auch im südlichen Europa einen Drittel der Einwohner weg.) Von einer aus lauter kleinen rothen Fischen entstehenden Bank. Die Insel Enkhuysen sey zweifelhaft. Rokol (westwärts von Hirta) hat Hr. K. aber selbst gesehen. Von Färö. Von der Gutmüthigkeit der Lootsen in den Orcadischen Inseln, die einen Kaper mitten im Kriege aus der Gefahr leiteten. Etwas sehr seichtes von Grönland, das wir nunmehr weit besser kennen; daß man aber daselbst die Weiber lebendig begrabe, glauben wir nicht. Die Heldenthaten der Dünkircher. Eine Zeichnung der Gegend und der vorliegenden Inseln um Bergen.

Paris.

Didot der Jüngere und Ebme haben A. 1772. abgedruckt: *Exposition des mines ou déscription de la nature & de la qualité des mines par M. Monnet*, Duodez auf 366. S. In der Vorrede sagt Hr. M. man habe die Nahmen der Stuffen und Erze unnöthig vervielfältigt, und eben dasselbe mit verschienen Nahmen wiederholt, er werde, nachdem er von diesen Dingen eine genugsame Kenntniß erlangt, alles in seine wahre Schranken zurück setzen. Und al-

lerdings

lerdings hat er so überaus wenige Erze, daß man es einem Mangel an Kenntniß zuschreiben würde, wann er nicht die französischen und deutsche Bergwerken bereiset, und verschiedene reiche Sammlungen gesehen hätte. Also zuerst verschiedene Erze. Man finde auch in der Dammerde Flußgold, nicht alles kömmt folglich aus den Bergen. Und warum nicht: die Dammerde selber kann ja angeschwemmt seyn. Das Unreine am gewachsenen Golde sey eher dem Eisen als dem Silber zuzuschreiben. Auf den Goldblätterchen seyen eben nicht allemahl krystallisch gebildete Anschüße. Hr. Gellert hat Hrn. M. versichert, er habe die Platina in seinem Ofen mit Kohlen und doppelt so viel Thon geschmolzen. Allerdings gebe es gediegenes Eisen, und das Bergamt zu Freyberg besitze ein Stück von etlichen Pfunden. Hingegen sey das gediegene Zinn sehr zweifelhaft, und gediegenen Zink habe er keinen entdecken können. Den Wismuth trenne man vom Kobolde, mit welchem er versetzt sey, sehr leicht, weil er leichter fließe, und zu Schneeberg (nicht Scheneberg) werde der meiste gar gemacht. Der weiße Arsenik sey zwar nicht gediegen, doch gebe es hin und wieder gewachsenen Arsenik, der dem Bley gleich sehe. 2. Die Erze mehr im Besondern, nach den Metallen und Halbmetallen. Wir haben von dem Simplon (nicht Visberg) Goldstuffen in röthlichtem Thone, nicht aber in Kiesen. Zu Freyberg habe er noch 1770. einen Guß von sechs Zentnern Glassilbererz machen gesehn. Rothgülden Erz finde man am schönsten zu S. Marie aux Mines. Vom Silberkiese, den man fast einzig zu Freyberg finde. Vom Hornerz, dergleichen man zu Georgenstadt, auch zu S. Marie und anderswo gefunden habe. Das gelbe Kupfererz werde von sich selber im Sande mit einem Pfauenschweife überzogen. Hr. M. zweifelt an Hrn. Brunniches achteckichten Kupferdrusen. Warum sagt

er allemahl chyte für Schiste? Kupferschiefer werden in Frankreich nicht gefunden. Von den eisenartigen Adlersteinen, worinn man auch wohl um Spaa hell Wasser finde, und woraus man gutes Eisen schmelze. Hr. M. zweifelt an dem Kupfer im Quecksilbererze, das Hr. Cronstedt annimmt. Er hat kein Zinkerz gesehen. Hr. Gellert hat ihm die Zinkblende gewiesen, die unterm Stoßen leuchtet. Das natürliche Operment sieht er als eine Arsenikstuffe an, hält es aber für sehr selten. Vom schwarzen Koboldmulm, den er bey Hrn. Pabst gesehn hat. Allerdings ist der Kobold-König ein wesentliches Halbmetall. 3. Eine kurze Beschreibung verschiedener Bergwerke in Deutschland und Frankreich, so wie sie Hr. M. gefunden hat. Von dem ungeheuren Gange im Rammelsberge, der 42. bis 50. Faden dick sey. Das sächsische Erzgebürge bestehe nicht in wahren Gebürgen, und sey der Gegend um Poullaouen in Bretagne sehr ähnlich. Unter den, wenigstens uns, minder bekannten Bergwerken in Deutschland ist ein sehr wichtiges zu Hofkirchen unweit Freyburg in Brisgau, wo zumahl viel grünlichtes Bley breche. Von den Gruben bey Wolfach, wo in einem schweren Spate Silber, Bley und ein halb gediegenes sehr reichhaltiges Silbererz gefunden wird. Die unweit davon gelegene Grube bey Wettingen, die sehr wichtig ist. Die Freudenstättischen Kupfererze. Zu Aachen wird keine Galmeystuffe ungerästet an jemand überlassen. Von den Bleywerken zu Pompean, und zu Poullaouen in Bretagne, welche letztere das reichste von allen Bleyerzen liefert. Sehr umständlich von den uralten, sehr reichen und auch mit besonders schönen Stuffen sich herausnehmenden Gruben zu S. Marie aux Mines, wovon jetzt nur ein geringer Theil, mit etwa 60. Arbeitern unter der Aufsicht des Hrn. Schreibers gearbeitet wird. Man findet hier Gänge sehr nahe unter der Dammerde, auch

sonst

sonst hin und wieder. Das graue Eisenerz bricht hier nicht Nesterweise, sondern in einem starken Gange. Auch der gediegene Arsenik hat hier seine mächtigen Flöze. Die fast bloß von Hrn. Cronstedt angemerkten Kalchkrystallen findet man hier auf einem Bleyerzte. Von den Spuren einer Zerstörung älterer Gebürge. Ueber die Gruben im Baigorythal in Navarra von Hrn. Meurron. Ganz außer des Ortes, von dem Behandeln der gemeinen gelben Kupfererze. Des Hrn. Cancrinus Behandlung der Kupfererze übersetzt, mit Anmerkungen vom Mr. Monnet, der hin und wieder seinen Verfasser widerlegt. Zum Fluße will er nicht Salpeter gebraucht wissen, der verpuffen und das Erz sprengen würde. Mit Unrecht klage Hr. C., er habe ein gewisses gelbes Kupfererz nicht rösten können. Hr. M. hingegen sagt, alle solche Erze geben einen König, und bey demselben finde man keinen Arsenik, der sie grau machen würde, so bald dessen das wenigste vorhanden wäre. Wider den Hrn. C. und wider die deutschen Bergverständigen behauptet Hr. M., die mit Tuch überzogenen Wasserbretter den Schlich zu fangen, seyen schädlich. Das Zuschlagen des Eisenerzes diene nichts zur Reinigung der mit Arsenik angesteckten Kupfererze. Einen Fehler der französischen Uebersetzung des Schlüterischen Hüttenwerks verbessert Hr. M. Der Uebersetzer verstund das Wort Nase nicht. Wiederum, es sey ein schädlicher Irrthum, Eisen zum Kupfer zu schlagen, wodurch die Behandlung schwerer werde. Des Hrn. C. Meynung entgegen seyen stärkere Kohlen die besten. Mit dem Windofen werde das Kupfer besser, als nach des Hrn. C. Rath gar gemacht.

Paris.

Der vierte Band des *nouveau dictionaire de medecine & de chirurgie* ist von 564. S. Die Beschrei-

schreibung eines Werkzeuges zum Steinschneiden in den Weibspersonen, erfunden von einem berühmten Wundarzte. M. la Fisse habe zur Ungebühr den Gebrauch äzender Mittel wider die Balggeschwulsten angerathen. Des Hrn. du Pong und Fabre Rath, das einzurichtende Glied allemahl nahe am leidenden Gelenke anzufaßen, wird sehr gerühmt. Ein starker Auszug von Ramazzini's Krankheiten der Künstler und Handwerker. Was will der Verfasser S. 292. L. 13. und folgender sagen? Wir wenigsten begreiffen es nicht. Melongena hat nicht eine Fleur en rosette, sondern en roue. Umständlich zu Gunsten des sogenannten Auslöschens des Quecksilbers durch den Schleim, er mag aus dem Gewächsreiche oder aus dem Thierreiche seyn. Weitläufig von den Geschwüren im Gekröse: dergleichen wohl kein Wundarzt zu heilen unternommen hat. Eine verwirrete Beschreibung von der großen Viehseuche. Eine wunderliche Anmerkung, wo viel Maulbeerbäume wachsen, gebe es am meisten bösartige und ansteckende Fieber. Mustelle espece de Morue ist wohl die Aalraupe, und aus den Flüssen, worinn man sie findet, hätte der Verfasser merken sollen, daß es kein Stockfisch seyn kan. Das Heimweh wird durchs Zurückschicken ins Vaterland geheilt: dieses nach der Natur.

Hierbey wird, Zugabe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1773.

Göttingen.

Herrn Joh. Frid. Bonhöffers aus Hall in Schwaben zu Erhaltung der Doctorwürde verfertigte Streitschrift hat die Aufschrift: Dissertatio, qua ius detractus superioritati territoriali vindicatur eiusque vera indoles ostenditur. 99. S. in 4. Zum Lobe dieser schönen und gründlichen Schrift läßt sich wohl nicht mehr sagen, als daß sie die erste brauchbare Abhandlung in dieser wichtigen Materie ist. Sie ist nach einem Plan ausgearbeitet, der für Kenner, die sich mit dem schwankenden Begrif der höchsten Aufsicht im Staat, und in Rücksicht auf Deutschland mit dem blosen Angeben einer undenklichen Observanz nicht befriedigen lassen, allein genugthuend ist. Erst Grundsäze aus dem allgemeinen Staatsrecht, denn eine durchgehends mit Documenten belegte Geschichte des Instituts, und endlich in Rücksicht auf die vorgesezte Frage Schlußfolgen aus bee-

derley Prämissen hergeleitet. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß hier vom Abzugsgelde im eigentlichen Verstande, welches besonders von fremden Erben, welche im Staat Güter erwerben wollen, gefordert wird, die Rede ist: das Abzugsgeld von emigrirenden Bürgern beruht offenbar auf ganz andern Grundsäzen. Der Grund des eigentlichen Abzugsgelds nach dem allgemeinen Staatsrecht liegt in der Natur des Staatseigenthums, vermöge dessen ohne Einwilligung des Regenten kein Fremder in einem andern Staat, als in welchem er die Rechtsgemeinschaft genießt, irgend ein Recht erlangen kann. Daher consolidiren sich auch die Güter eines Fremden, der im Staat stirbt, mit dem Staatseigenthum, ohne daß der auswärtige Erbe Ansprache darauf machen kann, weil weder die testamentarische noch die Intestat-Erbfolge natürlichen Rechtens ist. In beeden Fällen ist der Regent berechtiget, die Erwerbung der Güter eines Bürgers oder fremden Erblassers (auch wenn der Fremde einen Erbvertrag mit dem Auswärtigen eingegangen hat?) dem Fremden zu verwehren, oder ihm solches unter Bedingungen zu gestatten, wovon der Detract ein Beyspiel abgiebt. Dies Recht steht der höchsten Gewalt im Staat alleine zu. Wenn es ein anderer ausüben will, so hat er hierzu eine ausdrückliche Bewilligung des Regenten nöthig: denn aus einem langwürigen Besiz läßt sich auf keine stillschweigende Einwilligung schließen. Kein Fremder und keine Gattung von Gütern ist davon frey. Die Quantität des Detracts ist willkührlich. Auch kommt es nicht darauf an, ob die Güter aus dem Staate gehen oder nicht. Aus der auf diese allgemeine Grundsäze folgenden Geschichte des Detracts läßt es sich einleuchtend einsehen, wie streng in ältern Zeiten diese Säze des allgemeinen Staatsrechts angenommen worden sind, und wie man in der Folge in

Deutsch

Deutschland aus Staatsinteresse diese Strenge gemildert hat, ohne die Grundidee des allgemeinen Staatsrechts zu verlassen. Unter den fränkischen Königen gehörten die den Fremden zugefallene Erbschaften zu den Einkünften des königlichen Fiscus. Nach Abgang der Carolinger fieng man an, den fremden Erben nicht mehr schlechterdings auszuschließen. Im 12. und 13ten Jahrh. finden sich, besonders im Herzogthum Schleswig, Spuren vom sogenannten Erbkauf, womit der fremde Erbe oder der fremde Erblasser für diesen die Erbschaft von dem Landesherrn loskaufen konnte. Zu eben der Zeit fieng man auch an, die Erbschaft verstorbener Fremden erst nach Verfluß eines Jahrs, falls indessen niemand darauf Anspruch machte, einzuziehen. Hierbey ist besonders merkwürdig, daß anfänglich der Kayser allein in den Reichsstädten und die Landesherrn in den Landstädten dies Recht ausübten. In der Folge aber wurde es den Städten erst zum Theil, und endlich einigen ganz überlassen. Auch fingen zu eben der Zeit die Landesherrn an, die Erbschaften der ohne Kinder verstorbenen Bürger nicht mehr einzuziehen, und auswärtige Erben unter verschiedenen Bedingungen zuzulassen. Bey allen diesen abwechselnden Schicksalen der fremden Erben stund den Städten kein Dispositionsrecht zu, wenn sie auch schon die Autonomie hatten: denn diese gieng nur auf Bürger, die Fremden aber schüzte und richtete der landesherrliche Vogt, bis die Städte entweder dieses seine Rechte an sich kauften, oder sonst darüber eine Verleyhung erhielten. Die Geschichte des Detracts selbst enthält fünf Hauptperioden. In der ersten scheint er eine Bedingung zu seyn, unter welcher nach gemilderten Grundsäzen der fremde Erbe zugelassen wurde. Die zweyte Periode fängt vom J. 1232. (wo der Herr V. das erste Beyspiel vom Detract in den alten Gesezen der Stadt

Braunschweig angetroffen hat) an, und geht ungefähr bis an die Mitte des 14ten Jahrh. Wie die Städte immer mächtiger wurden und und landesherrliche Rechte erhielten, so finden sich nach der Mitte des 14. Jahrh. in einigen Hanseeständten Beyspiele des Detracts, welchen die Städte vermöge ihrer Autonomie foderten, wovon die wahrscheinliche Ursache in den Abgaben liegt, welche die Bürger zu leisten hatten, und zu deren Beytrag auch die Fremden angehalten wurden, wenn sie bürgerliche Rechte geniessen wollten. Nach der ersten Hälfte des 15. Jahrh. machen die kayserliche Privilegien, welche einige Reichsstädte über das Recht, Abzugsgeld zu fodern, erhielten, eine sehr wichtige Periode aus. Die meisten derselben waren aus verschiedenen Ursachen in Schulden gerathen. Daher wurden neue Auflagen auf die Güter gelegt, und konnte also kein Theil derselben von Fremden weggebracht werden, ohne die übrigen Bürger dadurch zu beschweren. Von dieser Zeit an hieß der Detract Nachsteuer oder Abzug, und wurde nicht mehr blos vom fremden Erben, sondern von jedem, der Stadtgüter anderswohin brachte, gefodert. Die vierte Periode enthält den landesherrlichen Detract vom Anfang des 16. Jahrh. bis gegen das Ende desselben. Die vorzüglichste Ursache desselben war Retorsion, äusserte sich sowohl innerhalb des Landes als ausser demselben, und hatte besonders auch seine Würkung auf den Detract der Städte. Die lezte Periode endlich enthält die wichtigsten Bestimmungen sowohl des landesherrlichen als städtischen Detracts. Dahin gehören Verträge über Aufhebung des Detracts, Exemtionen von Personen und Gütern, Anstalten, die die Art und Sicherheit der Einfoderung betreffen, u. s. w. Aus diesen Prämissen macht der Herr V. auf die vorgelegte Frage die Anwendung dahin, daß der deutsche Landesherr nicht nur den Detract

tract einzuführen, sondern auch andere Verordnungen gegen Fremde wegen Erwerbung der Güter im Lande zu machen berechtiget ist, um so mehr, da die Reichsgeseze hierinn nichts besonders verordnen, und die Verordnung des R. A. 1555. §. 24. nur auf emigrirende Unterthanen geht, und also den Detract, von welchem hier die Frage ist, nichts angeht. Auch steht die Ausübung dieses Rechts dem Landesherrn allein zu, der sie zwar andern durch eine ausdrückliche Bewilligung ertheilen kann, zu deren Beweise aber doch die Städte keinen unfürdenklichen Besiz, um daraus eine stillschweigende Einwilligung des Landesherrn zu folgern, anführen können.

Gießen.

Nachricht von dem auf höchsten Befehl errichteten Predigerseminario auf der Universität zu Gießen, von Joh. Christ. Friedr. Schulz, Prof. der morgenl. und griech. Litteratur daselbst 1772. 1½ Bogen in 4. Mit großem Vergnügen sehen wir die Veranlassung dieser Schrift. Hr. Prof. Schulz, dem die Aufsicht übertragen worden, giebt darin von der Einrichtung dieser neuen Pflanz-Schule eine Nachricht, die viel Gutes hoffen läßt. Dienliche Aenderungen wird die Erfahrung schon machen lehren.

Lemgow.

Erzbischoff Thomas Secker's Predigten. Erster Band 1773. 360. Seiten 8. Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang von dieser längst gewünschten deutschen Uebersezung der Seckerschen Pred. an. Sie sind, wie wir schon Gött. Anz. 1771. davon ausführlich geredet, grossentheils vorzüglich: alle aber so lehrreich und brauchbahr; daß wir nicht gerne nur eine davon für unser deutsches Publicum missen möchten. Die Uebersezung haben wir zwar nicht verglichen; aber beim Durchlesen so fliessend gefunden, daß wir

an ihrer Treue nicht zweifeln. Ein etwas grösserer Druck wäre wohl nach der Bestimmung dieses Werks zu wünschen —— S. 14. im Leben Secker's muß an statt Rector, gesezet werden Pastor. (engl. Rector) Der seel. Secker ward an der St. Jameskirche, nicht Rector, sondern Pastor. ——. Der Band enthält die 12 ersten Predigten. S. Gött. Anz. am angef. Ort.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist A. 1772. abgedruckt: Anton Fried. Büsching's eigene Gedanken und gesammlete Nachrichten von der Tarantel, zur gänzlichen Vertilgung des Vorurtheils von der Schädlichkeit ihres Bisses, Octav auf 56. S. Hr. Titius hatte diese Schädlichkeit und zugleich die Heilkraft des Tanzens, vornehmlich mit dem Zeugniße des Baglivi vertheidigt, eines Mannes, der sonst in großem Rufe stund, aber kein recht zuverläßiger Wahrnehmer war. Hr. B. samlet aus den schwedischen und englischen neueren Tagschriften die Zeugniße des Uebertriebenen und Fabelhaften in dieser Sage. Kohler S. 44. muß Kähler seyn.

Leipzig.

Schon A. 1770. gab Hr. Peter Camper *aanmermerkingen over de inentinge der Kinderziekte mit Waarneemingen zu* Leeuwaarden in Octav heraus. Dieses Werk ist zu Leipzig übersetzt, mit dem Titel: Anmerkungen über die Einimpfung der Blattern durch Beobachtungen erläutert, bey Weidmanns Erben und Reich 1772. herausgekommen, und macht 142. Oct. S. aus mit zwey Kupferplatten. So abgenutzt diese Materie scheint, so hat doch Hr. Camper neue und originale Sachen über dieselbe gesagt. Er erklärt sich in der Zuschrift an Hrn. Chais gänzlich für das Einäugeln, und beklagt sich über die Geistlichen, und die geizigen Aerzte, die sich dieser heilsamen Erfindung

fung in den vereinigten Niederlanden widersetzt haben. Der Verfasser prieß schon A. 1750. auf seinem Lehrstul die Beybringung der Kinderpocken an, kam aber erst A. 1769. zur würklichen Ausübung. Er ist auf keine sonderlichen Vorsorgen oder Künste gestützt: ohne Mittel werden die Kranken, wie er erfahren hat, eben sowohl geheilt. Er hat auf alle Weise das Gifft eingepfropft, mit der Nadel, welches er lieber thut, mit der Lancette, mit dem Blasenpflaster, mit den Fäden. Eine einzige Wunde bringt eben so viel Blattern zuwege, als mehrere Einschnitte. Ganz zarte Kinder bringen mehrere Pocken als etwas ältere. Der Winddorn und andere Zeichen verdorbener Säffte machen die Blattern nicht gefährlicher. Ueberhaupt bringt das Einäugeln viel weniger Blattern, und mindere Zufälle hervor. Man habe noch keinen Fall gesehen, wo nach einigen durch die Kunst zuwege gebrachten Pocken eine zweyte Ansteckung erfolget sey. Das Erwärmen scheint die Pocken nicht zu befördern, da gerade an den nakten Theilen, am Gesichte und an den Händen die meisten Pocken ausbrechen. Im Gesichte zeigen sich im Durchschnitte fünfmahl wenigere Blattern, als am Leibe. Auch wenn die Pocken nicht ausbrechen, versichert das Einäugeln die Person wider eine zweyte Ansteckung. Das Vorbereiten ist so nöthig nicht, und das Quecksilber eher schädlich. Selbst die Vermeidung minder verdaulicher Speisen ist nicht unumgänglich nothwendig. Nicht allemahl kann man die frische Luft zulassen. Dünne und dem Eiter nahekommende Materie hat nie gefehlt, wohl aber die Materie unter der Borke. Aus der Zahl der Pocken zeigt es sich, daß eine einzige Oefnung, und am Arme genugsam ist, wozu die innere Seite des Armes den Vorzug verdient. Hr. C. hat die Folgen des Einpfropfens abgezeichnet und in Kupfer stechen lassen. Er hat auch dabey gezeigt,

daß

daß die Vorsagungen, aus der Wunde sehr ungewiß sind. Auf das Einäugeln folgt kein zweytes Fieber (dieses ist zu viel gesagt). Von den Zufällen, einmahl ist ein weißer Flecken am Auge geblieben. Die entstehnden Geschwüre, zumahl unter den Achseln, schreibt Hr. C. den gereizten Nerven zu.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1773. druckte die Witwe Duchesne *Cherusques, tragedie tirée du theatre allemand par M. Bauvin*, die den 26. Sept. 1772. mit vielem Beyfalle zu Paris aufgeführt worden ist. In der Vorrede entschuldigt sich der gute Verfasser über die Anklage, er habe republicanische Grundsätze geäußert. Und solte er es nicht thun, wann er freye Leute reden ließ? und hat es nicht Corneille mit dem größten Feuer, und mit allgemeinem Beyfalle gethan? Hr. B. stellt sonst die bekante Niederlage des Varus vor. Segismar (Segimer) ist ein alter Deutscher, der die Knechtschaft der Römer für das Größte aller Uebel ansieht. Arminius und seine Thusnelda sind, wie sie Lohenstein beschrieb, auch Flavius, Adelinde der Thusnelde Mutter ist römisch, will ihren Sohn, Sigismund, zum Könige machen, und haßt den Arminius, sie vertritt des Segestes Stelle. Flavius ist ein wankelbarer halber Römer, und in diesem Character finden wir den größten Fehler dieses Trauerspieles. Er ist sclavisch genug, der Thusnelda anzubieten, er wolle fechten, für welchen Theil sie es befehlen würde. Da sie ihn, wie billig, zurückweiset, so ficht er für die Römer wider seinen Vater und Bruder und sein Vaterland, er bringt auch die Deutschen zum Weichen. Da aber Adelinde ihm Thusnelden nicht gleich übergeben kan, da er auch seines Vaters Leiche vor ihm hertragen sieht, so fällt er nunmehr die Römer an, errettet die gefangene Thusnelde, und tritt sie seinem Bruder ab. Dieses Spielen des vornehmsten Characters in die Hände eines Unwürdigen ist uns unerträglich; und erniedrigt zu dem des wahren Helden, des Arminius, sieghafte Größe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 18. März 1773.

Venedig.

Bey Storti ist A. 1771 abgedruckt: *Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherso & Osero da Alberto Fortis*, (einem Abbate von Padua, der vormahls ein Augustiner Mönch war) Quart auf 169 S. mit 3 Kupferplatten, und einer saubern Charte der hier genannten und andrer benachbarten Inseln. Im Jahre 1770. gieng auf Unkosten des Grafen Bute Hr. Fortis mit einem englischen Liebhaber, Hrn. Symonds und dem Kräuterkenner zu Napoli Dominico Cyrillo nach diesen Inseln, Cherso und Osero ab, die nahe an der Küste von Istrien liegen. Ausführlich von den Alterthümern dieser Inseln, die Absyrtides genennt worden sind. Osero ist eine kleine Stadt von 250 Einwohnern: die Lufft ist auch überaus ungesund, wegen der in der Nähe gelegenen Pfule von Brakwasser. Cherso ist etwas grös-

ser und minder ungesund, hat aber doch auch zwey schädliche Teiche in der Nähe: die vornehmste Krankheit ist die rothe Ruhr: die Stadt besitzt doch am Hrn. Artico einen gelehrten Arzt. Das Innere der Insel ist felsigt und unfruchtbar, doch mit einigen Stauden, zumahl mit Phillyrea bewachsen, davon man Stämme findet, die einen Schuh im Durchschnitte haben. Ein am Meere gelegener Theil der Insel ist dennoch sehr wohl bebaut, und vielleicht um desto fruchtbarer, weil nicht der Pflug, sondern die Hacke und die Arme das Land auflockern. Die Weinstöcke stehn dicht an einander und ohne Pfäle, die Oelbäume auch niedrig und sehr dicht gepflanzet. Das Oel ist das vornehmste, was Cherso ausführen kan, es bringt 3000 Tonnen auf, davon jede vier Zechinen wehrt ist. Das Oel ist das beste, das im Venetianischen wächst, weil die Einwohner die Oliven nicht wie im festen Lande zu großen Haufen auf einander faulen lassen. Der Wein ist minder gut, und das Obst selten. Der Seidenbau wird verabsäumt, und das Land trägt überhaupt sehr wenig ein. Mit dem Mastixholze färbt man die Netze. Ein Verzeichniß der seltenen Gewächse, mit einigen Anmerkungen. Die Arethusa von Napoli wächst auch hier. Einige Kräuter werden auch in etwas beschrieben. Aus dem Saamen des Mastixbaums macht man Oel, das dem Olivenöle vorgezogen wird. Von den Thieren und Fischen. Der See Jasero soll periodisch ab- und zunehmen. Einige Hölen, wie gewöhnlich mit Tropfsteinen, hat Hr. F. befahren und wahrgenommen, daß vor alten Zeiten das Meer mit diesen Hölen eine Gemeinschaft gehabt hat. Das Eigenste in diesem Werke sind aber die in den Felsen auf diesen Inseln gegrabenen Knochen, die Vitaliano Donati zu erst angemerkt hat; ein Mann, dessen Lebensbeschreibung hier kürzlich angezeigt wird, und der in der Armuth sein Leben hat zubringen müssen.

Man findet nemlich Klumpen Knochen allemahl mit Spat überzogen in den Felsen; sie sind wie weiß Gewandt, aber kenntlich, so daß man einen menschlichen Kinnbacken und die Zähne, Wirbelbeine und ein Schienbein sehr wohl unterscheiden kan. Der Felsenteig, der diese Knochen zusammen bindet, ist, wie sich P. F. ausdrückt, tartarisch und okerhaft, oder eine Eisenerde. Man findet auch in andern Inseln, auch hin und wieder auf dem festen Lande in Dalmatien, dann auch auf Cerigo und Corfu dergleichen Knochen: so daß der P. geneigt ist zu glauben, eine Reyhe solcher mit Knochen besetzter Felsen gehe bis weit ins Aegeische Meer. Ganze Gerippe trifft man niemahls an, und daß die Kunst einigen Antheil haben solle, ist ganz ohne Wahrscheinlichkeit. Von dem Marmor, aus welchem die Felsen auf dieser Insel bestehn, und von verschiedenen Abdrücken und Schalenthieren in denselben. Gelegentlich widerlegt der Verfasser, der mit besonderer Aufmerksamkeit den Bau der Erde beobachtet, die Meynung, daß die austretenden und eingehenden Winkel der Thäler einander gleich seyen. Dieser Bourguetische Satz ist nur in einigen Thälern wahr, die durch Ströme ausgegraben worden sind. Im Berge Bolca sieht man deutlich, daß zu eben der Zeit die Berge Feuer gespeyt haben, zu welcher das Meer noch an diese Berge gereicht hat. Man trifft wechselweise Schichten von Vulcanischen Stoffen und von Meerthieren an. Die Hügel an dem Meerufer auf Osero sind wie ein Bezoar geblättert. Hier wird Manfredi vertheidigt, der gelehrt hat, das Adriatische Meer habe zugenommen. Eigentlich ist freylich der Seegrund höher geworden, und diese Erhöhung ist schneller gewesen als die Abnahme des Wassers. Wie weit sich vor diesem das Meer bis an die Berge erstreckt habe. Seit vielen Jahrhunderten nimmt indessen das Adriatische Meer nicht mehr ab. Von Venedig

nedig giengen gegen Altin, Heraklea u. s. f. gepflasterte Straßen, die unter dem jetzigen Meere liegen. Ein Ausfall, wider die Bischöffe Browall und Menander, die den von Linne' vor der Geistlichkeit wegen seiner Lehre verklagt haben sollen, das Meer nehme ab. Einige Steinschriften auf Osero. Ein Brief an Hrn. Symonds. Von dem elastischen Marmorblatte im Borghesischen Palaste zu Rom, das links und rechts Schwünge macht und sich wieder herstellt: er sey halb verkalcht. Von den Vulcanischen Steinen auf Osero, wodurch der V. sich in der Meynung bestärkt, die Inseln seyen ein Werk der Vulcane. Von dem Euripus auf Osero, dessen Franz Patricius, ein gelehrter Naturkündiger aus dieser Insel gedacht hat.

Berlin.

Wilhelm Abraham Tellers Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre 1772. in 8, 392 S. Ein Wörterbuch des N. T. (nicht wie etwa Flacii clauis SS. eine Samlung von Allerlei, sondern) eine vollständige Erklärung der eigentümlichen Sprache und Lehre des N. T.; ist keine neue Idee. Locke, von dem sich fast alle gesunde Auslegung herschreibt, hat eben dieselben Gedanken gehabt, und nach dem Plan auch gearbeitet. Aber ein sehr wichtiges Unternehmen ist es. Die Qvintessenz der guten Auslegung über das ganze N. T. geben; und zwar mit solcher Selbstverläugnung, daß der V. dem Leser in wenigen Zeilen das alles bekandt machet, was ihm viele Stunden und Wochen Lectüre und Nachdenken gekostet: wer will solche Arbeit nicht hochschätzen, und dem V. lebhaft danken? Und wer wollte denn so unverständig seyn, eine durchgängige Vollkommenheit von diesem Werke des Hrn. D. C. R. zu fordern? Genug daß im Ganzen, Gründlichkeit, Ordnung,

Kürze,

Kürze, und die dem Hrn. V. so vorzüglich eigene Klarheit herrschet; eine Menge von Begriffen aufgekläret; eine Menge von Stellen schön, zum Theil vortreflich übersetzt worden. Das Verdienst des Hrn. T. ist also in der That groß. Man lese z. E. die Artikel, Auserwählt, Bund (sollte es nicht besser seyn, Angelobung? ἐπερώτημα. Christus, Erlassen der Sünde, Erleuchten, Fülle, Erbe, Erde, Fallstrick, Friede. Freilich aber ist das Werk für solche nicht, die immer der Meinung desjenigen sind, den sie zulezt gelesen oder gehört; sondern mit eigener, grosser Prüfung muß man es brauchen, denn der Hr. V. hat die zum Theil, schon sonst von ihm geäusserte Meinungen (z. E. Blut Christi, Opfer, Glaube, Gesez, Gerechtigkeit) hinein gebracht. Und diese wegzulassen von ihm fordern wollen, das heißt fordern, daß er kein Wörterbuch des N. T. schreiben soll. So unerwiesen und unrichtig auch diese besondre Meinungen des Hrn. T. nach unserer Einsicht sind: so wahr und richtig scheinen sie ihm doch zu seyn. Und selbst diese Artikel enthalten auch viel Gutes. Daß nicht alle Artikel (z. E. Wiedergeburth) an Güte gleich sind, wird ein jeder der Sache kundiger von selbst erwarten. Bei wiederhohlten Auflagen wird sich dieses und manches andre bessern lassen. Die kurze Vorrede ist sehr lehrreich. Zu wünschen wäre es, daß diese Begriffe von Auslegung, die bisher, obgleich Locke, Beausobre, Benson, Taylor u. a. darin vorgegangen, dennoch von nicht gar vielen gekandt und befolget werden, endlich einmahl gäng und gebe würden. Wir, sagt der Hr. V. S. XVI, die wir das Lehramt verwalten, solten uns nur als berufne Dollmetscher der Reden Jesu und der Vorträge seiner Apostel betrachten, die in dem zu jeder Zeit gültigen Deutsch ihren Zuhörern sagen sollen, was der damahligen Welt in ihrer Sprache zuerst verkündiget worden, und sie darauf aufmerksahm machen. Sehr nötig ist

auch die Erinnerung, S. XXVI, nicht immer erklären zu wollen. Die Anwendung, die der Hr. V. davon auf einige Exempel macht, wollen wir nicht vertheidigen. Aber es kan doch nicht geläugnet werden, daß manche Ausleger nicht wissen, was klar ist und keiner Auslegung bedarf?

Paris.

Vincent hat schon A. 1770. abgedruckt: *Dictionnaire des prognostics ou l'art de prevoir les bons & les mauvais evenemens dans les maladies, par M. D. T. Docteur en medicine*, Duodez auf 372 S. Der Ungenannte hat des Hippocrates und andrer Aerzte Schriften gebraucht, zumahl die neueren Franzosen; seine Ausarbeitung ist ungleich, bald allzu weitläuftig, und bald sehr kurz. Wider Stahls Theorie, daß das Fieber eine heilsame von der Natur erweckte Bewegung sey: Der U. findet hingegen, es könne nichts widersinniger seyn, als wegen eines Fingerwurms ein Fieber zu erregen, und hingegen ein Eingeweid heimlich durch ein unmerkbares Geschwür verzehren zu lassen. Das Fieber, sagt er, muß man, wie M. Menuret, aus der Hallerischen Reizbarkeit erklären. Allerdings gebe es Crises, doch habe die Natur gewisse Fieber, ohne einen sichtbaren Auswurf. Die Hippokratischen Herleitungen der Fieber aus den Umständen des Wetters: diese Lehre habe Hr. Desmars allein deutlich erklärt. Von der Metastasi. Sehr umständlich nach Bordeu und Menuret, vom Aderschlage, an welche neuere Weißagungen unser Verfasser allerdings glaubt. Das Wachen sey in hitzigen Krankheiten sehr gefährlich (das ist es so wenig, daß überaus oft der Schlaf viel schädlicher ist, und insgemein das Fieber vermehrt). Vom Harne nach M. Menuret (auch hier wäre einiges einzuschränken.

Daß

Daß bey schwermüthigen Leuten ein schwarzer Harn heilsam sey, mag wohl bloß eine auf die schwarze Galle gegründete Muthmaßung seyn. Eigenes hat Hr. D. T. nichts.

Leipzig.

Wir zeigen nur kürzlich die Uebersetzung des größern Werks von D. Theophilus Lobb an, die bey Weidmann und Reich A. 1772. auf 618 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Der Titel ist: Anleitung zur ausübenden Arzneykunst. Das Buch ist bekannt, und bey der Uebersetzung finden wir eben nichts zu erinnern.

Göttingen.

Der Commissarius Johann Albrecht Barmeier hat gegen das Ende des vorigen Jahres gedruckt und verlegt: Unterricht vor Vormünder, von Justus Claproth *D.* öffentlichen ordentlichen Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristen-Facultät. 59 S. in 8. Es ist eine menschenfreundliche Bemühung, die der Herr Verfasser zum Besten derjenigen Vormünder unternommen hat, welche die Rechte nicht kennen, und das sind freylich bey unserm fremden Gesetzbuche die meisten. Wir glauben auch, daß der Vortrag nach der Absicht des Herrn Verfassers so populair gerathen sey, daß ein jeder Vormund, dem der reine Menschenverstand nicht fehlet, sich daraus unterrichten könne. Wir wünschen dahero mit dem Herrn Verfasser, daß dieses Werkgen durch die Gerichte recht häufig in die Hände derer Vormünder gebracht werden möge. Vor diese und nicht vor Gelehrte ist es geschrieben. Das erste Hauptstück handelt davon: was ein Vormund in Ansehung der Uebernehmung einer Vormundschaft zu

zu beobachten hat. Das zweyte Hauptstück giebt Regeln und Vorsichten an die Hand, welche bey Errichtung des Gütherverzeichnisses zu beobachten sind. Das dritte Hauptstück ist der vormundschaftlichen Verwaltung gewidmet. Das vierte beschäftiget sich mit Einrichtung der vormundschaftlichen Rechnungen. Das fünfte Hauptstück handelt von Justificirung der Rechnung und Ablieferung der Inventarien-Stücke. Aus so wenigen Bogen einen umständlicheren Auszug zu geben, wäre überflüßig. Man wird darinn richtige, nutzbahre Reguln faßlich vorgetragen finden, die daher ihrer Absicht entsprechen werden, wenn sie denenjenigen in die Hände geliefert werden, vor welche sie entworfen sind. Der hiesige löbliche Magistrat hat verfüget, daß jeder antretende Vormund sich diesen Unterricht anschaffen, den Betrag aber in Rechnung bringen solle. Eben da wir diese Anzeige unter der Hand hätten, kommt uns schon ein Nachdruck zu Gesichte, wodurch G. C. Göllner zu Homburg vor der Höhe seinen ehrlichen Nahmen beflecket hat. Wie lange werden doch noch dergleichen Raubereyen im Angesichte des Publicums mit frecher Stirne unternommen werden können? Vor einem anderen Diebe kann man sein Eigenthum verwahren, und dieser treibet die Schamlosigkeit nicht so weit, daß er durch öffentlichen Druck seinen Diebstahl anzeiget. Es ist den Verfassern der peinlichen Halsgerichts-Ordnung nicht zu vergeben, daß sie ein solches Bubenstück nicht geahndet haben; jedoch war vielleicht diese Bosheit zu der Zeit noch nicht zu besorgen, und das Gefühl von Ehrliebe noch nicht so weit wegtypographisiret, als in unseren Zeiten. Wir können dahero den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch einmahl dieser Schandthat auf dem Reichstage ein Ziel gestecket werden möge!

Just. Claproth D.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1772.

Prag.

D. David Bechers neue Abhandlung vom Carlsbade in 3 Theilen ist bey Gerle A. 1772. herausgekommen, und einer umständlichen Anzeige würdig, indem Hr. B. über eine so oft behandelte Materie dennoch viel neues, richtigers, und bestimmteres vorgetragen hat. Sehr oft widerlegt er freylich Hrn. Springsfeld, und in einem solchen Falle hat ein Mann, der auf der Stelle lebt, einen natürlichen Vorzug vor einem bloßen Reisenden. Der Sprudel sagt Hr. B. giebt in einem Tage 12960 Fässer Wasser, aber ein Fremder kennt weder seine Fässer noch seine Seidel. Die Wärme steigt nach dem Fahrenheitischen Maaße auf 165 Grade; die übrigen Brunnen sind minder heiß. Bey allen ist die Wärme unveränderlich, der Neubrunn hatte einen Geschmack von faulen Eyern,

Eyern, der sich aber verlohren hat, nachdem Hr. B. die Kienholzröhre hat verändern lassen. Der Sprudel schmeckt etwas laugenhaft und herb, der Mühlbrunn säuerlicht, der Neubrunn etwas minder so. Alle die verschiedenen Brunnen geben ein Wasser, das Jahre durch unverdorben bleibt, wann es wohl verschlossen ist. Vom Gewichte. Die hiesigen Gesundquellen sind um ein beträchtliches schwerer als reines Wasser. Der Sprudel und die andern Wässer brausen langsam mit der Vitriolsäure auf, und färben mit Violensyrup, auch mit Galläpfeln, grün. Genauere Versuche über die Bestandtheile durchs Ausdünsten. Beym ersten Anschießen geben sie Mittelsalz mit Laugensalz vermischt, auch mit Kochsalz, und dann eine Erde, diese ist zart und weiß, und etwas eisenhaltig, weder kalchartig, noch spatig, noch glasigt, sondern die alcalische Grunderde der Schwefelkiese. Dann genauer, wie man das Karlsbader-Mittelsalz zubereite. Die Karlsbader Quellen geben beym ersten Anschusse schöne und grobe Krystallen. Man hat sonst wohl Alaun mit eingekocht, und dadurch mehr Mittelsalz, aber verfälscht erhalten. Hr. B. läßt das Wasser ohne Feuer bey der Wärme des Sprudels ausdünsten, und erspart vieles Holz: er glaubt nicht, daß dabey die kupfernen Geschirre schaden. Man reinigt dieses Mittelsalz, indem man es dreymahl in reinem Wasser auflöset, da es dann nicht mehr mit der Vitriolsäure aufbrauset. Es besteht aus der Vitriolsäure, und dem alkalischen Mineralsalze, und ist ein Glaubersalz, dergleichen man auch aus dem Egerischen Sauerwasser erhält. An Kochsalze hält ein Pfund des Sprudels auch 24 Gran. In der Mutterlauge ist ein wahres Alcali, wovon ein Theil flüchtig werden kan. Das Eisen erweiset man aus dem röthligten Sprudelsteine, der etwas mehr Eisen hält, und

aus-

aus dem gelben Sinter, der es leichter von sich läßt. Das Eisen ist auch allerdings im warmen Wasser aufgelöset. Der Dampf des Sprudels färbt das mit Gallapfeln geschwängerte Wasser roth, welches das Wasser selber im Hause nicht mehr thut: aber die meergrüne Farbe, die es alsdann annimmt, beweiset das Eisen eben so deutlich. Die Schwürigkeit, das Eisen im Wasser deutlich vorzustellen, macht seine vollkommene Auflösung im Laugensalze, und es liegt in der alcalischen Lauge verborgen; in einem Pfunde hält aber das Wasser nur ¼ Gran. Die flüchtige Säure des Karlsbadwassers beweiset der erstickende Dunst der ausfährt, wenn man den Sprudel kehret: der Qualm des Sprudels färbt den Lacmuß roth, und das Wasser greift das Eisen an. An die Kälte gestellt schmeckt es säuerlicht. Das Brennbare kennt man an den Pfauenfarben, die das Wasser dem Meßing giebt, auch an der Schwärze, die es mit Bley zeuget: dieses Brennbare ist aber eher noch flüchtiger als die Säure. Den Mineralgeist verdeckt zwar die Wärme, er ist auch so häufig nicht als in einigen andern Wassern. H. B. hält ihn für eine im Aufbrausen begriffene Schwefelsäure, und es wird dazu Eisen erfodert. Der Gehalt der verschiedenen Quellen ist wenig unterschieden, und der Neubrunn hat nicht mehr Schwefel, als die übrigen Quellen. Dieser erste Theil ist von 144 S. und war schon A. 1766 zu Prag abgedruckt worden.

Im zweyten. Zuerst einige äußerliche und historische Nachrichten vom Karlsbade. Alle fünf Oefnungen des Sprudels führen in ein gemeinschaftliches Wasserbehältniß. Den Sprudelstein findet man an verschiedenen Orten in der Stadt herum. Unzählbare Quellen sprudeln im Töpelflusse selber auf. Hin

 und

und wieder trifft man Mofferen (Dunstlöcher) an, woraus saure Schwefeldünste mit Gefahr für Menschen und Thiere ausbrechen, und alle diese Dünste kommen aus der Sprudelschale, oder aus dem natürlichen felsigten Gewölbe über dem Behältnisse des Sprudelwassers. Unter dieser Schale zeigt sich auch ein elastisches Wesen, dessen Gewalt sehr groß ist. Der Sprudel springt durch seinen Ständer vier Ellen hoch. Das Gewölbe besteht aus drey Schalen, die theils miteinander verwachsen, und theils abgesondert sind. Von den verschiedenen Nebenquellen, die alle Ausgüsse des Sprudels sind. Die Wärme erhält dieser heilsame Strom im Durchgange durch Kiesgebürge. Er lauft durch Kochsalzbrüche, geschwängert mit Kochsalz aber in die erhitzten Schwefelkiese: die Vitriolsäure ist vom Brennbaren durch die dortige Hitze losgemacht, greift das Kochsalz an, vereinigt sich mit seinem alkalischen Grundtheile, und macht mit demselben ein Mittelsalz aus, die flüchtige Säure thut eben das, aber verläßt, eben wegen ihrer Flüchtigkeit, das mineralische Alcali in seiner reinern Gestalt. Das Brennbare im Sprudel entsteht aus der Säure, die sich durch die Erhitzung vom Schwefelkiese los macht, und durch das laugenhafte, seifenartig geworden, sich mit dem Wasser vermischt. Von dem Erdsalze, das hin und wieder im Karlsbade an den Ritzen und Rinnen des Badwassers wie zarter Flaum aufliegt. Es ist ein Mittelsalz, noch mit laugenartigem vermischt, wann es schon lang an der Lufft gestanden hat. Auch im erdichten Wesen ist es dem aus dem Wasser verfertigten Salz ähnlich, und scheint von der Natur durch das Ausdünsten zubereitet zu werden, wobey das Wasser verfliegt, und das Salz und die Erde zurück läßt. Der Badschaum samlet sich wie eine Haut auf dem stehnden Badwasser,

er

er fühlt sich wie Fett an, ist laugenhaft, und eben die Grunderde des Schwefelkieses mit etwas Eisen verbunden. Vom Steine, der aus dem Sprudelwasser sich bildet. Zuerst die braune, steinigte Rinde, die sich nach und nach an die Röhren ansetzt, und glatt schleifen läßt. Dann ein Sprudelsinter, und ein Sprudelsand: er besteht mehrentheils aus Eisenerde, die leicht wieder zu Metall gemacht werden kan: vermischt mit der Grunderde der Schwefelkiese. Auch das Sprudelwasser samlet in der strengen Kälte sein Salz dichte zusammen. Vom Tophsteine, der in großen Stücken gefunden wird, weiß gestreift ist, und zuweilen wie Glas glänzet, er entspringt aus der uralten Sprudelschale, davon die alten Stücke abgeschlagen und herum getragen worden sind: auch in demselben ist die Eisenerde mit dem Laugenhaften vermischt. Die Erbsteine entstehn aus dem Sprudelsande, durch die Krafft der Winde: sie sind voll elastischer Materie und knallen, wann sie im Feuer zerspringen. Von einigen hohlen irdenen Kugeln voller Lufft, die zuweilen auf dem Wasser entstehn. Dieser zweyte Theil ist von 156 S.

Der dritte gehört zur Cur, zur Arzneykrafft des Wassers, und zu seinem Gebrauche. Wir wollen bey demselben kurz seyn. Zuerst von den Krankheiten, die man durch den Gebrauch des Wassers heben kan, worunter Hr. B. auch die verhärteten Drüsen anführt. Man trinkt nicht mehr, wie vordem, eine ungeheure Menge Wasser, und bis 30 und 40 Becher. Man übersteigt die 25. niemahls. Eine heftige Säure, die sich in dem Weggebrochenen zeigte, und mit einem harten Leibe begleitet war, hat das Wasser, mit etwas Magnesia versetzt, gehoben. Nichts heilt dieser Gesundbrunn sonst zuverläßiger als die Unreinig-

schaft zu bestrafen, wogegen er vielleicht besser gethan hätte, eine allgemeine Vergessenheit anzusagen. Fatio, ein Glied der Zweyhunderte, wurde erschossen, und ein anderer gehangen. Im Jahre 1713. gab man die Gesetze und Verordnungen neu durchgesehen heraus, wovon man hier einen Auszug findet.

Leipzig.

Bey Schwickert ist 1772. herausgekommen: Amors Guckkasten, eine komische Operette, in Musik gesetzt von Christian Gottlob Neefe, lang Folio 67. Diese Composition der Arbeit des uns zu früh entrissenen Michaelis, hat verschiedlichen Beyfall gefunden.

Berlin.

Observata quaedam medica a M. I. Mark M. D. ist A. 1772. bey Himburg sehr sauber in groß Octav auf 63. S. abgedruckt. Es sind einige glückliche Curen. Ein abgetriebener Nestelwurm, dessen eines Ende wie eine Gabel war. Diese und mehrere ähnliche Curen ist Hr. M. dem gefeilten Zinne schuldig. Ein böser Husten mit der Färberröthe gehoben. Eine fallende Sucht geheilt mit Pomeranzenblättern. Ein Blutbrechen mit ganz gelinden Mitteln und der Fieberrinde geheilt. Eben so, durch ein öligtes Klystier ein Blutabgang aus der Mutter. Eine glücklich aufgelösete Geschwulst am Knie. Eine noch glücklichere Cur an einem ziemlich schon deutlichen Staare hauptsächlich durch den Goldschwefel aus dem Spießglase bewürkt.

Hierbey wird, Zugabe 11tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1773.

Edimburg.

An Appeal to Common sense in Behalf of Religion. *Volume second.* 1772, in 8. 388 S. Dies ist nun der zweyte Band von dem wichtigen Buche, dessen Ersten wir Anz. 1769 ausfürlich beschrieben. Der grosse Zweck des V. ist, die Menschen von der Demonstrir= und Disputir=Sucht zu heilen, und auf das häusliche Principium der Wahrheit und Tugend aufmerksam zu machen. Der Thorheit, so druckt er selbst, sich darüber aus I, 385 f., Einhalt zu thun, welche uns eine Zeit drohet, wo Faith, Gospel, All, seem'd made to be disputed; and none has sense enough to be confuted. Sehr lebhaft und interessant schreibt der ungenannte Verfasser auch in diesem Bande; obgleich unsre Erwartung nicht so völlig erfüllet worden. Doch hievon hernach, wenn wir erst unsere Leser mit dem Inhalte desselben bekandt gemacht. Wie Kinder, so fängt er

an S. 1. f., die gar zu lange gegängelt worden, furchtsahm sind, leicht straucheln und fallen, wenn sie ihre Füsse zu brauchen anfangen; so sind auch die Gelehrten, und mit ihnen die Ungelehrten so lange an Schlüsse und schulgerechte Beweise gewöhnt, werden, daß sie bei den klärsten und evidenten Wahrheiten; wanken und zweifeln und in Gefahr stehen Sceptiker zu werden. Gleichwohl giebt es Wahrheiten, und zwar nicht wenige, welche sie ohne solchen Beweiß glauben müssen, wofern sie nicht alle Ansprüche auf Vernunft aufgeben wollen. Und dieses sind gerade die Grund-Wahrheiten aller Künste und Wissenschaften. —— Daß wir sind, müssen wir bloß aus dem Grunde glauben, weil wir grosse Thoren seyn würden, wenn wir es auch nur bezweifeln wolten. Hier ist eine Wahrheit, die wir ohne irgend einen Beweisgrund glauben, und glauben müssen, wofern wir nicht allen Anspruch bei Verstande zu seyn, aufgeben wollen. Daß wir, die wir jezo existiren, eben dieselben Personen sind, die wir vorige Woche, und vor zwanzig Jahren waren; auch dies müssen wir glauben, nicht allein ohne allen Beweisgrund, sondern auch gegen manche scheinbahre Gründe fürs Gegentheil. Denn in zwanzig Jahren kan jedes Lineament, jede Gesinnung der Seele bei dem Menschen geändert seyn; und dennoch bleibt er eben dieselbe Person; dennoch müssen wir diese Identität unsrer Person glauben, wofern wir nicht den Narren spielen wollen. Eben so verhält es sich mit dem Daseyn und der Identität der Dinge ausser uns; dem animalischen Leben der Thiere; den Kräften der Dinge, und allen andern Grund-Wahrheiten der Künste, Wissenschaften, und gemeinen Lebens. Und mit den Grund-Wahrheiten der Religion, ist es gerade so. Glauben wir jene, so müssen wir auch diese glauben: zweifeln wir an diesen, so müssen wir auch an jenen zweifeln. Denn beide gründen sich auf einerlei Ansehen, nämlich, den Menschen-

Ver-

Verstand. Da wir nun dieses sichere klare Principium in uns haben: so wäre es äusserst seltsam, wenn wir um Rechenschaft von unsrem Glauben an die Grund-Wahrheiten zu geben, zur Ideen-Association oder einem thierischen Instinct und Nothwendigkeit, oder sonst einem dunkeln, ich weiß nicht was? unsre Zuflucht nehmen wolten. Ich gestehe zwar, sagt der V. S. 35 f. daß die ganze Macht der Beredsamkeit nöthig ist, um den Stupiden, Gedankenlosen, Unbedachtsahmen, auf die mannigfaltigen Abdrücke des Daseyns und der Eigenschaften Gottes aufmerksahm zu machen. Allein ich behaupte zugleich, daß derjenige, welcher nicht vermögend ist, den unsichtbahren Gott in der Natur zu sehen, —— auch durch keine Schlüsse überzeuget werden kan. Denn er liegt an einer unheilbaren Unordnung krank, die man Narrheit, oder wie man sonst will, nennen mag.

Dies ist der Inhalt des Ersten Buchs, S. 1-49, von dem Ansehen, worauf wir alle Grund-Wahrheiten annehmen. Nun wendet der Verf. diese allgemeinen Grundsätze, die hier aus dem Ersten Bande (s. a. anges. O.) kurz wiederhohlet werden, auf die Grund-Wahrheiten der Religion an. Vom Daseyn und Einheit Gottes handelt das zweite Buch, S. 50 f. Eben die Kraft menschlicher Seelen, vermöge welcher wir Absicht und Zufall, ohne alles Raisonement auf einen Blick unterscheiden, macht auch, daß wir in der Natur den unsichtbaren Gott unmittelbahr (ohne Schlüsse) sehen. Alle Versuche diese Wahrheit zu beweisen, schwächen nur die Ueberzeugung und befördern den Scepticismus: denn es giebt keine Säze die klärer sind, als dieser. Analogische Schlüsse kan man brauchen, um die Ungereimtheit des Gegentheils recht ins Licht zu sezen. Beweisen aber muß man die Wahrheit nicht, sondern sie gehörig vortragen, und sodann dem Menschen-Verstande, mit einer blossen Appellation an ihn übergeben. Auch die Einheit Gottes muß

man nicht durch Schlüsse beweisen wollen. (S. 73 f.) "Ihr sprechet in einer Gesellschaft von dem grossen „Geist des Verfassers des Esprit des loix. Einer „der Zuhörer unterbricht euch mit der Erinnerung, „daß ihr ja nicht mit Gewißheit beweisen könnet, ob „dies Buch nur Einen oder mehrere Verfasser habe? „Nun werdet ihr einhalten und ihn fragen, ob er „etwas von noch einem andern Verfasser, ausser dem „Montesquieu, mit Gewisheit wisse? Und wenn die„ses nicht ist: so fahret ihr fort, ohne weiter auf die„sen Unverständigen zu achten. (S. 74.)" Gerade so muß man auch, bei dem Glauben an die Einheit Gottes so lange ruhig beharren, bis irgend jemand etwas von einem zweyten Gott mit Gewisheit vorbringen kan. —— Das dritte Buch, Eigenschaften Gottes, S. 80 f. "Menschen von Geschmack betrachten die Werke des Demosthenes und Cicero; und erkennen sie alsbald für grosse Redner: oder des Homer und Virgil, und werden hingerissen von ihren Dichter-Kräften. Nur Gottes Eigenschaften, können sie nicht aus seinen Werken erkennen. Unausbleiblich muß sie das an jenem grossen Gerichtstage mit Verwirrung und Schande beladen. S. 84. 85." Nun folgt ein schöner Vortrag von der Güte und Gerechtigkeit Gottes. Nur machet der Verf. von der letzteren einen nicht ganz richtigen Begriff. Er setzet sie der Güte gerade entgegen, und leget ihr alles Uebel in der Welt, so wie jener alles Gute bei. Auch eine nachdrückliche Rüge für diejenigen, welche die Eigenschaften Gottes, besonders seine Güte, übersehen oder gar bezweifeln: vornehmlich für die kleinen Philosophen, welche darin ihre Ehre suchen eine Verleugnung oder Nichtachtung Gottes zu affectiren. Wenn (S. 115 f.) ein Mensch die Niederträchtigkeit begeht, seine Familie und Freunde zu verleugnen, weil sie von vornehmen Leuten nicht geschätzet werden; so macht er sich verächtlich. Spottet er gar über seinen

Vater

Vater oder Freund, um die Gesellschafter lustig zu machen: so wird er abscheulich. Ist er nach einem langen unrechtmässigen Betragen, taub gegen die freundlichen Erinnerungen seines Vaters, weil der gute Mann nicht nach der Mode ist: so hält man ihn für ein Ungeheuer. Was muß man denn von denen urtheilen, welche sich aus keinen besseren Gründen, eben so strafbahr gegen den Vater der Menschen und Engel betragen? u. s. f. Solche Vorstellungen wirken mehr als dicke Bände von Demonstrationen a priori! —— Im dritten Buch, S. 171 f. wird die Lehre von der Vorsehung kurz, plan und gründlich vorgestellet. Der V. weiß durch schickliche Instanzen, die Einwürfe zu heben, und auf seinem Wege alles eben zu machen. Die Klagen über die ungleiche Austheilung der irrdischen Glücks-Güter beschämt er S. 145 f. Was Gold gegen Silber ist, das ist die Tugend gegen Gold; bewundert man, als eine so wahre als schöne Sentenz. Aber glaubt man sie auch? schwerlich! denn sonst würde man keine Klagen gegen die Vorsehung hören. u. s. f. In dem 4ten B. von der moralischen Regierung Gottes, S. 147 f. wird zwar etwas zu unbestimt von der göttlichen Gerechtigkeit, und dem Zweck der Schöpfung gesprochen. Doch ist auch hier die Vorstellung im Ganzen schön. Das 5te B., von der moralischen Verpflichtung, S. 191 f. warnet für den beiden Abwegen: dasjenige von Gottes Einflusse zu erwarten, wozu er uns natürliche Kräfte gegeben, an der einen; und an der andern Seite, ohne eine göttliche Leitung und Einfluß weise und gut werden zu wollen. Die Anklage des Fanaticismus, dieses grossen Schreckbildes unsrer Zeiten zu vermeiden, sagt der V. S. 230 f., gestehe ich gerne die Nothwendigkeit, alle wahrscheinliche Mittel der Weisheit und Tugend zu brauchen. Aber nach der Kentniß, die ich vom Menschen und der Tugend habe, muß ich es für unmöglich halten, daß er ohne Leitung und Unterstützung eines

Freundes, tugendhaft werde. In der ganzen Welt weiß ich aber keinen besseren Freund dazu, als Einen; und muß daher jede Anweisung zur Tugend, die uns nicht zu Gott leitet, für phantastisch halten. — Der Schluß nächstens.

Paris.

Recueil de memoires & d'observations sur la perfectibilité de l'homme par les agens physiques & moraux. Par Mr. *Verdier*, Doct. en med. Conseiller-Medecin ord. du feu Roi de Pologne &c. 1772. 140 S. 8. Der V., der nach S. IV der Vorrede, seit zwanzig Jahren Medicin und Erziehungskunst zu seinen Geschäffte sich gemacht hat, ist von dem Satz, daß Moral und Medicin aufs genauste mit einander verknüpfet seyn und daß der Erzieher nothwendig Physiolog seyn müsse, als von einer in den neuern Zeiten übersehenen Wahrheit lebhaft gerührt; ferner befremdet es ihn, daß, da für alle andere Kenntnisse öffentliche Lehrstellen und Journale gestiftet seyn, dieses in Ansehung der Erziehungskunst noch nicht geschehen sey. Daher sind die vor uns liegenden Abhandlungen entstanden. Ihnen sollen mehrere folgen, nebst den merkwürdigsten Kritiken, die etwa über die Vorschläge des Verf. gefällt werden möchten. Die erste Abhandl. soll ein Abriß von der Geschichte der Erziehungskunst bey den Alten seyn. Es ist aber gar zu sehr allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit und geht in den Hauptpuncten nicht tief ein. Unterdessen hat doch der V. den Satz dadurch ziemlich ins Licht gesetzet, daß es der Moral allemal nachtheilig gewesen, wenn die metaphysische Meynung von den angebohrnen Begriffen, und der Unabhängigkeit der Seele vom Körper in Ansehung ihrer höhern Ideen und Triebe überhand genommen hat. Daß viele der Alten, die man gemeiniglich als berühmte Aerzte anführet, nur Physiologen zum Behuf der Pädagogick gewesen, hat Grund;

ist

ist aber beym V. eine Lieblingsidee, die er, wie es uns scheint, hie und da zu weit treibt. Die Weisheit der Alten in der Gründung der Erziehung auf physiologische Einsichten und der Verknüpfung moralischer und körperlichen Uebungen ist dasjenige, was dieser Abriß der Geschichte hauptsächlich zeigen soll. In der zweyten Abhandl. wird die Geschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft durch die mittlern Zeiten, aber hauptsächlich nur in Rücksicht auf Frankreich, fortgesetzt. Die körperlichen Uebungen der Ritter, die mehreste Zeit außer der Verknüpfung mit den moralischen, auf der einen Seite, und die Erziehung unter den Händen der Geistlichkeit, auf der andern Seite, sind dem V. abermals ein Stof zur Ausführung seines Hauptsatzes. Es kommen in dem Aufsatze verschiedene besondere die Geschichte der französischen Gelehrsamkeit und Schulen in den mittlern Zeiten betreffende Bemerkungen vor. Die dritte Abhandl. endlich enthält Vorschläge zur Verbesserung der Erziehung. Wie Physiologie der Grund des ganzen Erziehungsgeschäfftes ist: also soll auch die Grundlage alles Unterrichts Geographie und Physiologie des Menschen werden; allerdings ein gründlicher Gedanke, und vom V. hinlänglich entwickelt. Erst nach der aus dieser Grundlage entstehenden Encyklopedie aller Wissenschaften, die Geschichte, die Geschichte des menschlichen Geschlechtes und der Erdrevolutionen. (Wenn man durch diese Ordnung nicht einzeln sich gelegenheitlich anbietende Fragmente dieser Geschichte, sondern nur die systematische Universalhistorie versteht: so möchte schwerlich etwas dagegen einzuwenden seyn, als etwa die Schwierigkeit, so spät hinlängliche Receptivität für die Namen und Zahlen zu finden. Doch auch darauf lässet sich antworten.) Daß die Lehrbücher der Jugend ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen sollten. Der V. hat Lust Elementarbücher zu schreiben; erkennt aber doch, daß es überhaupt nicht die

Sache

Sache eines einigen, und daß man immer haupt-sächlich auf die den individuellen Umständen und Erforderniſſen gemäß eingerichtete Auswahl und Verbindung des Aufſehers der Erziehung rechnen müſſe; und daß daher doch vor allem auf die Vorbereitung und Ausbildung derer, die ſich mit dem Erziehungsgeſchäffte abgeben wollen, mehr Bedacht genommen werden ſollte. Dieſen letztern Wunſch unterſchreiben wir beſonders. Ueberhaupt geben wir den Grundſätzen des V. Beyfall, nur macht er nach unſerem Bedünken zu viele Worte; unterſcheidet das Wichtigſte von dem minder Wichtigen nicht genau genug, und ſagt, wenigſtens in dieſen vorläufigen Abhandlungen, meiſt nur was geſchehen ſollte, aber nicht wie es geſchehen könne.

Leipzig.

Der alten Frau drittes Bändchen, bey Schwickert 190 Octavſ. geht vom 25 = 36 St. Die Beſchreibung des Afterhelicons 25 St. Die Betrachtungen über die Schmeichler 26; 27; ſind zwar eben nicht ganz neu, aber doch ohne Zweifel viel Leſern und Leſerinnen nützlich. Ein Brief ihres alten Schwagers 28 St. drückt ſehr wohl den Charakter einer guten Art von Geizhalſe aus, der freylich gute edle Handlungen nicht unternimmt, aber eben auch aus Liebe zum Gelde, Laſter und grobe Niederträchtigkeiten unterläßt, ordentlich lebt, für die Seinen ſorgt, und ſo immer noch dem wollüſtigen Verſchwender weit vorzuziehn iſt. Einige Stücke, welche die Gutthätigkeit anpreiſen, ſind der Zeit und dem Orte angemeſſen. Ein etwas langes aber nicht unangenehmes Feenmährchen, wie die häßliche und arme, aber tugendhafte und geſchickte Prudentia einen Vornehmen heyrathet und ihre ſchöne tumme Schweſter von der Maitreſſe des Königs zur Liederlichkeit mit Bedienten des Kammerjunkers herabſinkt. Als Intereſſe von 2000 Thl. werden 66 S. 50 Thl. angegeben; dieſes grobe Verſehn hätte der Schwager billig rügen ſollen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1773.

Lindau und Leipzig.

Wir müssen eine daselbst bey Otto noch im Jahr 1771. ans Licht getretene, aber etwas spät zu uns gekommene Schrift nachholen, die wegen ihres gesamten Inhalts auch von denen Aufmerksamkeit verdienet, welche ihn zu genehmigen Bedenken finden werden. Es ist: die göttliche Eingebung der heiligen Schrift untersucht von Joh. Gottlieb Töllner, der heil. Schrift Doctor, u. s. w. 1. Alph. 8. B. in groß Octav. Bey der sehr großen Weitläuftigkeit des Vortrags wird es schwer, die Gedanken H. D. in einem kurzen und doch vollständigen Auszug vorzustellen, es wird daher gnug seyn, uns hier auf die Hauptsachen einzuschränken, und darüber einige allgemeine Anmerkungen zu machen. Hr. D. T. zweifelt nicht, daß die heilige Schrift, und zwar die ganze Samlung des a. und n. T., so wie wir sie ha-

 ben,

ben, ein göttliches Ansehen habe, und daß dieses sich auf göttliche Eingebung (hier müssen wir aber unsern Leser bitten, mit diesem Wort noch keinen bestimmten Begrif zu verbinden) gründe; er fraget nur, was Eingebung sey, ob es mehrere Arten und Stufen derselben gebe, und welche denn den biblischen Büchern zukomme. Er unterscheidet mit Recht den göttlichen Ursprung des in der Bibel enthaltenen Lehrbegriffs von der göttlichen Eingebung der biblischen Bücher selbst, und wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß einige die Beweise, welche einem jeden dieser Säze eigen seyn sollen, mit einander verwechselt, so ist doch die Verschiedenheit der Begriffe selbst wol längst eingesehen worden. Unterdessen glauben wir doch nicht, daß bey der wirklichen Anwendung die beyden Säze sich so trennen lassen, wie es der H. D. behauptet. So lange von der christlichen Religion überhaupt geredet wird, so lange bleibet es wahr, daß ihre Wahrheit bestehen und erwiesen werden könne, wenn auch der göttliche Ursprung biblischer Bücher nicht vorausgesetzet wird; allein kömmt man auf einzelne Lehrsätze, die deswegen geglaubet werden müssen, weil sie in der Bibel stehen; so wüsten wir nicht, wie wir uns und andere von ihrer Wahrheit überzeugen könnten, ohne diese anzunehmen. Doch hierinnen lieget hier keine Schwierigkeit, weil Hr. D. T. selbst lehret, daß die Bibel eingegeben sey. Mit einem mühsamen Fleiß hat er die verschiedene Vorstellungen von dem Begrif der Eingebung, die in jüdischen und christlichen Schriften von allerlei Partheien vorkommen, gesamlet und von ihnen eine sehr lehr lehrreiche Nachricht ertheilet. Hierauf wird erstlich der Begrif der Eingebung eines Vortrages erkläret, und dieses ist eine weitläuftige philosophische Abhandlung, in welcher die Auseinandersetzung der möglichen fünf Grade einer Eingebung ohne Streit der rechte Grund zu der folgenden Anwen-

wendung auf die Bibel ist. Diese fünf Grade sind denn: 1) wenn der Wille, die Erkäntniß, der ganze Vortrag nach den Sachen und Worten, und die ganze Ordnung derselben allein unmittelbar von Gott sind: 2) wenn nur einige zur Wirklichkeit eines Vortrags gehörige Dinge ganz übernatürlich, einige aber theils natürlich, theils übernatürlich sind: 3) wenn sämtliche diese Dinge theils natürlich, theils übernatürlich; 4) wenn einige blos natürlich, andere theils natürlich, theils übernatürlich sind: 5) wenn ein blos natürlicher Vortrag von Gott nachhero bestätiget wird. Um nicht über Worte zu streiten, wollen wir gar nicht fragen, ob alle diese verschiedene Arten, wie eine Schrift wo nicht durch einen göttlichen Ursprung entstehen, doch ein göttliches Ansehen erlangen könne, mit Recht Stufen genennet werden, ohne dunkel zu seyn, auch das nicht erinnern, daß, wenn von Stufen hier geredet werden sol, der Begrif einer Verschiedenheit der Gröse hier überhaupt nicht wol statt habe, auch nicht bestimmt worden; sondern uns scheinet nur hier eine wilkürliche Erklärung der Eingebung angenommen zu seyn. Die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift, just so, wie sie hier abgehandelt wird, abgesondert von dem göttlichen Ursprung der Offenbarung, ist eine biblische Lehre, die nur allein aus der Bibel zu erkennen. Wenn nun der Begrif erkläret werden sol, so müste nach unsern Einsichten nicht gefraget werden, was kan das unter uns gewöhnliche Wort Eingebung bedeuten? sondern, was bedeutet Paulli θεοπνευστος, oder Petri φερομενοι υπο π. π. α. Hr. T. hat dieses richtig eingesehen, zu geschwind aber angenommen, daß Paullus einen ganz unbestimmten Ausdruk gebraucht, und darauf sein Recht gebauet, eine eben so unbestimmte Erklärung festzusezen. Diejenigen, welche nun nach dem Sprachgebrauch von den biblischen Worten

 anders

anders denken, werden nun sehr zweifeln, daß durch diese eine Sache angezeiget werde, welche sich in die fünf Stufen, oder Arten abtheilen lassen könte. Und doch lieget in der angenommenen Erklärung und Eintheilung der Grund des ganzen Lehrbegrifs von der Eingebung, den Hr. T. vorträget. Das wichtigste ist nun wohl dieses, daß H. T. dabey behauptet, daß die Verschiedenheit der Stufen schlechterdings keine Verschiedenheit des göttlichen Ansehens nach sich ziehe. Dieses ist wahr, so lange die Sache in Abstracto betrachtet wird; so bald man aber die Sicherheit unserer Ueberzeugung mit in Rechnung bringt, denn dürfte wol diese Gleichheit sich mehr vermindern, als man denken dürfte. Im zweiten Hauptstük wird die Wahrscheinlichkeit der Eingebung erweiset. Diese Gründe beweisen nun eigentlich die moralische Möglichkeit derselben; und hier würden wir etwas mehr von der Freyheit Gottes bey seinen, auf das Heil der Menschen zielenden, Anstalten erwartet haben, wohin doch, wie die Offenbarung selbst, also auch die Eingebung der heiligen Schrift gehören. Durch solche Untersuchungen gewinnet die Wahrheit wenig, eben so als sie durch die Einwürfe, daß dergleichen Anstalten unnöthig sind, etwas verlieren kan. Sehr leicht verleiten sie uns, nicht allein in Tiefen der göttlichen Weisheit einzudringen; sondern auch aus unsern Einsichten selbst Geseze derselben herzuleiten, die denn zu mehreren unsichern und oft schädlichen Folgerungen Anlaß geben. Unterdessen geben wir gerne zu, daß Hr. T. manche gute Anmerkungen mittheile. Das dritte Hauptstük handelt denn von der Wirklichkeit der göttlichen Eingebung. Die Beweise selbst sind theils innerliche Merkmale, theils die Zeugnisse. Auf die biblische Zeugnisse kommt alles an, und da hat sich auch H. T. viele Mühe gegeben, nicht allein sie zu samlen, sondern auch sie nach ihrer verschiedenen Be-

weiskraft zu klassificiren, und zu beurtheilen. Es wird freilich nicht fehlen, daß manche Erklärungen nicht einen allgemeinen Beifall erhalten, besonders da, wo Hr. T. die strengsten Bedeutungen der Worte zu sehr presset und daher manche Idee oder besser Bestimmung einer Idee in den Text hineinträget, oder noch häufiger umgekehret, daraus ausschließet, ohne eben den Sprachgebrauch für sich zu haben. Doch ist die von ihm angewandte Mühe des Beifalls würdig und kan auch andern als ein Muster empfohlen werden, den biblischen Beweis eines Lehrsazes vollständig zu untersuchen. Auch die Einwürfe, welche dagegen, zumal von Leclerc, gemacht worden, sind sorgfältig gesamlet und geprüfet. Nun folget freilich das wichtigste Stük, welches die Beschaffenheit dieser Eingebung erklären sol. Wir müssen uns nur begnügen, die sechs Hauptsäze auszuziehen: 1) die heilige Schrift ist weder ganz, noch zum Theil im vollkommensten Grade und mithin nicht ganz unmittelbar von Gott eingegeben. Auf diesem Saz beruhet denn freilich alles folgende, und da bekennen wir, daß uns die gelieferten Beweise davon und von dem zweiten, nicht überzeugen. Wenn wir diese Beweise in eine gewöhnliche Schlußform bringen, so haben wir gegen die Untersäze nichts zu erinnern, obgleich auch da die Schwierigkeiten ohne Noth gehäufet worden, allein die Obersäze scheinen uns nicht zureichend. Einige gründen sich auf gewisse allgemeine Säze a priori, dergleichen Beweise wir bey Begebenheiten nicht gern sehen. Hr. T. hat selbst bemerket, daß solche Säze, z. E. Gott thue nicht ohne Noth Wunder, so richtig sie sind, dennoch in der Anwendung bey solchen Fällen sehr trügen können; es scheinet uns aber, daß er sich selbst nicht gnug davor gehütet, und aus dem Vordersaz: Gott hat das und so eingegeben, wie es nöthig, oder möglichst vollkommen

war, oder d. g. zu viel geschlossen. Freilich geben wir zu, daß Gott nichts ohne Absichten thue und auch allzeit das beste thue, allein daß wir alle Absichten kennen, daß wir denn die besten Mittel und ihr Verhältnis gegen die Absichten Gottes bestimmen, daß wir in der Anwendung die blos relative Vollkommenheit einer Sache bejahend, oder verneinend überal angeben solten, das halten wir für unmöglich, und für uns redet die ganze Analogie in dem Reich der Vorsehung. Andere scheinen uns den Mangel zu haben, daß man nicht einsiehet, wie der Schluß daraus folge, z. E. weil nicht durch die ganze Bibel Gott in der ersten Person redet, so ist auch Gott nicht in gleichem Grad Urheber. Was aber die Zweifel betrift, z. E. von Scheinwidersprüchen, so würde wol die Frage seyn, ob diese nicht anders, nicht besser beantwortet werden können, als durch des Hrn. T. Hypothese? 2) in der Schrift ist nicht alles in gleichem Grade eingegeben: 3) von keinem Theil der Bibel kan der Grad der Eingebung genau bestimmet werden. Dieser Saz macht nun zwar, daß das ganze System des Hrn. T. dem Gebrauch der heiligen Schrift nicht nachtheilig werden sol, er scheinet uns aber auch alle Brauchbarkeit desselben aufzuheben. Seine Gründe sind sehr richtig, warum dieses nicht geschehen könne; sie beweisen aber auch eben so richtig, daß die beyden ersten Säze keine historische Beweise vor sich haben, die doch allein hier gelten können. Wer aber die vom Hrn. T. gebrauchte Beweise vor gültig hält, der kan und wird leicht solche Regeln daraus zu ziehen im Stande seyn, als Hr. T. vor unmöglich hält: 4) die Eingebung hat überal und bey allen angenommenen Stufen für die Wahl, für die Wahrheit, für die Verständlichkeit gesorget: 5) sie hat sich so wohl auf die Sachen, als auf die

Worte erstrekt, jedoch das leztere, immer mit den Einschränkungen, die bey der Eingebung die erstern vorgetragen. Die Gründe, die hier gebraucht werden, sind an sich gut, wir würden aber die andern nicht alle verwerfen. Nicht recht verstehen wir, was hier die Verschiedenheit der Offenbarung und Eingebung vor einen Unterschied machen sol. Wenigstens würde der Beweis bey dem ersten Grad der Eingebung, nach Hrn. T. Abtheilung immer gelten: 6) verschiedene Bücher sind ohne Eingebung geschrieben und nachhero von Gott bestätiget. Dieses ist denn wiederum ein historischer Saz, dessen Möglichkeit, und, wenn nur die göttliche Bestätigung erwiesen worden, Unschädlichkeit niemand leugnen wird. Allein die historische Wahrheit ist nun freilich nicht historisch bewiesen, sondern nur durch wahrscheinliche Gründe gemuthmaßet worden, denen wir nicht beyfallen können. Endlich werden die Vortheile erzehlet, die Hr. T. von seiner Theorie von der Eingebung erwartet. Einige Vortheile sind sehr richtig, dieser Theorie aber gar nicht eigen, und von andern Theologen lang beobachtet. Andere, welche zumal die Feinde von der Offenbarung betreffen, dürften doch in der Anwendung ihre grose Bedenklichkeiten haben, und wol die Streitigkeiten mit ihnen eher vermehren, als vermindern. Ueberhaupt wünschen wir, Hr. D. T. hätte noch über die Frage, ob bey seiner Theorie eben so viele Zuverläßigkeit bey dem wirklichen Gebrauch der Bibel übrig bleibe, als bey der gewöhnlichen? sich etwas mehr erkläret und die Folgen, die daher entstehen müssen, oder können, geprüfet, nicht daß wir eine grösere Brauchbarkeit vor einen richtigen Beweis einer solchen Lehre halten, sondern weil die Zuverläßigkeit der Eingebung, zumal bey einzelnen Stellen, die Absicht von dem An-

sehen

sehen der heiligen Schrift selbst ist. Wir sehen wohl ein, daß Hr. T. dieses Ansehen, diese Zuverläßigkeit selbst eingestehe und vertheidige, sorgen aber, daß seine Theorie dagegen Zweifel errege, denen doch vorgebeuget werden sollen.

Amsterdam.

Sepp hat A. 1771. einen Bogen mit einem Kupfer abgedruckt der zum Titel hat: *Nauwkeurige afbeelding en beschryving van een geheel enal verloorenen, maar door Konst herstelte Neus en verhemelte*, vom Hrn. P. Camper, aus dem Lateinischen übersetzt. J. Bek, ein junger Mann, verlohr durch die Beinfäule die Nasenknochen, die Zwischenwand, des Pfluges grösten Theil, die untersten zwey Nasenmuscheln, die Helfte des Rachens auf der rechten Seite, den Gaumen und das Zäpflein. Man sah durch den Mund den Eingang der großen Schleimhölen, er konte weder schlingen noch reden. Der Mensch erfand für sich selbst eine falsche Nase, vermittelst eines in die Nase geschobenen Saugschwammes, und eines um einen Zahn befestigten Drates brachte er ein Stück Leder an, das den Rachen vorstellt, und an des Zäpfchens Stelle eine kleine Platte. Die Nase behält er freylich immer angefüllt, und den Athem muß er durch den Mund holen, aber er kan mit seinem Gerüste schlingen und reden.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 27. Martius 1773.

Sagan.

Des Abtes von Felbiger, Ehrenmitglied der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, auch der sächsischen Bienengesellschaft ordentliches Mitglied, der patriotischen Gesellschaft in Schlesien Anleitungen jede Art der Witterung genau zu beobachten, in Charten zu verzeichnen und daraus besonders für die Landwirthschaft nützliche Folgen zu ziehen. Bey Joh. Chrph. Lauhen 1773. 92 Quarts. 2 gedruckte Tabellen $1\frac{1}{2}$ Bogen, eine in Kupfer gestochen 1 B. Das erste Hauptstück erzählt, was sich ohne Werkzeuge bemerken läßt, als heiter, trübe, Regen, Schnee, Wind u. s. w. wenn man dabey keine Grössen sehr bestimmt angiebt. Die Werkzeuge, welche Hr. A. F. braucht, und die von der patriotischen Gesellschaft empfohlen worden sind: 1) Das Regen- und Schneemaaß. Ausser dem, wo die Feuchtigkeiten in ein verwahrtes Behältniß ablau-

sen, bedient sich Hr. F. auch eins, das genau einen pariser Cubikzoll hält, er wiegt es sogleich nach gefallenem Regen und findet aus dem Gewichte, wie hoch der Regen über dem Boden des Gefässes steht, schärfer als durch Abmessen. 2) Der Windzeiger. 3) Das Thermometer nach du Crests Einrichtung, wie Hr. Brander in Augspurg die Scale dazu zu verfertigen pflegt. 4) Das Barometer; nach der Angabe des Hrn. von Luc, aus einer einzigen gleichweiten gebogenen Röhre, wo das Quecksilber in dem einen Schenkel so viel steigt als in dem andern fällt. Regen aus dem Fallen des Barometers zu schliessen, hält Hr. A. F. für unzuverlässig. 5) Das Hygrometer, nach Hrn. Lamberts Vorrichtung in den Mem. de l'Acad. de Prusse 25 Th. 68 S. Das dritte Hauptstück giebt Vorschriften und Muster, wie die Witterungsbeobachtungen anzustellen sind; das 4. 5. 6. wie die Auszüge, monatliche und jährliche, eingerichtet und die Witterungen verglichen werden. Als eine Probe werden die Maymonate 1771. 1772. zu Sagan verglichen. Im letzten Jahre klagten die Landleute, daß die schönsten und längsten Aehren fast keine Körner hätten. Als das Getraide blühte, wehte 2. Tage lang heftiger Südostwind, der hatte ohne Zweifel die Staubbeutel losgeschüttelt, ehe sie den Befruchtungsstaub von sich geben können. Es gehört unter die gütigen Veranstaltungen der Vorsicht, daß nicht alle Staubbeutel einer Aehre auf einmahl hervorkommen. Im 7. Hauptstücke vom Nutzen der Witterungsbeobachtungen, liest man Hrn. Lamberts Vorschlag, den er der englischen Königl. Societät übersandt, über die ganze Erdflächen an bestimmten Stellen Witterungsbeobachtungen anzuordnen. (Kraft hatte schon dergleichen, zumahl wegen der Winde, im rußischen Reiche vorgeschlagen. Ohnstreitig wären die Witterungsbeobachtungen viel brauchbarer als sie bisher

bisher sind, wenn sie übereinstimmend angestellt würden.) Ein Brief des P. Hell meldet, daß er das reguläre Fallen und Steigen des Barometers auf alle Tage des Jahres und zwar auf viel hundert Jahre voraus und zurück zu bestimmen im Stande sey. Er hat eine eigne Theorie vom Barometer schon vor 20 Jahren ausgearbeitet, aber politische Ursachen haben ihn verhindert, solche und meteorologische Calender bekannt zu machen; jetzo hofft er mit den letzten nützlich seyn zu können. Hr. A. F. geräth hiebey auf die Gedanken, ob nicht die Veränderungen des Barometers mit dem Abstande des Mondes und der Sonne von der Erde, und mit dem Mondwechsel zusammenhänge, und giebt eine Probe, diese Umstände bey den Barometerveränderungen anzumerken. Im neunten Hauptstücke werden Landwirthe angewiesen, wie sie die Witterung und derselben Würkungen auf landwirthschaftliche Gegenstände bemerken sollen. Die Tabellen sind eingerichtet das Aufzeichnen der Beobachtungen zu leiten und zu erleichtern. Die ganze Schrift enthält von einer für die Landwirthschaft so wichtigen Sache sehr viel Lehrreiches, und der Hr. A. F. hat, was dieserwegen vor ihm ist gethan worden, mit vieler Einsicht zu brauchen, und eigne Gedanken beyzufügen gewust.

London.

D. William Alexanders *Experimental enquiry concerning the causes which have generally been said to produce putrid diseases* ist bey Becket und de Hondt noch A. 1771. auf 256. S. in groß Octav abgedruckt, und ein merkwürdiges Werk, das einen ausführlichen Auszug verdient: ob wir freylich gewünscht hätten, daß zuweilen die Versuche, die öfters zu sehr unerwarteten Schlüssen führen, mehr als einmahl wären

wiederholt, und in veränderten Umständen geprüft worden. Zuerst von der Wärme, in welcher die Fäulung am geschwindesten vor sich geht. Eine grössere Hitze trocknet das Fleisch aus, und beschützt es wider die Fäulung; aber es ist hier sehr viel Verschiedenheit nach den Umständen der Dicke des Fleisches, der Menge der Feuchtigkeit u. s. w. Eine grössere Wärme hat doch im Blute einen Vorzug gehabt und die Fäulung beschleunigt, und 100. Fahr. Grade bringen in 18. Stunden einen faulen Geruch zuwege, und 110. Gr. in 17. Stunden. Bey 130. 140. Gr. ist der Geruch bald faulicht und bald alcalinisch gewesen. Aus seinen nicht genugsam wiederholten Versuchen schliesst D. Alexander, die der Fäulung günstigste Wärme sey weit stärker als 70. und bey trocknen Körpern zwischen 90. und 100. bey nassen zwischen 100. und 110. Fahr. Graden. Die Thierchen haben keinen Einfluß auf die Fäulung; schimmlende Gerste und fauler Holzstaub haben am Fleische keine Verderbniß verursacht. Die Feuchtigkeit befördert allerdings die Fäulung. Die Fäulung wird selbst durch den Athem gesunder Menschen beschleunigt, nicht aber durch den Dunst einer Kloak, der eher wegen seiner alcalischen Natur die Fäulung hindern würde. In blossem Wasser fault das Fleisch geschwinder, als im Ausgusse der Kräuter, doch ist diese Kraft bey frischen Gewächsen nur schwach: der Aufguß von der Pfaffenröhre (die bitter ist) hat mehr gethan, als der von der Schafgarbe. Selbst wenn sie faul sind, so verhindern diese Aufgüsse die Fäulung: und faulende Gewächse thun eben die Würkung auf das Fleisch. Auch im Dunste faulender Gewächse ist keine faulende Kraft. Von den Dünsten der Mineralien. Die mephitischen Dünste können schädlich seyn, aber eigentlich tragen sie zu faulichten Krankheiten nichts bey. Auch der stinkende Dampf, der aus faulichten Sümpfen

pfen steigt, erregt keine Fäulung; und der Unrath aus einem Sumpfe eben so wenig, er hindert eher die Fäulung. Hierdurch meint Hr. D. A. zu beweisen, das Sumpfwasser könne an den Ruhren nicht Schuld seyn, wie man wohl geglaubt hat: die Dünste aus den Sümpfen mögen, sagt er, durch die Feuchtigkeit schaden. (Es ist aber dennoch allzugewiß, daß sumpfichte Gegenden, zur Zeit, da sie austrocknen, ganze Länder mit Wechselfiebern anstecken, die in heissern Ländern, und zur Zeit grösserer Hitze, faulicht und bösartig werden. In Schottland mag die Kälte die Ausdünstung und ihre Würkungen schwächen, und eben deswegen, wie Hr. A. versichert, die Leute die Abzugsgräben verfertigen, oder an Kanälen arbeiten, dabey gesund bleiben). Die folgenden Versuche sind wichtiger. Die Fäulung bringt so wenig microscopische Thierchen zuwege, wann die Luft recht ausgeschlossen wird, daß im Winter, als einer Zeit, da keine Insecten fliegen, und keine Eyer auf das Faulende geschmissen werden können, in einer Wärme von 98. Gr. eben die Fäulung, wie im Sommer, aber ohne Thierchen entsteht. Ein Aufguß von Pfaffenröhre, der voll Thierchen ist, behält seine Kraft die Fäulung zu hindern: und die gröste Menge Thierchen, die man auf einen solchen Aufguß abgekehrt hat, erweckte keine Fäulung in demselben. Selbst würkliche Maden befördern die Fäulung nicht. Im Pfefferwasser hat Hr. A. weder Thiere, noch Buffonische organische Theilchen entdecken können, und in wohl verschlossener Gallert sind keine entstanden. Eben die Dinge, die eine Art Aufgußthierchen tödten, tödten alle Arten, wie versüßtes Quecksilber, Sublimat, Kampfer, Kochsalz, Oehl, und am stärksten Kalchwasser, Toback thut es nicht. Daß die Krätze und andere Ausschläge von Thierchen kommen, glaubt Hr. A. nicht: das Oel und die Seife tödtet die Thierchen,

 ver-

verschlimmert aber die Krätze. Linne' hat die Thierchen, die er annimt, nicht selbst gesehen: dergleichen Thierchen mögen in einem Ausschlage gefunden worden seyn, aber nur selten. Von der Entwickelung der festgewesenen Luft, wider Hrn. Macbride. Der Saft der Pomeranzen und Limonen, der ein Gähren erwecken, und das Entwickeln der Luft befördern solte, thut das Gegentheil, und hindert sie. Gesalznes Rindfleisch hält mehr an solcher Luft in sich, als beyde eben genannte Früchte, und solte nach Hrn. M. die Fäulung folglich stärker verhindern. Die Fieberrinde, die alle andre Gewächse an dem Vermögen übertrift, die Fäulung zu hintertreiben, hat weniger feuerfeste Luft, als viele andre, zumahl die Aepfel. Der Kampfer hat fast gänzlich keine solche Luft, und hindert die Fäulung mächtig, und eben so die Gährung. Es scheint also nicht, daß die Dinge, wodurch die Fäulung gehindert wird, diese Würkung durch eine beygebrachte Luft verrichten. Das faulende Fleisch wird in der festen Luft nicht wieder frisch, und zieht sie auch nicht in sich, wann man durch Gähren und Brausen eine solche Luft zuwege gebracht hat. Fleisch und Wasser gähren nicht, faulen aber. Das Braten zieht die faule Luft aus, hindert aber die Fäulung. Von den schädlichen Folgen faulichter Speisen. Ganze Völker leben bey stinkendem Fleische gesund, und Hr. A. glaubt ganz und gar nicht, daß der Scharbock aus dem gesalzenen Fleische entstehe. Warum nach dem Erdbeben faulichte Krankheiten entstehn, durch das Faulen unverscharrter Leichen. Die Feuchtigkeit und Hitze allein können den Leib zu solchen Uebeln vorbereiten, aber sie nicht einzig verursachen. Warum unsere Säfte nicht faulen: wegen der Bewegung, wegen der Speisen und des Getränkes, die der Fäulung widerstehn. Die ansteckenden Dünste würken zuerst auf den Magen.

Abo.

Abo.

Von der hiesigen Academie haben wir verschiedene Probschriften nachzuholen. Zuerst zwey vom Hrn. D. Peter Kalm unter dem Titel: *Oefwer Enens egenskaper och nytta*, (von den Eigenschaften und dem Nutzen der Wacholderstaude) davon die erste Hr. Fresl*é*n den 21. Nov. 1770. und die zweyte eben derselbe den 13. Decemb. vertheidigt hat. Die Wacholderstaude sey ein Zeichen eines guten Landes. (Nicht wo wir leben, und wo man das Gegentheil glaubt.) Aus den Wurzeln lassen sich gute Körbe flechten. (Allerdings war auf einem Gute in unsrer Familie eine Allee von Wacholdern, die zu ziemlichen Bäumen aufgewachsen waren, doch nicht, daß man Balken daraus hätte sägen können.) Das Holz, fährt Hr. K. fort, ist dauerhaft, auch im Wasser. Aus der Rinde dreht man Seile: sie dienet auch, so wohl als die Spåne, zum Thee, den der V. patriotisch dem chinesischen vorzieht. Vom Wacholderharz oder Sandarach, das man in alten dicken Wacholdern finde; wie man daraus Terpentin, Terpentinöl und Geigenharz zubereite. Mit den Nadeln verwahre man die Bäume am besten auf den Winter wider die Mäuse, indem man die Wurzeln mit Zweigen bedecke. Zu Zäunen sey diese Staude vortreflich. Das mit den Zweigen abgekochte Wasser vermehrt beym Brandteweinbrennen die Menge des Geistes, den man erhält: es ist auch dem Viehe eine angenehme Siede, dem Menschen sey es in der Gicht und den Harn zu treiben heilsam. Das abgezogene ätherische Oel sey hitzig, in der Gicht und dem Grimmen dienlich. Das Harz stille alle Durchläufe. Die Spitzen zu Syrup mit Zucker abgekocht seyen im Keichhusten, auch in geilen Krankheiten heilsam.

Im zweyten Stücke. Vom verschiedenen Nutzen der Wacholderbeeren. Zuerst ein Aufguß, dessen Heilkräfte Hr. K. sehr anrühmt. Dann aus den gerösteten

rösteten Beeren ein Kaffee. Abgekocht mit Wasser dient es zur Vermehrung des Brandteweins und Biers. Der Wein wird durch die Gährung zuwege gebracht, und durch das Abziehn ein Brandtewein, von welchem man das Oel absondern muß, weil es den Brandtewein unangenehm macht. Die vom Abziehn zurückgebliebene Masse giebt das Wacholdermuß, das unser V. sehr anrühmt: auch die reifen und unreifen Beeren, doch gesteht er, sie können wegen ihrer Hitze schaden. Aus der Latwerge (oder dem Muß) macht man mit dem Brandtewein ein Elixir. Von der Asche und Pottasche. Vom Fortpflanzen der Staude aus dem Saamen.

Vom Hrn. Professor in der Chymie, Peter Adrian Gadd ist das achte Stück der *Upmuntran och Underrättelse til nyttige plantagerne och andre hushålls forfattningens widtagende i Finnland* herausgekommen. (Ermunterung und Unterricht, nützliche Pflanzungen, und andere ökonomische Einrichtungen in Finnland zu unternehmen.) Von einigen nützlichen Bäumen. Der wilde Apfelbaum wächst nicht wohl über den sechzigsten Grad der Polhöhe, die Esche bis zum 62. Aus dem Creuzdorn erhält man, sagt Hr. G. eine eben so gute gelbe Farbe, als aus den Graines d'Avignon. Die Atlasbeeren (Crataegus) aufbehalten, werden süß und angenehm, und geben guten Brandtewein. Die Schlehen geben von allen Schwedischen Stauden den besten Wein. Vom Anpflanzen dieser Bäume. Wie man im geschwendeten Lande neue Waldungen anlegen könne. Man muß Laßreiser stehn lassen, und die Baumsaamen wie Getreide aussäen. Wie man Tangelholz in der Rede anqueke. Vom Fortpflanzen durchs Stecken von Zweigen. 2. Von der Verbesserung des Viehes, das in Finnland sehr klein und gering sey. Man solle zu Bullen die liefländische und polnische Art brauchen, die Stammkälber aus den besten und stärksten auslesen, sie wohl pflegen, striegeln u. s. f.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1773.

Genf.

Von Berenger's *histoire de Geneve* ist der vierte Band A. 1773. abgedruckt, und hat 482. Duodezs. Er begreift lauter innerliche Unruhen. Zuerst von Jacob Barthelemi Micheli du Cret, einem Hauptmann in französischen Diensten, dem geschickten Verfertiger der Thermometer, der eine Zeitland, auf Ansuchung von Genf zu Bern in milder Verwahrung aufbehalten wurde; da er aber fortfuhr, democratische Grundsätze zu lehren und Räthe zu geben, nach der Unruhe des 1749. Jahrs auf die Festung Aarburg gesetzt, auch daselbst sehr leidlich gehalten worden, endlich aber in mehrerer Freyheit gestorben ist. Hier findet man nur seine genfische Geschichte, seine Lehrsätze, die zumahl auf die Erniedrigung aller Räthe giengen, so daß nichts als die Syndici unter der Herrschaft des Volkes blei-

ker solten. Er wurde von Genf verwiesen und sein Bild enthaupset. Eine Reyhe von Zänkereyen, die A. 1734. anfiengen, und von Trembleys Anschlag, die obere Stadt, wo die vornehmsten Bürger wohnen, von der untern abzuschneiden, und einigermassen zu bevestigen, wobey er denn die Kanonen von den Wällen der untern Stadt theils wegführen, und theils mit Stempeln unbrauchbar machen ließ. Die Sache wurde ruchtbar. Die Bürger griffen den 3. Julii zu den Waffen, sie zogen selbst bey den Thoren auf die Wache. Der Rath muste den Trembley misbilligen, er that es aber so gelind, daß das Volk misvergnügt blieb. Die Bürger giengen also weiter, und offenbar weiter als die Gesetze es zugeben. Sie legten dem Rath die Strafe vor, die dem Trembley und seinen Mithaften aufgelegt werden solte; sie umringten bewafnet den Rath, und nöthigten ihn, sich ihrem Willen zu unterziehen. Diese harten Schritte misbilligt doch Berenger selbst. Drey Jahre später, da der Rath das Feyern dieses Sieges des Volkes hindern wolte, griff man beyderseits zu den Waffen. Die Bürger fielen den Rath an, man feuerte zwar beyderseits mit weniger Wirkung, doch blieben einige auf jeder Seite. Der Rath hätte, wie B. nicht deutlich gnug sagt, den Sieg in den Händen. Die Anführer des Volks versteckten sich schon, und wolten durch den trocknen Stadtgraben entfliehen, der Rath aber ließ selbst seine Leute sich zerstreuen, abschneiden, und entwafnen, und der französische Resident vermittelte einen Vergleich, dessen Vortheil ganz auf Seiten der Bürgerschaft war. Die Bürger ermordeten noch den Tag darauf ein paar dem Rath zugethane Leute in kaltem Blute, und ein guter Theil der Räthe wichen aus der Stadt.

Lon-

London.

Strahan und andre druckten A. 1771.: *The farmers tour through the East of England by the author of the tour through the North* in vier Octavbänden. Der erste Band ist von 495. S. mit einer Einleitung von 48. S. in welcher der Verfasser Arthur Young seine Reise durch die östlichen Provinzen von England in eben dem Geschmacke beschreibt, wie die Reise durch die nördlichen Grafschaften geschrieben ist, so daß er aller Orten den Zustand des Landbaues, die guten Erfindungen, oder Einrichtungen, und die Preise der Lebensmittel und der Nahrung beschreibt. In der Einleitung bezeugt er die Dankbarkeit, die er denjenigen schuldig ist, die ihm gute Nachrichten ertheilt haben. Vom Baue des Stachelbeus um Hamstead: man düngt mit Kohlasche, und das Futterkraut daurt 20. Jahr, es treibt die Wurzeln tief in den Lehmen (Clay) ohne Schaden. In diesen Gegenden ist des Ackerfeldes gegen das Grasland sehr viel bis auf 15. gegen 1. Gegen Buckingham ist bey dem fetten Boden der Ackerbau sehr schlecht, man pflügt sehr seichte, man verabsäumt in dem ganz flachen Lande die Abzugsgräben, und bringt im Brachmonat den Dung auf ein Land, das erst den folgenden April angesäet werden soll. Die Gefilde sind auch offen und ohne Befriedigung, da gleich etwas weiter bey Winslow, blos durch das Befriedigen die Pachten aufs Doppelte gestiegen sind. Gegen Northampton ist die Pacht des Ackers bis 30. und 40. Schill. Eine Beschreibung von Stowe. In der Grafschaft, die wir eben genennt haben, verbrennt man den Kühdung in Ballen anstatt der Kohlen. Das Vieh wird in eingeschlossenen Wiesen fett. Diese Wiesen sehen vortreflich aus, und tragen bis 19. Schilling im Acker Gewinst über alle Unkosten und

die Pacht, für den Acker, aus. Und doch sind diese Wiesen sehr vernachläßigt, und voll Ameisenhaufen. Der Bau des Waides ist überaus vorträglich, ein Acker bringt 8. Pf. 8. Sch. ein. Ein Hr. Booth schneidet von der Gerste das 22. Korn. Den Kohl zieht Hr. Y. doch den Rüben vor. Daß man keinen Rasen ohne viele Behutsamkeit zu Acker aufreißen solle. Ein guter Rindermäster zieht die Ochsen mit kleinen Knochen denjenigen vor, deren Knochen grösser sind; er hat die schönsten Schaafe mit kurzen Beinen, aber 5. Schuh 10. Zoll im Umfange, und verkauft fette Widder für 2. Pf. Kein Land ist für Schaafe zu schlecht, sagt er. Die faule Leber (Rot) entstehe einzig aus den Ueberschwemmungen. Er hat Schauer und Ställe für die Schaafe gebaut, die, wie es scheint, in den dortigen Gegenden nicht gewöhnlich sind. Er braucht zum Ziehn und Pflügen Kühe, anstatt der Ochsen, sie arbeiten eben so wohl, und behalten dabey einen Werth von 20. Pf. er spannt aber 6. für den Pflug. Er wässert seine Wiesen. Eine in dem gerühmten Engelland noch fast unbekannte, und doch einträgliche Erfindung. Er spannt nicht mehr als 2. Pferde vor den Pflug, da man schonst bis 7. vorspannt. Zur Tränke hat er eine eigene Art von Teichen. Ein Hr. von Cope futtert mit Möhren, und giebt 2. Bushel (in Korn 120. Pf.) des Tages einer Kuh, die bey vortreflicher Milch bleibt. Newstead Abty, ein Landhaus, mit einem Schiffe von 20. Kanonen. Ein Hr. Kendal pflanzt in schlechtes Land Stachelheu. Ein Colonel Pole, der ein sehr guter Landwirth ist, hat gefunden, daß die fettesten Kühe die wenigste Milch geben: er pflügt eben so viel Land mit 3. Ochsen als andre mit 5. Pferden, aber hat anstatt der Joche Kommt, wie bey den Pferden, eine Weise, die Hr. Y. sehr rühmt. Die Schaafe nehmen die Kohlweide nicht gerne an.

Von

Vom amerikanischen Kohl, davon ein Kopf bis 70. Pfund wiegt. Wider die kleinen Pachten. Mit einer Pacht von 80. Pf. kan niemand reich werden (nein, aber leben, und 5. gute Familien arbeitsamer Bürger auf einem Lande sich erhalten, auf dem ein einziger großer Pachter reich wird). Die Südseite von Derbyshire ist wohl angebaut. Kedleston, der Siz des Ld. Scarsdale. Auch hier findet man Grasland, dessen Acker 40. Sch. Pacht trägt. Matlok, ein wohlfeiles Gesundwasser, die Mahlzeit zum Schilling. Um Tidswell ist ein leichtes Land, das auf Felsen liegt, und ganz mit Heide überwachsen war, neulich fruchtbar gemacht worden: man vertilgt die Heide mit Kalch: jährlich steigen die Pachten und von 2. Sch. für den Acker bis auf 22. Sch. welches Hr. Y. dem Einhägen zuschreibt. Verschiedene Beyspiele, daß das Steigen der Pachten die Pachter reich macht, weil es sie zwingt, ihr Land besser zu bauen. Die Heide muß zuerst abgeschält werden, eh daß man Kalch aufführt. Hier steigt die Pacht von Grasland bis 50. Sch. Man hat hier viel Schaafe und Herden von 4000. Etwas von Eldenhole, die gar nicht unermeßlich tief ist, und von der Höle des Peaks. Des Obersten St. Leger Versuche mit verschiedenen Futterkräutern, die aber nicht recht kenntliche Nahmen haben, denn was ist Cocksfootgraß, Cowgraß, Bromegraß? Die gelbe Wicke (Lathyrus luteo fl.) ist gut ausgefallen. Auch eben des Obersten Versuche über verschiedene Arten von Dung. Von einem großen eingeschlossenen Stücke Landes von 700. Ackern, und den Vorzügen bey dergleichen großen Einschläffen. Ein guter Landwirth, Nahmens Mollish, bringt den Gewinst von den Möhren auf 13. Pf. 18. Sch. im Acker. Sein Werkzeug, Rüben zu hacken. Des Hrn. Wharton's Versuche mit Kartuffeln. Ein Acker hat 40. Pf. St. werth

getragen, er pflanzt nur die Augen oder Keime aus den Kartuffeln. Die Weide auf Kohl giebt doch der Milch einen starken Geschmack, der nicht vergeht, wenn man sie schon durchlüftet. Auch zieht ihm Hr. Wharton die Rüben vor. Ein Heuschauer mit einem beweglichen Dache. Von einer Landbaugesellschaft zu Nottingham und im westlichen Theile der Grafschaft York. Einige Räthe und Versuche derselben. Vom Möhrenbau im Rasen. Des Hrn. Hall's landwirthschaftliche Erfindungen. Verpflanzte lebendige Zäune sind ihm sehr wohl gelungen. Vom großen Nutzen des Schneckenklees, der bis 11. Pf. im Acker geht: die einen säen ihn in Reyhen, andre aber von Hand aus. Eine Tabelle mit den Lasten, die die Westriding von York trägt, samt der Anzahl der Ellen Tuch, die daselbst verfertigt werden, und die von breitem feinen Tuch etwas über 2700,000. engl. Ellen, vom schmalen aber über 2200,000. ausmachen. Von dem Mästen mit Oelkuchen: Hr. Y. rechnet ein Rind zu 1400. Pf. Gewicht, und zum Mästen fodert er eine Tonne Oelkuchen. Was für Dung von einem gegebenen Maaße Streue abfalle, siebenmahl so viel als Streu gebraucht worden ist. Wenn man die Heide urbar gemacht hat, so verwildert sie wieder, wenn die Kraft des Kalches erschöpfet ist. Von den Gründen an den Bächen, die man vernachläßiget, und die zu Wiesen gemacht werden könnten, wenn man sie mit Gräben durchschnitte. Von Lincolnshire. Man säet doch viel Stachelhen auf seichtem Kalchboden, er daurt 20. Jahre, im Sande gedeyht er nicht, wohl aber auf tiefem Lehmen, der auf Felsen liegt: der Nutzen steigt auf eine Guinee für den Acker. Den Reichthum des Landes machen die Salzmasche aus, worinn man Schaafe fett weidet. Ein Ochs ißt des Tages 24. Pf. Oelkuchen, und eben so viel Heu. Von einem Ochsen, der 255. Steine 7. Pf. oder 3570.

Pf.

Pf. gewogen hat. Von der elenden Landwirthschaft um Wisbeach: man verkauft das Heu in die Städte, hat lauter todte Hecken u. s. w. Ein Oberster fuhr Lehmen auf grandichtes Feld, und befand sich wohl dabey. Es wachsen 5. Quart (2400. Pf.) Gerste auf einem Acker.

Berlin.

D. Leo Elias Hirschel ließ A. 1772. bey Pauli auf 192. S. in Octav abdrucken: medicinische Nebenstunden. Es sind Krankengeschichte, zumahl von bösartigen Fiebern verschiedener Art, die Hr. H. neulich zu besorgen gehabt hat. Es giebt Petechien ohne Fieber. Die Petechien verschwinden beym Abführen, welches hier mehr als das Brechen fruchtet, weil die Ursache mehrentheils in den ersten Wegen ist. Die Gefahr beruht nicht auf der Menge der Flecken. Der Durchfall ist doch auch nicht heilsam. Die Flecken selbst sind eine Blutjauche, die ins zellichte Wesen ausgetreten ist. Stark abführende Mittel billigt Hr. H. nicht. Von der Verbindung des Mohnsafts mit der Fieberrinde, wodurch des ersteren Vermögen gehemmt wird, die Reizbarkeit zu vernichten. Der Mohnsaft ist das gewisseste Mittel in Fiebern, wo die Reizbarkeit zu groß ist, aber ohne die Rinde schwächt er zu sehr. Vom Nutzen eines unterhaltenen Ekels in Fiebern, wo die Rinde nicht helfen will. Vom großen Nutzen der abführenden Mittel, auch des unter sich würkenden Brechsteins, durch dasselbe verliert sich die gelbe Farbe. Wie durch die Nase zu reden, war ein tödliches Zeichen. Mit dem verdickten Safte der Pfaffenröhre (Löwenzahns nennt es Hr. H.) hat er eine verstopfte Leber befreyt. Wenn die ersten Wege voll gallichter Materie sind, so thut die Fieberrinde allerdings Schaden, und der Mohnsafft erhöht das Uebel bis zum Rasen. Die gelbe Far-

Farbe, die vom Zurücktreten der Galle entsteht, verliert sich durch den Gebrauch der Rinde und der Molke. Von der Nothwendigkeit, die Kranken aus dem Bette zu heben. Von der schädlichen Würkung der auf die Geschwüre der Blasenpflaster gelegten Bleysalbe. Vom Nervenfieber, und seinem Unterschiede vom faulichten. Hr. H. setzt ihn darinn, daß ihr Sitz in den wässerichten Feuchtigkeiten sey. Der tiefe Schlaf ist eben kein böses Zeichen. In den Frühlingskrankheiten ist Brechen und Abführen das vornehmste Hülfsmittel. Den versüßten Vitriolgeist rühmt er auch, und verwundert sich, daß er mehr thut als die Weinsteinsäure und der Eßig. Unversüßt thut er noch mehr, und die Mineralsäure ist überhaupt viel zuverläßiger als die aus dem Gewächsreiche. Durch das Blasenziehn hat Hr. H. die Geschwulsten hinter den Ohren vermieden. Hr. de Haen (nicht von Haen) läßt in Fleckenfiebern zur Ader, sagt der Verfasser, wo er ein Brechen erwarten solte. Der glückliche Gebrauch der Brechmittel und der Vitriolsäure in einem Friesel. Eine Erstarrung sagte dabey einen heilsamen Schweiß an. Die gemeinen Leute brauchen in Pommern ohne weiters das Scheidewasser in ihrem Getränke. Die monatlichen Reinigungen verbieten die Aderlässe in hitzigen Krankheiten nicht. Vom großen Nutzen starker Fliegenpflaster in einem sehr giftigen Fieber, wobey doch noch an der Hand ein Geschwür entstund. Hier hatte Hr. H. auch das Hirschhornsalz gegeben. In allen Fiebern hält er den Leib wenigstens mit Klystieren offen. Den Nutzen der Zinkblumen in Zuckungen hat er auch wahrgenommen. Die meisten Ausschläge in hitzigen Krankheiten kommen aus den Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Der Kampfer werde nützlich durch den kühlenden Salpeter gemäßigt. Auch die Zückungen und die fallende Sucht entstehn aus den in den ersten Wegen verhaltenen Unreinigkeiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 3. April 1773.

Stockholm.

Von den K. Sw. Wetenskaps *Academiens handlingar* zum Jahre 1770. sind noch zwey Stücke zurück. Das dritte Vierteljahr, unterm Vorsitze des Hrn. Kanzleyrathes Steno Rabbe. 1. Hr. Wargentin vom Cometen des 1769. Jahres, so wie er zu Stockholm beobachtet worden ist; Er ist keiner der 55 Cometen, deren Elemente man zum Voraus bestimmt hat. Er ist unter Fünfen einer derjenigen, die der Sonne am nächsten gekommen sind. In der geringsten Entfernung von der Erde stund er 260mal 14000 (21000 deutsche) Meilen von derselben ab. Ein Theil seiner Bahn war einer Parabel sehr ähnlich. 2. Hr. Erich Prosperin von eben diesem zu Upsal beobachteten Cometen. 3. Hr. P. Adrian Gadd von den verschiedenen Arten von Mörtel, durch zahlreiche Versuche. Die besten Mörtel macht man noch immer aus Kalch, Eisen oder eisenhaltiger Erde, und

ihn die Gesetze nicht verändert, noch mit neuen vermehrt werden sollten: er gab auch zu, daß der Vergleich mit den Preußischen Rittern durch den Senat gut geheißen werden sollte. Er entlud auch den Adel von vielen Steuern und Auflagen; aber die Knechtschaft der Unedeln wurde noch härter. Die Petersburgischen Aufsätze über diese letztere seyen sehr schwach. Ludwig von Hungarn wurde zum Thronfolger gegen harte Bedinge angenommen. Die Krone wurde ein Wahlreich, und der Senat erlangte das Recht zu wählen. Alle Auflagen wurden auf eine allzuschwache Landsteuer eingeschränkt. Der König versprach die Starostien zu vergeben, und verlohr dabey seine Kammergüter. Der Senat hatte den König seiner Rechte beraubt, eben das that der Adel gegen den Senat. Schon im 15ten Jahrhunderte hatte er die Macht über die Steuern und Münzen zu erkennen. A. 1505. wurden die Landboten für ihre Person, wie ehmals die Tribunen, unverletzbar. Eine Zeitlang bis 1536. herrschte die Demokratie weislich, aber der Verfolgungsgeist half zuerst die Reichstage zertrennen. Henrichs III. Wahl sey das Werk eines pohlnischen Zwergen. Er habe zuerst die pacta conventa eingeräumt. Stephan vergab bald hernach sein Recht über den Adel zu richten, und unterwarf seine Güter der Erhaltung der Armee. Die Könige aus dem Hause Vasa waren einem gewissen Orden ergeben, der die Auferziehung der Edeln in die Hände kriegte, und sie zum Unglücke der Nation anwandte. J. Casimir opferte alles der Begierde auf, die Ketzer zu unterdrücken. Die Landboten übten A. 1652. zuerst das Veto, wie die Tribunen, und A. 1696. sah es der Adel schon als ein Fundamentalgesetz an. Von den Conföderationen, die erlaubt wurden, wann der König wider die pacta conventa handeln würde, und daß er dawider handelte, war ein jeder Edelmann

der

der Richter. Eine solche Confoederation schreibt ihrem Rathe, und dem Marschall derselben eine dictatorische Macht zu. Der Nationalstolz schreibt A. 1657. die Rettung von Pohlen mehrentheils Frankreich zu, und vergißt, wie wenig es Pohlen helfen kan, und wie thätig Oesterreich und Brandenburg wider die Schweden würkten. Von der übeln Regierung des Sobieski, und seiner alles den Juden verkaufenden Gemahlin. Von Rußland: eine ungeziemende Invective. Diese Nation wird ohne Schonen perfide & cruelle genennt, ihr zugeschrieben, sie habe seit dem erstern Johann Basiljowitz die Unterjochung von Pohlen beständig zum Augenmerke gehabt, wirft dem Hause Romanow vor, es stamme nicht vom Rurik, wovon noch Nachkommen, und zumahl die Dolgoruki übrig seyen, man den Boris zum Tyran, der es in Ansehung der Regierung nicht war, heißt den Fürsten Schuiski un certain Chuski, schreibt ihnen sogar die inneren Unruhen zu, die durch herrschsüchtige Edeln erweckt worden sind: macht den ersten August zum Werkzeuge der Moscowiten, denn er gönnt ihnen den Nahmen der Russen nicht, nennt der Kaiserin Anna gewiß ansehnliche und siegreiche Regierung foible, stellt sich an, als wenn Rußland die Türken angegriffen hätte, schlägt den Pohlen Frankreich, als seinen natürlichen Bundverwandten vor. Er gesteht doch die Unfreundlichkeit des siebenstündigen Reichstages von A. 1717, worinn die Dißidenten unterdrückt wurden. Er bekennt, daß man A. 1766. und 1768. doch viele gute Ordnungen gemacht habe: Pohlen habe A. 1768. nicht mehr als 8, 700, 000 französische Pf. einzunehmen gehabt: misbilligt die beständige Verfolgung der Protestanten, gesteht, daß A. 1764. die Russen durch den größern Theil der Nation seyen ins Reich berufen worden: er erklärt die Veränderung in den Münzen, und hat selbst den guten Zu-

stand im Reiche angesehn. Er billigt die blutigen Reden des Bischofs von Cracau nicht, tadelt alles, was die Radziwilische Conföderation gethan habe. Er ist A. 1768. 1769. in Pohlen und zu Petersburg gewesen. Zuletzt kömmt ein von uns angezeigter Entwurf von den Steuern zur Verbesserung der Einkünfte der Krone. Er warnt wieder alle Zölle und indirecte Auflagen, legt aber auf den Edelmann $\frac{7}{10}$ seines von jedem Dorfe einzunehmenden Geldes auf, und berechnet die Einnahme aus dieser einzigen Steuer auf 2,700,000 Ducaten, woraus eine ziemliche Armee erhalten werden kan.

Der fünfte Band des *nouveau dictionaire de medecine & de chirurgie* ist von 652. S. in Octav. Wir wollen bey der Anzeige kurz seyn. Hr. Laservole einer der Sammler, hat auf eine geschwollene Drüse hinter den Ohren mit gutem Nutzen ein Blasenpflaster aufgelegt, da das Uebel bey einer Bräune entstanden war, wobey man keine Schwerung hatte erhalten können. Eine abscheulige Geschichte einer grob schwangern Frau, die in Ohnmacht gefallen war, und an der man den Kaiserschnitt vornahm: sie kam zu sich selber, mußte aber von der Verblutung sterben. Eine andre Frau wurde vom Grabe errettet, da der gierige Todtengräber ihr einen Ring wegreissen wolte. Wiederum Hr. Laservole zerknirschte auf einem Bienenstiche mit Nutzen den Kopf des schwarzen Mohns. Eine übelgerathene Beschneidung wegen einer zugeschnürten Eichel: man mußte sie wiederholen, und der Erfolg war glücklich. In einer vom zurückgetretenen Fieber entstandenen Hirnwuth zog Hr. Nicholas mit Nutzen Blasen zwischen den Achseln. M. Virgile, ein Wundarzt, hat die Pians (Yaws der Engelländer) mit häufigen Bädern und eingeschmiertem Quecksilber geheilt. Ein eiterichter Harn befreyete einen

Arzt

Arzt von den Sorgen, die ein verschwundenes Geschwür am Beine ihm verursacht hatte. Die Namen der gebräuchlichen Kräuter nach den Heilkräften vom M. Bernard de Jussieu. Hr. Lieutand habe nur zweymahl einen echten Seitenstich (eine Entzündung des Brustfelles) in einer Leiche gesehen. Ein Auszug der Lehre des M. du Bordeu über den Puls: eigentlich hat der Hr. von Haller, dessen Beyfall hier angerühmt wird, niemahls sich über die neuen Pulse erklärt. Sehr unnöthige Bedenklichkeiten beym Gebrauche der Fieberrinde. Hier wird Rachitis und Chartre für eben dieselbe Krankheit angesehen. Lebensregeln für verschiedene Arten von Kranken. Woher hat man, daß die Säure eben den alten so sehr schade? Hr. Tralles sey mit dem Gebrauche des Mohnsafftes in der heißen Gicht (Rhumatisme) allzufreygebig.

Der sechste und letzte Band des *Nouveau Dictionaire Medecine & de Chirurgie* ist von 568 S. Roseau: die Wurzel soll den Wöchnerinnen die Milch vertreiben. Rotrou: von seinem Fondant, er sey unwissend gewesen. Sang de Dragon: man gedenkt hier nur desjenigen Drachenblutes, das aus der Dracäna bereitet wird. Nach Hrn. Veuel sey die warme Mandelmilch, oder Emulsion, sehr schädlich. Sene'. Der Verfasser braucht bloß die Schoten, und hält die Blätter für gefährlich, führt auch einen Fall an, wo drey Quentchen Sennesblätter eine tödtliche Würkung gehabt haben: die Därme waren entzündet und brandigt, der Magen auch entzündet, und voll kleiner Löcher, die Leber hatte einen sehr großen schwarzen Flecken: das konten wohl die drey Quentchen Sennes nicht gethan haben. Von dem lächerlichen Vertreiben der Sonne aus dem Kopfe, vermittelst des durch ein Stück Tuch auf den Kopf gegossenen Wassers. Man habe hofnungslose Wassersüchtige mit Schwefelblumen geheilt, davon man ein Quentchen

alle Tage mit Honig hatte nehmen lassen, und in den Krankenhäusern sey dieses Mittel das gemeinste. In einem Geschwüre der Leber hat der Schierling gut zu thun geschienen, doch ist die Cur unvollkommen geblieben. Das Recept des Stoughton Elixier, wozu auch Rhabarbar und Aloe kömmt. Eine unvollständige Beschreibung des Milchzuckers. Ein übermäßiges Brechen und Abführen von einem sehr gelinden Mittel, wowider die Aderlässe mit Nutzen gebraucht worden ist. Ein D. Audon zog den Eiter aus dem Ohre durch einen Dampf. Wathen, nicht Elatand, heißt der Wundarzt, der die Eustachische Trompete eingespritzt hat. Die bekannte musicalische Cur des Taranteln-Bisses als wahr. Daß nach dem Rouelle wahres Laugensalz auch ohne Feuer und Weinstein sey. Tonus wird erklärt, ein aus dem Gehirne seinen Ursprung habendes Zusammenziehn. Stahl verstund das durch das Gegentheil, und das Zusammenziehn aller Arten von Fasern, ohne das Zuthun der Muskeln. Man bringe aus den Alpen eine größere Tormentillwurzel. Man habe durch die geile Seuche die Schenkelbeine eben so durchlöchert gesehn, als wann man sie zu mehrenmahlen trepanirt hätte. Von einer mercurialischen Schmiere des M. Galaberts, die gute Würkung thue. In Frankreich bedürfe die Würkung des Sublimats mehrerer Vorsorgen. Wider das Einängeln der Kinderpocken: Versuche in andern Ländern beweisen nichts. Und woher dann die Verehrung für den Hippocrates? Mit Eisenkrautsafft sey die Fieberrinde in den Fiebern nützlicher, die ohne Frost anfallen. Unser Mann hält den Bacharacher nicht für Rheinwein. Der Vipernsafft sey sauer, und mache das Blut gerinnen. Eine entsetzliche Geschichte, die den Schaden beweisen soll, den die Fieberrinde in einem Geschwür der Lunge angerichtet habe. Wir würden eher des Verfassers Abführen für den Schaden beklagen. Der Muscus vulgaris terrestris adianthi capitulo sey rar.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1773.

Göttingen.

Unter dem 22. März ist dem Herrn Prof. Dieze an die Stelle des sel. Prof. Hambergers die Nominalprofession der Litterärhistorie übertragen, er auch zum ersten ordentl. Custos bey der Universitätsbibliothek, mit dem Prädicate eines Sub-Bibliothecarii allergnädigst ernennet worden. Gleichfalls ist der Herr M. und Rector Eyring zum zweyten ordentlichen Custos und ausserordentlichen Professor der Weltweisheit ernennet worden.

Paris.

Die im vorigen Jahre (121. St.) angezeigte Uebersetzung der Pythischen Oden des Pindar vom Herrn Chabanon, die uns durch und durch den Ly-

 riker

ziker zu durchwässern schien, fand man in Paris immer noch zu stark, und warf ihm vor, sie sey zu wörtlich. Herr Vauvilliers, Königl. Prof. der griech. Sprache, hat hierauf herausgegeben: Essai sur Pindare, bey Brocas 1772. 8. 340 S. Hier wird Pindar ein französischer Declamateur, der in modernen [illegible] Schwüngen, aber mit vielem Feuer, einen Wortschwall mit der gelenksamsten Zunge hintönt. Eigentlich ist es nur ein Versuch, der vor einer Uebersetzung des ganzen Pindars voraus gehet, und die Uebersetzungen der ersten, zweyten, vierten u. fünften Olympischen, der ersten Pythischen, und der ersten Nemeischen Ode mit Analysen und Noten, enthält. Der Herr Prof. paraphrasirt seinen Dichter im eigentlichen Verstande, ob er es gleich nicht Wort haben will. Denn, sagt er, wörtlich lassen sich lyrische Dichter nicht übersetzen. Der Wortbau, die Kühnheit des Ausdrucks, die Inversionen, lassen sich nicht übertragen. Eine Uebersetzung, welche Dunkelheiten übrig läßt, und Mißdeutungen des Sinnes ausgesetzt ist, sey eine fehlerhafte Uebersetzung. Die griechische (er meynet die Lyrische) Sprache war sehr kurz in ihrem Ausdruck: diesen kan der Französische nicht erreichen. Also würden wir folgern, muß man den Pindar unübersetzt lassen, den Dichter, den überhaupt kein Mensch erträglich finden wird, der nicht tief in die claßische Gelehrsamkeit eingedrungen ist, und ihn also sicher auch in seiner Ursprache zu lesen im Stande ist. Aber nein: Herr V. folgert daher: deßwegen muß Pindar so behandelt werden, wie er es thut; er schaltet Sätze ein, den Verstand zu erläutern: und die Lyrischen Sprünge der Phantasie verschwinden unter seinen Händen; er wirft die Sätze herum, bringt sie in eine andre Ordnung, zerlegt oder verbindet sie nach seinem Gutdünken: und dann ruft er aus: und dieß Werk meiner Hände ist Pindar! Noch weiter geht

er:

an sehen. Pindar muß man sich voraus darin fassen, vieles nicht zu verstehen. So vieles bezieht sich auf Familienvorfälle und besondere persönliche Verhältnisse der Sieger, oder auch auf damalige Zeitumstände, von denen allen wir nichts wissen können: über Gelo's, Hiero's, Theron's, welche doch Könige waren, Geschichte ist dickes Dunkel verbreitet. Zuweilen kan man rathen, muthmaßen: aber Herr W. nimmt willkührliche Hypothesen an, ohne allen historischen, oftmals nicht einmal wahrscheinlichen Grund, und deutet die ganze Ode darnach, entdeckt eine Menge witzige Anspielungen, die kein Mensch sieht als er: zuweilen baut er auch auf den Scholiasten zu viel. Beyspiele von dem allen würden in das Weitläufige führen. Hiero soll ein sehr unruhiger und schwarzblütiger Mann gewesen seyn; der Grund davon: weil er seinen Bruder Polyzel in Verdacht der Herrschsucht gehabt hat. Pindar soll also in der ersten Olymp. Ode die Fabel vom Tantalus und vom Pelops in der Absicht erzählen, um dem Hiero die Lehre zu geben, mit den Wohlthaten der Götter, mit seinem Glücke zufrieden zu seyn. Der gelehrte Mann achtet bey seiner griechischen Sprachgelehrsamkeit viel auf die Etymologie und auf die Aussage der Grammatiker und der Wörterbücher: so lehrt er umständlich, wie πάλιν αὖθις nicht ganz einerley ist. αἰθόμενον πῦρ (Ol. I, 2.) sollen des feux *qui s' allument* à leur propre foyer (und folglich die Sterne) seyn, da ja die Mittelwörter (Verba media) eine auf den Handelnden sich beziehende Handlung ausdrücken, und also muß αἴθεσθαι, sich entzünden, bedeuten müssen. Dieß läßt sich zur Erklärung des erst entstehenden Gebrauchs sehr wohl zugeben: aber nachher ist der Sprachgebrauch, wie bey hundert andern, dabey nicht stehen geblieben. Fast eben die Bewandniß hat es mit einer von Paris aus nicht leicht erwarteten Abh. S.

257. über Küstern de Verbis mediis, worin die Behauptung des letztern, daß es eine große Anzahl Mittelwörter gebe, die eine Handlung, andere, die ein Leiden andeuten, auf eine geringere Zahl Wörter eingeschränkt wird. Noch angehängt sind des Hrn. Prof. und seines Vaters Reden, beym Antritt ihrer Profeßion, beyde de graecarum litterarum praestantia, welche durchzulesen uns weder der Gegenstand selbst noch das gallische Latein angereizet hat.

Leipzig.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche in Schulen erster Th. v. M. Christlieb Benedict Funk, der Rathsschule zu St. Nicolai Cantoren und Collegen. Bey Crusius 1773. 449. Octavs. 4. Kupfert. Sie enthalten die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. In der Ordnung folgt Hr. F. größtentheils den Kästnerischen Anfangsgründen, die er sonst bey seinem Unterrichte zum Grunde gelegt hat, und führt als die Absicht bey der Abfassung dieses Werks an, Unbemittelten ein wohlfeiles Buch zum Anfange in die Hände zu geben. Die Arithmetik nimmt einen beträchtlichern Theil ein als die Geometrie, um derer willen, die eigentlich nur rechnen lernen wollen. Sie endigt sich mit den Logarithmen, die Hr. F. für die Primzahlen unter 10000. beygefügt hat. Er hat zuvor einige Merkmahle Divisoren von Zahlen zu finden angegeben, und giebt noch eine Tafel der Producte bis 10000. aus Primzahlen über 11. nebst einem Factor bey jedem. Dadurch ist man im Stande, für jede Zahl, die in die Gränzen der Tafel fällt und keine Primzahl ist, den Logarithmen zu finden. Und Hr. F. räth sich diese Logarithmen, die er ausgelassen hat, zu berechnen, weil sie doch oft so vorkommen, daß man die ihnen gehörige Zahl zu wissen ver-

verlangt. (Hr. F. hat die lobenswürdige Absicht gehabt, die Logarithmen wohlfeil zu liefern, und wenn man nur gegebener Zahlen Logarithmen verlangte, wären seine abgedruckten Tafeln nur mit einer kleinen Mühe, ganz gut zu brauchen; aber die Zahl eines gegebenen Logarithmen zu finden, sind sie sehr unbequem, denn die Primzahlen und derselben Logarithmen machen ziemlich grosse Sprünge. Wer würde wohl, die Einschiebung der weggelassenen nach Hr. F. Vorschlage vornehmen, um die wenigen Groschen zu ersparen, für die man die gemeinen Tafeln haben kan? Am allerwenigsten, der, auf den Hrn. F. hier gedacht hat, der Fleißige Unbemittelte. Gerade dem ist seine Zeit am kostbarsten. Nur für den dummen Reichen hat die Zeit einen negativen Werth, er giebt Geld, sie los zu werden.) In der Geometrie, wo Hr. F. zu beweisen sucht, daß durch einen Punct einer Linie nur eine Parallele geht, ist aus Versehen, etwas dem, was bewiesen werden sollte, gleichgültiges voraus gesetzt, aber dieses Versehen haben alle begangen, die hier Beweis haben geben wollen. Sonst ist die geometrische Schärfe in der ebenen Geometrie, sehr wohl beobachtet, kleine Abweichungen davon in der Lehre von den Lagen der Ebenen und den Körpern sind wohl der Kürze, die Hr. F. suchen mußte, zu verzeihen, es wäre aber vielleicht noch besser gewesen, diese Sätze ganz ohne Beweis, nur zu erzählen. Daraus, daß eines Winkels beyde Schenkel die Ebene durch sie bestimmen, ist nicht offenbar, daß eine Linie, die auf jeden dieser Schenkel senkrecht ist, es auf die ganze Ebene ist. Sie könnte gegen jeden gleichviel geneigt seyn, aber nicht eben soviel gegen die ganze Ebene. Zwo Linien, die auf einer Ebene senkrecht stehen, machen freylich mit der Linie durch die Stellen, wo sie aufstehen, rechte Winkel, aber deswegen allein, wären sie nicht parallel,

 wenn

wenn sie nicht beyde in einer Ebene wären. Daß senkrechte Prismata, die gleiche Höhen, u. gleiche aber nicht ähnliche Grundflächen haben, einander gleich sind, ist sogleich aus ihrer Entstehung nicht offenbar, und so kommen hier mehr Beweise vor, die wohl besser eben so wären weggelassen worden, wie der von der Theilung des dreyeckichten Prisma in drey Pyramiden. Die Vorschriften zur Ausrechnung der Körper selbst, werden sehr gut vorgetragen, nur hätte können erinnert werden, daß die hier überall gebrauchte Verhältniß 100: 314. keine grosse Schärfe, zumahl bey Körpern giebt. Die Trigonometrie lehrt die gewöhnlichen Auflösungen der Dreyecke. Ein Anhang enthält Aufgaben des Feldmessens, nur mit Meßketten und Stäben, weil nicht alle Schulen die übrigen Instrumenten anschaffen können, mit den gewöhnlichen Instrumenten nichts als die Methode angewiesen werden kan, aber keine genaue Vermessung anzustellen ist, und endlich auch bey Anfängern alles vermieden werden muß, was ihnen einigermassen Anlaß geben möchte, die Mathematik als ein Spielwerk anzusehen, mit welchem sich nur die Reichen abgeben könnten. (Dieser Anlaß würde wohl keine gefährlichen Folgen haben, denn die Reichen zeigen ja deutlich genug, daß sie sich mit diesem Spielwerke nicht abgeben wollen) Den Schluß machen Tafeln der Sinusse, Tangenten, Secanten und der ersten beyden Logarithmen von 3 zu 3 Minuten. Die Figuren müssen auf so wenig Tafeln klein seyn, sie sind aber sauber, so wie der Druck des Werkes. Zur Ausbreitung der reinen Mathematik, als einer Uebung des Verstandes, und als einer Grundlage anderer Wissenschaften kan dieses Buch sehr viel beytragen. Die Geometrie ist auch, was die Zeichnungen auf dem Papiere betrifft, ziemlich umständlich. Von etwas weiterer Ausführung des Feldmessens, hätten doch die ange-

führten Ursachen nicht abhalten sollen. Die ganz gemeinen Feldmesserwerkzeuge, reichen doch zu ihrer gewöhnlichsten Anwendung z. E. Aecker auszumessen zu, und man muß eben an ihnen lernen, worinnen der Vorzug künstlicherer und feinerer besteht, und wie solche zu gebrauchen sind. Auch sind jene sogar kostbar nicht, und werden desto richtiger und wohlfeiler verfertigt, je stärker die Nachfrage nach ihnen ist.

Hr. Funk hat in Leipzig das Lehramt der Physik erhalten. Seine Geschicklichkeit und sein Eifer, von denen er schon ruhmwürdige Proben gegeben, versprechen von dieser Beförderung der Universität wichtige Vortheile.

Lund in Schonen.

Den 23. Nov. 1771. disputirte Hr. P. Eberhard Rosen und unter ihm Paul Bånge *de sanatione Epilepsiae per imminutum vitium irritabilitatis & mobilitatis nervorum.* Die Eintheilung der fallenden Sucht wird hier von den zweyen Quellen der Bewegung in den Muskeln hergenommen, derjenigen, die aus der Reizbarkeit, und derjenigen, die aus der Nervenkraft entstehn, als welche zwey Fälle Hr. R. sorgfältig unterscheidet. Allerdings entsteht das entsetzliche Uebel auch aus dem bloßen Schrecken, wie es Hr. R. in einer sonst gesunden Frau gesehen hat. In einer von den Würmern entstandenen fallenden Sucht hat das mit Mispel und Fieberrinde abgekochte Wasser das Uebel ein ganzes Jahr aufgehalten, und da es wieder kam, hat es das Abführen endlich gehoben: der Mispel würkt insbesondere in der allzugroßen Beweglichkeit der Nerven.

Upsal.

Upsal.

Den 11. Decemb. 1771. disputirte unterm Ritter v. Linne' Peter Tillåus, der Verfasser, *de varia febrium intermittentium curatione*, eine Probschrift, die 8. Bogen stark und in guter Ordnung geschrieben ist, auch alle die Erfindungen vorträgt, womit man die Wechselfieber bestritten hat. Die Ursache derselben findet Hr. T. in der aus der Luft eingesogenen Säure, deswegen auch saure Mittel und Speisen in diesen Fiebern schaden. Er verzeichnet hiernächst die Brechmittel, die abführenden, die Speicheltreibenden, an deren Heilkraft er aber zweifelt, die Salze, wo er ein Salmiak auch nur gelindern Fiebern gewachsen glaubt, dann die Schweißtreibenden, unter welchen er das thierische Oel nicht anders als mit vieler Behutsamkeit zu versuchen anräth. Unter den Harntreibenden habe der Ritter den frischen Safft des Schöllkrautes mit Nutzen gebraucht. Zu den bittern Mitteln rechnet er die Fieberrinde, die die Säure dämpfe, und die feste Faser stärke. Einige zusammenziehende Mittel söndert er von der Fieberrinde. Mit einem Sauerbrunnen sey das Fieber am K. Friederich geheilt worden. Den Alaun misräth er, nach dessen Gebrauch eine hartnäckigte Hartleibigkeit erfolget ist, und nach dem Tode alle Därme überaus dünn gewesen sind. Wider den Gebrauch des Arseniks, der noch ein heftigeres Gifft als der Sublimat sey, und durch dessen Gebrauch ein Student zu Upsal zwar das Fieber losgeworden, aber in eine tödliche Lungensucht verfallen sey.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 8. April 1773.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Sommervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf hiesiger Universität, deren Anfang in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 26. April angesetzt worden ist, nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise am ersten Sonnabende in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmahligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends

Aa von

von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Die Wahrheit der christlichen Religion erweist Hr. D. Leß öffentlich, Montags und Donnerstags um 11 Uhr.

Zur theologischen Bücherkenntniß in den verschiedenen Theilen der Gottesgelahrheit giebt Hr. Consistorialrath Walch um 4 Uhr Anleitung.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch um 8 Uhr und in eben der Stunde Hr. Generalsup. Förtsch vor. Hr. D. Zachariä lehrt sie gleichfalls um 8 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und Hr. D. Miller erklärt auch um 8 Uhr den ersten Theil seiner Dogmatik.

Antideistische Vorlesungen hält Hr. D. Leß um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Hr. D. Miller um 2 Uhr vor. Was aber daraus besonders auf die Glückseeligkeit des häuslichen Lebens Beziehung hat, wird eben derselbe öffentlich, Montags, Dienstages, Donnerstages und Freytages um 11 Uhr vortragen, und auch zugleich seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst erläutern.

Erege-

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Um 10 Uhr wird Hr. D. Zachariä den Esaias erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt ebenfalls den Esaias, und zwar das Buch vom 28sten bis zum 39sten Capitel öffentlich um 6 Uhr zween Tage in der Woche, das übrige aber privatim um 10 Uhr.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Paulli an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser und Thessaloniche͏r. Hr. D. Leß trägt fünf Stunden in der Woche um 9 Uhr die Harmonie der Evangelisten vor. Hr. Hofr. Michaelis erklärt gleichfalls um 9 Uhr die Apostelgeschichte; die auch Hr. Prof. Wedekind in einer noch anzuzeigenden Stunde erläutern wird.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr. Eben derselbe wird Dienstags und Freytags um 7 Uhr öffentlich von den vornehmsten in die Kirchengeschichte einschlagenden Büchern reden, und dabey die Einleitung seines eignen Handbuches zum Grunde legen, welches iezt aufs Neue und vermehrt herauskommen wird.

Die heilige Redekunst wird Hr. Generalsup. Förtsch Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren.

Denen, welche sich im theologischen Seminario öffentlich im Predigen üben wollen, wird Hr. D. Leß dazu gern behülflich seyn.

Die Lehre von den Gewissensfällen wird Hr. Consistorialr. Walch um 7 Uhr Montags und Donnerstags ausführlich und zwar öffentlich abhandeln.

Disputatoria: öffentlich am Sonnabende wird Hr. D. Leß denen Gelegenheit geben, welche sich in der Vertheidigung der christlichen Religion gegen einige sogenannte Philosophen durch Disputiren oder durch Unterredungen üben wollen.

Im theologischen Repetentencollegio, welches durch

gnädigste Vorsorge neue Verbesserungen erhalten, werden die beyden Repetenten, Hr. Koppe über die katholischen Briefe, Montags, Mittewochens und Freytags um 1 Uhr, und Hr. Ballhorn über die Bücher Josua und der Richter Dienstags, Donnerstag u. Sonnabends in eben der Stunde cursorische Vorlesungen halten. Zu theologischen Repetitionen, oder auch Examinatorien werden beyde sich bereit finden lassen, wenn um solche bey dem Director, Hrn. Consistorialr. Walch gehörige Ansuchung geschieht.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem deutschen Handbuche vor. Der ältere Hr. Hofr. Becmann erklärt Montags und Donnerstags um 1 Uhr den Titel der Pandekten de origine iuris öffentlich.

Die iuristische Encyklopädie und Methodologie liest Hr. D. Hofacker nach der Pütterischen Einleitung unentgeldlich Montags und Freytags um 1 Uhr.

Die Alterthümer des römischen Rechts trägt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow um 4 Uhr vor.

Die Institutionen lesen Hr. Geh. Justizrath Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr über den Heineccius. Hr. D. Hofacker trägt die Institutionen des römischen Rechts in systematischer Methode nach seinem Handbuche um 7 Uhr vor, das sogleich nach Ostern in der Vandenhöckischen Buchhandlung vollständig zu haben seyn wird. Hr. D. Willich erbietet sich über Heineccii Institutionen um 8 Uhr privatissime zu lesen; auch ist Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo in einer unbestimmten Stunde erböthig.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erbieten sich Hr. D. Willich und Hr. D. Musäus.

Den

Den sogenannten kleinen Struv erklärt Hr. Geh. Justizrath Ayrer um 10 Uhr, ingleichem Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr. Um 9 Uhr erklärt ihn Hr. D. Bellmann, und um 7 Uhr D. Willich, der letztere privatissime. Auch erbietet sich Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo.

Die Pandekten erklären Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann nimmt auch noch die Stunde von 1 Uhr Mittewochens und Sonnabends zu Hülfe. Hr. D. Musäus wird ebenfalls das Böhmerische Handbuch der Pandekten erklären; und Hr. Doctorand Gerke erbietet sich zu einem Privatissimo über die Pandekten.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich, vom 15ten April an.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten, privatissime, erbieten sich der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Hofacker, und Hr. D. Musäus.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehnrecht trägt H. Geh. Justizrath Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuch, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Mascov, und in eben der Stunde der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer vor. Hr. Doctorand Gerke ist auch erböthig, das Lehnrecht privatissime zu erklären.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vorgetragen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius

um 7 Uhr nach dem Eisenhart, Hr. Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuchs.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Donnerstags nach dem zweyten Bande seines iuris publ. vor.

Das deutsche Staatsrecht wird vom Hrn. Geh. Justizrath Ayrer nach dem Schmauß um 11 Uhr, und vom Hrn. Hofr. von Selchow in eben der Stunde nach seinem eignen Handbuche gelehrt.

Das Recht der Reichslehen lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann am Freytage um 1 Uhr, öffentlich.

Die Geschichte und das Staatsrecht des hohen Braunschweig-Lüneburgischen Hauses wird Hr. Hofr. von Selchow auf vieler Verlangen in einer am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde vortragen.

Die Lehre von den Klagen erläutern der ältere Hr Hof. Becmann und Hr. Prof. Claproth nach dem Böhmerischen Handbuche um 7 Uhr.

Die Theorie des Civilprocesses wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich Montags und Freytags um 1 Uhr nach dem vierten Buche des kleinen Struvs vortragen und zugleich die Ordnung und das Verfahren in den Gerichten hiesigen Landes seinen Zuhörern bekannt machen.

Den Reichsproceß erklärt Hr. Geh. Justizrath Pütter öffentlich, Montags, Mittewochens und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Ayrer erbietet sich in einer bequemen Stunde zu einem relatorio. Hr. Geh. Justizr. Pütter hält an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocesse um 9 Uhr sein Practicum. Hr. Prof. Claproth hält an eben den Tagen in eben der Stunde auch ein relatorium, um 8 Uhr aber sein processuale practicum, nach seinen eignen Handbüchern. Noch erbietet sich Hr. D. Bellmann

mann zu einem practico processuali elaboratorio über seine eigenen Sätze, wozu auch Hr. D. Willich erbötig ist. Hr. Doctorand Gerke ist ebenfalls erbötig bey seinen Collegiis, über vorgekommene Fälle abgethane und gangbare Acten bey der Erklärung zum Durchlesen mitzutheilen und erbietet sich auch zur gerichtlichen und aussergerichtlichen Praxi Anleitung zu geben und darin Ausarbeitungen in currenten Sachen machen, und unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen.

Noch ein aussergerichtliches praktisches Collegium wird Hr. D. Willich um 5 Uhr privatissime lesen.

Zu Disputirübungen, ausser den schon angezeigten, wird Hr. Geh. Justizrath Ayrer Gelegenheit geben, und Hr. Geh. Justizrath Böhmer in einer bequemen Stunde darin fortfahren.

Arzneygelahrheit.

Die Litterärgeschichte der Arzneygelahrheit erbietet sich Hr. Prof. Baldinger um 2 Uhr vorzutragen, mit Vorzeigung der Bücher.

Die medicinische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Matthiä um 9 Uhr vor.

In der Osteologie unterrichtet Hr. Prof. Wrisberg Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr, nach dem Albin.

Die Physiologie trägt gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 8 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor. In eben der Stunde Mittewochens und Sonnabends erklärt er öffentlich den Theil der Physiologie, welcher den Durchgang der Speisen durch die Gedärme betrift.

Die allgemeine und besondre Pathologie und die Semiotik wird Hr. Prof. Baldinger lehren und in die Feder dictiren; erstere um 9 Uhr, letztere um 11 Uhr.

Die *Coacas praenotiones* des Hippokrates erklärt Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die Botanik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr und verbindet damit zugleich die Demonstrationen der Pflanzen des botanischen Gartens nach dem Linne'. Die einheimischen Gewächse sucht er auf den öffentlichen botanischen Spatziergängen des Sonnabends von 2 Uhr an auf.

In der medicinischen Materie fährt ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 Uhr oder in einer andern bequemen Vormittagsstunde, nach dem Linne', fort.

Was zur chemischen Kenntniß der Körper überhaupt dienet, trägt Hr. Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor. Mit der gesammten theoretischen und Experimentalchemie beschäftigt sich Hr. Prof. Erxleben auf verschiedener Verlangen abermahls, um 4 Uhr, und legt ein Paar zum Abschreiben mitzutheilende Bogen dabey zum Grunde.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 und um 10 Uhr sein Handbuch erklären. Hr. Prof. Baldinger wird über Quarins Buch von der Heilung der Fieber öffentlich lesen, wenn er sein schon angefangenes Formular zu Ende gebracht haben wird. Hr. Prof. Matthiä wird die specielle Pathologie mit der Praxi um 8 Uhr vortragen.

Ein Klinikum wird Hr. Prof. Baldinger in den seinen Zuhörern gefälligen Stunden veranstalten.

Ueber die venerischen Krankheiten liest Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr.

Die Chirurgie lehrt auch Hr. Prof. Richter, so daß er um 10 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 4 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftiget.

Ue-

Ueber die Augenkrankheiten ist Hr. Prof. Richter erbötig privatissime zu lesen.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 1 oder um 2 Uhr nach dem Röderer; und in dem Accouchirhospitale werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Das Formulare fährt Hr. Prof. Baldinger fort nach dem Gaubius öffentlich vorzutragen, um 3 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatissime Abends um 6 Uhr nach dem Ludwig.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Prof. Erxleben in einer nach dem Verlangen seiner Zuhörer zu bestimmenden Vormittagsstunde.

Zu Disputirübungen erbietet sich Hr. Prof. Matthiä um 2 Uhr, so wie auch zu andern Collegiis, die verlangt werden.

Weltweisheit.

Von der Geschichte der Weltweisheit trägt Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr die ältere bis zu den Zeiten der Alexandrinischen Schule, vor.

Einen Begriff von allen philosophischen Werken der Griechen, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, wird gleichfalls Hr. Prof. Meiners Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich geben.

Die Logik trägt Hr. Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstag und Freytags um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuch vor. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann lehrt sie um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Metaphysik trägt ebenfalls der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 7 Uhr nach dem Crusius vor.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs Tage in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Ontologie lehrt Hr. Prof. Hollmann Mittwochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10 Uhr vortragen.

Disputirübungen ausser den schon angezeigten hält Hr. Hofr. Kästner und Hr. Prof. Feder, beyde öffentlich.

Die philosophische Moral trägt Hr. Prof. Feder öffentlich zweymahl in der Woche um 6 Uhr Abends vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie.

Das Naturrecht lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Wolf um 9 Uhr, so daß er die Stunde von 1 bis 2 Uhr Dienstags und Freytags mit zu Hülfe nimmt. Hr. Prof. Feder trägt das Recht der Natur nebst der allgemeinen practischen Philosophie und den ersten Lehren der Politik fünf- oder sechsmahl in der Woche um 4 Uhr vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie. Hr. D. Hofacker wird das Naturrecht nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte nach dem Achenwallischen Handbuche um 10 Uhr, Hr. D. Musäus aber nach eben dem Handbuche in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen. Hr. Doctorand Gerke erbietet sich das Recht der Natur privatissime zu lesen.

Ueber das Policeyrecht ist der jüngere Hr. Hofr. Becmann erbötig privatissime zu lesen, wenn es verlangt wird.

Die Oekonomie trägt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs vor, die diesen Sommer herauskommen wird, und demonstrirt dabey die nützlichsten Gewächse und ihre Cultur im ökonomischen Garten.

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Einige

Einige Theile von der Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke erklärt Hr. Prof. Becmann öffentlich um 4 Uhr des Mitwochens.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hollmann den zweyten oder speciellen Theil um 2 Uhr vor. Hr. Prof. Erxleben lehrt die Experimentalphysik nach seinem eignen Handbuche auch um 2 Uhr. Hr. Prof. Becmann erbietet sich die Physik privatissime zulesen.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Becmann um 5 Uhr nach dem Auszuge, den er aus Linnés Natursysteme verfertigt hat, und zeigt dabey die vornehmsten Naturalien vor. Hr. Prof. Erxleben trägt um 5 Uhr die allgemeine Naturgeschichte aller drey Naturreiche unter Vorzeigung seines Vorraths von Naturalien nach der zwoten Ausgabe seiner Anfangsgründe solchergestalt vor, daß dieses Collegium zugleich der zweyte Theil seiner Physik wird.

Die specielle Naturgeschichte der säugenden Thiere trägt Hr. Prof. Erxleben Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Mineralogie wird Hr. Prof. Büttner lesen, und sich in Ansehung der Stunde nach seinen Zuhörern richten. Hr. Prof. Becmann erbietet sich auch, sie privatissime zu lesen.

Die Botanik und die Chemie haben wir bey den Vorlesungen zur Arzneygelahrheit eingerückt.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr und Hr. Mag. Piehl um 10 Uhr.

In den verschiedenen Theilen der Mathematik erbieten sich auch der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Mag. Piehl Privatissime zu unterrichten.

Vom Euklides wird Hr. Mag. Piehl Montags, Mittewochens und Donnerstags um 8. Uhr die ersten

sechs

sechs Bücher, nebst dem eilften und zwölften Buche erklären.

Die Algebra trägt Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr vor. Ueber Mahlers Algebra wird Hr. Mag. Piehl Dienstags und Freytags um 8 Uhr lesen, und sie mit mehrern gesammelten praktischen Beyspielen erweitern.

Eine praktische Mathematik für diejenigen, welche sich auf Rechtsgelahrtheit, Oekonomie und Cameralwissenschaften legen, trägt Hr. Magister Piehl um 11 Uhr nach Wiedeburgs kurzgefaßten praktischen Mathematik vor.

Das Feldmessen lehrt Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr.

Die Markscheidekunst trägt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr nach Weidlers institut. geom. subterr. vor, wovon die zwote Auflage 1750. zu Wittenberg und eine deutsche Uebersetzung vom P. Fuchsthaler zu Wien 1765. herausgekommen ist. Die Werkzeuge dazu sind durch gnädige Vorsorge der Hohen Regierung vorhanden.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr fünfmahl in der Woche. Hr. Oberbaucomm. Müller ist erbötig die Theile der angewandten Mathematik, welche verlangt werden, des Nachmittags privatissime zu lesen.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs= und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt= und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrsätzen. Hr. Mag. Eberhard trägt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, Hr. Mag. Piehl nach Penthers collegio architectonico um 4 Uhr vor.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 8 Uhr.

In der Feuerwerkerey unterrichtet Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schlözer vor.

Die Geschichte der Völkerwanderung bringt Hr. Hofr. Gatterer in seinen öffentlichen Vorlesungen in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten trägt der ältere Hr. Prof. Murray 5 Stunden in der Woche um 4 Uhr vor nach der neuen Ausgabe des Achenwallischen Handbuches, welche jetzt gedruckt wird.

Die Italiänische Geschichte bestimmt Hr. Prof. Schlözer zu seinen öffentlichen Vorlesungen.

Die Geschichte und Staatsverfassung der italiänischen, österreichisch-ungarischen, brandenburgpreußischen und türkischen Länder trägt Hr. Hofr. Gatterer um 5 Uhr vor.

Die Staatsverfassung der nördlichen Reiche lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich viermahl in der Woche um 5 Uhr, nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Pütter um 3 Uhr vor.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie, besonders von Deutschland, lehrt Hr. Prof. von Colom in einer zu bestimmenden Stunde.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, dann auch im Sommerhalbenjahre selbst um 4 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik trägt Hr. Hofr. Gatterer privatissime vor.

Die Heraldik besonders lehrt Hr. Prof. von Colom.

Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich, Mittewochens und Sonnabends um 7 Uhr von den merkwürdigsten Epochen der Litteratur, oder von denen Zeiten handeln, in welchen Künste und Wissenschaften vorzüglich geblühet haben. Privatim wird er viermahl in der Woche um 4 Uhr eine Einleitung in die allgemeine gelehrte Geschichte vortragen, und die Kenntniß der dazugehörigen Schriftsteller, nach Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelahrtheit damit verbinden.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit; die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Abends um 5 Uhr in Verbindung mit einem historischen Buche des A. T. lehren.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache trägt Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor und erkläret zugleich einen Theil seiner syrischen Chrestomathie.

Die Quellen und vornehmsten Hülfsmittel der biblischen und verwandten orientalischen Philologie wird Hr. Prof. Eyring Donnerstags und Freytags Abends um 6 Uhr beschreiben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind oben angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten: die Isthmischen Oden des Pindar, und den kleinen Theil der Nemeischen, der im vorigen halben Jahre nicht hat zu Ende gebracht werden kön-

können, wird Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr erklären. Die in der Chrestomathia tragica enthaltenen Tragödien, die Phönissen des Euripides, den Ajax des Sophokles und den Prometheus des Aeschylus wird eben derselbe um 2 Uhr erklären. Den Plutus und die Wolken des Aristophanes nebst ausgesuchten Stellen aus der Iliade erklärt Hr. Prof. Köhler öffentlich, privatim aber sechs Gespräche des Plato und Theophrasts Charactere nach den Fischerischen Ausgaben.

Von den griechischen und lateinischen Dichtern nach ihren verschiedenen Werken und Character wird Hr. Prof. Eyring allgemein Mittewochens und Sonnabends um 6 Uhr Abends handeln.

Ueber die lateinische Sprache: Hr. Hofr. Heyne wird von den Mitgliedern des philologischen Seminarii über lateinische Ausübungen Disputirübungen anstellen, und dieselben zugleich in der Erklärung des Buchs de caussis corruptae eloquentiae üben, an abwechselnden Tagen. Er ist auch sonst bereit, einen lateinischen Schriftsteller zu erklären, wenn man ihn darum angehen wird.

Zur deutschen Sprache: Hr. Prof. Murray der ältere, wird seine Zuhörer Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr im deutschen Style üben.

Die Einleitung in die Kenntniß der alten Kunst und Kunstwerke wird auch dießmal, auf die übliche Art, Hr. Hofr. Heyne, und die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste, von ihrer Wiederherstellung an, bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Dieze privatissime um 5 Uhr, oder auf Verlangen in einer andern Nachmittagsstunde vortragen.

Aus-

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr ein Fundamentale, um 2 Uhr ein Collegium über den Styl und das Conversatorium in der gewöhnlichen Stunde halten. Oeffentlich wird er des Boileau art poetique erklären. Sonst ertheilen auch noch die Herren Bertin, Buffier, Martelleur, le Duc und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin privatim sowohl die Anfangsgründe der Sprache als auch die Regeln des Styls erklären. Privatissime wird er zum Lesen eines Schriftstellers, und zu Uebungen im Reden und Schreiben behülflich seyn.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. le Duc.

Im Spanischen und Holländischen erbietet sich Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. Prof. Kulenkamp wird seine Lectionen anzeigen, wenn er aus England zurückgekommen seyn wird.

Hr. Prof. Lichtenberg wird auf königl. Befehl die bisher angestellten astronomisch=geographischen Beobachtungen zu Stade fortsetzen, und deswegen seine Lehrstunden aussetzen.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 10. April 1773.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek, welche die van den Hökische Buchhandlung in Verlag genommen hat, ist des zweyten Bandes erstes Stück auf 6. B. in Octav abgedruckt. Sie enthält voraus die Hälfte einer Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, des Stoikers und des Peripatetikers. Sie enthält viel Belesenheit, und eine Menge gelehrter Bemerkungen von der Verwechslung der beyden Aristonen, von dem, was jedem von beyden eigen ist, und von ihren Lehrsätzen: Hier zwar zuerst Lehrsätze des Stoikers, unter diesen insonderheit der Satz von der Einschränkung der ganzen Philosophie auf die Sittenlehre, und von dieser wiederum auf die allgemeinen Sätze, mit Verwerfung der einzelnen Lehren für jeden besondern Fall, Verhältniß oder Person. Doch macht am Ende der Ver-

[illegible]zweifelt [illegible] ob dieß Satz [illegible] sey sind? Wären sie in dem Buche [illegible] enthalten, das Stobäus anführt, so gehörten sie dem Peripatetiker. S. 35. folgen Recensionen: umständliche 1) von der prächtigen Ausgabe des Tacitus [illegible] Brotier, deren innere Güte dem Aeußerlichen nicht entspricht: ob es gleich immer eine brauchbare Ausgabe bleibt, die man aber doch wohlfeiler, weit besser haben mochte. Beyläufig ein Auszug aus einem Excursus des Herrn Brotier mit Nachrichten von den chinesischen Juden. 2) Die neue Ausgabe des Tacitus vom Herrn D. Ernesti. 3) Der zweyte Band des Virgils vom Hrn. Hofr. Heyne. 4) Anton de Rooy Spicilegia critica. 5) Loix de Platon, par le traducteur de la Republique (Hr. Grou). In einer neuen vorgesetzten Vorrede giebt der Herr Consistorialrath Walch von der fernern Einrichtung der Bibliothek Nachricht: jede Messe sollen zwey Stücke erscheinen; auf ausländische wichtige Werke soll vorzüglich gesehen werden; die vorzusetzenden Abhandlungen sollen auch wohl mit Auszügen aus Sammlungen der gelehrten Gesellschaften und Academien der Franzosen, Italiäner und Engländer abwechseln. Nachdem Herr M. Ancher, nunmehriger Professor der Gottesgelahrtheit zu Copenhagen, dahin abgegangen ist, sammlet die Beyträge der Arbeiter und besorget die Ausgabe Herr Mutzenbecher.

Stockholm.

Die Staatsschriften, die wir von Schweden noch ansagen werden, sind vor der großen Staasveränderung geschrieben, und müssen aus den Zeiten beurtheilt werden, in welchen sogenannte vaterländische Partheyen die Oberhand hatten. Nach dem Jahre 1770. sind *Anmärkningar öfwer Swänska Ministeriens förhållande och ursprunget til det 1741. med Ryssland begynte Krig. Ofwersättning.* Quart auf 31. S. Anmerkungen über das Verhalten des Schwedischen Ministe-

nisterii und den Ursprung des, im Jahre 1741. mit Rußland angefangenen Krieges. Eine Uebersetzung. Eben diese oder eine ähnliche Abhandlung haben wir auf deutsch gelesen: sie ist merkwürdig, und dient zum Beweise, wie auch kluge Leute sich selber und eine Nation verblenden können, wenn sie Nebenabsichten sich überlassen. Zuerst erhielt die damahls herrschende Faction, daß man bey 10000. Mann nach Finland überschiffte. Da sie einmahl da waren, so brauchte man die Gegenwart dieser zum Angriffe fertiger Völker, die Nation zur Kriegeserklärung zu bereden. Die nöthigen Gelder berechnete man, und fand sie in den Hülfsgeldern, wovon zum Theil die Quelle nicht genannt wird. Man hoffte vieles vom Misvergnügen der Russen. Man setzte einige Einkünfte weit höher an, als sie in der That ausfielen. Man setzte zum Grunde, man hätte Mundvorrath genug, der doch fehlte, man beleidigte Engelland aufs Bitterste. Frankreich machte den Bruch zum Bedinge seiner Hülfsgelder. Einige Reichsräthe und Feldherren stellten vergebens die Uebermaß der Russen, auch zur See, den eben mit den Türken geschlossenen Frieden, den Mangel an genugsamen Geldern vor. Der geheime Ausschuß erhielt von den Ständen die Macht, den Krieg anzukündigen, und es geschah, ohne daß man den Ständen einige Berechnung über Volk und Vorrath vorgelegt hätte. Die Cassen, die man als voll angab, waren schon geleert, die Quellen zum Verlage der Kriegskosten gaben viel weniger aus, als man angesetzt hatte. Aus Mangel des Mundvorraths konte die Armee nicht vorrücken, und der Krieg fiel unglücklich aus. Das merkwürdigste ist noch die unangemessene Hofnung, womit man Schweden schmeichelte. Wenn seine Waffen auch unglücklich wären, sagte man, solte man doch Liefland und Ingermanland (den zweyten Sitz des Rußischen Mo-

 nar-

narchen) zurück fodern, und die Münze wiederum auf den Fuß vom Jahre 1700. setzen.

Im Jahr 1770. gab A. Keppler, der bevollmächtige der Stadt Lonisa, ein unterthäniges (ödmjukt) Memorial ein, das auf Befehl der Reichsstände A. 1771. abgedruckt worden ist, und 31. S. in Quart ausmacht. Hr. K. spricht darinn eine mehrere Ausdehnung der Freyheiten des Schwedischen Landbesizers (Odalman) als ein angebohrnes Recht an. Er beklagt, daß man mit allerley beschwerenden Verordnungen die Leute zwingt, ihr Vaterland zu verlassen, so daß das Jahr über acht tausend junge Leute aus Schweden, ungeachtet aller harten Strafgesetze, entfliehn. Er verlangt, daß man auf die Vorwürfe der Handlung keine Steuren lege, noch viel weniger den Steuerbedienten erlaube, in den Häusern nach unerlaubten Waaren nachzusuchen. Er fodert, daß man einen Besitzer sein Land auf die Weise nutzen lasse, wie er es am zuträglichsten findet. Er wünscht, daß man die Freyheiten des Baurenstandes samle und bekannt mache. Er entwirft eine Verordnung, nach welcher niemand sich in der Municipalstädte innere Verfassung, noch in die Ergänzung ihrer Aemter und Stellen mischen soll: daß die Geburt niemand von den Ehren und Diensten ausschließen möge, wozu er eine Fähigkeit besitzt, und die Personen der Unadelichen von allen gewaltsamen Wirkungen oder anderen Gewaltthätigkeiten frey setze.

In der Grefingischen Druckerey ist A. 1771. auf 68. S. in Quart abgedruckt: *Bergs collegii underdånige berättelse om bergs lagerna och bergwerckens tillstånd upgifwen til 1771. års Riksdag.* Diese authentische Vorstellung ist eine wichtige Beylage zur ökonomischen Kenntniß von Schweden, als dessen vornehmste ausgeführte Waaren eben die Metalle sind. Zuerst vom Golde. Zu Adelfors hatte K. Friederich ein

Gold

Golswerk unternommen, dessen Gruben hier beschrieben werden. Es wirft jährlich 10. bis 11. Mark Blickgold ab. Der dabey stehende geschickte Director Andreas v. Swab ist mit wenigen hinterlassenen Mitteln gestorben, und man hat der Witwe ein Gnadengeld von 200. Tl. S. M. ausgemacht. Das Silberwerk zu Sahla trug A. 1770. doch 1243. Mark, das zu Hellefors und verschiedene andere gegen 50. An Kupfer war der Gewinst im großen Kupferberge 4441½ Schifpf. zu Avesta 4600. in verschiedenen andern Werken 1191. ohne die Brüche. An Meßing machte man 6130. Schifpf. Von Eisenwerken. Hier findet man keine Berechnung des Abtrages, wohl aber verschiedene Nachrichten von nützlichen neuen Einrichtungen, die gemacht oder angerathen worden. In Wermland hat das Eisenerz gemangelt. Zur Verbesserung der Grubenarbeit ist eine eigene Direction errichtet worden. Ueber den erhöheten Preiß des Sprengpulvers wird geklagt, als den die Krone den Gewerken nunmehr auf 144. anstatt der 100. K. Tl. ansetzt. Das Blaswerk beym gegossenen Eisen sey verbessert worden. Das Eisen und den Stahl zu feinerer Waare zu veredeln wird vorgeschlagen, an einem mit fallendem Wasser wohl versehenen Orte eine Freystatt dazu anzulegen, und Eskilstuna scheint dem Bergrathe am schicklichsten. Vom Schwefel, Vitriol und Alaun zu Garphytta in Neriken sind allein 2396. Schifpf. Alaun in 20. einfachen Pfannen gesotten worden.

Florenz.

Auf überaus großem Octav sind in zwey Bänden A. 1771. abgedruckt: *Institutiones medicae, auctore Rainerio Bonaventura Martinio in patria academia theoricae medicinae interprete, T. I. Physiologiam & hygieinen complectens.* Dieser Band ist von 339. S. Hr. Martini ist kein Zergliederer, und hat nichts eigenes erfunden, aber die neuern fleißig

gelesen, und davon einen guten Gebrauch gemacht, und äußert zuweilen ganz besondere Gedanken. Nicht zuviel, sagt er in der Physiologie, muß man den mechanischen Kräften zuschreiben, die öfters zur Erklärung der Werke der Natur nicht zureichen. Zuerst von der Faser. Vom Blute: es werde durch den Eßig eher erdünnet. Wir haben dieses nicht gefunden, doch auch nicht, daß diese Säure das Blut dichter mache, wohl wird es schwarz und häßlich davon. Hr. M. meint, die Milch seye dünner als der Milchsafft (chylus), worinn wir ihm nicht beyfallen können. Von den andern Säfften. Nach des Davizardi Erfahrungen (die uns unbekannt sind) trette allerdings die Galle zurück in den Magen. Wider den Rosa. Die Nervengeister seyen nicht die electrische Materie, die sich nicht würde einschränken lassen. Das Athemholen ziehe eine Säure aus dem Milchsaffte, der zu Blute werden soll, und verdünste diese Säure, eine Muthmaßung, die auch Hales geäußert haben soll, hingegen müsse in eben diesem Milchsafft ein brennbares Wesen entwickelt werden. Die Luft sey zum Athemholen ungeschickt, wenn sie mit Dünsten zur Fülle geschwängert nichts mehr auszuziehn vermöge. Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß das Anmuthige in den Tönen aus dem Verhältnisse der Schwünge entstehe. Zu Gunsten der Reitzbarkeit, die Gualbert Soria mit metaphysischen Gründen vergebens bestürmt habe; sie habe ihren Sitz im Leime. Eine Muthmaßung, wie sie in die Würksamkeit gebracht werde. Daß die Bewegung der Nervengeister nicht von dem Zusammenziehn der dickern Hirnhaut entstehe. Vergebens wage man es, die Kräfte des Herzens abzulegen: vergebens habe auch Borden unternommen, den Kreislauf als unerwiesen anzugeben. Wo hat aber Hr. Martini doch gefunden, daß der Hr. v. Haller Astrucs muthmaßliche Anhänge der Mutteradern angenommen habe? von

der

der Erzeugung. ... Buffons organische Theile. Allerdings entstehe der gelbe Körper erst nach der Empfängniß: diese begreift Hr. M. wie eine Art des Ausflusses. Von den Sinnen: das Cotugnische Wässerchen nimmt Hr. Martini an; es wird aber neuerlich, und zwar durch Versuche bestritten. Vom Schlafe. Von den sechs nicht natürlichen Dingen. Die arsenikalischen Dünste, die unweit des Vorgebürges der guten Hoffnung kein Thier leben lassen, sind uns doch verdächtig.

Berlin und Stralsund.

Bey Lange ist A. 1772. abgedruckt: Stralsundisches Magazin u. s. f. zweyten Bandes zweytes Stück. Es besteht einzig aus einer Preißschrift, die Gottfried Ludolf Großman, ein Prediger in Hinterpommern an die ökonomische Societät zu Petersburg geschickt, und damit den Preiß erhalten hat. Er war auf die Frage gesetzt, wie in dem dortigen Himmelsstrich auf die leichteste und für die Bauren möglichste Weise das Land bey Ermanglung des Dunges ohne Brennen fruchtbar zu machen sey. Zuerst warum der Neubruch fruchtbarer sey: weil die Wurzeln der Kräuter den Boden theils befestigt, und theils durch ihre Verwesung gedüngt haben. Vom Brennen oder Kütto, wodurch das Land für einige Jahre fruchtbar, aber dann für eine sehr lange Zeit unnütz gemacht wird. Der Bauer meint sich dabey zu retten, das Land aber verliert durch den Mangel des Abtrages des verbrannten Bodens. Jener ist zu entschuldigen, weil er kein anders Mittel weiß, eine Erndte zu erhalten. Das Mischen der verschiedenen Arten Erde ist unerträglich kostbar, und gelingt, wie Hr. G. wohl weiß, nicht allemal. Hingegen schlägt er die Futterkräuter mit tief einschlagenden Wurzeln vor, deren Bau das Land verbessern solle. Einige Anzeigen, wie dienlich dieses Mittel sey. Der Nutzen des Kälberkrops (vermuthlich Vogelnests, Daucus)

und

und der Käsepappeln, deren Geschmack das Vieh dem Kohle vorzieht. Daß insbesondere ein schlechtes Sandland durch das öftere Düngen sich bessern lasse: noch leichter aber wann der Sand eine thonigte Unterlage hat, die man mit der Hacke nach und nach heraufbringen, und mit dem Sande vermischen kan. Hr. G. hat selbst in solchem Lande das neunte Korn an Weitzen geschnitten; und mit Sumpferde verbessert, wird es das beste Ackerfeld. Diese tiefwurzelnden Kräuter bestimmt hiernächst Hr. G. näher. Es ist das Stachelheu und der Schneckenklee. Zuerst säet man das Land mit rothem Klee, der freylich doch Dung erfodert. Der Mohr, der Torf, der Rasen, die Tenn-Nadeln und die Blätter aus den Wäldern machen eine vollkommene Düngung aus; sie muß aber nicht, wie die Bauren oft thun, zu sparsam aufs Feld gelegt werden, und es ist besser weniger Land, aber zureichend zu düngen. Noch leichter läßt sich das Thonland mit Torf und Mohr verbessern: und der Schneckenklee geräth in solchem Lande vortreflich. Wie der Mohr urbar zu machen. Er würde den rothen, und bessern Klee, die Turnips oder dicken Rüben tragen, aber wenn er bald fruchtbar seyn soll, so kan man das Brennen nicht vermeiden. Von kiesichtem Grunde und von seiner Verbesserung (Er ist nichts weniger als unfruchtbar, auch wo die Steine einen grossen Theil des Ackers auszumachen scheinen). Hr. G. hoft, die Koporische Gegend um Petersburg werde Schneckenklee und Stachelheu tragen (dieses vermuthlich, es ist ja eine Alpenpflanze, die keine Kälte scheuen soll: nicht so gewiß den in mildern Gegenden wachsenden Schneckenklee, wenigstens sagt Hr. G. wird der rothe Klee wachsen. Daß diese Futterkräuter durch ihren eigenen Werth die Mühe und Unkosten wohl lohnen. Der Bauer werde die Mühe nicht scheuen, wenn man ihm zur Freyheit verhelfe. Daß das Hacken vor dem Pfluge einen großen Vorzug habe, da man dabey nicht mehr als 2 Ochsen nöthig habe. Von den Zäunungen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.
Den 12. April 1773.

London.

Joh. und Franz Rivington, verlegen das von uns angezeigte Werk des Hrn. Leibarzt Zimmermann von der Ruhr (St. 77. 1767), unter folgender Aufschrift englisch übersetzt: A treatise on the dysentery: with a description of the epidemic dysentery that happened in Switzerland in the year 1765, translated — by C. R. Hopson, 1771. gr. Octav 294. S. Der Uebersetzer hat alles das ausgelassen, was in der Urkunde die Ausrottung medicinischer Vorurtheile betrift, und als ein wesentlicher Theil derselben billig angesehn zu werden verdient, auch sonst das Werk abgekürzt, und sich blos an den eigentlichen practischen Theil gehalten, weil er nicht glaubte die Ausdrücke der Urkunde völlig in der Uebersetzung erreichen zu können. Aber auch in solchen Stellen, die sich leicht übersetzen liessen, hat Hr. H. gefehlt,

wie Thurgau S. 1. das nicht Turgau heissen sollte, Swabia für Swevia. Ueberaus sehr ist das erste Capitel abgekürzt, und mit dem zweyten in eins zusammen geschmolzen worden.

Edinburg.

Von dem *Appeal to common Sense &c.* (s. 35. St.) wollen wir noch das Uebrige des Inhalts anzeigen. Im siebenden Buch, vom Gewissen, S. 235. f. unterscheidet der V. den moralischen Sinn, und das Gewissen. Wir haben nicht bloß ein Gefül, sondern auch eine unmittelbahre Einsicht der Moralität: und dies nennt er, moral. Sinn, den er also nicht, wie Hutcheson zu einem bloßen Instinct macht, sondern aus dem Menschen-Verstande herleitet. Die Anwendung dieses Sinns auf unsre eigene gute oder böse Handlungen, nennt er Gewissen. Beides ist nicht immer mit einander verbunden, wie an dem Beispiele Davids, S. 247 f. gezeiget wird. Der V. scheint gewisse besondre Einwirkungen Gottes auf die menschliche Seele, durch das Gewissen, anzunehmen: denn er will kein irrendes, scrupulöses Gewissen zugeben, sondern erklärt alle Aussprüche desselben schlechterdings für wahr und Gottes Stimme. S. 253. f. — Buch 8, vom künftigen Gericht. Lord Bolingbroke ist sehr eifrig, den Glauben moralischer Eigenschaften und Regierung Gottes zu verschreien: und Hr. Hume stimmet in diesen Ton ein. Allein der Menschen-Verstand sagt, daß Gott das Böse hasset und das Gute liebet; und Macht so wie Recht habe uns zur Rechenschaft zu fodern. Mehr brauchen wir nicht, um Vergeltung von Ihm zu erwarten. Und ohne subtiles Disputiren über das künftige Gericht, uns dafür mit allem Fleiß vorbereiten, das ist Menschen-Verstand. Die Ungereimtheit der Bolingbr. und Hum.

Sophis

Sophistereyen, wird sehr einleuchtend vorgestellt: auch Shaftesbury Anklage, daß die Hofnung künftiger Belohnungen die Tugend in Eigennutz verwandele, geprüft. Den Schluß machen (im 9ten B.) einige allgemeine Betrachtungen über die Evidenz dieser Religions-Grund-Wahrheiten; nebst der Erinnerung, daß bloß Mangel der Aufmerksamkeit und ernstlichen Uebung die Ursache des schwachen Glaubens und Zweifels daran sey. — Manches könte man nun freilich an diesem Werke, mit Recht tadeln. Solte es nicht auf einen Wort-Streit hinauslaufen, wenn der V. sich so sehr gegen alles Beweisen der Grund-Wahrheiten erklärt? Denn eben dieser gehörige Vortrag den er fordert, ist das, was andre, Beweis nennen. So haben Clark, Derham, Ray u. a. bey ihren Beweisen für das Daseyn Gottes in der That nichts anders gethan, als diese Grund-Wahrheit sinnlich gemacht, oder gehörig vorgetragen. Zuweilen drückt sich auch der V. so unbestimmt aus, daß man ihm eine Hemmung des Untersuchungs-Geistes zur Last legen könte. Die grossen Verdienste aber kan man dem V. nicht absprechen, die Religions-Grund-Wahrheiten so lichtvoll als einnehmend vorgestellet, und die Ungereimtheit der Zweifler recht beschämend aufgedeckt zu haben. Sein Werk ist ein kräftiges Mittel beides gegen die Demonstrir- und die Zweifel-Sucht.

Halle.

M. Christian Friderich Schrader, der Aufseher des Gartens beym Waisenhause, hat in sehr kleinem Format abdrucken lassen: *Index plantarum horti botanici regii Glauchensis* bey Huß 1772. S. Es ist ein Verzeichniß in Trivialnahmen, ohne einige Anführung eines andern Verfassers. Wir gestehn, daß wir dergleichen mehrentheils nichts bedeutende Nahmen

men (denn nur wenige können in einem einzigen Wort etwas bedeuten) uns um desto weniger gefallen, weil sie den Leser allemahl ein anders Werk, die Species plantarum, bey der Hand zu haben nöthigen, wann sie einigen Begrif erwecken sollen: da hingegen wahre Nahmen Definitionen sind, und das genannte Gewächse kenntlich machen; daß es dabey überaus undienlich scheint, das Daseyn der Gewächse auf eines einzigen Mannes Kenntniß einzuschränken, und kein Kraut zu besitzen der Natur erlauben zu wollen, das der Mann nicht verzeichnet hat, er, der doch durch seine Anhänge eingesteht, daß er die Kenntniß aller Pflanzen nicht auf einmahl, sondern nach und nach erhält. Kein Neid treibt uns zu diesen Anmerkungen, den man ohne dem niemahls an jemanden tadeln sollte, bis man überzeugende Beweise dafür hätte; wozu wir gerne zählen lassen wollen, wenn ein Recensent das Gute an dem Beneideten nicht eben so wohl und nicht noch eifriger rühmte, als er wider das noch mangelnde warnet.

Paris.

Der sechste Band der *Proverbes dramatiques* ist auf 365 S. in groß Octav mit vorgedrucktem Jahre 1773. bey le Jay herausgekommen. Wiederum ist hier ein Stück, worinn die Deutschen mit der Sprache und der Aufführung sich verächtlich und lächerlich machen, und zugleich die Bosheit einer Unternehmung, und den Schimpf unterzuliegen wider sich haben. Einige andre Stücke fallen ins tiefste Niedrige. Der wider seinen Willen verliebte, und der sein Ansehn behauptende Mann sind von etwas besserer Ordnung, und der ungeschickte Freund mag seine Originalien nur allzu oft finden.

Frank-

Frankfurt.

Bey Fleischern ist A. 1772. in Octav auf 176 S. abgedruckt: Neue verbesserte und vollständige Beschreibung der gesunden warmen Brunnen und Bäder zu Ems entworfen von Carl Philipp Brukmann, Darmstädtischen Hofmedicus. Um Ems herum giebt es viele Eisenwerke, doch halten die Wasser keinen wirklichen Vitriol, und noch weniger Alaun. Die fettichte Haut besteht aus Eisentheilchen und aus einer Schwefelsäure. Ueberall in der Nähe der Quellen giebt es, wie um Pyrmont, erstickende Dämpfe; und alle verschiedenen Quellen besitzen ein Laugensalz, das sehr rein ist: nach dem Ausdünsten und Anschiessen aber ein Mittelsalz, ein Kochsalz, und ein Bittersalz. Die Quellen haben auch keinen Mangel am ätherischen Duffte, ob er wohl minder häufig seyn mag, als in andern Gesundquellen Deutschlands: sie können wegen dieser Milde mit weniger Gefahr für die Lunge gebraucht werden. Der Huf der Pferde wird in dem Pferdbade weich. Das Kränchenwasser hat eine taumelerweckende Krafft: in 24 Unzen läßt es 32 Gran Salz zurück, worinn etwas Erde ist. Die andern Quellen sind überhaupt der ersten ziemlich gleichförmig; doch ist eine davon beträchtlich wärmer und kömmt auf 136½ Fahr-Grade. Vom Gebrauche und den Heilkräfften. Hr. B. misbilligt das allzuhäufige Wassertrinken, womit sich einige überschwemmen, die bis 6 Maaße im Tage trinken. In einer Tabelle werden alle die verschiedenen Quellen mit den Stuffen ihrer Wärme und ihren Bestandtheilen bequem verzeichnet. In der Erde ist doch etwas Eisen.

Stockholm.

Hesselberg hat A. 1771. nur auf 20 S. in Quart abgedruckt: *Sweriges Hushålls räkning för År. 1763.*

upgifwen såsom förslag huru en sodant räkning wärk må inrättas. (Schwedens Haushaltungs-Rechnung für das Jahr 1763, als ein Vorschlag vorgelegt, wie ein solches Rechnungswerk einzurichten seyn möchte.) Diese kleine Schrift eines Ungenannten ist von der grösten Wichtigkeit, und ein seltenes Exempel, wie weit man es durch genaue Aufzeichnungen zur Bestimmung der Nothdurft und der Einkünfte eines Staates bringen kan. Die am Lande arbeitenden Menschen waren in Schweden A. 1760. 806308 Seelen. Ein jeder Schwede braucht im Durchschnitte des Jahrs 224 Thl. S. M. (bey 350 Gulden.) Die Bedürfniß des arbeitenden Volkes ist also für Schweden jährlich 180. 612 992 Thl. S. M. Da 2. 400 000 Seelen in Schweden leben, und jede 3. ½ Tonne Getraid braucht, so ist die Bedürfniß des Landes 8. 400. 000 Tonnen, und für andre Nothdürftigkeiten eben so viel, folglich 252 Th. S. M. Nach Abzug einiger minderwichtigen Ausfuhren hat der Landbau doch über 244 Millionen aufzubringen gehabt, und 429. Mill., weil auch die Kleider und die andern Nothdürftigkeiten der nicht das Land bauenden durch das Land erworben werden mußten. Die Arbeiter an den Bergwerken sind an Eisen 25600, von denen 400000 Schiffpf. gefördert werden, und 6400 andre Arbeiter. Der Lebensunterhalt steigt auf 1 Million, die durch die Metalle bezahlt werden, und diese werfen aufs genaueste 16 Millionen S. M. ab, worunter 1526 Mark Silber und 5568 Schiffpf. Kupfer sind. In den Handwerken und Fabriken arbeiten 52. 190 Menschen, deren nothdürftiger Unterhalt auf nahe zu 12 Mill. steigt. Im Jahr 1763. wurden Waaren für 24½ Mill. ausgeführt, und eingebracht für 21½ Mill., ohne den Schleichhandel, doch bleibt ein Ueberschuß zu Gunsten des Reichs von 5 Millionen. Alle Hauptnährungen des Reiches steigen auf 473 Mill.

473 Mill. und die Bedürfnisse der arbeitenden Hände ungefähr auf 200 Mill. Das meiste muß doch der Landbau aufbringen, und verdiente billig einen Vorzug vor allen andern Arten von Nahrung, da doch in Schweden alle andere begünstigt werden, und der Landbau allein keine Aufmunterung von der Krone hat.

Gräfing hat A. 1771. abgedruckt: *Tankar om Swenska e siöfarten eller den så kallade frakts handeln.* (Gedanken über die Schwedische Schiffahrt, oder den sogenannten Frachthandel) auf 4 Bogen in Quart. Auch diese Schrift ist merkwürdig. Im Anfang sagt der Verfasser, Schweden sey seiner durch die Gesetze gebundenen Freyheit gewiß. Er beklagt verschiedene Vorurtheile, die noch im Reiche herrschen. Er rühmt die guten Würkungen des Producten-Placats (das ungefähr von eben der Art ist, wie die in England gemachte Act of Navigation.) Wie die Schwedischen Schiffe A. 1724. nicht über 150 Segel gestiegen, und nunmehr 700 in äussere Länder abgehn: wie mit dem Product-Placate alle Schiffahrt abgeschafft werden würde. Wie Stockholm allein im Jahre bey 6200,000 K. T. an Frachten erspart und von fremden noch ein ziemliches und bis 16 Schwed. Tonnen Geldes verdient habe. Daß die Fuhr der Bretter und des Salzes allein die grössern Schiffe erhalte. Eine Berechnung eines 4000 Tonnen (nicht gewöhnliche Tonnen) tragenden Schiffes mit Brettern. Die Ausrüstung kostet 62917 Thl., der Gewinnst 73000 aber wegen der Zinse, und der Abnutzung am Schiffe verliert der Reder ehe noch etwas. Daß man folglich mit Unrecht die Seeleute mit Personalanlagen belästigt habe, die der Krone sehr wenig abwerfen, und diese Auflage sey von keinem Reichstage gut geheissen worden. Die Fuhr grober Waaren sey die nützlichste, weil sie die meisten Ma-

trosen bilde. Dann eine Tabelle der Einfuhren und Ausfuhren zu Stockholm für das Jahr 1768. An Getraide sind 378328 Tonnen eingeführt worden (nicht gewöhnliche Tonnen) und etliche und 80000 Tonnen Salz. Die sämtliche Fracht belauft sich auf 3518196 Thl. K. M. Die Ausfuhr war mehrentheils von Metall, und 221000 Schiffpfund Eisen und Stahl, 1159 Schiffpfund Kupfer und 2954 Schiffpfund Meßing. Die Fracht betrug auch 1261146 K. T. Die Steuern von diesen Frachten stiegen auf 2595461 Thl. S. M. Eine schon beträchtliche Summe.

Florenz.

Von den *Institut. Medicis* des Hrn. Rainer Bonaventura Martini ist der zweyte Theil, practischen Inhalts, auch A. 1772. herausgekommen. In einer Pest zu Florenz A. 1663. seyen alle diejenigen mit der Seuche befallen worden, die sich eine Bewegung gemacht hätten. Die Krankheiten, nach dem v. Sauvages, den überhaupt Hr. M. stark gebraucht hat, die critischen Tage, völlig nach der angenommenen Meynung, so daß die paaren Tage für höchst schädlich gehalten werden. Von den Zeichen. Von den Vorsagungen. Der unterbrochene Puls sey ohne Gefahr, wann der Magen beladen sey, und Galenus habe ihn für allzu gefährlich angesehn. Die neuen Pulse sieht Hr. M. nicht als für so bedeutend an, und braucht hierzu des Hrn. von Haller Beyfall. Die Heilart. Man könne die Würkung der Arzneymittel nicht mechanisch erklären. Das Bad habe Raulin allzu sehr einschränken wollen. Allerdings bestehe die Krafft der einschläfernden Arzneyen im Erdünnern des Blutes (sie würken auf die Nerven.) Von der Würkung der Blasenpflaster: es werde von den scharfen Theilen der spanischen Fliegen etwas eingesogen, wodurch die Materie der Krankheit erdünnert werde.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.
Den 15. April 1773.

Göttingen.

Den 6. Merz las der Herr Prof. Medicinä Murray, bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, seine Abhandlung *de polypis bronchiorum* ab. Die Polypen, die mit eben dem Recht Sepiae zu nennen sind, kommen am öftersten an solchen Oertern des Körpers vor, welche das Blut unmittelbar berühren kan. Doch entstehen sie auch, obgleich weit seltener, an andern, wie in dem Magen, der Speiseröhre und in der Luftröhre. Zur besondern Abhandlung der Polypen in den Luftröhrenästen hat dem Hrn. M. ein besonderer Fall eines hiesigen Studirenden, den er im Blutspeyen gewartet hat, Gelegenheit gegeben, und noch ferner hat ihn die ähnliche Bemerkung des Leibarztes unsers Königs, Hrn. Warren (medical Transactions T. I. p. 407.) aufgemuntert. Durch den Vergleich mit andern von den Beobachtern angezeichneten Fällen ist eine allgemeine

meine Geschichte der Polypen der Luftröhrenäste, woran es uns noch gefehlt hat, entstanden. Der Kranke hatte sich durch einen heftigen Ritt ein Blutspeyen zugezogen, das zwar durch dienliche Mittel gestillt wurde, aber einige Tage nachher durch ein Anstreugen des Körpers mit Heftigkeit wieder kam. Bey diesem Anfall fand sich eine starke Beängstigung, die Augen waren zurückgezogen und von einem blaugelben Ring umgeben, das Gesicht äußerst blaß, der Puls geschwind und hart; und mit dem Blut warf er zusammengeballte weiche Theile aus, deren polypöse Natur sich sogleich, als sie in Wasser geworfen wurden, verrieth. Dergleichen Polypen warf er hernach zu mehrern mahlen aus, unter denen aber einer vorzüglich groß, über einen Finger lang und inwendig hohl war, einen kurzen Stamm hatte, der sich in 2 Hauptäste theilete, die allmählich in kleinere sich zerlegten, und sich mit sehr feinen Fäden endigten. Das Blutspeyen kam in der Folge verschiedentlich wieder, mehrentheils des Abends und jedesmahl nach vorgängiger Verstopfung des Leibes. Ob nun gleich diesem wirksame Mittel jedesmahl Einhalt thaten: so warf doch der Kranke hernach lange bey sonst kleinen übeln Brustzufällen einen zähen mit Blut gefärbten Schleim aus. Diesen Zufall zu heben war nichts kräftiger, als das Wedelsche absorbirende Pulver mit Chinarinde und Salpeter vermischt; und der Kranke entgieng durch die mit den Mitteln vereinigte strenge Lebensordnung einer ihm drohenden Schwindsucht, wozu er allen äußerlichen Anstand hatte. Der Hr. Prof. sieht die Polypen in diesem Falle für eine Wirkung, nicht aber für eine Ursache des Blutspeyens an, da denn durch die feinern Adern das Geblüt oder vorzüglich dessen seröser Theil allmählig in die Luftröhrenäste eingedrungen, und sich daselbst als in einer Form angesetzt hat, durch einen erregten Husten aber

los=

gerissen, und in Begleitung des durch die Erschütterung entstandenen Blutflusses ausgeworfen worden ist. Der Hr. Prof. glaubt, daß diese Polypen öfter entstehen, als die Aerzte sie bemerken. Nicht jederzeit ist ein Blutspeyen dabey, in welchem Fall der Polyp mehr weiß als roth ist. Verschiedentlich hat ein Fieber dieselben begleitet und mehrere Brustzufällen bisweilen aber kein anderer Zufall, als ein Husten, Einige haben nur einmahl einen Polypen ausgeworfen, andere zu verschiedenen mahlen. Nicht jederzeit hat er eine ästigte Gestalt, sondern bald ist er rund, oder wie ein Fleischgewächs. Er ist bald hohl, bald fest, und sodann weicher inwendig als äusserlich, auch bisweilen mit Blut angefüllt. Kein Alter schüzt dagegen. Die Meynungen über die Entstehung sind sehr verschieden. Einige haben sie für eine Absonderung der innern Haut der Luftröhre gehalten, andere für ausgeworfene Lungengefäße. Der Hr. Prof. theilt diese Polypen in seröse und schleimichte, und leitet jene vorzüglich vom Serum des Geblüts, das allmählich durch die Adern durchgedrungen, und diese von dem Schleim der Drüsen, die zwischen den Häuten der Luftröhre liegen. Die Verschiedenheit der Farbe und der Festigkeit und der begleitenden Zufälle giebt zu dieser Eintheilung Anlaß. Die schleimichten haben die größte Aehnlichkeit mit der widernatürlichen Haut in der Croupkrankheit (HOME's *inquiry into the nature, cause and cure of the Croup.*) die der Hr. B. gerne die häutigte Bräune möchte genannt haben. Diese Polypen sind gefährlich, wenn sie die Aeste der Luftröhre verstopfen, wie dies bey den festen Polypen statt finden kan, oder wenn der Polyp mit Gewalt von der Haut der Luftröhre losgerissen wird, dadurch ein starkes Blutspeyen und aus diesem eine Schwindsucht entstehen kan. Andere haben doch eine Erleichterung auf der Brust nach einem solchen Auswurf verspürt.

Regensburg.

Observationes phaenomenor. electricor. in Hohen Gebrachin et Prifling, prope Ratisbonam factae et expositae, a Coelestino Steiglehner O. S. B. in principali et immediata eccles. ad S. Emmeramum, Phil. et Math. Prof. ist der Titel einer Disputation von 55 Quartſ., die von einigen Benedictinern, in dem genannten fürstlichen Reichsstifte den 8. März ist vertheidiget worden. Bey einem Gewitter das 1769 den 21. April, Abends zu Hohengebrachin entstand, geschah um 10 Uhr ein starker Donnerschlag. Man zweifelte nicht, daß es in die Kirche oder ein ander Gebäude eingeschlagen hätte, untersuchte alles genau, und fand keine Spur vom Einschlagen. Den andern Morgen zwischen 4 und 5 Uhr geht der Meßner in die Kirche, wie gewöhnlich das Zeichen des englischen Grusses zu geben, findet noch alles unverletzt, giebt das Zeichen, mit einer Glocke, nimmt aus der Kirche den Rückweg nach Hause. Plötzlich sieht er aus dem obersten Balkenwerke, wo die Glocken hängen, heftige Flammen durch die Fenster ausbrechen. Auf sein Schreyen läuft alles zum Löschen zu. Indem, fällt die eiserne Kreuzstange auf des Thurmes Gipfel um, und der Obertheil des Dachs daselbst zeigt neue Flammen, was aber vom Dache zwischen beyden brennenden Stellen ist, bleibt unverletzt. Innerhalb zwey Stunden wird doch diese doppelte Glut gedämpft, mitten in ihr, werden die Glocken unverletzt erhalten. Hr. P. St. fand den andern Tag, bey Besteigung des Thurms, das Dach, inwendig, hinunter gegen die Glocken zu offen, die untern in die Mauren eingelassenen Balken unverletzt, und fest; den Glockenboden aber, und den Fuß der Glockengestelle fast verbrannt, von daher schien die Flamme entstanden zu seyn, die Glocken waren in Gefahr herabzufallen.

Unter

Unter den Glocken stehet die Uhr. Hr. P. St. stellt sich die Erklärung so vor, die elektrische Materie ist durch die eiserne Kreuzstange, in die darunter befindliche Helmstange (Hr. P. St. nennt sie spica) gegangen und hat solche entzündet, aber die Flamme konnte nicht sogleich ausbrechen, weil das Dach mit überzinntem Eisenbleche gedeckt ist; die Helmstange, in solches Blech eingeschlossen, verzehrte sich also im langsamen Feuer, das erst beym Abfallen des Kreuzes in Flammen ausbrach. Eben durch diese Helmstange gehindert, zog sich die elektrische Materie auf die Seite durch die eisernen Dachplatten nach den Glocken hin; dieses zeigen schwarze Brandstreifen. Um aus den Glocken nach der Uhr zu gehen, zündete sie das dazwischen befindliche Holzwerk an. Das Feuer brach wegen Mangel des Windes nicht aus, erst nach der Erschütterung, welche den andern Morgen die Glocke erregte. Denn beym Gewitter war nicht geläutet worden. Das Läuten unterbleibt, da, und an andern Bairischen Orten, wenn ein Gewitter vor Himmelfahrt entsteht. Der Thurm ward wieder nicht gebessert, und das alte Kreuz wieder aufgesetzt. 1770 den 21. May Abends bey einem starken Gewitter, zeigte sich an diesem Kreuze eine Flamme, die es nach und nach fast ganz bedeckte, eine Stunde lang dauerte, und bey einem Blitze, den ein schrecklicher Donner begleitete, verschwand. Im Thurme selbst war nichts verletzt. Den andern Tag fand sich ein Baum in einem nahen Garten vom Wetter gerührt. Von den, als die Flamme sich zeigte, herzugekommenen Einwohnern, versicherte einer, er habe des andern Kopf brennen sehn. In Prisling schlug das Gewitter 1770 in eines Jägers Haus. Von dem an der Wand hängenden Hirschfänger, war die Spitze geschmolzen, die Scheide ganz unverletzt. Hr. P. St. glaubt mit Rechte, solche, schon sonst bekannte Begebenheiten,

sondern ein herabfallenes Ordband. Dieser Hirschfänger schiene eine sehr schwache magnetische Kraft zu zeigen, die eiserne Kreuzstange zu Gebrachin aber gar keine. Noch einige andre weniger sonderbare oder sichere Begebenheiten übergehen wir. Hrn. P. St. Erklärungen, sind den Gründen der Naturlehre und den vernünftigen Vorschriften wie Erfahrungen zu machen und zu gebrauchen sind, mit denen er seine Abhandlung anfängt, sehr gemäß. Er vergleicht mit diesen seinen eignen Bemerkungen andrer Erfahrungen, wobey er viel Belesenheit und richtige Einsichten zeigt. Es sind auch philosophische und mathematische Sätze angehängt, unter den ersten kein scholastischer, die letzten aus allen Theilen der Wissenschaften; wie es scheint, und der Natur gemäß ist, nicht darüber zu disputiren, sondern darnach examinirt zu werden. In der That legt ein junger Mensch, der auf diese Art respondirt, ein besser Specimen ab, als wenn er Complimente und Argumente vom Zeddel herstottert. Die Wissenschaften blühen in diesem Reichsstifte unter dem einsichtsvollen Schutze von des Bischofs fürstl. Gnaden. Es ist eine ansehnliche Bibliothek und ein wichtiges mathematisches Museum vorhanden. Ein gelehrter Benedictiner Hr. P. Lancelot, ist vor kurzen aus Paris dahin berufen worden, Griechisch, Ebräisch, und andere orientalische Sprachen zu lehren.

Leiden.

Ein Enkel des berühmten Alb. Schultens tritt in seines Vaters und Grosvaters Fustapfen, und widmet seinen Fleiß den morgenländischen Sprachen. Aus zwey Manuscripten der Leidenschen Bibliothek, zu denen noch ein drittes anderwärts her erborgtes gekommen ist, hat er herausgegeben: Anthologia

sententiarum Arabicarum cum scholiis Zamachscharii. Edidit, vertit et illustravit Henricus Scholtens. In Joh. le Mairs Verlag, 1772. Quart, 22 Bogen. Ein Araber, Samachschari (denn so würden wir ihn im Deutschen mit Weglassung der ausländischen Orthographie nennen, Arabisch heißt er زمخشري) hatte 285 Sentenzen, die einen Witz in sich fassen, und meistens moralisch sind, gesammlet, und über sie einen Commentarium geschrieben. Von diesen giebt Hr. S. mit Weglassung der leicht entbehrlichen schlechtesten, 200 heraus, setzt eine lateinische Uebersetzung gegenüber, und den Commentarium des Samachschari, doch ohne lateinische Uebersetzung, und mit Weglassung einiger grammaticalischen Kleinigkeiten, unter den Text. Nach Endigung dieses Abdrucks der Manuscripte giebt er von S. 112 bis zu Ende seine eigene, anfangs etwas weitläufigern und häufigern, Anmerkungen. Beides, Ubersetzung und Anmerkungen, sind mit Kenntniß und Fleiß verfertiget: wenn der Recensent auch bisweilen weniger Etymologie in der Uebersetzung ausgedrückt, oder in den Anmerkungen mehr auf den Sinn und die Pointe gesehen haben würde, als hier geschehen ist, so ist doch gewiß, daß jeder des Arabischen mittelmäßig kundige Leser Herrn Sch. Arbeit überaus vortheilhaft gebrauchen kann, den Arabischen Text mit leichter Mühe zu verstehen, und also dis neuedirte Arabische Buch zur Uebung in der Sprache zu seiner Lectüre zu machen. Die Sentenzen selbst sind gereimt, witzig, aber mit Wortspielen, sonderlich mit Paronomasien, überhäuft. Die letztern ist man schon als den Lieblinggeschmack oder Fehler der morgenländischen Sprachen gewohnt, aber hier findet man sie doch über alles, was man erwarten könnte, häufig. Dis macht freilich, daß des Samachschari Sentenzen nur unvollkommene und mühsame Werk, des

Ge-

Geschmacks sind, die einem Europäer nicht sehr gefallen können, wenn er sich nicht in den kleinen Wortspielwitz einzuwerfen weiß. Erhabenern Gedichten der Araber, z. E. den meisten Stücken der Hamesa, wird unser Ohr günstiger seyn. Daß die meisten dieser Sentenzen jünger sind als Muhammed, also schon in das spielende und künstlende Alter der Arabischen Sprache, (kindisch werden es andere nennen) gehören, zeiget der Inhalt. Bey dem allen gefällt doch bisweilen der Witz, so viel er auch vom Wortspiel hat, wenn man sie im Arabischen liest, aber das versteht sich von selbst, er gefällt nur mittelmäßig. Diesen Fehler leugnet Sch. nicht, und das Geständniß macht seinem Geschmacke Ehre.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung: Die Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. Ein Gedicht 3 B. 8. in abwechselnden Versarten. Es enthält einen Vorrath von dichterischen Bildern und Dichterausdruck: Wir getrauen uns indessen nicht den Plan und den Sinn des Dichters so ganz zu übersehen; er scheint mitten im Kriege zu dichten: wünscht einen ewigen Frieden; allein die Uebersicht der Handlungen und Schicksale des verflossenen Jahres, Aussichten und Wünsche für das kommende, die so viel Bilder und Dichterreflexionen an die Hand zu geben scheinen, sind nur leicht berührt; vermuthlich war der Abend vom letzten December zu kurz dazu. Noch sind ein Vaterlandslied an den Barden Sined, und Telynhard an den Barden Rhingulf angehängt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 17. April 1773.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissensch. am 6. Merz las der Prof. Medicinä, Hr. Murray, auch einen Auszug eines Briefes des Hrn. Uno von Troil von dem Feuer speyenden Berg Hekla und den warmen Bädern und Springbrunnen auf Island vor. Hr. v. T. ein Sohn des ehemahligen Schwedischen Erzbischofs, hat die Reise dorthin in der Gesellschaft der Herren Banks und Solander unternommen gehabt; und auf seiner Rückreise nach seinem Vaterland sprach er wieder hieselbst ein, wo er mit Ruhm vor seiner fernern ausländischen Reise studirt hat, und theilte einem Paar Mitgliedern der Societät verschiedene wichtige Nachrichten seiner Beobachtungen schriftlich mit. Der historischen wird ein anderer Recensent erwähnen. — Schon die erste Annäherung der Insel zeugte von der Rauhig-

keit des Landes, da man an dem Meere nichts als scharfe, unebene und vom Feuer gleichsam verglasete Klippen wahrnahm, von denen das Gesicht allmählich in hohe mit einem immerwährenden Schnee bedeckte Alpen sich verlor. An dem Ankerplaz, nicht weit von dem ehemaligen Wohnsiz des berühmten Sturlesons, bemerkte man schon zwey verschiedene Strecken Lava, und an einer derselben ganze Berge von aufgeworfenem Tufsteine. Die Reisenden eileten auf dem Wege von 50 bis 60 Meilen, die eine 12tägige Reise über eine ununterbrochene Strecke von Lava erforderten, nach der Oefnung, woraus diese Verwüstung entstanden war, fort. Und sie waren die ersten, welche den Gipfel des Feuerspeyenden Bergs erstiegen. Ihre Hofnung aber, das Feuer selbst zu sehen, wurde vereitelt, obgleich die Glut 10 Tage vor ihrer Ankunft ausgebrochen war. Die Höhe des Bergs wird auf ohngefähr 4500 Fuß geschäzt, und er macht zu öberst 3 Absäze. Dem kleinsten Theile nach besteht er aus Lava, das übrige ist Asche, vermischt mit dichten und harten Steinen, die aus den Oefnungen ausgeworfen worden, und etwas Bimsenstein, wovon ein Stück mit Schwefel bedeckt gefunden worden ist. Von mehrern Oefnungen waren 4 besonders merkwürdig; aus deren einer die Lava in einen Strom geflossen war, die in der Entfernung sich in 3 breite Arme getheilt hatte. Daß der Berg brannte, zeigten die hin und wieder von Schnee entblößten Stellen und einige thermometrische Versuche an. Denn da der Fahrenh. Thermometer in der Luft 24 Gr. betrug, stieg er neben dem Boden auf 153 Gr. Nach dem Jahr 1693 hat der Berg nicht später als im J. 1766 und im December vorigen Jahrs und zwar sodann 3 Wochen lang ohne Schaden, gebrannt. —— Eine andere Würkung des Feuers auf Island sind die vielen

warmen

warmen Bäder und Springbrunnen. Das Wasser hat verschiedentlich eine so starke Wärme, daß man Fleisch und Fische darin in wenigen Minuten gar kochen kan. Besonders merkwürdig ist der Springbrunnen bey Geyser, womit auch die kostbaresten Wasserkünste in keinen Vergleich kommen können. Man findet daselbst innerhalb einer halben Meile 40 bis 50 kochende Quellen, aus denen insgesamt das Wasser etwas in die Höhe springt; die gröſste aber liegt in der Mitte und besteht aus Lebes. Ihre Höhe beträgt 19 Fuß im Durchschnitte, über welcher ein Kessel, dessen Rand 8 Fuß einen Zoll höher, als derjenige der Röhre ist, und 56 Fuß im Durchschnitte beträgt. Die Reisenden forschten dem Sprunge daselbst einen ganzen Tag nach, woraus die Tabelle, die sich neben dieser Beschreibung fand, entstanden. An dem Tage sprang das Wasser zehnmahl von einem bis 10 Klafter hoch. Zur Abmessung der Höhe hatte Hr. D. Lind, der als Astronom mitreisete, seinen Quadranten aufgestellt. Um 4 Uhr bemerkte man an 3 Stellen in einem beträchtlichen Abstande ein mehrmahliges Getöse unter der Erde, als wenn starke Canonen gelöset worden, und sogleich darauf brach eine neue Wassersäule aus, die 92 Fuß hoch stieg und sich in der Luft in verschiedene Windstriche theilete; auch wurden die von der Gesellschaft vorher eingeworfenen Steine in die Luft geschleudert. Der gute Isländer stellt sich hier die Oefnung zur Hölle vor, und unterläßt nicht, im Vorbeygehn jederzeit hineinzuspucken, oder, wie er sich ausdrückt, dem Teufel in das Maul zu speyen.

Bey eben dieser Sizung der K. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray auch einige Proben von Gemählden über neue auf der südländischen Reise entdeckte Pflanzen vor, die ihm Hr. Banks geschickt

hatte. Die Schönheit derselben zeugt von der Pracht des künftigen Werkes, das ohngefähr 2000 Tafeln ausmachen wird.

Leipzig.

Sehr sauber, mit einigen niedlichen Vignetten, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1773. 8. auf 96. S. unsers Herrn Leibmedicus Zimmermanns kleine Schrift von der Einsamkeit, die in die ersten Blätter des Hannöv. Magazins d. J. eingerückt war, abgedruckt. In seinem bekannten, farbigten lebhaften Ausdrucke trägt hier der Philosoph, oder wie Herr Z. sagt, der Freund der Wahrheit, mit dem gefälligen Lächeln des Witzes, zuweilen mit dem ernsten Spotte der Satyre, seine Beobachtungen und Betrachtungen über eine der wichtigsten Erscheinungen an dem Menschen, das Spiel der beyden Triebe, des Triebes der Geselligkeit und des Triebes der Einsamkeit, vor. Beyde lösen sich in die beyden grossen Gegengewichte des menschlichen Geistes auf: Trieb zur Thätigkeit und Trieb zur Ruhe; Abneigung von langer Weile und Abneigung von der Mühe; und folglich ursprünglich, Trieb zum Wohlbefinden und zur Behaglichkeit. Allein im gesellschaftlichen Leben verwandeln, verbinden, verlieren sie sich in eine unübersehbare Reihe gemachter künstlicher Bedürfnisse, Fertigkeiten, Angewohnheiten, körperliche, sittliche Umstände s. w. Als Gründe der Liebe für das gesellschaftliche Leben setzt Herr Z. die Langeweile, die nach Zerstreuung strebt, und sucht ihre Ursachen und verschiedenen Wirkungen auf die Menschen auf. Der Trieb zur Einsamkeit in seinen ersten Begriff aufgelöst, sey Trieb zur Ruhe, eigentlich zum Genuß seiner selbst. Wenn die Seele zuviel mit ihren eigenen Betrachtungen oder Empfindun-

dun-

dungen, Begehren oder Genuß zu thun hat, oder auch, wenn sie lang genug außer sich gewirkt hat, dann wird die Sehnsucht merklich, mit der sie sich in sich selbst zurück zu ziehen wünschet. Abwechslung ist eine andere Bedürfniß des Menschen. Kummer und Verdruß führt den Unglücklichen, Durst nach Erkenntniß und Mißvergnügen über die Leere der gewöhnlichen Gesellschaften den Philosophen, Gefühl von der Nichtigkeit des Irdischen und von den höhern Freuden jenseits des Grabes den Christen in die Einsamkeit: noch andere, Schwärmerey, menschenfeindselige Gemüthsart, Liebe zur Mode, Ehrsucht, Heucheley und übel verstandene Religion. Weit wirksamer sind indessen die körperlichen Ursachen, die sich so oft und vielfältig mit jenen vereinigen: Ueble Dauung, Schwachheit der Nerven, Temperament und Clima. Die Wirksamkeit des letztern, in den warmen Ländern mit ihren Ursachen, wird aus Geschichten, Reisen und Physiologie am umständlichsten erläutert. So viel erhellet, deucht uns, aus dem allen: daß nichts zweydeutiger als der Hang zur Einsamkeit selbst bey dem Philosophen und bey dem Christen ist; daß er ferner eben so wohl eine Leitung der Vernunft nöthig hat, als der andre Trieb zur Gesellschaft; und daß es, zumal für den Mann in Geschäften, für den Patrioten und den thätigen Weisen, immer eine größere Kunst, und ein größeres Verdienst ist, wenn er auch eine gemischte Gesellschaft ertragen, sich darinn Achtung erwerben oder sie gar nach seinen Grundsätzen lenken und verbessern kan.

Berlin.

Der fleißige Hr. D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini fährt in seiner nützlichen Uebersetzung der Büffon-

schen Werke über die Naturgeschichte fort. Wir haben diesmahl den ersten Band der Naturgeschichte der Vögel anzusagen, der bey Pauli noch 1772. auf 276. Seiten ohne den 36. S. starken Entwurf in Großoctav herausgekommen ist. Es ist die kleine Ausgabe des Originals in Octav zum Grunde gelegt worden, aber doch sind viele Kupfer, die bey dieser Ausgabe nicht befindlich sind, aus der großen und kostbaren Kupfersammlung des Herrn v. Buffon entlehnt und hinzugefügt worden, so daß dieser Band 21. Kupfertafeln enthält. Auch hat Hr. D. Martini durch viele Anmerkungen, und Zusätze, die ihren Werth haben, und der Uebersetzung einen nicht unbeträchtlichen Vorzug vor dem Originale geben, hinzugefügt; ein Theil davon sind literärische Nachweisungen. Dieser Band enthält S. I. den Entwurf des ganzen Werks; S. 1. Abhandlung von der Natur der Vögel, nebst einem Anhange des Hrn. M. dann S. 77. den Abschnitt von den Raubvögeln. S. 88. Naturgeschichte der Adler, wovon dreyzehn Arten beschrieben werden. S. 186. von den großen Geyern, zehn Arten. S. 263 von den Hünergeyern und Weyhen zwey Arten. Man kann auch dieses Werk, wie die allgemeine Naturgeschichte und die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, mit illuminirten Kupfern haben.

Lausanne.

Die von uns angezeigte Reise nach Sicilien und Groß-Griechenland, die wir einem Hrn. v. Riedesel haben zu schreiben gehört, ist bey Grasset unter dem Titel: *Voyage en Sicile & en grande Grece* A. 1773. auf 370. S. in Duodez herausgekommen. Der ungenannte Verfasser hat in Corsika gedient, und ist ein französischer Hauptmann. Er hat die Urkunde mit Anmerkungen begleitet, und theils bestärkt, theils auch eingeschränkt. Was er aus dem Henault anführt,

führt, daß das französische Meersalz einzig gut sey, beliebte dem Hrn. Präsidenten zu sagen: zum Hering ist das Portugisische besser, und überhaupt stärker und reiner. Was aus den Ephemerides du Citoyen genommen, und wodurch behauptet wird, die Arbeit der Mohren sey nicht wolfeiler, läuft wider die allgemeine Ueberzeugung; es wäre auch unmöglich, europäische weisse Bediente zu hundert tausenden für die Zuckerinseln zu finden. Der Uebersetzer besitzt eine sehr große, zwey Schuh lange Seidenmuschel. Die 4 Coppel seyen alle zu Paris gebohren und keine Coppola von Gallipoli, wie man den Hrn. v. R. beredet habe. Von der Ungesundheit der Luft zu Calvi in Corsika: das Sterben fiel bloß auf die Gemeinen, die schildern mußten, und von den Officieren starb kein einziger. Mit Recht merkt der Uebersetzer an, Brindisi sey das deutsche Bring Dir's, und nicht von der Stadt Brindisi hergenommen. Zu Ajaccio geben sich die hysterischen Weiber auch für besessen aus, und lassen sich beschweren. Wir merken auch noch an, daß der Kümmel zu Malta nicht das deutsche Carum, sondern das echte Cuminum sey: und bey der Hamiltonischen Reise dünkt uns der Aetna sehr hoch, da auf demselben der Barometer auf 18. Zoll fallen solle, welches auf keiner zugänglichen Alpe geschieht.

Als einen Anhang findet man hier des Hrn. Grafen v. Zinzendorf *Memoire sur le royaume de Sicile*, dessen wir bey den Ephem. du Citoyen gedacht haben, und des Hrn. Gesandten Hamilton's Reise auf den Aetna.

London.

Directions pour l'usage de l'octant de Hadley, perfectionné .. par P. & I. Dollond. 56 Octavs. 2. Kupfert.

pfert. Hadleys Instrument Winkel zu messen, besonders auf Schiffen ist von ihm Phil. Tranf. Vol. 37. n. 420. beschrieben worden, man findet diese Beschreibung auch deutsch in der zu Nürnberg ausgefertigten Sammlung nützlicher Maschinen, erstes Zehend, Tabul. VI. VII.; auch besonders gedruckt: Hadleys Beschreibung eines Instr. Winkel zu messen. Augsp. 1767. Verbesserungen dieses Werkzeuges stehen im Gentlemans Magazine Febr. 1768. Hr. Dollonds gegenwärtiger Aufsatz, zeigt das Werkzeug unter der von ihm verbesserten Gestalt, wo besonders die Beobachtung, wenn man den Gegenstand im Rücken hat, wie auch die Prüfungen und Berichtigungen erleichtert werden. Sein Werkzeug hat kein Fernrohr, nur Dioptern. Den Hauptspiegel der auf der vornehmsten Alidade steht in einer Ebene zu erhalten, pressen ihn an jeder Seite drey Spitzen paarweise einander gegen über. Gefärbte Gläser sind so angebracht, daß die kleinen, nur zur Hälfte belegten Spiegel, nicht nur wie sonst geschicht vermittelst des Meerhorizonts, sondern auch vermittelst der Sonne können berichtiget werden, auch der Glanz des Meerhorizonts, der ihn unkenntlich machte, gemäßigt wird. Nach Vorschriften für die Beobachtung des Gegenstandes im Rücken folgen andere für den Gebrauch des Hadleyischen Sextanten, Weiten des Monds, von der Sonne oder von Sternen zu messen, wo auch die Vorrichtung eben so wie beym Octanten verbessert ist, auch ist ein kleines Fernrohr angebracht. Der Gebrauch dieser Werkzeuge wird sehr deutlich beschrieben, selbst Tafeln der Abweichungen der Sonne und der Refraction sind beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 19. April 1773.

Göttingen.

Joh. Christian Polyc. Erxlebens Betrachtungen über den Unterricht in der Naturgeschichte auf Akademien. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1773. Bey Dieterich 12 Quartſ. Hr. Pr. E. empfiehlt einen Vortrag, wobey man von der Naturgeschichte im Ganzen allgemeine und zusammenhängende Begriffe erlangt, nicht blos Terminologie, Abtheilungen, Nahmen, und allein die Kennzeichen einer künstlichen Methode ins Gedächtniß faßt, sondern Eigenschaften und Gebrauch der natürlichen Dinge lernt, und daher auch um die einheimischen, nützlichen, sich mehr bekümmert, als um ausländische Raritäten, u. s. w. (Hr. Prof. Erxlebens Vorschriften sind in der That sehr gut für diejenigen, die bey Betrachtung der Natur, vernünftig und nützlich, denken wollen. Aber, sollte er denn die ganz aus der Acht lassen? die schlechterdings nichts

denken, nur eine Stunde hinbringen und sagen kön-nen, daß sie so was gehört und gesehen haben. [illegible] der höheren Gelehrsamkeit wäre diese Art Collegia zu hören freylich sehr zu tadeln; aber, was schadet sie bey solchen brodlosen und daher ganz und gar ent-behrlichen Dingen, wie Physik und Mathematik?)

Halle.

Wir haben endlich das Vergnügen den vollende-ten Abdruck des Messias anzukündigen, der sich mit dem zwanzigsten Gesang endiget; ein Werk, dessen Vollendung den Verehrern der christlichen Religion nicht minder Freude erwecken muß, als dem Freun-de der Dichtkunst; in so fern das süseste und reinste Vergnügen, dessen der edlere Theil der Menschen fähig seyn kan, dieses seyn muß: begeistertes Won-negefühl der Religion und der Andacht mit dem sanftesten Vergnügen vereiniget, das Dichtkunst und Wohllaut gewähren kan. Zergliederung oder Aus-zug des Werks liegt nicht im Bezirke der Gegen-stände, welche für unsre Anzeigen gehören.

Loeven.

Ein groses zur Litterärgeschichte gehöriges Werk, das hier in der academischen Druckerey gedruckt wird, und wovon wir den dritten Band in Händen haben, scheint auswärts noch wenig bekannt zu seyn: Mémoires pour servir à l'Histoire litteraire des dixsept Provinces des Pais-bas, de la Principauté de Liège, & de quelques Provinces voisines, in Folio ansehn-lich gedruckt. Der erste Band kam 1765., der andre 1768. heraus, der dritte ist von 1770. aber später ausgegeben. Der Verf. ist Paqvot, Licentiat der Theologie, Prof. der hebräischen Sprache zu Loeven,

Kays.

Reichs: Kön. Apost. Rath und Historiograph. Das Werk ist mit vielem Fleiße zusammengetragen, und wird bescheiden und billig für mehr nicht als eine Sammlung von Materialien zu einer künftigen Litterärgeschichte der Niederlande ausgegeben. Voraus gehen die Lebensnachrichten, dann werden die Schriften verzeichnet, die lateinischen lateinisch, aber von den Flämischen und andern, sind die ausführlichen Titel ins Französische übersetzt, doch in der Ursprache unten beygebracht. Daß die Wichtigkeit der Artikel, sowie die Vollständigkeit nicht überall gleich seyn kan, versteht sich von einem solchen Werke. Doch sind viele wichtige Artikel sehr umständlich ausgeführt, auch in Ansehung der Werke, als in diesem dritten Bande Claude Saumaise, Janus Gruter, J. le Clerc, J. Labadie u. a. Gottfried von Bouillon hat hier wegen seines Gesetzbuchs (Livre des Assises &c.) eine Stelle. Daß der Verf. seinen Religionseifer hie und da blicken läßt, kan man ihm zu gut halten. Die Artikel folgen übrigens in keiner Ordnung, weder der Zeit noch den Disciplinen nach. Dagegen sind am Ende der Bände alphabetische Verzeichnisse der Nahmen beygefügt. Wie viel Bände noch folgen sollen, welchen auch Supplemente angehänget seyn werden, ist nicht deutlich. Man vermißt aber noch grosse Nahmen, insonderheit der neuern Holländer.

Lausanne.

Am Ende des 1772sten Jahres wurde der achte und der neunte Band der *Artis Medicae princip.* abgedruckt, worin des Celsus Schriften enthalten sind. Man hat die Paduanische Auflage des Jahrs 1750 befolget. In der Vorrede sagt der Hr. von Haller, man habe keine Ursache gehabt, mehr von ihm zu fordern, als was er bey dem Abdrucke der Hippokratischen Werke geleistet habe. Die Untersuchung von den

bessern Uebersetzungen, und den übrigen Lesearten sey zu schwer, und niemahls von ihm übernommen worden. In der Wahl der ächten Werke der alten Griechen habe er sich mehrentheils an den Mercurialis gehalten, seine noch übrigen Zweifel aber in den Vorreden angezeigt. Das Buch de articulis sey allzu offenbar die Fortsetzung des Buches de fracturis, und von eben der Feder. Beym Celsus habe er auch nichts weiter übernommen, und sey bey der ganzen Sammlung der alten Aerzte zu nichts verbunden, als die besten auszuwählen, und nicht, wie H. Estienne, die Ausschreiber mit den Originalverfassern zu vermischen. Sonst giebt er in der Vorrede auf 24 S. einen Auszug von demjenigen, was Celsus in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft eigenes und besonders hat. Der ächte Ursprung des Worts *καρωτίς*; er kömmt von den Sehnen des Drehmuskels des Kopfes, der vom Brustbeine entspringt. Allerdings spreche Celsus, wie ein Mann, der in den innern und äusserlichen Krankheiten die Erfolge der Mittel und Curen selbst beobachtet habe. Daß der Psyllen Vorzug in der bloßen Herzhaftigkeit bestehe, hat er wohl gemerkt. Er ist dem Asclepiades nicht so eifrig zugethan, daß er nicht hin und wieder von ihm abgehe. Er irrt zuweilen im Nachahmen der Griechen. Alle Fieber heilt er, wie die Entzündungsfieber.

Warschau.

Parens patriae Stanislaus Augustus [illegible] ereptus redditusque, eine bey Mich. Gröll 1772. 4. B. gr. 8. ansehnlich abgedruckte kleine Schrift des Herrn Canonicus Jaenpzki verdient, auch außer Polen bekannt zu seyn. Es ist die Erzählung von dem abscheulichen Anschlage auf das Königs Per-

son

sen am 9ten Nov. 1771. in einem edlen, alten Latein, und mit Nachahmung eines guten römischen historischen Stils abgefaßt.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist A. 1772. in groß Octav auf 102 S. abgedruckt: Forstcalender oder Verzeichniß der Verrichtungen, die einem Forstmanne in einem jeden Monate des Jahres vorzüglich obliegen. In der Vorrede werden die Hrn. v. Laßberg, Sächsischer- und v. Zanthier, Wernigerodischer Oberforstmeister, als die vornehmsten Arbeiter angezeigt. Vorzüglich gut, und auf die Erfahrung gegründet, scheint allerdings das Werk. Zuerst die Forstarbeiten nach den Monaten. Die Lerchenzapfen seyen im Jenner zulesen, und mit denselben auch im Hornung fortzufahren, auch dieselben in Hürden und gewärmten Stuben getröcknet, auf daß sie sich von ihrem vielen Terpentin losmachen und ausfallen mögen. Im Merzen kan man Lerchen, Kiefern, rothe (Fichten) und weiße Tannen für den Frühling aussäen. Auch von Laubholz. Ahorn (Lenn) Birken und Erlen. Daß die Weidenpflanze besser gedeye, füllt man das dazu gemachte Loch mit Wasser, schüttet dazu gute Erde, bis es ein Brey wird, und setzt dann den Zweig. Im April säet man die Eschebuche, Atlasbeere unddie Zirbe (Fichte), denn im October gesäet, leiden diese Bäume zu viel Gefahr. Den Rüsternsaamen sammlet man im Brachmonate, muß aber dabey sehr aufmerksam seyn, weil er eine kurze Zeit am Baume daurt, dieweil er reif ist, unreif aber nichts taugt. Man säet ihn auch in eben dem Monate aus. Er erhitzt sich, wann er nur ein wenig zu dichte aufgehäuft wird. Im August und September samlet man den Birkensaamen; im September machen die Eiche,

Rothbuche (carpinus,) Ahorn, Lein (der andre Ahorn) Linden, Elsebeeren, Kastanien, wilden Apfel und Birnen ihre Saamen reif, die Esche, Erle, und Weißbuche (fagus) aber im October. Man kann die Laubhölzer fast so fort wieder aussäen, und diese Herbstsaat hat einen Vorzug. Im November werden die Saamen der Kiefer, Fichte und Lerche reif. 2. Von den Eigenschaften eines guten Forstmeisters, zumahl in Ansehung einzelner Wälder, die hier Revier heißen. Das Klafterholz wird in bergichten Gegenden in 50 bis 60 Schläge, auf dem platten Lande in 30 und 40. eingetheilt, und das Unterholz auf den Bergen in 30. in der Fläche nur auf 25 Jahre. Von den verschiedenen Arten Holz, was aus dem Stamme ausschlagen soll, muß kurz über der Erde, aber nicht im Herbst abgehauen werden. Der Saamen vom Tangelholz wird nur von den Süd- und Südwestwinden, und nur 200 Schuh weit weggeführt, wornach man sich wegen des Anflugs zu richten hat, und weswegen auch schmale Gehaue vorträglicher sind. Ganz allein durch die Natur besaamet sich ein Wald von Tangelholz nicht genugsam wieder, und es bleiben bloße Stellen, wann die Kunst und das Nachsäen nicht zu Hülfe kömmt. Zu Bretbäumen werden 120, zu Klafterholz 90 bis 80 Jahre erfodert. Das Tangelholz wird am nützlichsten im Herbst gehauen. Einzelne Laßreiser haben wenig Nutzen, weil der Wind sie wegnimmt. Vom Säen und Pflanzen der Bäume. Das letztere ist in ganz beraseten Gegenden besser. Vom Eichenkampe: für die Eiche schickt sich kein tief liegender Thon. Zum Kampe muß man drey- viermahl pflügen, und mit der Hürde düngen. Die Eicheln müssen in Reyhen gesäet werden, und dazwischen säet man mit Nutzen, auch für die Eichen, Haber, Gerste und Roggen. Von den allzu vielen Nahmen und vermeinten Arten der Eiche. Sie lebt 600

Jahre.

Jahre. Sie wächst gern unter andern Holzarten, die minder tiefe Wurzeln schlagen, wie Fichten, Kiefern und Birken. Von dem Vorzuge des Eichenholzes, es wird fast zu Stein, auch giebt es die stärkste Hitze. Vom Verpflanzen der Eiche, eine kostbarere, aber sichere Anweisung. Die Kiefern zu verpflanzen: sie müssen dichte stehn: das Schütteln ist ihnen schädlich. Vom Kohlenbrennen.

Cassel.

D. Georg Wilhelm Steins der Entbindungskunst Prof. kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstules und Bettes, samt der Anweisung zum Gebrauche derselben, ist bey Schmied A. 1772. auf 3 Bogen in Quart und mit Kupfern herausgekommen. Von der Schädlichkeit der Geburtsstühle bey vorfallenden Leibern, und von einem traurigen Todesfalle eines vornehmen Frauenzimmers, das dabey vom Stule fiel: und von der Schädlichkeit der unbeweglichen Stüle überhaupt. Die Beschreibung des neuen Stules, der leicht zu einem halben, und dann zu einem völligen Bette gemacht werden kan, dabey zum Arbeiten die gehörige Festigkeit den Händen und den Füßen giebt: und wobey die Schienbeine mit den Schenkeln den erfoderten stumpfen Winkel machen: beym Angreifen der Hände auch die Handgriffe an die Wöchnerin gezogen werden. Hr. Stein theilt dabey die Geburt in vier Zeiten ab, und verändert nach denselben seinen Geburtsstul, so daß die Lehne nach und nach immer mehr zurückgelehnt wird. Die zweyte Lage, denn die erste ist nichts von der gemeinen abgehendes, giebt Hr. St. nach dem Sprengen des Wassers. Die dritte, wenn der Kopf schon in die Mutterscheide gesunken ist, und die vierte kurz vor der völligen Entbindung.

London.

London.

Die jährlich herausgegebenen Schriften der *Society instituted at London for the encouragement of arts, manufactures and commerce* fürs Jahr 1772. sind uns zu Händen gekommen. Wir übergehn das überaus zahlreiche Verzeichniß der Mitglieder, und die Gesetze der Gesellschaft, die praemium's offerd by the Society müssen wir aber anzeigen. Sie sind überaus zahlreich und beträchtlich. Allerley Bäume anzupflanzen, sind sehr große Preise, aber auch für beträchtliche Aussaaten angeboten, die Eichen zu 20 englischen Morgen, die Kastanien zu sechs, die schottische Fichte (Kiefern) nicht weniger als zwanzig Tausend an der Zahl. Verschiedene Weiden, nordamericanische Platanus, lombardische Pappelbäume, auch Erlen und Aschen. Verschiedene Preise sind auf die Versuche gesetzt, wodurch bestimmt werden möge, ob das Aussäen von Hand oder in Reyhen vortheilhaftiger sey. Andre sind auf natürliche Gräser, auf Sommerweizen, auf die Vergleichung des Nutzens gesetzt, den man vom Gekräute oder von den Wurzeln zu hoffen habe. Wieder andre auf die Färberröthe, die ächte Rhabarber, Wasserbley, Maulbeernbäume, auch römische Seide und rothgefärbtes Leder angeboten. In America begünstigt man den Weinbau, den Rucu, das Zebraholz, den Lichen zur Färberey. Eigentlich sind die Prämien nur für Südbritannien.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 22. April 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften d. 6. März legte Hr. Hofr. Kästner, vom Hrn. Commissarius Hartmann in Hannover tägliche Witterungsbeobachtungen vom 20. August bis den 31. December 1770., vor, bey denen sich auch Bemerkungen von der Abweichung der Magnetnadel befanden. Als Resultate aus diesen Beobachtungen können hier angeführt werden, die mittlern Stufen der Wärme, in Fahrenheitischen Graden für den August $69\frac{1}{4}$; September $63\frac{1}{4}$; October 54; November $37\frac{5}{8}$; December 42. (Der December ist also nicht so kalt gewesen als der November.) Die mittlere Barometershöhe aus diesen Monathen zusammen ist in Londner Zollen 29, 86. Die veränderlichen Abweichungen der Magnetnadel von Norden nach Westen fallen zwischen 15 Grad und 17 Grad. Hr. H. hat sich eines Compasses bedient, wo er bis 10 Minuten, auch bis 5 Minu-

5 Minuten angiebt, und so genau sind die [illegible] [illegible] angezeigt, welche zwischen die äussersten fallen. Nach seinen Bemerkungen ist die Abweichung gewöhnlich 17 Grad um Mitternachtszeit, aber 16 Grad 30 Minuten um Mittagszeit, daß sie also ohngefähr um einen halben Grad, Vormittags sich Norden näherte, Nachmittags wieder davon entfernte. Den 21. Sept. Abends um acht Uhr bey 71 Graden des Thermometers, 30, 94 Zoll des Barometers und gelinden Südwinde blitzte es in der Ferne gegen Südwest, worauf ein stark Gewitter folgte; da war die Abweichung der Nadel 19 Grad. In dem nächsten Bande der deutschen Schriften der Societät der Wissenschaften werden diese Bemerkungen umständlicher beygebracht werden.

Paris.

Elemens de mineralogie docimastique par M. le Sage, de l'Acad. des Sc. ist A. 1772. bey Delorme auf 276 S. in groß Octav abgedruckt worden, und ein wichtiges Werk, voll neuer und eigener Gedanken, so viel wenigstens uns bekannt ist: die ächten Kenner werden von der Zuverläßigkeit dieser Meynungen urtheilen. Fünferley Säuren vererzen die Metalle, sagt er in der Vorrede: denn Hr. le S. unterscheidet die Schwefelsäure von der vitriolischen, und fügt die phosphorische den gewöhnlichen drey Mineralsäuren bey. Die Schwefelsäure ist die vitriolische, aber durch das Brennbare verändert, mit dem Brennbaren aus dem Thierreiche vereinigt, wird sie zur Salpetersäure, und das riechende Wesen, das aus dem aufgelöseten flüchtigen Alcali sich losmacht, wird mit eben der Vitriolsäure zur Salzsäure. Diese letztere Säure vererzet die meisten Mineralien, und giebt ihnen, so leicht sie ist, eine größere Schwere, als

das

das Metall hat, aus welchem sie entsteht: wie es beym Zinn geschieht. Auch die Salzsäure, aber durch den Kreislauf im fleischfressenden Thieren verändert, macht die phosphorische Säure aus, die weder Geruch noch Farbe hat, und von sich selber am wenigsten unter allen Säuren ätzend ist, mit dem Brennbaren aber einen ätzenden Schwefel ausmacht, den man Phosphorus nennt. Aus einer der phosphorischen ähnlichen Säure, und einer die Säure brechenden, aber übermäßigen Erde entsteht das Laugensalz. Es giebt ein mineralisches Laugensalz, das dem Weinsteinsalze ähnlich ist, und Hr. le S. hat Mauersalpeter (de houssage) gesehen, wo dieses Salz zum Grunde diente. Im Laugensalze des Meersalzes, der Sode und dem Natrum, ist überdem etwas öligtes vorhanden. Vom feuerfesten Salze der Sode unterscheidet sich das flüchtige Alcali durch ein mehrers öligtes Wesen, und durch seine Vereinigung mit dem Brennbaren. Durch das Kupfer hat Hr. le S. diese Mischung entdeckt. Das Glaubersalz besteht aus der Vitriolsäure und dem Laugensalze der Sode. Das Epsomsalz ist eben dasselbe. In einer Solfatara hat Hr. le S. einen vitriolischen Salmiac gefunden, und mit demselben einen schwefelichten Salmiac verschmelzt. Der auswitternde Mauersalpeter giebt einen sehr reinen Salpeter ohne Meersalz, und das Alcali ist der Grund dazu. Im Indostanischen Salpeter findet man auch den cubischen. Aus der Salpetersäure, und dem flüchtigen Alcali, entsteht ein salpeterischer Salmiac; man findet ihn in der Lauge des Gypses; und in eben demselben ein erdigter Salpeter, der eine die Säure brechende Erde zum Grunde hat. Man findet das Steinsalz auch in Würfeln angeschossen (dieses geschieht nur, wenn eine Sohle unter der Erde angeschossen ist). Das Sohlensalz enthält mehr Glaubersalz als das Meersalz. In der

Gipslauge findet man viel Kochsalz mit einem erdigten Grundwesen. Der Borax entsteht aus der phosphorischen Säure, und dem Alcali der Sode. Dieses ist eben Hombergs stillendes Salz. Man hat Ursache zu glauben, der Borax sey ein Werk der Kunst. Hr. le S. hat die Steinkohlen übergetrieben, sie gaben ein geruchloses Wasser, ein flüchtiges Laugensalz mit einer Schwefelleber, ein leichtes und auch ein schweres Oel; im Todtenkopfe ist Eisen. Wie man die Steinkohlen verkohle, oder vom überflüßigen Brennbaren befreye: fast wie das Holz. In den Steinkohlen hat Hr. le S. niemahls eine Säure, auch kein Bernsteinsalz gefunden. Von der vitriolischen Steinkohle in Rouergue. Von der Erde. Der V. erkennt eine einzige, die so die Säure bricht, und aus dieser letzten Erde entstehn die Thiere und Gewächse, zumahl auch die Knochen. Mit der phosphorischen Säure verbindet sich diese Erde am liebsten, und wird zum Kalche. Mit eben dieser Erde, wann sie in der Kalcherde im Ueberfluß ist, und mit der Vitriolsäure, entstehn die Thone, und die ähnlichen Arten Erde. Der Gips sey ein Mittelsalz, aus der die Säure brechenden Erde und der Vitriolsäure: Der Quarz aus der Vitriolsäure und dem feuerfesten Laugensalze: Der Basalt aus der phosphorischen Säure und einem Alkali, das demjenigen ähnlich ist, woraus der Quarz entsteht. Die Kalcherde entsteht, wie Hr. le S. glaubt, aus verwitterten Theilen der Thiere. Der Kalchspat mit geschobenen Vierecken und zuweilen mit Pyramiden ist die reinste Kalcherde: er schießt niemahls in Würfeln an. Die Kalchsteine knastern im Feuer, der Spat mehr als der Marmor. Beym Verkalchen dieser Steine macht die phosphorische Säure mit dem Brennbaren einen Phosphorus, und dieser mit einem Theile der absorbirenden Erde eine nach dem Wasser sehr begierige Schwefelleber aus: Von der entwickelten Luft schweigt Hr.

Hr. le S. hier und anderswo. Das feuerfeste Laugensalz benimmt dem Kalche sein phosphorisches Wesen, man erhält alsdann eine absorbirende Erde, die nicht mehr zu Kalch wird. Der Flußspat heißt auch Petuntse; er ist nicht an sich selber flüßig, wohl aber mit Sand und Laugensalz, seine Gestalt ist ganz verschieden, bald würflicht, bald macht er Prismen, bald geschobene Vierecke. Der Bologneserstein ist ein Flußspat. Der Kaolin entsteht aus der phosphorischen Säure, aus der vitriolischen, und einer einsaugenden Erde: er hat oft Quarz, Glimmer und metallische Erde in sich: Der weisse, der in Auvergne häufig gefunden wird, ist der beste. Aus der vitriolischen Säure und der Kalcherde kan man einen Kaolin zusammensetzen. Der Keßelstein, wovon der von Chiavenna eine Art ist, gehört zum Kaolin, ist aber fettrichter und gefärbter. Aus dem eben genannten Clevenschen Keßelstein läßt sich der Alaun in Menge auslaugen. Der Thon unterscheidet sich vom Kaolin blos durch die mehrere Fettigkeit. Der Trippel ist ein Thon, der sein schmieriges Wesen verlohren hat. Der Mergel entsteht aus Thon und Kreide (und Sand, wenigstens ausser Frankreich), er ist oft eisenartig und alsdann flüßiger. Der Quarz ist minder schwer, als der Flußspat, und wird nicht phosphorisch. Der Sandstein (Grés) besteht aus abgerundeten und zusammen gebackenen Quarzkörnern; auch der Sand ist Quarz, und der Kiesel ist nur in der Gestalt davon verschieden. Der Granit besteht aus Quarz, Glimmer und schwarzen Schirl. Der rothe Zeolit hat die Farbe vom Eisen. Der Lazur ist ein blauer Zeolit, seine Farbe kommt auch vom Eisen. Schirl und Basalt ist einerley, er entsteht aus einem Laugensalze, wie der Quarz, aber mit der phosphorischen Säure verbunden. Der Turmalin ist ein halb durchsichtiger Basalt, und der Schirl eigentlich ein ganz durchsich-

riger Stein vom Athen der Alten. Es giebt auch in Frankreich gegliederte Basalte, eben wie im Riesenwege. Der Saphir wird in verschiedenen Gestalten, und auch als ein Würfel mit geschobenen Vierecken gefunden. Der Diamant giebt im Feuer einen scharfen Dunst, der wie der Glanzring um einen Heiligen leuchtet, und der Stein verschwindet. Auch der Diamant ist wärflicht gefunden worden. Der Holländische Torf giebt eine Asche, die mit der Salpetersäure zu Gallert wird. Er, Hr. le Sage, hat schon A. 1765. bekannt gemacht, daß er drey verschiedene Mittel zum Vererzen entdeckt habe, die Kochsalzsäure, das flüchtige Alcali, und das fette Wesen, das aus der Zerfallung derselben entsteht. Im Zweybrückischen findet man durchsichtigen angeschossenen Zinnober. Der Arsenickkönig ist niemahls rein, und allemahl mit Eisen und Kobolt vermischt. Aus dem Arsenickkalche hat der V. mit der Vitriolsäure eine blaue Farbe erhalten. Des Arsenicks Gegengift ist die Säure. Aus undurchsichtigen Realgar machen die Chineser Geschirre. Von dem Farbenkobold. Der Koboldkönig ist für die Thiere kein Gift, und Hr. le S. hat es versucht. Der Kupfernickel ist ein Koboldererz. In der Blende, der Magnesia und dem Basalt ist auch Kobold. Vom Koboldvitriol. Die Magnesia ist eigentlich ein Zinkerz: so ists die Blende, sie ist vererzet, ihre Gestalt ist unbeständig: Im Zentner hält sie 40. Pf. Zink, 6. Pf. Eisen, 24. Pf. Schwefel, 20. Pf. Kobold, und 10. Pf. einsaugende Erde. Die Magnesia ist stark mit der Kochsalzsäure vererzet: sie giebt 70. und 80. Pf. Zink vom Zentner, etwas Eisen und Kobold: in der englischen ist Bley anstatt des Eisens, sie macht das englische Glas so schwer, und dazu muß man eine Magnesia brauchen, die kein Eisen hält. Aus dem Wismuthkalch, den man mit zweymahl so vielem Salmiack übertreibt, erhält man

schmelzende Butter, deren Geschmack dem Bleyzucker nahe kömmt. Hr. Swab hat zuerst eines gediegenen Spiesglases erwähnt. Die spatichten Eisenerze, geben das beste Eisen und den Stahl. Die Cemente, womit man den Stahl macht, thun ihre Würkung vermittelst der Kochsalzsäure. Die Eisenerde wird mit der phosphorischen Säure und einem Fette zum Berlinerblau. Im Eisenschmelzen hält die Sau (Gueuse) noch ziemlich Zink, das im zweyten Schmelzen verfliegen muß. Von dem Sechzehnseitigen Krystall aus dem Eisenvitriol. Im Magnet aus Hispaniola findet man auch achtseitige Krystallen, er zieht das Eisen am stärksten an. Das Eisenerz aus der Insel Elba ist mit Schwefel vererzet, seine Anschüsse haben verschiedene Gestalten. Vom Eisenkiese, er läßt sich durchs Wasser auflösen, und hält doch bis einen Drittel Schwefel, wann er gelblicht ist. Mit Wasser aufgelöset ohne Feuer, giebt er mehr Vitriol. Das spatichte Eisen ist mit der Kochsalzsäure vererzet. Eine Tabelle, vom verschiedenen Reichthum im Gehalte der Eisenerze. Der Magnet giebt 75. Pf. vom hundert, der Eisenman 50. das Glaserz auch 50. Man findet das Kupfer gediegen und auch mit dem Schwefel, mit dem flüchtigen Alcali, oder mit dem aus dessen Zerlegung entstandenen Fette vererzet. Vom durchsichtigen blauen Kupferstufen. Der Malachit ist Kupfer mit einem fettichten Wesen vererzt. Das Zinn ist es allemahl mit der Kochsäure; so leicht es ist, so sind seine Stuffen die schwersten. Das Reißbley scheint ein verändertes Zinn zu seyn. Das Glaserz hält 84. Silber im Hundert und ist das reichste. Das Hornerz 80. Das Rothgüldenerz 18. Das Fahlerz dritthalb. Der Halt des Golderzes von Nagyai; davon der Arsenick 75. Pf. und das Gold etwas über ein halbes ausmacht.

Aus

Aus der Platina hat Hr. le S. Quecksilber erhalten, er sieht es, da es nicht geschmeidig ist, für kein echtes Metall an. Von der Art und Weise den Gehalt des Wassers zu erkennen. Auch Salmiack lehrt uns Hr. le S. entdecken.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung: Der Diamant, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Collé. 1773. 8. Die Intrigue einer Frau, die einen Diamant an sich bringen will, bleibt, deucht uns, auf halben Wege stehen, oder endiget sich doch durch eine Niederträchtigkeit des Mannes.

Regensburg.

Von dem Hrn. Rector und Prof. Martini sind uns zwey gelehrte kleine Schriften von diesem Jahre zugekommen: eine über eine römische Steinschrift welche der Prof. Amaduzzi zu Rom in der Continuazione delle Novelle Letterarie, die zu Florenz herauskommen, bekannt gemacht hat, und worinn eine Flavia Grapte Imp. Aug. Domitiano à mappis vorkommt; die andere Abh. über eine griechische zu Regensburg befindliche, seltsame und räzelhafte Steinschrift. Der Hr. P. macht den Vorsatz bekannt, den er hat die noch jetzt vorhandenen Regensburgischen Alterthümer zu sammlen und zu erläutern, ehe sie alle völlig vernichtet werden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1773.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Societät der Wissenschaften den 3ten April betraf den Unterschied des Tagekreises, den ein Planet, wegen seiner stets veränderlichen Abweichung und Parallaxe zu beschreiben scheint, vom Parallelkreise mit dem Aequator. Diese Untersuchung ist bey dem Monde am wichtigsten, bey dem Aenderung der Abweichung, sowohl als Parallaxe am beträchtlichsten sind. Wenn man den Mond aus dem Mittelpuncte der Erde betrachtete, so wäre der Weg, den er einen Tag über an der Sphäre zu beschreiben schien, eine Art Spirallinie auf der Kugelfläche, der Winkel dieser Spirallinie mit Parallelkreisen, wäre diesen ganzen Tag über einerley, und würde durch die Aenderung bestimmt, welche des Monds Abweichung diesen Tag über leidet. Eine bekannte Regel giebt für die Zahl der Minuten dieses

Winkels, was heraus kömmt, wenn man die tägliche Aenderung der Abweichung in Minuten ausgedrückt mit dem Sechsfachen des Cosinus der Abweichung dividirt. Hr. H. K. giebt zugleich bequemere und schärfere Ausdrückungen durch die Logarithmen. Wenn der Mond einem Beobachter im Mittelpuncte der Erde, an einem Faden, eines Fadenkreuzes hinstriche, so läge der andere, auf vorigen senkrechte Faden, nicht in einem Stundenkreise, sondern machte mit dem Stundenkreise den nur angezeigten Winkel, und daher muß man bey dem Gebrauche solcher Beobachtungen, den erwähnten Winkel wissen. Gebraucht man nun aber das Fadenkreuz eben so auf der Oberfläche der Erde, so macht der Faden, an welchem der Mond hinstreicht, mit dem Elemente eines Parallelkreises, nicht den angezeigten ersten Winkel, sondern einen andern der durch die veränderliche Parallaxe bestimmt wird, und diesen andern, machte also auch der senkrechte Faden mit dem Stundenkreise. Beide Winkel sind klein, und wenig unterschieden, man kann also diesen ihren geringen Unterschied suchen, um aus dem ersten den andern zu berechnen. Zu dieser Absicht giebt unser seel. Mayer eine Formel in seiner Abhandlung über die Umwälzung des Monds, in den kosmogr. Nachr, aber ohne Beweis, der, sagt er, zu weitläuftig fallen würde; und was M. für einen Beweis davon gehabt hat, ist, wenigstens Hrn. K. nicht bekannt. Hr. de la Lande aber glaubt in s. Astronomie, Mayers Formel sey unrichtig, und giebt eine andere. Dieß hat Hrn. K. veranlaßt, die Sache zu untersuchen. Da es hier auf die Parallaxe ankömmt, so war vorläufig nöthig zu untersuchen, wie dadurch, daß sie den Mond in einem Scheitelkreise tiefer bringt, Abweichungen, Stundenwinkel, und parallactischer Winkel geändert werden. Nachdem, wird die Sache folgendergestalt betrachtet: der Mond erscheint an der

 Sphäre,

Sphäre, in einem gewissen Scheitelkreise, in der Stelle, die seiner Parallaxe, selbigen Augenblick zugehört; An diese Stelle wird ein Stundenkreis gezogen, und senkrecht auf denselben, das Element des Parallelkreises. Nun rückt der Mond in einen andern Scheitelkreis, welcher mit dem vorigen einen kleinen Winkel macht, und erscheint an der Stelle, welche seiner Parallaxe für diesen zweyten Augenblick gehört; der Weg den er von der ersten Stelle zur andern zu nehmen scheint, macht mit dem angezeigten Elemente des Parallelkreises, den vorhin sogenannten andern Winkel. H. K. findet seinen Unterschied vom ersten völlig so, wie M. ihn angegeben hat. Die Rechnung dazu ist ziemlich weitläuftig, und wo Kleinigkeiten weggelassen werden, wird allemahl gezeigt, daß dieses hier verstattet ist. Darauf nimmt er an, der Mond ändere weder Abweichung noch Parallaxe, indem er aus einem der beyden erwähnten Scheitelkreise in den andern geht, und untersucht was alsdenn sein scheinbarer Weg für einen Winkel mit dem Parallele machen würde. Er findet daß dieser Winkel nur in drey Fällen = 0 seyn könne; Wenn sich der Mond, entweder im Meridiane, oder im ersten Scheitelkreise befindet, und wenn sich ein Beobachter unter dem Pole befände; dem freylich jeder Scheitelkreis, Meridan oder erster Scheitelkreis wie man will ist. Nun ward vom Herr K. das erklärt und untersucht was Hr. de la Lande statt Mayers Formel setzen will. Ueber den vorhin genannten, ersten Winkel, ist kein Streit, sondern nur über das was die Parallaxe erfoderte, wenn sich gleich des Monds Abweichung nicht änderte. H. d. l. L. stellt sich auch zweene nahe Scheitelkreise vor, in deren einem der Mond seiner dasigen Parallaxe gemäß erscheint. Nun stellt er sich vor, der Mond schiene aus diesem, in den andern so zugehen, daß sich sei-

ne Parallaxe diese Zeit über nicht änderte, und suchte was mit diesem Wege des Mondes, der wirkliche scheinbare Weg des Mondes, bey veränderter Parallaxe, für einen Winkel macht. Diesen Winkel setzt er statt der mayerischen Verbesserung und sagt ausdrücklich, der erste dieser beyden Wege sey dem Aequator parallel. Eben das Unrichtige dieser Voraussetzung zu zeigen, hat Hr. K. im vorhergehenden Satze den Winkel dieses Weges mit dem Parallele des Aequators berechnet, einen Winkel der nur in den drey angezeigten Fällen = o ist. Bliebe der Mond einen ganzen Tag über im Aequator, und änderte sich die Parallaxe nach dem gewöhnlichen Gesetze mit der Höhe, so hätte der Mond eine unveränderliche scheinbare Abweichung südlich, so groß als die Horizontalparallaxe mit dem Sinus der Polhöhe multiplicirt. Der scheinbare Weg des Mondes, wäre also ein Parallelkreis im erwähnten südlichen Abstande vom Aequator, wenn sich die Parallaxe wie gewöhnlich änderte, und folglich kan sein scheinbarer Weg wenn sich die Parallaxe nicht änderte, nicht dem Aequator parallel seyn. Wie Hr. de la L. eine so falsche Voraussetzung hat machen können, ist schwer gewiß zu sagen. Allem Ansehen nach hat er die beyden Elemente der Scheitelkreise in denen er den Mond betrachtet, für parallele gerade Linien angenommen, sie sind aber in einem kleinen Winkel gegen einander geneigt, der hie, wo man andere kleine Winkel betrachtet, nicht aus der Acht zu lassen ist. Es ist, der Winkel ihrer Scheitelkreise, mit dem Sinus der Höhe multiplicirt. Noch wird gewiesen, wie man den Winkel des Parallels, mit dem scheinbaren Wege des Mondes, wenn sich die Parallaxe gehörig ändert, durch die sphärische Trigonometrie berechnen könne. Diese Vorschriften, auf Exempel die Hr. de la L. selbst gegeben hat, angewandt, stimmen mit Hr. K. Sätzen

gen genau überein, und widerlegt Hr. de la L. Kein Astronome nach Mayern hat die Standhaftigkeit gehabt, solche Beobachtungen wie er, über die Mondflecken anzustellen und zu brauchen. Diese grosse Arbeit M. wäre ziemlich unnütz, wenn er wie Hr. de la L. will, nach einer falschen Formel gerechnet hätte. Gegenwärtige Abhandlung Hr. K. versichert zum Besten der Selenographie das Gegentheil.

Frankfurt am Mayn.

Eine Schrift, die wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt haben (1770. 32. St.) Essay on the original Genius of Homer sehen wir mit Vergnügen in einer Uebersetzung unsern Landesleuten mitgetheilt: Robert Woods Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen in der Andräischen Buchdruckerey 1773. 8. 318. S. Der angesehene Verfasser hatte von seiner Schrift nur wenig Exemplarien ausgetheilt, und darunter eines an einen unserer hiesigen Lehrer, welcher sich, so viel wir wissen, lange nach einem tüchtigen Gelehrten umsah, dem er sie zur Uebersetzung anzuvertrauen wünschte. Wie und durch wen gegenwärtige Uebersetzung verfertiget worden sey, können wir nicht sagen, aber der leichte und doch edle, belebte und gefällige Ausdruck eines Mannes, der in der grossen Welt gelebt hat, scheint doch noch in der Uebersetzung durch, die, so viel wir uns erinnern und ohne Vergleichung des Originals beurtheilen können, die Begriffe aus jenem treu und deutlich überliefert. Bey Anführung der griechischen Stellen und bey der Flexion der fremden Wörter hat man nur selten das Mißvergnügen, das in so vielen unserer deutschen Uebersetzungen nicht nur von Stellen sondern von ganzen claßischen Schriftstellern auf einen Leser wartet, alle zehn Zeilen ein-

mal auf einen Solöcismus oder einen Druckfehler zu treffen (Druckfehler sind doch wohl S. 74. Phanacier S. 8. μαχοιμεν S. 27. Caluboe statt Callirrhoe, die Eclipse statt einer Ellipse, Elisäisch, Palarge statt Podarge, der Pteleon.) Verschiedne ausländische Ausdrücke wo wir gute brauchbare deutsche haben, scheint der V. mit Fleiß beybehalten zu haben, in der Meynung, dem Original auch hierinn gleich zu kommen, das eigentlich in der Sprache des Umgangs unter Freunden von guter Erziehung abgefasset ist. Aber unsere gothische Vorfahren zur Zeit der Chevalerie war doch wohl nicht nöthig; da wir Ritter Zeiten sagen können und müssen. Beurtheilungen und Verbesserungen verschiedener Behauptungen des Herrn Woods hätte uns der Uebersetzer vielleicht doch geben können, ob wir gleich diese zu fordern kein Recht haben. Herr Bryant hat in einem französisch abgefaßten Prospectus eine Ausgabe alles dessen, was Wood über den Homer hinterlassen hat, angekündiget; wie wir hier finden, dürfte sich der Abdruck noch auf mehrere Jahre verziehen.

Stokholm.

Obwohl des Doct. und Professors zu Åbo Joh. Hartmann hier angezeigte Preißschrift nur kurz ist, so ist sie doch voll Erfahrung und nützlicher Räthe. Der Titel ist Swar på en af. K. Wet. acad. för 1769. framställte fråga, huru all Slags Frisel kan förekommas och botas, så hos barnsängs hustrur, som andre (Antwort auf eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1769. aufgegebenen Frage: wie man iede Art von Frieseln verhindern und heilen soll, sowohl bey Kindbetterinnen, als andere.) Werenberg und Nordstrom haben diese Schrift auf 68. S. in Octav abgedruckt. Zuerst kom-

kommen Krankengeschichte von Frieseln, die aus bestimmten Ursachen entstanden sind. Von hitzigen Mitteln und der Essentia alexipharmaca Stahlii entstund ein Friesel, der bald nachließ, da man kühlende Mittel brauchte: Dergleichen Fälle hat Hr. H. oft gesehen. Auch wird der rothe Friesel vom Gebrauche hitziger Mittel oft weiß. 2. Von zurückgebliebenen Reinigungen wie der güldenen Ader. Nach dem Abführen gab Hr. H. Hirschhorngeist mit versüßter Salpetersäure, auch Biesam, der aber nicht wohl einschlug, und vom Hr. Verfasser nicht mehr gebraucht worden ist. Selten zeige sich der Ausschlag in der ersten Woche. Zuerst muß man kühlen, und dann stärkende Mittel brauchen. 3. Friesel von einer verdorbenen Dauung. 4. Friesel vom starken Abführen, und von einer podagrischen Materie, wonach eine beinerne Geschwulst (tophus) am obern Kinnbacken entstund, die sich doch vertheilen ließ. Je dunkler roth die Brust und die Arme im Anfang sind, je schwerer ist der Friesel. 5. Ein critischer Friesel in dem Seitenstiche, in der Entzündung der Leber u. s. f. wir haben ihn im Seitenstiche auch, aber eben nicht critisch gesehen. 6. Friesel in ausgezehrten 7. mit Beinfäule. 8. Von zurückgetriebenen Auswürfen: 9. mit Schwillen. 10. Epidemischer Friesel. Hr. H. führte ab, gab saure Mittel auch die Mixt. Simpl. 11. Friesel mit grossen weissen Flecken. 12. Friesel bey den Wöchnerinnen. 13. Langdaurende Friesel in arthritischen, auch in scharbockichten und schwindsüchtigen Körpern. Hr. H. braucht wie ehmahls Hr. Werlhof, Drawizens Geist oft. Nach diesem practischen Wahrnehmungen folget die Theorie. Der Friesel ist doch ansteckend, obwohl minder augenscheinlich. Seine Ursache ist wohl etwas fäulichtes. Er war dem Hippocrates und andern Alten nicht unbekannt, doch ist erst im siebzehnten Jahrhunderte

eine mehrere Aufmerksamkeit auf diese Krankheit gewandt worden. Warum er neuerlich überhand genommen habe? auch wegen der unterlassenen Leibesübungen, und wegen der minder vollkommenen Dauung. Die Cur besteht in den dienlichsten Abführungsmitteln, im Dämpfen der Fäulung, und im Stärken der Fasern. Die Säure wird bey dem Getränke angerühmt: Zum Verhindern der Fäulung aber die Fieberrinde, und zur Verminderung der Frieselmaterie die spanischen Fliegen.

Abo.

Den 1. Junius 1771. vertheidigte Joh. Sourander unterm Hrn. P. Peter Adrian Gadd die Probschrift de sale calcis muriatico. Der Hr. Verfasser sammlet die Versuche von andren, verbindet sie mit seinen eigenen: und schließt, der Namen komme nicht einzig dem Natrum auch nicht dem würflichten Salpeter zu: es gebe fünferley Mauersalpeter. 1. Das Natrum, das aus dem mineralischen Alcali, und aus Kalcherde entstehe. 2. Das vitriolische, purgirende Salz, das aus der Vitriolsäure mit dem mineralischen Alcali und der Kalcherde vermischt entspringe. 3. Ein Mauersalpeter, aus gewürfleten Salpeter und Kalcherde. 4. Ein Salmiakartiges Salz aus verschiedenen Säuren, dem flüchtigen Alcali, und der Kalcherde und dann 5. aus der Kochsalzsäure mit dem mineralischen Alcali, und der Kalcherde. Der Mauersalpeter verwittert und verliert in kurzer Zeit sehr viel von seinem Gewichte. Einige Versuche zeigen theils eine Säure und theils ein laugenartiges Wesen an.

Hierbey wird, Zugabe 15tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1773.

Göttingen.

Von dem Universitätsuhrmacher Rauschenplatt, ist eine Harfenspieluhr verfertiget worden, die nicht nur als eine Probe der Geschicklichlichkeit eines hiesigen Künstlers Erwähnung verdient, sondern auch, weil sie den Beyfall unterschiedener Mitglieder der Societät der Wissenschaften erlangt hat. Sie spielt nicht nur einzelne Handstücke von unterschiedener Art, sondern auch durch Verschiebung der Walze, die sie selbst bewerkstelliget, ganze Concerte, mit eben dem Laute, als wenn es ein Clavecin wäre, wobey sie auch das forte und piano von selbst angiebt, tactmäßig und stark spielt. Die Musik ist von geschickten Componisten neu dazu gesetzt worden. Es sind sechs Walzen dabey, auf jeder vier einzelne Stücke, oder auch eins bis zwey Concerte. Das Instrument worauf die Uhr spielt, hat vier volle Octaven, und geht von tief C bis ins dreygestrichne

strichene d, es hält die Stimmung so gut, daß es kaum alle halbe Jahr gestimmt zu werden braucht, welches alsdenn ganz bequem geschehen kann. Ausserdem schlägt die Uhr Viertheile, halbe und volle Stunden, repetirt, zeigt Datum und Secunden, Schlagen und nicht Schlagen, und wird alle acht Tage aufgezogen. Das Mechanische bey ihr, zeigt sowohl von der Scharfsinnigkeit ihres Verfertigers, als von seinem geschickten Fleisse bey der Ausarbeitung; es ist auch so dauerhaft, daß es in vielen Jahren keiner Ausbesserung bedarf, wenn nicht vorsätzlich was daran verderbt wird. Es ist zu wünschen, daß ein Kenner der dazu im Stande ist, dem Künstler seine Mühe belohne und ihn dadurch zu ferneren Unternehmungen aufmuntere.

Genf.

Der fünfte Band der *histoire de Geneve* vom Hrn. Berenger begreift hauptsächlich die Vermittelung des Jahres 1737, die durch Frankreich, Zürch und Bern zu Stande gebracht worden ist. Der Resident des französischen Hofes und der Hof selbst war anfänglich dem Rathe gewogen, und sprach sehr hoch. Die beyden helvetischen Verbündeten waren auch dem Rathe geneigt, und die Bürgerschaft nahm mit ziemlicher Mühe die Vermittelung an, sie gewann aber den Secretär und durch ihn den Bothschafter von Lautrec. Man vergab den Bürgern die Frechheit, mit welcher sie eine Bekanntmachung der Mittler zerrissen und mit Füssen getreten hatten. Hingegen mußten sie zugeben, daß die entwichenen Rathspersonen zurückkamen. Sie sprachen und schrieben nach ihrer Gewohnheit sehr hart und unbedachtsam von den Mittlern, und nahmen endlich den Entwurf halb aus Furcht und halb deswegen an, weil er ihnen

in

in der That vieles gab, und die Befugniß des Conseil general erweiterte. Er verbot zwar das Ergreifen der Waffen unter den schwersten Strafen, erschwehrte hingegen das sonst gewöhnliche Besetzen der Stadt, und machte es vom Willen Frankreichs abhängend. Er ließ dabey Dunkelheiten, die nach 30 Jahren Anlaß zu neuen Streitigkeiten gaben, indem er einerseits die Bürgerschaft zwang Syndics zu wählen, und doch eine Befugniß gab, gar keine zu wählen, wie es denn im 1767. Jahre geschah. Dieser Band ist von 355 Seiten.

Weimar.

Bey Hoffmann ist gedruckt: Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Konchyliologie, von Joh. Sam. Schröter, Stiftsprediger und zweyten Diac. zu Weymar. Ersten Bandes erstes Stück, 8 Bogen in Octav. Alle Jahr soll von diesem Journale ein Band herauskommen, und bey dem Schlusse des ersten Bandes wird Hr. Schröter den Plan bekannt machen, nach welchem er arbeitet. Vorläufig sagt er gleichwohl jetzt so viel davon, daß jedes Stück des Journals aus vier Abschnitten bestehen soll, wovon der erste Nachrichten von alten und neuen lithologischen und conchyliologischen Schriften, der zweyte aber ausführliche Nachrichten von einem der neuern Werke über die Lithologie oder Konchyliologie enthalten wird. Im dritten Abschnitte wird der Herr V. allerley eigne oder fremde lithologische oder conchyliologische Abhandlungen, und im vierten allerley vermischte Nachrichten mittheilen, die die Steine und Schaalthiere angehen. Diesmahl sind im ersten Abschnitte 25 größtentheils ältere Schriften angezeigt, und im zweyten der Anfang mit einer ausführlichen Anzeige des Martinischen Conchyliencabinets ge-

macht worden. Der dritte Abschnitt enthält Kleins Abhandlung von den Belemniten mit Hrn. Schröters Anmerkungen, und der vierte Nachrichten von dem Kaltschmiedischen Naturaliencabinete, neue lithologische Entdeckungen (welche verschiedene Versteinerungen betreffen) und Todesfälle um die Naturgeschichte verdienter Männer.

Leipzig.

Auf 40 Grosoctavseiten ist daselbst gedruckt worden: Schreiben an den Hrn. Propst und Oberconsistorialrath, D. Wilh. Abrah. Teller in Berlin, wegen seines Wörterbuchs des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, von einem öffentlichen Lehrer der heil. Schrift. Ein Freund des Hrn. D. T. hat es vor Pflicht gehalten, ihn wegen seiner Abweichungen vom reinen Lehrbegriff unserer Kirche insgeheim zu erinnern; da er aber, wie er schreibet, keiner Antwort gewürdiget worden, so thut er es öffentlich, jedoch ohne sich zu nennen. Der Verf. ist, wie es alle Bekenner der evangelischen Lehre seyn werden, sehr betrübt über die socinianischen (wir wiederholen dieses Wort als einen Unterscheidungsnahmen) Angriffe der ersten Grundsätze des Christenthums, welche Hr. T. in dem Wörterbuch aufs neue auszubreiten suchet, wie schon ein anderer Mitarbeiter S. 277. angezeiget hat, und vergißt nicht zu erinnern, daß dieses mit dem Character eines Doctors der Lutherischen Kirche, und mit dem Eid auf unsere symbolische Bücher streite. Denn gehet er die Artikel durch, in welchen dergleichen anstößige Stellen angetroffen werden. Die wichtigsten betreffen die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Genugthuung und dem Versöhnungstod Christi, von den Teufeln, von der Taufe und Abendmahl, und auch S. 37. von der Furcht Gottes, einen

einen wichtigen Artikel, welchen mehrere neuere so gern aus der Moral verdrängen wollen, damit nachhero die strafende Gerechtigkeit Gottes desto leichter aus der Dogmatik verschwinden möge. Man wird die Erinnerungen des Verf. sehr gegründet finden, wenn man auch von einigen Schrifterklärungen anders denken sollte, oder wünschen, daß er an statt die Schriftstellen zu häufen, einige etwas ausführlicher gerettet hätte. Wir begreifen zwar sehr wohl, daß die Kürze bey einer solchen Schrift nützlich sey, und daß der Hr. Verf. eben das Recht habe, dessen sich Herr T. bedienet, seine Erklärungen ohne Beweise der Welt vorzulegen; es würde aber doch vor einen grossen Theil der Leser besser gewesen seyn, wenn ihnen der sehr gute Grund der richtigern Auslegungen und des Widerspruchs gegen die willkührlichen seines Gegners einleuchtender vorgelegt worden wäre.

Stokholm.

Den 3. October 1770. hielt Hr. J. Fridr. Kryger, Commercienrath, die *Åminnelsetal* oder die Gedächtnißrede über den im 47sten Jahre seines Alters verstorbenen, und zumahl wegen seiner politischen Berechnungen berühmt gewordenen Director beym Landmessereycontoir in Finnland, Hrn. Ephraim Otto Runeberg. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war das Aufnehmen des Landes, das in gleiche Eigenthume eingetheilt werden sollte. Ist bey Salvius in Octav abgedruckt.

Auch Hrn. Fridr. Chapmann's Tal om förändringar som orlogs skepp undergått sedan canoner började på dem nyttjas: (Rede von den Veränderungen, welche bey den Kriegsschiffen vorgenommen worden, seitdem man angefangen Canonen

auf ihnen zu gebrauchen) ist bey Salvius abgedruckt. Er hielt diese Rede bey seinem Eintritte in die Academie den 25. Julius 1770. Die alten Kriegsschiffe waren im Verhältnisse gegen die Anzahl der Kanonen die sie führten, sehr klein. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sah man die Vorzüge grösserer Schiffe ein, und da A. 1681. zur Verbesserung des Schiff-Baues in Frankreich eine eigene Commißion niedergesetzt wurde, so wurde A. 1689. eine vortrefliche Bauart durch eine Verordnung festgesetzt. Auch in England werden die Schiffe immer grösser, so daß ein Schiff von 70 Kanonen A. 1719 nicht grösser war als ein Schiff von 60 A. 1745. In der Ausarbeitung werden alle Nationen von den Britten überwunden. Man macht keine sehr grosse Schiffe mehr, da dieselben allzuviel Wasser erfodern, und zu vielem Unglück unterworfen sind. Ein Schiff von 116 Stücken ist 210 Schuh lang, 17 breit, führt Kanonen von 36, 24 und 12 Pf., und erfodert 1200 Mann. Noch hat die Mathematik auf den Schiffbau nicht den Einfluß gehabt, den sie billig haben sollte.

Hoorn.

Tiallingius druckte A. 1771. zwey Bogen mit dem Titel: *Waarneemnige van Alexander Petrus Nahuys, M. D. mede de inenting van zyne eenige Dogter.* Eigentlich ist es ein Tagebuch der vom Hrn. N. seinem Töchtergen beygebrachten Kinderpocken. Aber es ist mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Zuerst behauptet er, die beygebrachten Pocken werden nicht bösartig, wenn sie schon von einem mit zusammenfliessenden bösartigen Pocken behafteten Kranken hergenommen werden. Die böse Art der Pocken hange lediglich von dem innern Zustande eines jeden

Kran-

Kranken ab. Unter ganzen Geschlechtern, die von einer einzigen Person angesteckt worden, leiden die einen gutartige, die andern schlimme Pocken. Sieben Kinder seyen von ihrem Vater mit einer bösen Art von Pocken angesteckt worden, und alle glücklich gewesen. Die Zeit zum Beybringen der Krankheit wählt er gerne kühl. Seine Zubereitung bestand im Enthalten vom Fleisch, in einigen Brechmitteln, auch in versüßtem Quecksilber. Zum Anstecken brauchte er die mit Eiter vergiftete Lancette, und machte zwey kleine Schnitte in den Arm, ohne Blut. Die Pocken giengen glücklich vorüber. Doch ließ Hr. R. seine Tochter späte ausgehn, um nicht andere gesunde anzustecken, und er mißbilligt gar sehr die zumahl in Frankreich gebrauchte Frechheit, mit noch rohen Pocken herumzugehen, und die Seuche also das ganze Jahr durch lebendig zu erhalten.

York.

In der hiesigen neuen Druckerey ist A. 1771. auf 64 Seiten in Großoctav abgedruckt: *An essay on the diseases of the bile, more particularly calculous concretions by William White F. R. S.* Eine kurze Beschreibung der Theile, in welchen die Galle erzeugt oder aufbewahrt wird. Doch sey die Galle ein Mittel die Därme zum Zusammenziehn zu reitzen, und die Gährung zu hindern. Von dem verschiedenen Verderbniß in der Galle, zumahl von den Steinen. Hr. W. scheint nirgends aus eigenen Versuchen zu sprechen, doch trägt er verschiedenes zusammen. Die Galle verdickt sich nicht blos, wenn sie sich versteinert, sagt er, sie schießt ordentlich und in Nadeln an. Doch ist sie im Anfange weich wie Seife. Von den Uebeln, die aus den Gallensteinen entstehn, Zückungen im Magen, Blähungen,

gen, periodische, und auf eine gewisse Stunde oftmahls wieder anfallende Schmerzen, ein verstopfter Leib, erdfärbichte Stühle, blasser Harn, eine gelbsichte Farbe im Gesicht, ein Schmerz im rechten Arme (sollte dieser etwas Beständiges an sich haben?). Von den schwerern Zufällen, die auch Nachlassungen unterworfen sind, und den Puls nicht verändern. Von den Zeichen eines eingeklemmten Steines. Er besitze Mittel den Gallenstein sehr geschwind aufzulösen. Ein Beyspiel, wie er einen Kranken geheilt habe, so daß durch eine Ruhr die aufgelößte Galle abgegangen sey. Die Seiffe und andere Mittel seyen unzureichend. Zuerst müsse man durch den Mohnsaft einige Beruhigung verschaffen, auch warme Bähungen auflegen, dann auflösende Mittel und das Bathwasser gebrauchen.

Prag.

Eine hiesige Probschrift des Herrn Anthon Barthel's *de digestione* ist wieder aufgelegt A. 1771 bey Gröbel abgedruckt, und 64 Seiten stark. Es ist eine blosse fast nichts geänderte Marherrische Vorlesung, worinn Macbride's und unsers Herrn Schröders Versuche das Wesentliche ausmachen, und der Verfasser den neuen Nahmen fermentatio chylosa einzuführen trachtet.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1773.

Göttingen.

Dieterich hat verlegt: Pindari carmina cum varietate lectionis. Curavit Chr. G. Heyne; in groß Octav 179 S. ein sehr sauberer Abdruck mit neuen Lettern, so schön als irgend ein anderer griechischer Druck in Deutschland bekannt ist: seine nächste Bestimmung war zu academischen Vorlesungen über einen Dichter, der selbst für die Kenntniß des Geistes der alten Welt wichtig ist, und den Herr H. als die beste Schule für die Erklärungskunst ansieht, indem man um des Dichters rechten Sinn zu treffen, sowohl überhaupt alle Wendungen und Schwünge der Gedanken, alle Abänderungen des Ausdrucks, Inversionen der Sprache, Verwandlung des gemeinen Ausdrucks in den edlern, als auch die Anreihung und Trennung der Dichtersätze, lyrische Sprünge und Läufe, und alle Kühnheit der Bilder und ihrer Farben,

in dem Gemüthe gegenwärtig haben muß. Der erste Entwurf ward zu [illegible] der [illegible] Ausgabe gemacht, und da man mit dem Pindarischen Text noch allerdings nicht auf das Reine gekommen ist, so gedachte Hr. H. zumal in Rücksicht des nächsten Gebrauchs der Ausgabe, die verschiedenen Lesearten aus der Oxfordischen zu sammeln und andere beyzufügen. Eine andere Anordnung, Auswahl und Beurtheilung erforderte dieß gleich bey dem ersten Anblicke; allein bey einer nähern Behandlung fand Hr. H. daß man beym Pindar Lesearten nur gesammlet hatte um zu sammlen, daß man Lesearten aus Abdrücken anführte, und die Quellen nicht kannte, und daß man überhaupt nicht zu sagen wußte, woher und wie wir denn eigentlich zu unserm jetzigen Texte des Pindars gekommen sind. Er gieng also vor allem erst darauf aus, der jetzigen Leseart nachzuspüren, ihre Quellen und Ableitungen auszufinden; und hat die Resultate davon theils in der Vorrede theils in einem angehängten kritischen Verzeichnisse der Ausgaben beygebracht, den Gebrauch aber in der Wahl zu Stellung und Beurtheilung der Lesearten so fort gemacht. Die blosse Auszeichnung der Lesarten selbst mit zwey Worten Beurtheilung, so wie es der Vorsatz alles in möglichste Kürze zu ziehen erforderte, gesteht der Hr. H. war ihm in die Länge nicht auszuhalten: um die Trockenheit und Dürre dieser Mühe ein wenig aufzufrischen, fieng er an zuweilen kleine Erläuterungen der Lesearten und Bestimmungen des Sinnes und der Wortfügung in schwerern Stellen einzuschalten; insonderheit wo er die Interpunction veränderte. Diese Art der Veränderung ist bey den kurzen einzelnen abgerissenen Sätzen des Lyrikers eine der größten Schwierigkeiten, welche Hr. H. mehr als irgend etwas vernachläßiget fand; und die Verbesserung der Interpunction mit der Richtigkeit des Abdrucks siehe erhält

einen

einen beträchtlichen Vorzug der Ausgabe an. Um dem Verlangen derjenigen die die lateinische Uebersetzung ungern vermissen dürften, zu statten zu kommen, ist dieselbe aus der Oxfurter Ausgabe angehänget worden, hier und da vom Herrn Koppe, bisherigen Seminaristen und jetzigen theologischen Repetenten verbessert: sie wird in einigen Wochen nachgegeben. Hr. H. sieht die Erklärung bey einem Dichter wie Pindar ist, allerdings für etwas sehr wichtiges an. Er gedenket künftig einmal aus seinen Vorlesungen Erläuterungen der schwersten Stellen in einen besondern Band zu fassen, vielleicht den verbesserten Scholiasten beyzufügen, nebst einer weit vollständigeren Sammlung der Fragmente und der Stellen, wo der Dichter oder seine Worte angeführt werden, welche bereits von Herrn Schneidern, der schon durch eigne Arbeiten eine schöne Belesenheit in der griechischen Litteratur an den Tag gelegt hat, verfertiget ist. Noch wird vorher gedachter Herr Koppe einen neuen Inder beyfügen.

Presburg.

Hier ist die Probschrift abgedruckt, die Joseph Franz Stähling A. 1772. (denn mehr sagt der Titel nicht) zu Wien vertheidigt hat. Man kan diese Schrift als die Lehre des Herrn P. Cranzen ansehen, der mit nächsten eine Nachricht vom Gehalte der Oesterreichischen Gesundbrunnen herausgeben wird: sie ist umständlich und von 291 S. in Octav. Wir wollen nur einige Besonderheiten anzeigen. Der Titel ist: Methodus generalis explorandi aquas medicatas. Das Perlende und Brausende verschiedener Quellen ist nicht blosse Luft, und grossentheils ein saurer Geist. Wann diese Wasser kraftlos worden sind, kan man ihnen den Geist mit etwas Mineralsäure wieder geben, und

ihren lebhaften Geschmack herstellen. So lange diese Wasser den Geist besitzen, sind sie hell, werden aber trüb, wann sie ihn verlohren haben. Man kan eben diesen Geist nachahmen; indem man die Mineralsäure mit einem Laugensalze brausen läßt. Diese Säure hielt das Eisen aufgelöset, und dieses fällt zu Boden, wann der Geist verlohren ist. Etwas anders ist in vielen Gesundbrunnen ein elastisches und perlendes Wesen. Die Schnellkraft sey keine beständige Eigenschaft der Luft. Hr. Baßi hat gefunden, daß man das brausende Wesen dem Wasser mit einem feuerfesten Salze benehmen kan. Die Luft scheint nichts in sich zu haben, das einen säuerlichen Geschmack erwecke. Man könne dergleichen Wasser, wann sie erschöpft sind, mit Luft durch den Druck anfüllen, sie erhalten aber dadurch ihr geistiges Wesen nicht wieder, und hingegen könne man durch die Luftpumpe die Luft aus einem Sauerbrunnen ausziehen, ohne ihm eben diese Kraft zu benehmen. Der saure Geist wohne auch neben dem Laugenhaften im Wasser, der Vitriol sey offenbar flüchtig, da beym öftern Auflösen des blauen Vitriols im Wasser er alle seine Säure verliere. Nicht ein fester, sondern ein flüchtiger Vitriol wohne im Sauerbrunnen, dieser Geist sey nicht laugenhaft, doch sey von diesem sauren Wesen der bloß elastische und ätherische Geist der Gesundquellen verschieden, und ohne Säure: er blase eine der Flasche umgebundene Blase auf, mache das Wasser leicht und perle unter der Luftpumpe. Von den Mitteln den Gehalt der Gesundbrunnen zu erkennen. Durch die fünf Sinne der Reihe nach. Woran man die verschiedenen Salze oder andere Bestandtheile dieser Wasser unterscheide. Die Säure entdeckt das Eisen mit der Lauge des Berlinerblaues. Der Violensyrup sey betrieglich, und werde von vielen andern Materien grün, die kein Laugensalz haben. Die aufgelösete

Curcu-

Curcuma verrathe durch ihre Röthe das Laugenhafte; die Galläpfel seyn das Eisen zu entdecken nicht zuverlässig. So sey auch das in Salpetergeist aufgelößte Eisen betrieglich: doch scheinen auch des Hrn. St. eigenen Versuche dahin zu gehen, daß es mit der Meersäure weisse Flocken und auch wohl etwas blaues gebe. Das aufgelößte Quecksilber schlägt nicht nur mit dem Laugensalze gelb nieder, sondern auch mit der die Säure brechenden Erde, und mit einem vitriolischen Mittelsalze. Dann nach der Ordnung der Bestandtheile die Mittel, dieselben zu entdecken. Die feuerfeste Säure erkennt man an dem Brausen, und dem Entstehen eines Mittelsalzes mit dem laugenhaften; das mineralische Laugensalz durch die aus der Vermischung mit verschiedenen Säuren entstehenden Mittelsalze, nemlich einem Kochsalze mit der Säure desselben, einem gewürfelten Salpeter auch mit der Säure desselben. Zum Vitriol rechnet Hr. St. auch den Spat, den Alaun, das Wundersalz. Es ist doch eigen, daß man Listers Kochsalpeter noch nicht recht kennt, und zweifeln muß, was dasselbe heut zu Tage für einen Nahmen trage. Von verschiedenen Brunnensalzen, und dem Unterscheide zwischen denselben und dem Wundersalze, dem Epsomsalze und andern dergleichen Bittersalzen. Vom Zauschnerischen Luftsalze, dessen Anschüsse hol und dadurch vom Pragischen Kronbrunnensalze unterschieden werden, als dessen Anschüsse voll sind. Zum Kochsalze rechnet Hr. St. des Sylvius Fiebersalz und den Salmiak, dann ein noch wenig bekanntes Salz, das aus Säure und Thon besteht. Den Salpeter scheint er nicht sehr deutlich in den Gesundwassern erkannt zu haben. Das Eisen entdeckt man einzig durch die blaue Farbe, die entsteht, wann man mit dem in der Salpetersäure aufgelößeten Bodensalze Berlinerblau machen kann. Den Vitriolgeist muß man nicht gebrauchen, wann man

 dieses

dieses Metall entdecken will. Vom Abkochen: allemal ist doch in verschiedenen Versuchen der Bodensatz am Gewicht unterschieden. Allerdings werde die Kalcherde flüchtig, und der Dampf setze eine Kalchborke an. Umständlich von den verschiedenen Weisen abzudünsten, und den Anschuß zu erhalten. Von der Menge des abzudünstenden Wassers, und ob es so nöthig sey, eine überaus grosse Menge abdünsten zu lassen. Von den Geschirren: die Thonerde und das Eisen sind zu genauen Versuchen nicht tüchtig. Beyspiele von den verschiedenen Gestalten des Anschusses eben desselbigen Salzes. Zuerst schießt sonst der Spat an, dann das Kochsalz, alsdann das Wundersalz und der Vitriol; schwerer aber die muria calcarea. Zu allerletzt das mineralische Laugensalz, auch mit verschiedenen Gestalten. (Das Wundersalz gerinnt am liebsten in einer strengen Kälte an der Luft.)

Upsala.

Eine Disputation, die unter Hr. M. Erich Prosperin, der Math. und Phys. Adjunct, Mitgl. der K. Schwed. Ac. D. W. von Hr. Lorenz Malmsten ist vertheidigt worden, untersucht auf 12 Octavseiten und einer Kupfertafel die geometrische Aufgabe de inueniendis punctis proximis, parabolae et circuli, circa eumdem focum descriptorum. Wer sich erinnert, daß man ohne beträchtlichen Irrthum, die Erdbahn für einen Kreis, und das Stück der Bahn eines Kometen, so lange wir ihn sehen, für parabolisch annimmt, dem wird gleich einfallen, daß diese Frage in astronomische Ausdrückungen übersetzt so heißt: Wie nahe kann ein Komet der Erde kommen. Parabel und Kreis werden, wie zu dieser Absicht erfordert wird, in unterschiedenen Ebenen angenommen, welches die Frage ziemlich schwerer macht. Wenn man

von

von einem willkührlichen Punkte der Parabel auf die Ebene des Kreises ein Loth fällt, und durch die Stelle wo es auftrift und den Mittelpunkt eine gerade Linie zieht, so schneidet solche des Kreises Umfang in zween Puncten; einer derselbe ist unter allen Puncten des Umfanges, am nächsten bey dem angenommenen Punct der Parabel, der andere am weitesten davon. So erhält man also für einen angenommenen Punct der Parabel, desselben kleinste Weite vom Kreise, und nun ist die Frage darauf gebracht, unter allen diesen kleinsten Weiten, deren jede einem andern Puncte der Parabel zugehört, wieder die kleinste aufzusuchen. Dieses wird anfangs durch eine Reihe bewerkstelligt, die sich aber nicht in allen Fällen gehörig nähert, daher wird eine Auflösung so bewerkstelligt, daß man eine Grösse, welche das Gesuchte bestimmt, nach Gefallen annimmt, und wenn sie nicht ganz richtig angenommen ist, den Fehler regelmäßig verbessert. So findet sich für den Kometen 1771; die kleinste Entfernung; 0, 1165 der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne. Hat man dieses gefunden, so läßt sich ferner das Gesuchte, auch mit Betrachtung der elliptischen Erdbahn berechnen; für den erwähnten Kometen wäre es 0, 1203. (Das heißt nemlich nicht, der Komet ist der Erde so nahe gekommen, sondern er hätte ihr so nahe kommen können, wenn beyde zu einer Zeit in den Puncten ihrer Bahnen gewesen wären, wo die Bahnen einander am nächsten sind. Diese Erinnerung wird niemand für überflüßig halten, wer sich Heyns und Gutmanns Kometenstreitigkeiten erinnert. Wenn Leute die keine Mathematik verstehen, von der Naturkunde, besonders von der Astronomie reden wollen, von der sich ohne Mathematik nichts sagen läßt, so verwandeln sie gewöhnlich mathematische Wahrheiten in Ungereimtheiten.)

Greifs-

Greifswalde.

Im November vorigen Jahres vertheidigte der Verfasser Hr. D. Christ. Ehrenfr. Weigel mit seinem Respondenten Joh. Theod. Pyl: obseruationes chemicae et mineralogicae Pars II. auf 108 Seiten in Quart mit 2 Kupfern. Diese Probeschrift ist die Folge von der schönen hier in Göttingen 1771. zur Erhaltung der Doctorwürde von dem Verf. vertheidigten Probeschrift (s. Gött. Anz. 1771. S. 385.) und voll von neuen Vorschlägen und vortreflichen Beobachtungen und Versuchen. Zuerst eine Antwort auf Wells Zweifel gegen des Hrn. Verfassers Meynung, daß in den durch das blosse Feuer gemachten Präcipitat aus dem Feuer etwas übergehe. Sie ist ausführlich und enthält neue Versuche, die Hr W. deswegen gemacht hat; wovon wir aber nicht wohl einen Auszug liefern können. 2) Eine neue Art, die Vorstösse bey Destillationen aus gläsernen Gefässen abzukühlen; nach Art der in der ersten Probeschrift des Hrn. Verf. bey Destillationen aus metallenen Gefässen vorgeschlagenen. 3) Ein neuer Retortenofen, um aus dem Sandbade bequemer zu destilliren. 4) Die Crystallisation des feuerfesten Laugensalzes aus dem Pflanzenreiche. Daß dies Salz bey den Marggrafischen Versuchen wirklich ausgeschieden, nicht hervorgebracht sey, kann sich der R. doch noch nicht überreden. 5) Der Verf. hat aus Weingeiste wirkliches Quecksilber erhalten: eine besondere Erscheinung. 6) Der vitriolisirte Weinstein in der Pottasche hat sich wider die gemeine Meynung auch in kaltem Wasser aufgelößt. 7) Ein neuer Ofen zur Untersuchung der Mineralien. Man kann in ihm mit wenigen Kosten mancherley Versuche zugleich anstellen, und ganz unterschiedene Grade der Hitze geben, und selbst Porcelan darin brennen, oder andere Versuche damit machen, die grosse Hitze erfordern. Er ist auch in Kupfer vorgestellt, aber ohne Zeichnung würde es zu weitläufig fallen, seine Einrichtung hier anzugeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.
Den 1 May 1773.

Göttingen.

Im Dietrichschen Verlage ist das zweyte Stück des zweyten Bandes der chirurgischen Bibliothek des Hrn. Prof. Richters erschienen. Die Bücher die in demselben vollständig angezeigt und beurtheilt worden, sind; Acrells chirurgische Krankengeschichte; Recherches critiques sur la Chirurgie moderne par Mr. *Valentin*; *Aikin* on the external Use of Lead; Traité du Rakitis par Mr. *le Vacher* de la *Feutrie*; Recueil d'observations de Medicine des Hopitaux militaires par Mr. *Richard de Hautesierk*; Journal de Medecine et Chirurgie Tom. XXXVI. Chirurgical Observations Vol. I. and II. by Bromfield; *Bierchen* vom Krebse: Henkels neue medicinische und chirurgische Anmerkungen, zweyte Sammlung; Stein's Beschreibung eines Geburtsstuhls. Den Beschluß machen die kurzgefaßten Nachrichten. Auf einer Kup-

 ferplat-

serplatte, ist ein neues Instrument, die Bussel zu theilen, abgebildet.

Leipzig.

Es sind von dem Herrn Superintendenten M. Magnus Friederich Roos zu Lustnau im Würtembergischen zwey Schriften herausgekommen, die auf Kosten guter Freunde und zwar zum Verschenken gedruckt worden. Diese guten Freunde erwerben sich durch diese seltene Freigebigkeit ein sehr edles Verdienst, und die Schriften selbst verdienen, durch dasselbe verbreitet zu werden. Von diesen hat die erste den Titel: christliches Glaubensbekenntniß und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Bibel den neuesten Einwürfen entgegen gesetzt, und beträgt 120 Seiten in Octav. Sie ist eine so gründliche und dabey so faßliche Vertheidigung der auf dem Titel angezeigten Lehre, daß sie recht eigentlich für allerlei Leute geschrieben ist: die Wahrheiten sind sehr klar bestimmt, die Gründe überzeugend vorgetragen und das in einem Ton, der recht warme Liebe für Gottes Wort und eigne Erfahrung seiner göttlichen Kraft redet. Es geschiehet in folgenden Abschnitten: von den Schriften des alten Testaments. Ihr göttlicher Ursprung wird aus den Anführungen derselben in den Reden Christi und in den Schriften der Apostel bewiesen. Der Fleiß im Samlen solcher Stellen des n. T. ist der geringste Theil, der in Betrachtung kommt; die gute Auswahl und die Auseinandersetzung des Beweises, daß Christus und die Apostel sie nicht nur anführen, sondern als Gottes Wort anführen, ist auffallend und überzeugend: zweytens von den Schriften des neuen Testaments. Hier bauet der V. auf den Charakter der Apostel, die ihre göttliche Sendung, ihre Untrüglichkeit in der Predigt des Evangelii durch ihre

ihre Wunder erwiesen, und auf ihre eigne Vorstellungen von ihren Reden. Die Art und Weise der Eingebung kann nach der Verschiedenheit des Inhalts verschieden gewesen seyn, wo manche gute Anmerkungen vorkommen, die wir eignem Nachlesen überlassen müssen: drittens, von der ganzen heiligen Schrift; dem hohen Werth, ihres Unterrichts in Vergleichung mit der ältern und neuern Philosophie. Ueber die Frage, ob die heilige Schrift lauter Gottes Wort, oder vielmehr aus göttlichen und menschlichen Reden vermischt sey, und man daher diese von jenen unterscheiden müsse, urtheilet H. R. sehr richtig, daß wenn die Bibel nicht ganz eingegeben, sie in der That alle Brauchbarkeit verliere, weil es denn eines jeden Willkühr überlassen seyn müßte, nur das anzunehmen und vor göttlich zu erkennen, was ihm gefalle, und das zu verwerfen, was ihm misfalle. Der übereinstimmende Charakter aller Bücher zeuget laut vom gemeinschaftlichen Ursprung. Hier wird die Ehre der in der Bibel, zumal im a. T. vorkommenden Historien, nachdrücklich gerettet. Kein alter Schriftsteller beschreibet die Geschichte seines Helden so pragmatisch, nicht bloß für die Staatslehre, sondern für die Moral, und liefert eine Menge so vielerlei Charaktere, als die Bibel. Auf eben diese Art wird auch der Vorzug der biblischen Glaubenslehre und Sittenlehre kurz, aber hinreichend empfohlen. Zuletzt wird auch von den Würkungen der biblischen Wahrheiten geredet: endlich folget die Beantwortung neuer Einwürfe, die wir nicht wiederholen dürfen.

Stockholm.

Protocoller uti Rikfens H. Ständers beslaten sammanträde emellan secret Utskottet secreta deputationen samt 25 ledamöter af Bende Ständer til öfwer-

seende of suenkonungs försäkren wed Riks dagen i Stokholm 1771. ist bey Grefing A. 1771. auf 78 S. in Quart abgedruckt. Vergeblich ist freylich die grosse Bemühung und der Eifer gewesen, mit welchem der geheime Ausschuß, die geheime Deputation und die 25 vom Bauerstande, an der Königlichen Versicherungsschrift gearbeitet haben, da so bald hernach die Regierungsform sich so wichtig verändert hat. Hier findet man indessen alle Punkte, die zur vorigen Versicherung hinzugethan worden, und alle Meynungen, die in den Versammlungen vom 24 Septemb. 1771. an gefallen sind. Der Probst Kröger warf zuerst die Meinung auf, der König sollte weder selbst die Krone niederlegen, noch diejenigen gutheissen, die im Reichsrathe oder in andern Aemtern sässen, und ihre Stellen niederlegen würden. Hierüber wurde sehr gestritten, und die Leute wollten es bey der vorigen Versicherung Adolf Friederichs beruhen lassen; des Hrn. Krögers Meinung gieng zuerst bey den drey unadelichen Ständen durch, wurde von Adel verworfen, aber dennoch dem Entwurfe beygefügt, zu welchem der neue König sich verpflichten sollte. Ein zweyter Streit war über das Versprechen, daß der König den würdigen und nicht dem Stande die Aemter anvertrauen sollte, als wowieder der Adel sich setzte, das aber auch in dem Entwurfe blieb. Endlich sorgten auch die Bauren für die Sicherheit ihrer Güter.

Banquens Säkerhet och Styrka ist in der Grefingischen Druckerey A. 1771. auf drey Bogen in Quart abgedruckt. Das kleine Werk ist von Wichtigkeit, da der so genannte niedrige Wechselcurs seit einigen Jahren eine der vornehmsten Klagen der Schwedischen Nation gewesen ist, und da man so sehr viel an der Hebung dieses Uebels gearbeitet hat; da die Parität im Wechsel darauf beruhet, daß ich in Schweden

eben

eben so viele Mark feines Silbers gebe, als ich in Amsterdam zu haben verlange, so ist der erste Schritt zum Untergewichte in den Klippstücken, (slantar) die weit weniger an Kupfer wägen als die Platten, und doch eben so viel im gemeinen Umgange gelten. Dann hat die Banco zu viel Zettel ausgegeben, und mehr als sie auf das erste Aubieten, mit Silber oder mit Platten auslösen kann; da der Wehrt dieser Zettel als einer bloß auf dem Glauben beruhenden Münze mit der Leichtigkeit im Auswechseln steigen und fallen muß, so wie der Aufwechsel von Zetteln gegen Platten gestiegen ist. Noch mehr muß der Glauben und der metallische Wehrt in den Bancozetteln fallen, wann sie nicht auf die Zeit genau bezahlt werden, auf welche sie verfallen sind. Das Verbot metallische Münzen auszuführen ist eitel und unmöglich, so bald man nicht ohne Verlust ausser Landes Metalle in seiner Macht haben kann, über die man schalten und walten könne. Die Krone gieng zu weit, da sie verordnen wollte, daß die Zettel zu allen Zeiten in gleichem Wehrt mit den Metallen bleiben sollten, den Klippstücken, die doch minder wägen, einen gleichen Wehrt mit den Platten gab, und der Bancozettel Einwechselung in Metalle auf den Wehrt der Klippmünzen gründete. Dieser Umsatz muß billig einzig in Platten geschehen, wodurch der Wechselcurs nach dem Schwedischen Ausdrucke auf 39½ Mark zu stehen kömmt Erhöhet man diesen Curs, und setzt ihn z. E. auf 60. so verliert ein jeder Gläubiger der Banco 34. im hundert von seinem Rechte und jeder Schuldner der Banco gewinnt diese Summe. Die Besitzer der Bancozettel verdienen diesen Verlust um so viel minder, da sie Papier für Geld angenommen, und folglich den Credit der Banco mit ihrer eigenen Gefahr unterstützt haben. Die bisherigen Hülfsmittel sind eher schädlich gewesen, das beste würde seyn, wann die mit allzu vielen Zetteln

 beschwer-

beschwerte Banco jährlich etwas an diesen Zetteln abzahlte, und hingegen keine neue Zettel ausgäbe (welches so viel ist, als einen Theil seiner Schulden bezahlen und keine neue machen.)

Banquens Säkerhet och Styrka å nyo öfwerwägad ist auch bey Fougt A. 1771 auf fünf Bogen in Quart herausgekommen. Der Verfasser der eben vorher angezeigten Schrift ist über seine Sätze angegriffen worden und verantwortet sich hier mit einer scharfen Ironie. Sein Gegner, sagt er, hat der Krone des Landes Eigenthum zugesprochen, und erlaubt sich durchaus willkührliche Grundsätze, zumal gegen die Besitzer der Bancozettel. Vom Wechselcurse zwischen verschiedenen Nationen. Hier folgt der Verfasser dem Hume, der selbst geirrt hat: er glaubt nämlich, das Land, wo der Arbeitslohn wohlfeiler ist, und das weniger Geld hat, werde dem Lande, wo die Arbeit theuer, und mehr Geld ist, bald sein Uebergewicht abnehmen, indem es die Waaren wohlfeiler verarbeitet. Dieses streitet wider die Erfahrung und wider die Natur der Dinge. In einem reichen Lande hat man die Capitalien leichter und mit geringen Zinsen, ein Zweig der Handlung hilft dem andern auf, und verschaft ihm die rohe Materien, die Werkzeuge sind wohlfeiler, es entstehen bessere Wege, Kanäle, leichtere Fuhren, der Verkauf ist grösser. In einem armen Lande schmachtet alles, und niemand kann aufkommen. Holland hungert das benachbarte Deutschland aus. Engelland verarbeitet wohlfeiler die Stahlwaaren, als das wolfeile Deutschland, u. s. f. Aus seinen eben gemeldeten Grundsätzen will nun der Verfasser beweisen, daß man den Pfenningstock (oder die Menge des Geldes) nicht vermehren müsse, wann man einem Lande aufhelfen will; welches wir ihm nicht glauben, wohl aber daß blosse Zeichen und Zettel zu vermehren

aller-

allerdings nicht rathsam ist, daß ein allzu grosser Vorrath an Papiermünze, die man nicht zuverläßig umsetzen kann, das Land drückt, daß die Krone der Banco einen Theil ihrer Schulden abtragen, und sie in den Stand setzen solle ihre Zettel nach und nach einzulösen, daß die Krone die friedlichen Zeiten hierzu anzuwenden habe, daß sie den Wehrt der Zettel nicht willkührlich heruntersetzen könne, welches geschehen würde, wann sie den Wechselcurs auf 60 setzte. Daß die Bergwerke (und andere Gutherrn) dabey bestehen können, wann der Curs auf 40 Mark gesetzt wird, u. s. f.

Riga.

Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache; 1772. 256. S. 8. Der Verfasser dieser Abhandlung scheint allzu viel Mißtrauen in die Kenntniß seiner Leser zu setzen, indem er in dem ersten Theile derselben eine sehr weitläuftige Zergliederung des ganzen Sprachgebäudes voraus schicket, ehe er zur Hauptfrage selbst kömmt. Man würde die guten Bemerkungen, die hin und wieder zerstreut sind, mit mehr Vergnügen lesen, wenn der V. sich bey bekannten Sachen mehr eingeschränket hätte. — Den zweyten Theil fängt er mit den Zweifeln an, die gegen die Möglichkeit der menschlichen Spracherfindung gemacht worden sind; und hier sieht er freylich zu sehr auf Süßmilch hin, der ihm die ganze Auflösung der Frage sehr leicht macht. Leser, die sich in diese Materie tief hineingedacht haben, werden hier nicht viel neues antreffen; denen aber die auf eine leichte Art zur Meditation sich vorbereiten wollen, kann die Schrift allerdings empfohlen werden.

Wien.

Trauerrede auf Hrn. Gerard Fr. v. Swieten, Commendeur des Ritterordens vom S. Stephan u. s. f. auf dem Academischen Hörsaal gehalten von Ignaz

naz Würz S. I. der geistlichen Beredsamkeit Lehrer, ist A. 1772. gedruckt bey Trattnern, in Octav auf 85 S. Die Rede ist beredsam, und man muß freylich einem Lobredner zugeben, daß er den Ruhm seines Helden oder Heiligen so weit ausdähne, als es sich thun läßt: sie ist dabey rein deutsch. Hin und wieder hätten wir eine andere Wahl desjenigen gewünscht, worauf das Lob beruht. Nicht daß v. Swieten im 25 Jahre seines Alters schon Doctor wurde, verdient eine Anmerkung, aber wohl die Standhaftigkeit, mit welcher er viele Jahre lang die Boerhaavische Lesestunden besuchte, und mit Zeichen die Lehren des grossen Mannes nachschrieb. Der Ausfall auf die Verfolgung, die er ausgestanden haben soll, ist ungerecht: man wollte ihn auf einer protestantischen Universität nicht lehren lassen. Würde man den Lehrstul einem Protestanten zu Wien oder zu Paris erlauben? Daß er die lateinische Sprache in aller ihrer Zierlichkeit und Stärke geschrieben, in der Belesenheit alle Gelehrten seiner Zeiten übertroffen habe, sagt Prof. Würz. Aber grösser ist der Ruhm, den v. Swieten mit der Verbesserung der medicinischen Anstalten auf der hohen Schule verdient und durch die grossen Summen, die er dazu von der Freygebigkeit der Kayserin erhalten hat. Auch zur Aufnahme der Gottesgelehrtheit und der Rechte habe er die brauchbarsten Räthe gegeben: zur Erhaltung der Doctorwürde die Proben geschärft und die Unkosten vermindert. Der Lobredner gesteht, der Freyherr habe ein heftiges Wesen an sich gehabt, und scharfe Verweise gegeben, wobey er glücklich seyn würde, wann es beym Auffahren geblieben, und der Haß nicht dauerhaft gewesen wäre. Seine Frömmigkeit und sein erbaulicher Tod wird zuletzt angerühmt.

Hierbey wird, Zugabe 15tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.
Den 3. May 1773.

Göttingen.

Einer von unsern gelehrten Mitbürgern, Herr Claudius Frees Horneman, aus Dännemark, hat in Dieterichs Verlag auf 112. Octavseiten heraus gegeben, *specimen exercitationum in versionem LXX. interpretum ex Philone.* Es ist nicht eine Probe des Fleißes, wie man sie etwa von einem Studirenden beym Beschluß seines academischen Laufs gewohnt ist, sondern eine in der That sehr nützliche und längst vermissete Arbeit, die auch einem ältern Gelehrten den Dank und die Hochachtung des Publici erwerben würde. Wir besitzen die LXX nur sehr interpolirt, Origenes suchte einen richtigern Text zu liefern, allein die Früchte seines Fleißes sind nicht völlig zu uns gekommen, und, die Wahrheit zu sagen, Origenes kan auch selbst bisweilen geirrt haben. Noch schlimmer, einiges das er hinzu setzte, weil es im Hebräischen stand, und durch gewisse Zeichen vom Text der LXX unterschied, gab durch Auslassung der Zeichen zu noch grösserer Verwirrung Anlaß. Es verlohnt denn doch der Mühe, da Philo die Bibel

nach den LXX. anführet, zu untersuchen, was er gelesen hat, ehe noch die Uebersetzung der LXX. aus Aquila, Symmachus und Theodotion verfälscht seyn konnte. Sind es auch nur wenige Stellen, die er anführet, so kan man doch auch von Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer jetzigen Editionen etwas vermuthen. Herr Horneman unternimmt diese Mühe, die nicht leicht ist: denn man kan auch hier nicht gleich den Text der Bibel nehmen, wie er in den Abdrücken der Werke der Philo stehet, selbst der Mangeyische nicht ausgenommen. Abschreiber und Herausgeber setzten oft den Text, nicht wie ihn Philo geschrieben hatte, sondern wie sie ihn in ihrem Exemplar oder Edition der LXX. fanden, so wenig er sich auch bisweilen zu den darauf folgenden Erklärungen des Philo schickt. Man muß also, wenn man wissen will, was Philo würklich in der griechischen Bibel las, seinen ganzen Commentarium mit Bedacht, und einem glücklichen critischen Blick, durchlesen. Das hat Herr Horneman gethan, und liefert uns etwas von dem, was er gefunden hat. S. 1-37. findet man Präliminarabhandlungen, die zum Theil enthalten und ausführen, was wir vorhin als unsere eigene Meinung gesagt haben: von S. 40. an folget der Anfang der Vergleichung des Philo mit den LXX, die fortgesetzt werden soll. Auszüge sind hier nicht wohl möglich; jeder Liebhaber der Critik des Alten Testamentes wird sich ohnehin das Buch selbst anschaffen, und andern möchte vielleicht mit Auszügen einzelner Varianten, so wichtig sie auch wären, nicht gedient seyn.

Modena.

Joseph Rovatti hat bey Montenari schon A. 1770. ein Gedicht *dell' origine delle fontane in versi sciolti* auf

auf 70. Quartseiten abdrucken lassen, das er an den Abt Metastasio gerichtet hat. Es ist gewiß nicht ohne Feuer und Lebhaftigkeit. Die Absicht ist des Valisneri Lehre zu vertheidigen, daß die Flüsse und Quellen nicht durch unterirdische Gänge aus dem Meere herkommen, sondern aus den Dünsten zusammen fliessen, die zu Regen und Schnee werden.

Wien.

Im November 1772. vertheidigte Franz Xavier Schwediauer seine Probschrift *exhib. descriptionem praeparatorum anatomicorum & instrumentorum chymicorum quae possidet facultas Medica Vindobonensis omnium, aliorumque nonnullorum.* Sie ist bey Schulze auf 84. S. in Octav abgedruckt und einer Anzeige allerdings werth. Das vornehmste besteht in einem Verzeichnisse zubereiteter Theile des menschlichen oder thierischen Körpers vom Hrn. Lieberkühn, mit einigen andern vermehrt. Diese Sammlung hatte der Freyherr van Swieten angekauft, ein Mann dem er sie anvertraute, hatte sie ziemlich übel besorget, und Hr. Störk hat sie dem Wundarzte und Professor Ferdinand Leber zu besorgen aufgetragen. Die vor uns liegende Schrift ist freylich kurz und fast wie Ruyschens Thesauri verfaßt, dennoch findet man hin und wieder beträchtliche Anmerkungen. Gleich zuerst war das Eingespritzte aus der Schlagader in den parotischen Speichelgang durchgedrungen, welches selten gelingt. Von den Peyerschen zusammengeflossenen Drüsen: Es seyen unordentlich vermischte Flocken, doch mit Bläschen vermengt. In der Lunge des Frosches sieht man das Adernetz, und den Zusammenhang der Schlagadern mit den zurückführenden, und überhaupt in den Lungen solche Netze, in welchen nach dem Hrn. Lieberkühn die zusammengebackenen Blut-

Kügelchen sich zertheilen. In den Klappen des Zunders werden neben den schlagenden Adern auch, wie es dann auch wahrscheinlich ist, zurückführende genannt. In einer entzündeten Hornhaut hat man die Adern eingespritzt, welches sonst nicht wohl angehen würde. Im dicken Darme sind keine Flocken. Lieberkühn hat in den Nieren nichts gefunden, das wie Bläschen ausgesehen hätte. Die ausdünstenden Gefässe machen mit dem eingespritzten Stamme einen stumpfen und mit den einsaugenden einen scharfen Winkel, ein Ausdruck den wir nicht recht verstehen. In dem Glaskörper hat man durchs Einspritzen das Blut einzudringen gebracht. Wächserne, erzene, und andere gekünstelte Gerippe und Muskeln auch Gerippe von vielen Vögeln. Die Gewichte eines jeden Knochens an einem Gerippe, das zusammen 9. Pfund 13. Unzen, 3. Quintchen. 1. Scrupel wog. Eine Anzahl verstellter und durch Krankheiten verdorbener Knochen. Ein Knabe hatte das verlängerte Hirnmark verdorben, und war dabey bey seinen Sinnen, und aß mit Lust. Eine überaus grosse Beingeschwulst die vierthalb Pf. wog. Aus dem Gelenke des Knies sind 172. Steine heraus gezogen worden. Ein Anhang am dünnen Darme. Ein Bruch an der Schenkelschlagader; man nahm das Glied weg, ein nahe vorbeylaufender Schlagaderzweig war durch die Geschwulst zusammengedruckt, und zum Bande geworden, die Nerven im Arme zum Knoten verwandelt, der Muttermund geschlossen, die Zeiten giengen durch den Mastdarm ab. Einige zusammen verwachsene Kinder und ein halb doppelter Kopf.

Paris.

Julie par Monval ein Lustspiel mit Liedern ist bey der Witwe Duchesne A. 1772. abgedruckt, und

war

vom A. 1772. den 22. Sept. aufgeführt worden. Es ist überaus artig. Eine Fräulein entflicht, da sie eben mit einem höchst unangenehmen Alten ihr Eheverlöbniß unterzeichnen soll, sie geräth zu einem Holzhauer, der den harten Vater zur Vergebung fast auf die Weise bringt, wie David zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht worden ist. Uns kommt es vor, überhaupt sey die Natur wohl ausgedruckt. Nur solten die versteckten Verliebten S. 72. eben nicht singen, da an ihrer Heimlichhaltung alles gelegen war.

Noch dem fünften Band der *Proverbes dramatiques* wollen wir nachholen, welcher abgedruckt ist auf 326. S. Verschiedene sind ganz angenehm, und zum Theil überraschen sie den Leser ganz einnehmend. Einige sind vom niedrigen Comischen, und wenigstens für uns widerlich. Aber würklich strafbar ist der Pierre Wourtzberg, worin ein deutscher Fürst, mit den Prinzessinen und den vornehmsten Hofleuten, ordentlich zum Gelächter aufgeführt werden, mit schlechtem französisch Sprechen, mit elend Singen, mit Einfalt und platten Reden sich erniedrigen, und von einem französischen Schmeichler zum besten haben lassen.

Iverdon.

Der achtzehnte Band der Encyclopedie kam noch am Ende des 1772. Jahres heraus, und ist 816. S. stark. Ein ausführlicher und überhaupt nützlicher Abschnitt: Exhalaison. Fabri, ein neuer Artickel. Senacs Beweiß, daß er vor dem Harvey den Kreißlauf beschrieben habe ist irrig: Dieses geschah A. 1638. und die erste Auflage von Harveys Werk war A. 1628. auch hatte Primirose schon A. 1630. dawider geschrieben. Face, neu; was an der Physiognomie wahres sey. Die Muskeln, die in einer

Leidenschaft würken, gewinnen durch ihre öftere Arbeit die Oberhand über ihre Gegner, und legen auch ausser der Leidenschaft das Gesicht in die Lage, die durch ihr Zusammenziehn bewürkt wird. Faculté vitale auch neu: Eine Widerlegung der Stahlischen Lehre. Fahlun, schwerlich macht man daselbst jährl. 20000. Schifpf. Kupfer gar, die das ganze Reich nicht aufbringt. Fallope, ist nicht A. 1490. gebohren, und starb viel jünger. Nicht ganz Italien durchzog Nero in sechs Tagen, den Asdrubal zu überfallen. Vom Meel ein nützlicher Artikel. Palais episcopal en Palestine S. 383. wird müssen gelesen werden à Palestrine, zu Präneste. Febrifuge, die Fieberrinde kan zur Unzeit genommen werden, und alsdann nicht würken, schädlich aber ist sie niemahls befunden worden. Felder sagt der Deutsche in der mehrern Zahl und nicht Felden. Femme ein neuer Artickel. Wie die einfachsten Thiere ohne Unterscheid des Geschlechtes seyen, und durch was für Stuffen dieser Unterscheid in andern Classen zunehme. Daß das Weibchen nicht ein unvollkommeres Männchen sey. Fenelon. Ludwig XIV. hat diesen Gegner der kriegerischen Könige beständig gehaßt, und seine beym Hrn. von Burgund gefundene Schriften verbrennen lassen. Fenin eine Naumburgische Münze: ist der deutsche Pfenning, und englische Pence, der nicht an Naumburg gebunden ist. Fer, ein ausführlicher Artickel, doch wird, so viel wir sehen, des rothbrüchichen Eisens der Schweden nicht gedacht. Fere, soll auf fränkisch eine Wohnung verschiedener Leute aus eben dem Lande bedeuten. Fermentation, wider die Meinung daß die Dauung eine Gährung sey. Die Milch die eine Amme genießt kommt ungegohren und fast unverändert aus ihren Brüsten. Fetus ein neuer und umständlicher Artickel, worinn von der Bildung des neuen Thieres Versuche erzählt werden. Feu, ein

ein starker und wohl gerathener Artickel, auch vom Feuer im Kriegswesen, wobey gerühmt wird, die Franzosen halten das Feuer der Feinde aus, und fallen darauf an, seyen auch dabey des Sieges fast sicher. Dieses ist wohl der Geschichte der neuern Kriege nicht gemäß, zumahl nicht der Schlacht bey Minden, und der bey Dettingen, wo das deutsche Feuer die angreifenden Franzosen zu Grunde richtete.

Genf.

Der sechste und letzte Band der *histoire de Geneve* ist von 347. S. Er begreift die Zeiten, die seit der Vermitlung bis 1761. verflossen sind, so daß die letzten Unruhen hier nicht vorkommen. In diesem Zeitlaufe ist wenig wichtiges vorgegangen, und zuweilen werden hier Kleinigkeiten erzählt, die für alle andere Menschen, die Genfer ausgenommen, gänzlich unwichtig sind, wie kleine Musterungen, Tänze, einzelner Missethäter Hinrichtungen, und kleine Zaubereyen. Im Jahre 1738. forderte der Cardinal de Fleury von Genf Dinge, die er von keiner unabhängigen Stadt hätte fodern sollen, so gar daß die Buchhändler keine geistliche Bücher nach Frankreich versenden, und auch die angefangene Geschichte der Päbste liegen lassen solten: er zwang auch Genf, einige reformirte Flüchtlinge weiter zu weisen. Was Berenger durch die Nachtheile verstehe, die in den Helvetischen Republiquen aus den verschiedenen dieselben ausmachenden Körpern erwachsen, verstehn wir nicht, auch sehn wir die Gerechtigkeit der Klagen nicht ein, daß gewisse Gegner des Raths zu einigen zum Theil unbedeutenden Beförderungen nicht haben gelangen können. Etwas wichtiger ist, was Hr. B. von den Zweigen der Genfischen Handlung sagt, davon die einen ausgeloschen sind, und andre

noch

noch blühen. Dieweil die Spanier Savoyen im Besitze hatten, mußten die Verbündeten Genf besetzen. Auch hier murrete der ohnmächtige Stolz wider die einzige Stütze der Stadt, die mit 1500. Bürgern, durchgehends Krämern, Kaufleuten und Handwerkern sich ohne fremde Hülfe erhalten sollte (man brauchte auch, wie B. nicht sagt, gegen die Besatzung solche Vorsorgen, die das ungerechteste Mißtrauen anzeigten. Der Geist der ungebundenen Freyheit nahm auch die militarischscheinenden Theile der Stadt ein, und selbst die Grenadier versagten den Gehorsam ihren Häuptern.) Von der Verschwörung zu Bern: sie war bey weitem nicht so nahe einem guten Erfolge, als hier gesagt wird, und es war mehr Galle und Uebermuth, als wahre Stärke dabey: Die 400. Landleute, die die Stadt besetzen sollten, sind eine Erdichtung: und das Land war ohne Ausnahme getreu. Wieder ein Aufruhr zu Genf über den Kornpreis. Eine nützliche Zeichnerschule wurde errichtet. Man bestimmte die Gränze mit Savoyen, verlohr dabey drey Kirchen, und verließ einige reformirte Dörfer der Verfolgung; man glaubte aber doch zu gewinnen, da man mit seinen ehmahligen Herren als unabhängend Vergleiche schloß. Ein höchst eigennütziges Gesetz wurde gemacht, daß man in der Vollkommenheit der Uhrenarbeit keinen fremden Lehrling unterrichten sollte. Wir wissen nicht, ob die von J. Jaques Rousseau erregten Unruhen, und die Ermordung der Natifs vom Hrn. B. werden nachgeholet werden. Wohl aber haben wir aufs zuverläßigste vernommen, daß Berenger, als ein junger Mann, aus einseitigen Nachrichten eine Menge unrichtiger Geschichte nachgeschrieben hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
Den 6. May 1773.

Koppenhagen.

Wir haben nun endlich die erste Frucht der Arabischen Reise, die von der Gnade Friederichs des fünften und Christian des siebenten gegen die Wissenschaften ein unvergeßliches Denkmahl seyn wird. Herr Capitain Niebuhr, der einzige von fünf Reisenden übrig gebliebene, hat herausgegeben: Beschreibung von Arabien, aus eigenen Beobachtungen, und im Lande selbst gesammleten Nachrichten abgefasset. (In Großquart: 6 Bogen Vorrede, 54 Bogen Text, und 25 Kupfertafeln, unter denen einige grössere Landcharten sind.) Es ist wirklich über alle Erwartung, daß da der Tod einen so grossen Strich durch die beste Rechnung des gnädigsten, fünf Reisende statt Eines bezahlenden, Königes gemacht hatte, so viel herauskommt, als man hier findet. Allein Herr Niebuhr hat eigentliche opera supererogationis gethan, Blos das mathematische Fach war ihm aufgetra-

getragen, da aber seine Reisegefährten starben, gab er auf alles Acht, nahm die ihm spät zugekommenen meistentheils nur in Philologie oder Naturgeschichte einschlagenden Fragen für die Arabischen Reisenden zur Hand, und suchte alles auf, was er zu ihrer Beantwortung finden konnte. Auf die Art ersetzt er viel von dem Verlust, den die Welt durch Forskåls und von Havens Tod gelitten hat. Philologie, und Geschichte der Sitten der Völker wird ihm viel, das er gar nicht schuldig war, zu danken haben: die einzige Naturgeschichte vermisset am meisten den freilich unersetzlichen Forskål, denn es war Herrn N. nicht möglich, sich auf einmahl in Asien ohne Bücher die Kenntnisse zu erwerben, die hier nöthig waren, indessen hat er doch auch für die Naturgeschichte gethan, was er nach Forskåls Tode thun konnte, und immer etwas Ueberverdienstliches. — Seine Art zu erzählen unterscheidet sich auf eine sehr glückliche Art von dem, was man sonst den Reisenden schuld gab. Er hat gar keinen Hang zum Wunderbahren: manche Dinge, die sonst nach allen Erzählungen Erstaunen erwecken, z. E. der tödtende Wind Samum, sehen bey ihm nicht so wunderbahr aus. Er hat ein sehr glückliches kaltes Blut, bey dem freilich ein auf Abentheuer begieriger Leser lange Weile haben, aber der Wahrheitsuchende sehr gewinnen, und dem Erzählenden sein ganzes Zutrauen schenken wird. Noch eine glückliche Seite ist, daß er immer sorgfältig unterscheidet, was er gesehen, und was er nur gehört hat: sein, es soll, man sagte mir, u. s. f. ist ein so characteristischer Zug seiner Reisebeschreibung, daß wir uns nicht erinnern, ihn irgend in einer andern Reisebeschreibung eben so kenntlich bemerkt zu haben. Wenn er auch etwas leugnet, so muß man auf seinen Ausdruck Acht geben. Ein anderes ist, wenn er sagt, dis ist nicht: ein anderes, dis habe ich nicht gesehen, oder

oder wol gar mit dem Zusatz, ich habe es in den und den Gegenden nicht gesehen. Diese Sorgfalt und Treue im Erzählen kann kaum anders, als ihn bey einigen, die gern dreist gesagte Sätze hören und glauben, (bey Leuten, die sich gern was weis machen lassen) zum Vorwurf werden: der Vernünftige wird den auf diese Weise redenden Aussager mit desto grösserer Aufmerksamkeit hören. Die erste Abtheilung des Buchs S. 1-189. enthält eine allgemeine Beschreibung Arabiens überhaupt, und häufige Beantwortungen auf Hrn. Michaelis Fragen, die hier mit eingerückt sind, weil Herr Michaelis, dem die Beantwortungen vorhin überschickt waren, und besonders herauskommen sollten, gar keine Monita dazu gegeben hat, oder geben wollte, (eine Unterlassung, die Herrn Niebuhr unangenehm gewesen zu seyn scheint, die aber vielleicht dem Publico lieb ist:) der zweyte von 190 bis zu Ende eine geographische Beschreibung der einzelnen Theile Arabiens, mit bisweilen angehängeter neuesten Geschichte. Einen Auszug des ganzen Buchs zu geben wäre wol hier nicht möglich: es hat zu viel Inhalt. Mit Vorbeylassung beynahe alles dessen, was die morgenländische Philologie angehen mag, also nicht für jedermann ist, oder was zur speciellen Geographie gehört, wollen wir blos einiges zur Probe anmerken, das für alle Leser ist.

Obgleich Herr N. sagt, zum Plaisir müsse man eine solche Reise, als seine war, nicht unternehmen, so ist doch wirklich sein Vorbericht sowohl als die ganze Reisebeschreibung, für einen, der der Gelehrsamkeit einen neuen Dienst leisten, oder durch Erfüllung der Befehle eines Friederichs des fünften sein Glück machen wollte, weit mehr Muth machend als abschreckend. Keiner von der Gesellschaft ist, wie sich anfangs einige einbildeten, an ansteckenden Krankhei-

ten, sondern sie sind an ihrer allzu Europäischen Lebensart gestorben; nachdem Herr N. allein war, und sich in die orientalische Lebensart schickte, war er gesund. Die Nation ist auch nicht so barbarisch, als man sie sich vorstellet: in Jemen hat der Reisende nicht blos Sicherheit, sondern auch Höflichkeit, wirklich recht viel Höflichkeit, zu erwarten, wenn er es nur darnach anfängt, und selbst die sogenannten räuberischen Araber in der Wüste rauben doch noch, wenn sie es thun, mit Glimpf und Artigkeit, und die heiligen Rechte der Gastfreyheit verschaffen dem, der einmahl nur ihr Brodt geschmeckt hat, viel Schutz. Dabey sagt Herr Niebuhr, der manchem Leser für ein Volk, das ihm wohl begegnete, ein wenig partheyisch vorkommen wird, man beschreibe die Räuberey der Araber ärger als sie ist. Die Caravanen gehen ohne Erlaubniß durch die Länder unabhängiger Stämme: diese verlangen eine Abgabe, die Caravane verweigert sie, und sind die Einwohner die stärksten, so nimmt man den Reisenden ihre Güter weg, recht so, als wenn in Deutschland ein Zoll verfahren ist. Herr N. giebt auch künftigen Reisenden Regeln. An obrigkeitliche Personen sollen sie nicht Addresse suchen, sonst kommen sie andern, die gern Geld haben möchten, zu vornehm vor, und müssen theuer bezahlen, oder wenigstens theure Besuche von Bedienten der Obrigkeiten erwarten, bey denen man nichts lernen kann, weil man verdächtig wird, wenn man viel fraget. (recht wie in Deutschland, wo bisweilen aus den Einkünften eines Amts ein Staatsgeheimniß gemacht wird.) Kaufleute, und arme Gelehrte, sind der nützlichste Umgang. Tadeln muß man das Land, die Nation und die Sitten nicht, aber eben so sorgfältig muß man sich auch in Acht nehmen, nicht schmeichlerisch zu loben, denn die Araber hören hier zu fein, und lieben sehr die Aufrichtigkeit. Die Sprache muß

man

man billig in Europa gelernt haben. Man wird deswegen nicht sogleich Arabisch reden können, aber man wird es doch viel geschwinder lernen. Dis beschreibt hier Herr N. erfahrungsmäßig.

Im ersten allgemeinen Theil kommen vor, Gränze Arabiens, Lage der Berge, so weit Herr N. sie in Arabien sahe, gegen das Meer abhängig, also keine Thäler ohne Abzug, auch keine Salzthäler hat er selbst gesehen, sondern nur von ihnen gehört. Witterung, sehr verschieden. In den bergichten Theilen Jemens ist die Regenzeit von der Mitte des Junius bis zum September, (also recht so, wie in dem unter gleicher Polhöhe gegen über liegenden Habeßinien.) Der Frühlingsregen fällt in den Nisan, (April) dauret aber nicht lange: je stärker er ist, desto reicher erwartet man die Ernte. Zu Maskat ist die Regenzeit ohngefähr vom 21 November bis 20sten April. Wärme und Kälte: zu Sanaa soll doch des Nachts im Winter Eis frieren. Auf den Gebirgen ist sehr viel Eis und Schnee angemerkt. Der tödtende Wind Samum ist S. 7. beschrieben, allein wer das Wunderbahre liebt, muß hier zu lesen aufhören, denn für manches, das er in andern Reisebeschreibungen positiv gelesen hatte, findet er hier das gar zu ehrliche, es soll seyn, und einiges fürchterliche mangelt ganz. Als Gift scheint der Wind nicht zu wirken, denn oft tödtet er von einer grossen Caravane nur vier oder fünf, ungeachtet sich die übrigen nicht zu Boden geworfen haben. Es scheint, er tödtet blos durch die gar zu grosse Hitze, und zwar nur die, die vorhin schon sehr durch die Hitze abgemattet waren. (Eben das geschiehet auch, wiewohl seltener bey uns zur Erndtezeit in sehr heissen Jahren.) Adel, Geschlechtregister, Religion der Araber. Noch jetzt findet man (S. 21.) eine Secte, Betâsi, die keinen Coffe trinket:

ket: (er ward nehmlich ehedem für ein berauschend Getränk gehalten, und man hat die Frage in Muhammedanischen Conciliis ernsthaft debatirt: 200 Prügel unter die Fussohle sind das honorarium des den heiligen Vätern zur Entscheidung helfenden Medici gewesen, weil er selbst vom Coffe berauscht geworden zu seyn, bekannte.) Das Proselytenmachen ist der Araber Sache nicht, (S. 24.) doch glauben sie denen, die sich zu ihrer Religion wenden, und es bedürfen, Unterhalt schuldig zu seyn. Zu Mocha bekommt daher ein Renegate monathlich 1¼ Speciesthaler; doch sollen hiedurch die Muhammedaner eben nicht mit Proselyten überhäuft werden, weil es nur kaum die äusserste Nothdurft ist. — Character und Temperament der Araber. Herr N. glaubt, man könne das natürliche Temperament am besten beym gemeinen Mann kennen lernen, wo es durch Erziehung weniger umgebildet werde: und wenn er auf den, sonderlich bey Festtagen, acht gab, so fand er die Araber in Jemen lebhafter als in Hedschas, (man vergesse nicht, wenn man etwan über Temperamente philosophiren will, daß Jemen bergichter ist) die Araber überhaupt aber lebhafter als die Türken. Der Character der Araber ist, ernsthaft, aber gesellschaftlich, jede Stadt und fast jedes grössere Dorf hat seinen wöchentlichen Markt, nicht blos zum Kauf und Verkauf, sondern auch (recht wie in der Bibel und schon da Abraham lebte) zum angenehmen Vertreiben der Zeit und zum Umgang. Ehrlich sind sie, nicht zanksüchtig, aber wenn sie aufgebracht werden fast nach Art der Franzosen lermend, und (eben so leicht, wie in Strasburg ein Paar Soldaten, die sich in einer engen Gasse schlagen wollen, durch eine Bouteille Wein) durch Erinnerung an Gott und seinen Propheten besänftiget, und denn ehrlich versöhnt. An Schimpfwörtern sollen sie ärmer seyn, als der Pöbel der Europä-

ropäer. (Hat aber auch Herr Niebuhr den recht beredten Pöbel in Arabien schimpfen gehört? In Europa könnte auch wol einer reisen, ohne diese Eloquenz zu hören: und deswegen ist es zur Erhaltung der Ehre des Reichthums der deutschen Sprache wirklich gut, daß die Gelehrten, sonderlich in Zeitungen etwas schimpfen, eine neue Gewohnheit, die man sehr unbillig tadelt. Sonst wollen doch aber andere Reisende viele häufige Schimpfwörter bey den Arabern gefunden haben. Aber die reden vom westlichen Arabien, und Herr N. hauptsächlich von Jemen.) Dreck auf deinen Bart, — die Müze sizt dir schief, sind ein paar Proben Arabischer Schimpfwörter. — Gewohnheit bey Mordthaten. Der Mord wird zu wenig von der Obrigkeit gestraft, und die von Muhammed misbilligte Blutrache der Anverwandten bleibt noch immer Sitte des Volks, und bis zum Erstaunen, selbst in Jemen, mit dem ähnlich, was Michaelis im Mosaischen Recht meistens aus alten Schriftstellern von ihr hat. So hat sich also ein Point d' Honneur erhalten. Nur kommt jetzt noch der böse Umstand zum alten Uebel hinzu, daß der Bluträcher gemeiniglich nicht den Mörder, denn daß hiesse nach der Arabischen Denkungsart, die Familie des Mörders von einem schlechten Kerl befreyen, sondern den besten unschuldigen aus der Familie des Mörders zu tödten sucht. — Zeichen der Jungfrauschaft. Auch in jenen Gegenden rar geworden, und es wird nicht mehr so genau auf sie gedrungen: doch hat eine Klage, oder Zurückschickung der jungen Frau wegen vermisseter Zeichen statt, nur muß die Klage in den ersten drey Tagen angebracht werden. Reinlichkeit des Leibes bey den Arabern. Sie gehet weiter, als bey den Europäern; sie waschen und baden sich häufig, halten die Nägel sehr kurz, u. s. f. Etwas mit dem Levitischen Gesetz ähnliches findet man bey ihnen: wer

eine Leiche, oder todtes Vieh berühret hat, wäscht sich, doch wird auch wol darauf gesehen, ob die Hand feuchte war, oder nicht, denn mit trockener Hand angreifen, verunreiniget nicht. Das Aas eines Hundes oder Schweins, mit feuchter Hand angreifen, verunreiniget so, daß man sich siebenmahl waschen muß. — Betragen gegen Fremde und Religionsverwandte. Dis ist bey den Arabern nicht so, wie bey den Türken, sondern höflich und billig. Die Türken scheinen einen Haß gegen die Europäer zu haben, den Herr N. von den vielen Kriegen mit Europäern herleitet. (Sie sind aber auch eigentlich die abergläubische Secte der Muhammedaner.) Ein Arabischer Schech, der der Reisegesellschaft 17 Camele vermiethet hatte, ließ Herrn N. mehr als einmahl auf seinen Rücken treten, um besser auf das Camel zu kommen. Das hätte kein gemeiner Türke gethan; einer der ihm zu Aleppo Pferde vermiethet hatte, nannte ihn mit dem verächtlichen Nahmen, Gaur, bis Herr N. es verbat, und sagte er sey kein Gaur, sondern ein Franke. Ein Türke, dem er in Kleinasien auf der Landstrasse begegnete, nöthigte einen Griechischen Kaufmann der Caravane, den er nicht einmahl kannte, vom Pferde zu steigen, und ihm den Steigbügel zu halten. Allein die Christen im Orient, die sich alles gefallen lassen, sind auch selbst durch ihr kriechendes Wesen an den Grobheiten schuld, die sie erdulden müssen. Auch die Juden, die in der Türkey verachtet, und wegen des Zeichens, so sie tragen müssen, und das sie allerley Insulten aussetzt, zaghaft sind, haben an einigen Orten unter den Arabern bessere Zeit. — Gastfreyheit der Araber: ohngefähr wie man sie sich aus andern Reisebeschreibungen vorzustellen pflegt. — Ihre Grüsse. Sie dauren, wenn sich Bekannte unterweges antreffen, ziemlich lange, wie schon Arvieux bemerkt hat, (ein in Verdacht ge-

kommener Reisebeschreiber, dem aber Herr N. bessere Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) und man versteht nun die Stellen der Bibel besser, wenn solchen, die eilen sollen, verboten wird, jemand unterweges zu grüssen. Die Christen, sagt Herr Niebuhr, versehen es, die nicht den gewöhnlichen Gruß der Muhamedaner gebrauchen, oder auch nicht darauf antworten: sie machen sich dadurch den Muhamedaner eben so zuwider, als wenn im Catholischen Deutschland ein Protestante auf, gelobet sey Jesus Christ, nicht antwortet, in Ewigkeit Amen. Einen gereimten Gruß der Araber führt Herr N. an, den er nicht verstehen konnte, und der nur bey gemeinen Leuten üblich ist: der Grüssende sagt, يوم النور, und denn muß man antworten يوم القبور (Vielleicht ist dis eine Art von frommen gereimten memento mori: das erste heißt, der Tag des Lichts, d. i. der Geburt, und die Antwort, der Tag des Todes.) Die Frauenzimmer grüssen sehr ehrerbietig, wovon S. 50. 51. mehr vorkommt. Herr N. will aber nicht daraus geschlossen haben, daß das schöne Geschlecht unter den Muhammedanern geringe gehalten werde. Die meisten Leser werden aber doch wider seinen Willen den Schluß machen. — Essen und Trinken der Araber. Dis muß man selbst nachlesen, denn ohne die Kupferstiche, durch die bisweilen Kochen und Backen erläutert ist, verstände man es doch nicht. Sonderbahr ist es, daß die Juden zu Sanaa Wein an ihre Glaubensbrüder in kupfernen Gefässen schicken. S. 56. Ein Europäer, sagt Herr N., würde sich übel darauf befinden. Freilich dächten wir es auch. Woran kann sich die Natur nicht endlich gewöhnen! — Wohnung und Kleidung der Araber. Dis würde man ohne die Kupferstiche zu wenig verstehen. Wirklich sind doch die Beinkleider in Arabien bey dem andern Geschlecht noch ge-

wöhnlicher, als bey dem männlichen. Von Cachl und Alhenna etwas, doch nichts unbekanntes. Schön sind die Frauenzimmer in den flachen und heissen Gegenden Arabiens gar nicht (dis sagt schon Arvieux) sondern braungelb: aber in den bergichten Gegenden findet man unter den Bauermädchen sehr hübsche Gesichter. — Leviratsehen, Vielweiberey. Das Vorgeben einiger, in den südlichen Ländern würden mehr Mädchen gebohren, als bey uns, die Polygamie sey also dort der Natur gemäß, wird immer unwahrscheinlicher. Herr N. giebt von S. 71. an Listen der Getauften, und Anmerkungen darüber. Mütter im 13 Jahr kommen, wiewohl selten, vor, (dis ist unter ienem Himmelsstrich nichts wunderbahres) eine von 56 Jahren, (dis ist schon sonderbahrer, als wenn es sich in unsern Gegenden zutrüge, und einigem Zweifel unterworfen) und eine die 18 Monathe lang schwanger gegangen war, und in der Geburt starb. Den Beweiß der wirklich so lange gedaureten Schwangerschaft konnte Herr N. nicht erfahren. Obgleich die Polygamie erlaubt ist, so ist sie doch selten, und das wegen ihrer Beschwerlichkeiten für den Mann. Ihre natürlich scheinende Folge, daß es Armen an Weibern mangeln müßte, hat Herr N. nicht bemerkt; vielmehr fand er einen Molla, der vier Frauen hatte, und von ihnen ernährt ward. Er glaubt, die Denkungsart der Morgenländerinnen sey die Ursache hievon, da sie es für Schande halten keinen Mann zu haben, und unfruchtbar zu seyn. (Ist aber die Polygamie selten, so kann ihr Schade auch nicht groß seyn, und nur wenigen die Frau durch den in der Vielweiberey lebenden präripirt werden.) — Von der Beschneidung sehr umständlich und auf die vorgelegten Fragen antwortend. Sie ist nicht eigentlich physikalisch nothwendig, aber hat doch in jenen Ländern oft einen medicinischen Nutzen, der beschrieben wird. —

Castration. Sprache der Araber. Hier kommen Abschriften alter Manuscripte, Inscriptionen, Münzen, Pässe, vor, von denen in der Vorrede Herr Reiskens Erklärung angeführt ist. — Geheime Schreibart der Araber: eine Art von Hieroglyphen, die bisweilen das Genie den erfinden lehrt, der nicht schreiben kann, und doch etwas aufzeichnen soll. Kunst durch Zeichen einen Kauf zu schliessen; beyde Partheyen geben sich die Hände, über die sie den Zipfel des Kleides schlagen, und werden durch die Zeichen des Preises einig. Wissenschaften, Dichter, Redner. Schulunterricht ist doch in Jemen für die Jugend mehr, als man hätte denken sollen. Viel gemeine Leute haben in der Kindheit lesen und schreiben gelernt. Auch zwey Academien hat Jemen, eine zu Zebid, und die andere zu Damar. Die Poesie ist noch immer die Lieblingssache der Araber, wiewohl sie oft nur grosse Reimer sind, doch sollen sie auch noch grosse Dichter haben. In den Caffehäusern werden zur Unterhaltung der Anwesenden Lieder abgesungen, Bücher vorgelesen, ja wohl gar bisweilen Moral geprediget. In den Wissenschaften sind denn doch die Araber sehr zurück. Etwas von ihrer Zeitrechnung, Eintheilung des Tages, nicht in Stunden sondern Tageszeiten, Nahmen der Monathe des Sonnenjahrs, und der Monden des Mondenjahrs. Astrognosie der Araber. Hier kommen einige Nahmen der Gestirne vor, wie sie jetzt gebräuchlich sind, die Lexicis und Philologen unbekannt waren. Z. E. Sohail ist gewiß nicht blos der Canopus sondern auch der Sirius S. 112. 116. Im Calender sind doch die Araber und andere Muhammedaner noch sehr unwissend: Herr N. sahe bey den Arabern keinen Almanach, oft wissen sie kaum 24 Stunden vorher mit Gewißheit, wenn ein hohes Fest einfällt, oder feyren es gar in nahe beysammen liegenden Dörfern verschieden. Der Pöbel will noch durch

Lermen

Lermen mit Kesseln und Becken den grossen Fisch verjagen, der Sonne und Mond verfinstert: verständige wissen zwar die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternissen, auch Astronomen können sie berechnen und gebrauchen die Tabellen des Ulugh Beigh. Indessen mangeln ihnen, wie leicht zu denken, die neueren Entdeckungen, und der Astronomie ist es nachtheilig, daß sie fast nur die Magd der unedlen Astrologie ist. — Einige geheime und abergläubische Wissenschaften der Araber. — Von ihrer Medicin und Krankheiten. Der Arzt wird sehr schlecht bezahlt, und wenn der Kranke stirbt, gemeiniglich gar nicht. Zahnschmerzen sind in Arabien wirklich seltener; vermuthlich weil man im Ausspülen des Mundes reinlicher ist, als in Europa: doch machen die Städte eine Ausnahme, wo man, sonderlich im unreinlichen Basra, über Zahnschmerzen klagen hört, und die Schuld auf den Geruch der übel angelegten Abtritte giebt. Würmer in den Zähnen wollen die Araber bemerkt haben, und sie durch Räuchern vertreiben können. Vena Medinensis und Aussatz werden beschrieben. Durch die Nachrichten von letztern werden wirklich einige bisher dunkel gebliebene Stellen Mosis klar, sonderlich die von Bohak (בהק). Krankheiten die vor der Pest präservirten, fand Herr N. nicht. Russel, der Bruder desjenigen von dem wir die natural history of Aleppo haben, erzählte ihm, daß Krätzige, und solche die eben die Blattern überstanden haben, doch von der Pest angegriffen sind: und umgekehrt starb einer, der von der Pest genesen war, gleich darauf an den Blattern. Fontenellen, sagte Russel, seyn auch kein Präservativ, denn fast der dritte Theil der Einwohner zu Aleppo habe Fontenellen. In Jemen findet man die Pest nicht, folglich scheint sie nicht, wie kurzens vorgegeben ward, aus dem unter gleicher Polhöhe liegenden Habeßinien nach Egypten gebracht zu seyn. Die

Weiber

Weiber der Beduinen impfen ihren Kindern die Blattern selbst ein. — Von natürlichen Gaben Arabiens. Gold ist nicht darunter, Eisen hat es aber: sehr wider die Erzählungen der Griechen. Vom Weyrauch, dem Coffebaum (der aus Habeßinien nach Arabien gekommen ist) Manna, Weintrauben. Arabien hat viel Weinbau, weil Trauben und Rosinen zu essen nicht verboten ist. Weintrauben die keinen Kern haben, findet man in Jemen und Persien häufig, die Araber nennen sie زبيب (Zibeben) und die Perser Kischmis. Herr N. bemerkte doch immer, daß sie statt des harten Kerns einen weichen Saamen hatten. (Dis stimmet mit Chardin überein, der Filamente schwimmen sahe: ja der Arabische Nahme selbst scheint davon entstanden zu seyn, denn er heißt, baricht oder fadicht) von Elcheroa, Kürbsen, den Zahnbürsten Arak, dem Nahmen der Ceder, (hier sind Herrn N. Nachrichten auf Celsii und nicht auf Trews Seite, und doch geben wir fast Trew gegen Celsius Recht) dem zum Feueranreiben bequemen Holz, March. Jemen hat schönen Weitzen, und andere S. 150. erwähnte Feldfrüchte, bauet aber keinen Reis. Von reichlichen Ernten. Aegypten giebt doch nur zehnfältig Weitzen, die Babylonische Landschaft aber 20 bis 30fältig: doch ist in diesen vom Nil und Euphrat überschwemmeten Ländern der Weitzen beyweiten nicht so gut und reichhaltig an Mehl, als in den von Regen getränkten, etwan nur 3 gegen 4. Die Gegend um Alexandrien hingegen ist fruchtbahrer als das übrige Aegypten. Hier wollten die Europäischen Kaufleute von hundertfältigen Weitzen-Ernten wissen. (Ging es ihnen aber auch vielleicht, wie den Kaufleuten in London, deren Vorschläge in Fruchtsachen ganz kurzens dem Parlement sonderbahr vorkamen?) Die schwarze Gerste giebt sehr reiche Ernten, man wollte sagen, diese Gerstenernten wären in der Gegend von Merdin funfzigfäl-

zigfältig. Die allerreichsten giebt die Durra, von der sagt man, sie trage 100 bis 400fältig. Sie heißt in Jemen طعام. (Dis ist das Wort, das Golius, vielleicht gar mit Unrecht, *triticum* übersetzt hat.) Den Ackerbau der Araber, der in Jemen oft ziemlich gartenmäßig getrieben wird, ihre Werkzeuge, Arten der Wässerung, Wache auf den Bäumen bey reifer Ernte in so genannten Nestern, (so nennet sie Herr Niebuhr, ihr Arabischer Nahme ist عزال) ihre Art zu ernten und zu dröschen, sind beschrieben, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Zweyerley Saamen unter einander zu säen machte sich ein Jude zu Maskat, der selbst Ackerbau hatte, kein Gewissen, (S. 159.) wol aber, Bäume zu inoculiren. (Die Juden sind eben keine zuverläßigen Ausleger von Mosis Gesetzen, sonderlich, weil sie schon lange vor dem Thalmud keinen Ackerbau mehr hatten, von den Ackergesetzen.) Siwan, darauf die 15te den Reisenden vorgelegte Frage ging, sahe Herr N. zwar nicht selbst, allein er erfuhr gewiß, daß das davon gebackene Brodt berauscht, so ein Jude zu Acca während der Theurung erfahren hatte. (Nun wird also ein jeder aus Klagen der letztern Jahre wissen, was Siwan, und die Matth. 13. vorkommenden Zizania sind.) Die Zeit der Ernte fällt sehr verschieden, und wird S. 161. angezeiget. Die edlern Arabischen Pferde, deren Abkunft man ein Paartausend Jahr her wissen will, heissen Köchlani oder Köheile (كحيلي) zum Unterschied von den gemeinen. Man ist ihrer unvermischten Race ziemlich gewiß, weil die Stuten stets vor Zeugen belegt werden, und die Araber, die sonst wol einen falschen Eid ablegen, im höchsten Grad gewissenhaft sind, wenn es auf Pferde-Race ankommt. Man hat nicht einmahl Beyspiele eines auch ohne Eid nur schriftlich gegeben

gebenen falschen Zeugnisses in der Sache, weil sie glauben, die ganze Familie des falschen Zeugen werde ausgerottet. Für ein solches Pferd geben die Engländer zu Mochha wol 800 bis 1000 Speciesthaler, und bekommen in England den Kaufpreis vierfach wieder. (Dis macht eben den grossen Vorzug der Englischen Pferdezucht.) Von einigen andern Thieren, sonderlich den Heuschrecken, die gewiß zur Speise dienen, was auch Rösel dagegen sagte. Die Heuschrecke überfliegt das rothe Meer, auch wo es breit ist, findet aber auch oft darin, selbst in schmählern Gegenden, ihr Grab. So weit der erste Theil.

Bath.

Sehr sauber ist bey Hazard A. 1772. in Großoctav auf 214 S. abgedruckt: *Practical Essays upon intermitting fevers, dropsies, diseases of the liver, the epilepsy, the colic, dysenterical fluxes and the operation of Calomel by Daniel Lysons, Physician at Bath.* Sechs Jahre hat Hr. L. bey dem Krankenhause zu Glocester gedient. Die Fieberrinde sey in ihrer Würkung oft ungewiß, doch in dem alltäglichen Fieber so sicher, als in anderen, wann man nur eine ruhige Zeit von etlichen Stunden zuwege bringen könne. Hr. L. versetzt sie mit der Virginischen Schlangenwurzel. Es gebe auch Wechselfieber in einzelnen Theilen des Leibes. Vor der Rinde giebt der Verfasser gern versüßtes Quecksilber (Calomelanos). Im Krankenhause werden sonst die Kranken sicherer geheilt, als in den Häusern (dieses ist von allen Krankheiten wahr). Von der Wassersucht. Aus langen Wechselfiebern entstehn allerdings Verhärtungen in den Eingeweiden. Mit dem Schwitzen ist Hr. L. einigemal in der Wassersucht glücklich gewesen, aber die meisten Kranken haben dazu die gehörigen Kräfte nicht. D. L. räth auch das Calomelanos in der Wassersucht an, und erzählt davon

von glückliche Würkungen, doch so daß man den Speichelfluß vermeide: er giebt höchstens etwa 3 Grand des Abends, es treibe auch durch den Harn. In der Gedunsenheit sey das Bathwasser an ihm selber heilsam gewesen. Die Fontanellen, Haarschnüre und Blasenpflaster heißt er ziemlich gut. Von den Krankheiten der Leber. Von ihrer Verhärtung. Ein Geschwür in der Leber das (wie es scheint,) glücklich geheilt worden ist. In der Verhärtung sey allerdings das Bathwasser kräftig, ob man wohl die Theile nicht eben chymisch zu bestimmen im Stande sey, auf welchen diese Würkung beruhet: er selbst ist von einer hartnäckigten Gelbsucht dadurch befreyet worden, aber zu Entzündungen schicke sich das Bathwasser nicht. Von einer geschworenen und durch die Stüle abgehenden Leber. Ueber die fallende Sucht. Ein Fall, in welchem sie allemal aus einem Fusse in die Höhe stieg, und mit Zuschnüren durch den Knebel (tourniquet) gehemmt werden konnte. Von einem Stiere, der mit der fallenden Sucht behaftet war, und den man mit einem Loche in der Hirnschale, und dem Wegnehmen einer Wasserblase heilte, die hervor quoll. Von andern Fällen, in welchen Calomel die fallende Sucht bezwang: mehrentheils giebt Hr. L. nach dem Gebrauche dieses versüßten Quecksilbers etwas Abführendes. In andern Fällen gab er es mit so vielen andern starken Hülfsmitteln begleitet, daß man nicht recht wissen kann, wie viel Antheil es an der Cur gehabt hat. In Koliken habe er es zu fünf Gran und einer Herzstärkung nützlich gebraucht. Auch in der Rothenruhr: wo wir es aus andern Absichten vor vielen Jahren, aber nicht mit guten Erfolge gegeben haben: auch schließt H. L. die Fälle aus, in welchen der Darm verschworen oder von stark abführenden Mitteln sehr gereizt seyn möge. Ueber das Calomel überhaupt; wann es nicht abführte, auch dahin nicht geleitet werde, so würke es kräftig durch den Harn. Daß es allerdings doch das Blut aufgelöset, beweiset H. L. durch die Erfahrung.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. May 1773.

Göttingen.

Herr Bernard Rust, aus Marburg, disputirte den 18ten Febr. d. J. *de limitanda laude virtutis stypticae balsami vulnerarii rubri Dippelii & olei martis per deliquium.* Das sogenannte zerflossene Eisenöhl wurde von Grimm in verschiedenen Blutflüssen sehr gelobt, und Schulze nebst seinem Respondenten Krumnau versicherte sogar, daß bey einem Hunde, dem man eine Pulsader eröfnet hatte, 30 Tropfen in den Mund gegossen, sogleich das Blut gestillt und einen Thrombus zuwege gebracht hätten. Von dem Dippelschen Balsam hat man in Holland eine ähnliche Behauptung, wie die eben angeführte Schulzische, gemacht, womit Schulze ebenfalls übereinstimmet. Um zu untersuchen, in wie fern diese unwahrscheinliche Erzählung Grund hätte, entschloß Hr. R. sich zu neuen Versuchen. Beyde diese Mittel brachten zwar das aus eröfneten Adern bey Hunden fliessende

Blut zum Gerinnen, wenn man sie in die Wunde goß, der Blutfluß selbst dauerte aber dennoch fort. Durch den Dippelschen Balsam gerann das aus der Ader eben gelassene Blut im geringsten nicht: auch stillete er den Blutfluß bey einem Hunde aus einer eröfneten Ader nicht, ob der V. gleich ihm einen Löffel in den Mund gegossen hatte. So dauerte er ebenfalls nach mehr als 30 Tropfen Eisenöhl fort. In einem an der Verblutung gestorbenen Hunde, dem er den Balsam eingegossen hatte, sahe man nichts veränderliches innerlich. Die Folgerungen wider den s. Schultze werden dem Leser von selbst einfallen. Auch Hr. R. fand das Eisenöhl würksamer in Beförderung des Gerinnens des Geblüts, als den Dippelischen Balsam. Die Zunge wurde dadurch weit stärker zusammen gezogen. Hr. R. bringt auch Gründe vor, warum eine solche Würkung in einen entfernten Theil nicht möglich sey. Indessen kan man weder dem einen noch dem andern dieser Mittel die blutstillende Kraft ganz absprechen. Es ist noch eine Beobachtung von der giftigen Natur der Melte mit den Stechapfelblättern (Chenopodium hybridum) angehängt. Sie waren unter andern Blättern zum Essen mitgesammelt. Es erfolgte darnach ein Schwindel, eine Verdunkelung des Gesichts, ein geschwinder und schwacher Puls, eine Erweiterung des Augensterns, ein Zittern der Glieder, eine gelbsüchtige Farbe u. s. w. Dienliche Mittel halfen aber bald.

London.

Conjectural observations on the origin and progress of alphabetic Writing 1772. gr. 8. 126. S. mit 3. Kupfertafeln und einigen Vignetten. Der ungenannte Verf. behauptet die fromme Grille, daß die Buchstabenschrift dem Moses von Gott selbst, da-

mals

mals als die Israeliten das erstemal am Berg Horeb anlangten, gleich nach der Niederlage der Amalekiten offenbaret (denn um die Zeit werde der Schrift zuerst erwähnt) auf dem Berge Sinai aber der Decalog das erste mit dieser Schrift geschriebene Stück gewesen sey. Er führet den Beweiß, daß vorher in den Geschichten der Patriarchen keiner Schrift in Fällen gedacht werde, wo sie hätte müssen gebraucht werden, wenn sie vorhanden war (aber so kan sie in Aegypten indessen erfunden, und von Moses von da aus mitgebracht geworden seyn.) Der V. hat die seltsame Behauptung, noch in den spätesten Zeiten und bis auf die Ptolemäer hätten die Aegyptier keine andre als die symbolische Schrift gehabt. Daß die Bilderschrift die Abgötterey allgemein gemacht haben muß, erräth er auch zum Theil, findet aber eben darinnen den Grund, warum Gott die Buchstabenschrift den Israeliten gegeben habe. Wenn die Griechen durch den Cadmus die Phönicische Schrift erhalten haben: so nimmt er hiebey die Newtonische Zeitrechnung an; er hält auch die sechzehn Cadmeischen Buchstaben für die Samaritanischen oder gemeinen Hebräischen. An statt den Ursprung der ersten Züge in den abgekürzten, verzogenen und mit Charaktern angefüllten Hieroglyphen zu suchen, giebt er sich die vergebliche Mühe, mit andern die Züge aus der Bildung des Mundes, theils von Thieren und den Gegenständen, abzuleiten. Selbst die Verworrenheit in der Stellung der Buchstaben im Alphabet macht den V. bey Behauptung des göttlichen Ursprungs nicht irre, da doch jene zur Gnüge zeigt, daß der Zufall sie so zusammen gebracht hat; sonst würden doch wohl die Selbstlauter voraus und beysammen stehen s. w. (Sonderbar genug ist es auch, daß die ältesten Griechen kein volles U gehabt haben, so wie die Etruscer kein O hatten.)

Stockholm.

Der 32. Band der *K. Wetenskaps academiens handlingar* fieng mit dem ersten Vierteljahre 1771. an, in welchem der Hr. Graf Karl Joh. Cronstett, Cammerpräsident, den Vorsitz hatte. 1. Nic. Marelius über die Landhöhen und Bergrücken zwischen Schweden und Norwegen samt der Gränzscheidung bis Härjadalen. Man findet hier verschiedene Wörter erklärt, die bis hieher schwankend und unbestimmt waren. Fiällar nennt man die Berge, auf denen kein Holz mehr wächst. 2. Des D. Andreas Magnus Wählin wichtige Abhandlung über die Kriebelkrankheit, die in Schweden Dragsiuka genennt wird, und die verschiedene Jahre in Småland geherrscht hat. Hr. W. beschreibt sie nach ihren verschiedenen Zeitläufen. Der dritte critische ist mit sehr schweren Zufällen begleitet, und auch tödtlich, man bricht zuweilen Blut weg, ein Ersticken gesellt sich zum Uebel, und man sieht alle Zeichen einer Fäulung in den Säften. Wenn noch etwas Hofnung übrig ist, so brechen Flecken aus, oder doch ein häufiger Schweiß. Auch nachdem die Heftigkeit der Krankheit gebrochen ist, bleiben Lähmungen und zusammengezogene Glieder über. Vom Raphanistrum kan man unmöglich die Sache herleiten, er ist unschuldig, nicht sehr scharf, und wird als Kohl ohne Schaden gegessen, auch vom Vieh ohne einige üble Folge genossen. Es ist auch nicht recht zuverlässig, daß die Krankheiten eben diejenigen anfalle, die Brodt vom neuen Getreide genossen haben. Hr. W. hat die Unkräuter durchgesucht, deren Saamen mit dem Getreide sich vermischt haben mögen; selbst der Wolfsmilchsaamen thut keinen Schaden. Die Seuche ist bis A. 1745. in Schweden unbekannt gewesen, da vermuthlich lange vorher unreines Getreid wird genossen worden seyn: und dennoch

noch ist sie von der deutschen Kniebelkrankheit nicht verschieden. Die Kornzapfen hält Hrn. W. auch für unschuldig. Das Bockshorn, oder der Kornzapfen, wächst in Schweden auch häufig, thut aber keinen Schaden. 3. Hr. Friis von der Fischerey des Graudorsches in Norwegen. 4. Hr. Lidbeck von einem artigen Versuch, den Hr. Laurenz Laurel gemacht hat. Er schnitt A. 1748. in eine Buche, deren Rinde er weggenommen hat, Vivat Gustav u. s. f. 1748. Es fand sich, daß nach 8. Jahren 8. und nach 16. Jahren 16. Saftringe gewachsen waren, und daß die Buchstaben sich erhöhet hatten. Man schließt daraus, daß das Zeichnen der Eichen, wie es jetzt in Schweden geschicht, dem Baume zum Schaden gereicht, und eine nachtheilige Wunde hinterläßt. 5. und 6. H. Kalm und Hr. J. Karl Wilke von der Wärme des gesalzenen und süssen Wassers im Meere und in grossen Seen. Der letztere hat hierzu ein eigenes Werkzeug gebraucht, womit er das Wasser gefaßt hat. Die Schwere ist nach den Winden ungleich, und beym Westwinde doch um $\frac{136}{10080}$ schwerer. In tiefem Wasser ist die Wärme geringer als an der Luft. Im seichten kan sie grösser seyn. Je tiefer man das Wasser aus dem Meere holt, je gesalzner und schwerer es ist. 7. Hr. Andreas Plauman von der Berechnung der Sonnenparallaxe, die man aus dem Durchgange eines Planeten durch die Sonne hernimmt. Aus verschiedenen Beobachtungen des Durchganges der Venus fällt die Parallaxe der Sonne auf 8″ und von 27. bis 71. Sec. 8. J. Jac. Gerbers Blumenkalender für Karlskrone: Die Gegend ist noch nicht so hart und gefroren, wie Ausländer sie sich vorstellen. Im Merzen war die See ohne Eiß und der Frost gieng aus der Erde. Den 13. April donnerte es, die Kröten quäckten, und verschiedene Kräuter blühten. Sommerroggen nennt

man hier einen wahren Winterroggen, der aber frühe im Augusten gesäet wird, und Winterroggen, wann man ihn um das Michaelisfest säet. Frühlingroggen, wird im Maymonat gesäet, bringt schlechtere Halme und Aehren, aber das schönste Korn. 9. Hr. Claus Gerdes hat erfahren, daß der Geruch des Hanfs, auch nur wann man ihn aussäet, die Kohlraupen vertreibt. Im Grossen hält doch der Hr. Linne' das Mittel nicht für zuverläßig. 10. Hr. Mallet von Reinigen und Vertiefen der Flüsse, auf die Weise, wie man es in Westerbothnien verrichtet.

Rom.

Des vor einigen Jahren verstorbenen Cardinals Joseph Augustin Orsi Kirchenhistorie ist durch seinen Tod abgebrochen worden. Ein Dominicaner zu Florenz, Philip. Angelic. Becchetti, hat solche fortzusetzen angefangen. Wir haben vor kurzem den ersten Theil seiner Fortsetzung erhalten, der 428. Seiten in groß Quart ganz zu Ende des J. 1770. fertig worden. Das äusserliche Ansehen und die innere Einrichtung ist den vorhergehenden zwanzig Bänden völlig gleich, jenes prächtig, diese weniger denn mittelmäßig. Orsi wollte seinen Landesleuten eine Kirchenhistorie zu lesen geben, die sie auf der einen Seite unterhalten, auf der andern von solchen Büchern abziehen sollte, die bey aller Empfehlung nur den Fehler haben, daß sie dem Hofsystem von Rom nicht angemessen sind, wie er denn mit Eifer den Abdruck einer italiänischen Uebersetzung des Fleury zu hindern gesucht. Kurz, er wollte anstatt des französischen einen römischen Fleury schreiben. Gelehrte Männer, denen an kritischen Untersuchungen gelegen ist, konten wohl einem solchen Werk wenig Beyfall geben, in welchem die Quellen mit der übertriebensten Sparsamkeit, unvollständig und

und nachläßig angeführt werden, und in Italien müssen wohl mehr müßige Bücherleser denn unter uns seyn, wenn ein Buch, das in zwanzig Quartanten nur sechs Jahrhunderte in sich fasset, ihnen ein nützlicher Zeitvertreib seyn soll. Becchetti folget seinem Original treulich. Wer die Gedult hat, der lese, was er von Gregorii des Grossen Betragen gegen K. Phocam, und von dem Streit über den Titel eines allgemeinen Bischofs gesaget, um sich davon zu überzeugen; Beyde Artickel hätten nicht unvollständiger und nicht partheyischer erzählt werden können, als hier geschehen. So mangelhaft nun diese Historie auf der einen Seite, so reich ist sie auf der andern Seite an fremden Zusätzen. Wer sucht denn in einer Kirchenhistorie eine Nachricht von den Gesetzen und Sitten der alten deutschen Völker, die hier ohne alle Rücksicht auf Religionsangelegenheiten gegeben wird? Dieser Band gehet vom J. 600. bis 630.

London.

Bey Becket und de Hondt ist A. 1771. in groß Octav auf 31. S. mit einer Kupferplatte abgedruckt *an appendix to the observations upon M. Pott's general remarks on fractures.* Diese kleine Abhandlung hat doch ihren Werth. Hr. K. hat niemals wegen eines zusammengesetzten Beinbruchs ein Glied abgenommen, und niemals einen solchen Beschädigten sterben gesehen, obwohl in den Krankenhäusern der Ausgang nicht so glücklich ist. Allerdings verrenkt sich der Schenkel nicht selten wider Boerhaave's Meinung: Die sehnichte Einfassung des Gelenks wird zerrissen, und zuweilen auch das sogenannte runde Band. Ein Fall, worinn das Knie auswärts stund, der grosse Dreher lag mit dem äussern Rande der Pfanne eben, und das Ende des ver-

renkten Knochens lag auf der Pfanne und berührte dieselbe. Zum Einrichten streckte Hr. K. den Schenkel nur in etwas aus, brachte ihn zu einem rechten Winkel mit den Wirbelbeinen, stieß die Ferse nach aussen, und der Knochen fiel willig in die Pfanne zurück. Dieser Handgrif ist allemahl gut, wenn die Verrenkung einwärts geschicht, auch wenn der Kopf des Knochens auf dem eyförmichten Loche ist, reicht eine mäßige Ausstreckung zu. Auch in andern Gelenken zerreißt die sehnichte Einfassung.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. in gr. Octav auf 160. S. abgedruckt: *Nomenclator botanicus commemorans plantas omnes in Systematis naturae edit. XII. Specier. plant. ed. II. & Mantissis binis ab ill. v. LINNE descriptas.* Es sind die Trivialnahmen der Gewächse, die Linne' in den neuen Ausgaben seiner Werke verzeichnet hat, ohne einige andre Nahmen und ohne Anführung einiger Kupfer oder Beschreibungen. Wann man dieses Buch brauchen will, so muß man folglich das Linnäische System und seine andern benannten Werke vor sich haben, und denn aufschlagen, bis daß man auch eines andern Mannes Nahmen, oder eine Hinweisung zu einer Zeichnung oder einer Beschreibung findet. Solche Bücher, die andre Bücher unumgänglich nothwendig machen, um nützlich zu werden, sind von einem sehr schweren Gebrauche: nicht zu gedenken daß alle tausende von Gewächsen, die Linne' nicht kennt oder nicht angenommen hat, in einem solchen eingeschränkten Verzeichnisse mangeln. Von den Trivialnahmen selber denken wir noch immer gleich: sie scheinen bequem, geben aber mehrentheils gar keinen Begriff, und zuweilen einen falschen, können nicht dienen, wenn man nicht andre Bücher dabey gebraucht, und waren ehemals, in Rivins Werke der Vorwurf der Linnäischen Critik.

Hierbey wird, Zugabe 17tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 16. May 1773.

Göttingen.

Den 9 May zur Nacht ist Herr Georg Matthiä, der Arzneywissenschaft Doctor und ordentlicher Professor, in einem Alter von 65 Jahren unvermuthet mit Tode abgegangen. Er war Custos emeritus bey der Universitäts-Bibliothek, welche seinem Fleisse und seiner grossen litterärischen Gelehrsamkeit überaus viel zu verdanken hat, da er von ihrem ersten Anfange an und seit 1736. bey derselben angestellt gewesen ist, und alle die Catalogos der Bibliothek angelegt, eingerichtet und so viele Jahre fortgesetzet hat; worunter insonderheit der Realcatalogus, in welchem die Bücher nach den Wissenschaften in einer systematischen Ordnung eingetragen sind, so daß sich die Litterärgeschichte jeder Disciplin daraus übersehen läßt, vielleicht der einzige in seiner Art ist.

Paris.

Vor die neuere französische Kirchenhistorie ist die seit dem J. 1646, da sie das erstemal in zwey Bänden erschienen, einigemal gedruckte Sammlung der Akten der Geistlichkeit von Frankreich ein, obgleich unter uns wenig bekanntes, jedoch unentbehrliches Werk. Wir haben von derselben eine neue Auflage erhalten, die aus vierzehn starken Bänden in Großquart bestehet, und uns Gelegenheit giebt, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Von diesen vierzehn Bänden, sind zwölf die Sammlung selbst, von denen der erste 1768. zu Paris bey des Prez, der zwölfte im J. 1771. zu Paris bey eben demselben und zu Avignon bey Garrigon herausgekommen. Sie führen diesen Titel: Recueil des Actes, Titres et memoires concernant les affaires du Clergé de France, augmenté d'un grand nombre de pieces et d'observations sur la discipline présente de l'eglise, welche denn ein Nachdruck der Originalausgabe in Folio sind, die auf Veranstaltung der Geistlichkeit und eine Verordnung vom Jahr 1705. in einer langen Reihe von Jahren gedruckt und erst im J. 1750. vollendet worden. Die Samlung ist nach den Materien eingerichtet und diese sind nach dem Plan auf sechs Hauptgattungen gebracht, so daß die erste das in sich fasset, was die Glaubenslehren angeht: die zweite, was die Diener der Kirche, die Erzbischöffe, die Bischöffe, die andern weltlichen Geistlichen, die Pfarrer, die Mönche, Nonnen, die Chorherrenstifter, u. d. g. betrift: die dritte, vom Gottesdienst, die vierte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, die fünfte von Beneficien und andern Kirchengütern handeln; die letzte, von den Privilegien der Kirche und gottesdienstlichen Personen ist noch nicht zu Stande gebracht und der, welchem die Aufsicht übertragen, der Advocat Herr le

Merre

Merre der jüngere im J. 1763. darüber gestorben. Eine jede Gattung ist denn in grössere und kleinere Abschnitte, Kapitel und Titel abgetheilet. Um einen desto deutlichern Begrif zu machen, da es nicht angehen kan, hier alle zu erzählen, wollen wir aus dem ersten und letzten einige Proben geben. In dem ersten stehen also alle die Stücke, welche sich auf Religionslehren beziehen. Erster Titel vom katholischen Glauben. Das erste Hauptstück, was von der ganzen Geistlichkeit seit 1682. gegen die damals noch im Reich befindlichen Reformirten ergangen. Hier scheinet uns p. 26. das memoire, contenant des differentes methodes — pour la conversion &c. sehr merkwürdig, eine Schrift, die achtzehn solcher Methoden vorschreibet und so viel wir uns erinnern, den gelehrten Männern unbekannt geblieben, welche von solchen Methodenschriftstellern eigne Nachricht gegeben. Eben so wichtig ist p. 56. ein memoire concernant la doctrine de l'eglise, &c. wo aus den Schriften berühmter protestantischer Lehrer angebliche Verdrehungen der römischkatholischen Lehrsätze nach der Ordnung des tridentinischen Glaubensbekäntnisses ausgezeichnet sind. P. 92. sqq. stehet so gar Bossuets exposition de la foi mit einer Menge von dahin gehörigen Briefen, und einer Historie dieses Buchs, die aber gewiß nicht ganz unpartheiisch ist. Zweytes Kapitel von dem, was wegen des Jansenii Augustinus von der Geistlichkeit vorgenommen worden: das dritte, von den Streitigkeiten über Fenelons Mystik. Der zweyte Titel betrift öffentliche von der G. genehmigte Censuren gegen einzelne Lehrsätze, oder Schriften, der dritte betrift die Concilien, wo die Schlüsse von dem Ansehen der allgemeinen Kirchenversamlungen, von Costniz und Basel voranstehen; der vierte, das Büchercensurwesen, der fünfte Universitäten und Schulen, der sechste kleine Schulen, der siebente die Ketzer.

Dieser hohlet von p. 1088. — bis 2123. alle königliche Verordnungen, Edikte, der Clerisei Vorstellungen nach, welche die Verfolgung und Vertilgung der Protestanten zum Zweck gehabt: diese unerwartete und grosse Menge von Schriften dieses Inhalts und noch dazu von Schriften, die von einer so ansehnlichen und so zahlreichen Gesellschaft christlicher Bischöffe vor die ihrigen erkannt werden, sind wol eine rechte Erkäntnißquelle des römischen Verfolgungssystems, besonders da darunter auch mit weitläuftiger Gelehrsamkeit abgefaßte Aufsätze zur Rechtfertigung und Vertheidigung desselben anzutreffen, wie dann p. 1968. eine sonst merkwürdige Samlung der alten kaiserlichen Strafgesetze gegen die Ketzer aus dem vierten und fünften Jahrhundert eingerückt worden. Der zwölfte Theil handelt zuerst von der Ertheilung der geistlichen Beneficien durch die Patronen, da in dem zehenden von den Rechten des Pabstes und der Erzbischöffe und im eilften vom Recht des Königs dergleichen zu vergeben geredt worden. Darnach kommen die Titel von den Eigenschaften derer, welche solche erlangen wollen, wo die Verordnungen gegen die Zulassung der Unehlichgebohrnen und der Fremden von sehr hohem Alter sind und noch strenge beobachtet werden: von den Provisionen, besonders des römischen Hofes, wo manche Einschränkungen, wie bekannt, vorkommen, und der ordentlichen Collatoren; von den Beneficien, die durch Wahl der Capitel vergeben werden, u. s. w. Man kann aus dieser kurzen Anzeige leicht den Schluß machen, was die hier gelieferte Urkunden, Concilienschlüsse, Verordnungen, oder auch Vorstellungen, gerichtliche Untersuchungen und Urtheile in den häufigen Prozessen über dergleichen Fälle demjenigen vor Vortheile gewähren können, der sich mit historischen, oder kanonistischen Untersuchungen über solche Lehren des Kirchenrechts beschäftiget. So weit gehen denn

die

die zwölf Bände. Auf diese folget der dreyzehnte, jedoch ohne daß wie auf den vorhergehenden geschehen, die Zahl auf dem Titel angezeiget ist. Unterdessen hat er eben die Aufschrift, nur mit diesem Zusatz: contenant les cahiers presentés et les remontrances et harangues faites aux Rois et aux Reines par le Clergé de France, tant aux états generaux, qu'aux assemblées generales et particulieres du Clergé, ensemble plusieurs édits, declarations et arrets donnés en consequence des cahiers et remontrances du Clergé, aus welchem der Inhalt dieses Bandes zu sehen ist, der 1771. gedruckt. Die älteste dieser Reden, die mehrentheils beym Schluß der Versamlungen der Geistlichkeit gehalten worden, und Vorstellungen ist vom J. 1579. und die neueste vom J. 1735. Man lernet aus ihnen die Beschwehrden kennen, welche die Geistlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit von Zeit zu Zeit erhoben, und die Grundsätze, welche die erstere von der Kirche, von ihren Rechten und Freiheiten geltend zu machen gesucht. Selten findet man Vorträge, die von andern Inhalt sind. Gegen die Ketzer und ihre Duldung kommen mehrere vor; doch scheinet uns die Danksagung an den König nach der Aufhebung des Edikts von Nantes p. 793. ein recht Meisterstück zu seyn Schmeicheleien, Unwahrheiten und Lob der Verfolgung mit den schönsten Ausdrücken vorzutragen. Zu diesen kömmt noch der vierzehende Band, der seinen eignen Titel hat: Abregé du recueil des actes &c. und enthält einen vollständigen Auszug der vorhergehenden Theile und zwar nach der Buchstabenordnung, doch so daß jeder Artikel selbst ganz systematisch abgehandelt und denn zum Beweise auf jene verwiesen wird. Dieses ist daher ein Wörterbuch über das ganze französische Kirchenrecht, wobey sich der Verf. noch einer grossen Samlung von ungedruckten Akten bedienet, deren Verzeichniß am

Ende angehänget. Noch folget ein Nahmenregister der Provinzen und Städte, auch einzelner Personen, von denen in den gedruckten Akten die Rede ist.

Stockholm.

Von dem *Underrättelse om Barns Siukdomar och derns botemedel, upsatt af Nils Rosén von Rosenstein, archiater och Riddar* (Unterricht von Kinderkrankheiten und den Heilungsmitteln dagegen aufgesetzt von Nils Rosén von Rosenstein) ist die dritte vermehrte Auflage auf Unkosten der Academie der Wissenschaften bey Wennberg und Nördström A. 1771. auf 36 Bogen in Octav gedruckt worden. Sie ist allerdings vermehrt, denn wir haben sie mit der zweyten verglichen: das vornehmste liegt in den Anmerkungen, die der Hr. Verfasser aus seinen neuesten Erfahrungen und Versuchen gezogen, und angehängt hat: wir wollen davon einige Proben geben. Ein Kind wurde alle Sonntage krank, der Hr. Archiater fand die Ursache aus, die Amme kriegte bey den Besuchen am Sonntage Brandtewein zu trinken, den man die andern Tage ihr nicht zukommen ließ. Ein Kind schrie, man gab ihm ohne Frucht Arzneymittel, endlich fand es sich, daß es den Arm unterm Rücken eingewickelt habe, der ganz blau war. Das Zeichen des instehenden Durchbruchs der Zähne ist eine kleine Grube an der Stelle, wo sie durchbrechen sollen. Die zurückgetriebene Krätze wieder herzustellen ist das gewisseste Mittel ein Hemd von einer krätzigten Person zu tragen. Leicht kann man die Windpocken für die ächten ansehn, und glauben, eine Person habe zweymahl an den Pocken gelegen. Ein starkes Nasenbluten nahm die Krankheit weg, die eben in die Pocken ausbrechen wollte. Der Hr. v. Hal-

v. Haller habe zuerst Kampfer in den Pocken gebraucht. Wie man wider das Einäugeln der Pocken geeifert, und des Hrn. de Haens Widerlegung in die Häuser unverlangt gelegt habe. An den Pocken und Masern sind in Schweden in funfzehn Jahren der neunte oder zehnte Gebohrne gestorben, die meisten aber freylich an den Pocken. Die Geschichte der Tochter des Hrn. von Haller. Sie zu ergänzen können wir beyfügen, daß der ehmahligen Fräulein zwey älteste Töchter, wie sie, ohne Erfolg die Inoculation gelitten, alle drey aber bisher von dem Pocken sicher geblieben sind. Aus vielen Beyspielen erhellt, daß bey schwächlichen Körpern das Beybringen der Pocken eher eine bessere Gesundheit zuwege gebracht hat. Herr Assessor Hast hält fürs beste Mittel zum Beybringen der Pocken, ein Paar Borken aufgelegt, und mit dem durch ein Blasenpflaster aufgelöseten Oberhäutchen bedeckt. Wie die Princeßin von Schweden Hedwig Eleonora mit tödlichem Erfolge angesteckt worden sey, weil sie durch ein Zimmer unweit von einem Krankenbette vorbey gegangen, und den Geruch vermerkt hatte. D. Ingenhous habe bey einem Kinde die Zuckungen gestillt, indem er das Fenster geöffnet. Wider das allzu frühe Ausgehn mit Blattern im Gesichte. Daß in Schweden niemand ohne Beyseyns eines Doktors inoculiren dürfe. Vom Zorne entstehen Zuckungen, nicht in der Amme, wohl aber im Kinde. Bis 2712 Kinder sind im Jahre am Keichhusten gestorben. K. Friederich hatte 6 Gallensteine, aber ohne Gelbsucht. Im viertägigen Fieber sind 30 Tropfen thierisches Oeles heilsam gewesen. Einige Wurmgeschichte: die abführende Mittel scheinen doch noch das meiste zu thun. Wie oft unter einem weissen Flusse die geile Seuche verdeckt liege. Zu Napoli entstehen die

Scro-

Scropheln fast durchgehends aus Venerischen Uebeln der Eltern. D. Bierchen braucht mit Nutzen Quecksilber mit Sublimat und Gummi versetzt. Einige Zusätze hinten am Werke. Ein Kind wurde durch ein Brechmittel vom Röcheln und den Zuckungen befreyt. Des Hrn. Abraham Aegillanders, Directors bey der Salpetersiederey in Ostbothnien Abh. vom Lehren der Tauben. Er hat einen solchen Unglücklichen zum Reden gebracht. Die Schrift war schon A. 1762. bey der K. Academie eingegeben worden. Eine Nachricht von den Buchstaben, und dem Mechanischen beym Aussprechen derselben nach der Natur. Der G. und K. war am schwersten, weil das Hauchen durch die Nase bey offenem Munde schwer zu lehren ist.

Paris.

Oeuvres de Pesselier, nouvelle edition ist bey der Wittwe *du Chesne* A. 1772. auf 304. Seiten in Großoctav abgedruckt. Karl Stephan Pesselier war A. 1712. gebohren, hatte eine Bedienung in der Finanz, und starb A. 1762. Er hat mehrentheils Fabeln geschrieben und Schauspiele von allegorischem Geschmacke, die aber theils nicht gefallen haben, theils gar nicht aufgeführt worden sind, wie dann dergleichen allzu gekünstelte Stücke uns nicht interessiren, und theils auch sich nicht vorstellen lassen. In den Fabeln hat er den nicht seltenen Hauptfehler, daß er den Thieren völlig menschliche Triebe und Handlungen zuschreibt, zu denen die Natur diese Thiere nicht geschaffen hat. Ein Sperber z. Ex. kann eine Taube zerreissen, aber nicht zur Buhlschaft machen. L'abus des talens ist wohlgesinnt und lehrreich.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.
Den 13. May 1773.

Göttingen.

In der Vandenhoekischen Buchhandlung sind herausgekommen: *Carol. Christoph. Hofacker*, Iur. Doct. Institutiones iuris romani methodo systematica adornatae, 30 Bogen in Großoctav. In einer Zeit von zwey Jahren ist dies bereits nach dem Nettelblattischen, Schmidtischen und Dieterichischen der vierte Versuch eines Systems des römischen Rechts. Es scheinet also, wenn man nach den öfters wiederholten Wünschen der Gelehrten und den auf selbige erfolgten Proben urtheilen will, die Sache der Methode des römischen Rechts in die Lage gekommen zu seyn, daß nunmehr nicht sowohl von der Nothwendigkeit solcher systematischen Ausarbeitungen, als vielmehr von der Art der Ausführung die Rede seyn kann. Da nun in dieser Rücksicht der Herr V. einen ganz andern Weg, als seine Vorgänger, eingeschlagen hat,

Vertrag, oder Verbrechen, oder in der unmittelbaren Verordnung der Gesetze (ex variis causarum figuris) ihren Grund haben, begreift; alsdann aber folgt die Art und Weise, sie gerichtlich oder aussergerichtlich zu verfolgen. Zuletzt kommt endlich das Personenrecht und zwar aus der gegründeten Ursache zuletzt, weil von den vorausgegangenen Lehren die Anwendung auf das Recht, welches aus dem persönlichen Zustand fließt, gemacht wird. Was die Bearbeitung einzelner Lehren betrift, so sind zwar nur die Anfangsgründe des römischen Rechts vorgetragen, allein doch so, daß in einer gedrängten Kürze vieles enthalten ist. Alle Sätze sind nicht nur mit Gesetzen bewiesen, sondern die Hauptbeweise sind auch zur Bequemlichkeit der Zuhörer und in der Absicht, sie zum beständigen Gebrauche der Quellen anzugewöhnen, wörtlich eingerückt. Die Alterthümer des römischen Rechts sind in einer der Absicht gemässen Kürze an den gehörigen Orten in den Noten eingeschaltet, so daß also, da zugleich das römische Staatsrecht einen Theil des Buches ausmachet, Gelegenheit gemacht ist, die Alterthümer und die Geschichte jeder Lehre zugleich mit den Grundsätzen selbst vorzutragen, und dadurch die Unbequemlichkeit zu vermeiden, die aus der Absonderung dieser beyden Stücke in den gewöhnlichen Vorlesungen über die Alterthümer des römischen Rechts nothwendiger Weise entstehen muß. In der Litteratur sind lauter elegante Juristen angeführt; die Schriften der sogenannten practischen Rechtsgelehrten sind ganz übergangen, weil man, wie der Herr V. in der Vorrede sagt, sie zwar in Praxi gebrauchen, aber nicht das römische Recht gründlich und aus den Quellen bey ihnen studiren kann. — Der dem Werk vorangesetzte Conspectus enthält nicht nur die Uebersicht über das ganze System, sondern es sind auch an den gehörigen Orten die Titel der Insti-

stitutionen und Pandecten angezeigt, so daß man schon hieraus vorläufig von der Vollständigkeit dieser Institutionen urtheilen kann.

Paris.

Wiederum sind acht und vierzig Daubentonische Platten uns zu Händen gekommen, worinn Vögel von der kleinen Art enthalten sind, und worunter wir zwar billig keine Raubvögel, aber auch keine Wasservögel antreffen. Viele sind aus Cayenne und aus Madagascar: der Schwalben Geschlecht steht darunter, auch verschiedene Papagoyen. Die Zahl geht von 529. bis 576.

Stockholm.

Den 5 Februar 1772. besuchte der König die hohe Schule zu Upsal. Der Graf und Reichsrath, auch der hohen Schule Kanzler, Carl Rudenschiöld hielt eine Rede an S. M. und eine andere, die unter dem Titel *Tal om Swenska språkets art och nu warande bruk* bey Salvius in Octav abgedruckt ist. Das Schwedische hat viel vom Deutschen angenommen (beyde Sprachen scheinen auch von einer gemeinschaftlichen Mutter zu entstehen, und viele Wörter des Ulphilas findet man in den bedeutenden Nahmen der alten Deutschen). Nur sagt der Hr. Graf hat das Schwedische die alte Reinigkeit in Ansehung der natürlichen Ordnung erhalten, in welcher sie die Worte stellt. Er hält die Sprache für bevestigt, und keiner Veränderung unterworfen. Wolfs billiges Lob, der so viele gute deutsche Kunstwörter für die Wissenschaften erfunden hat. Die Vermischung des Schwedischen mit dem Französischen, die zu Christinens Zeiten eingerissen war, hat fast ganz aufgehört (nicht in Staats-

schriften, die voll von andern französischen [illegible] sind). Die Deutschen sagen mit Unrecht essende Waaren für eßbare Waaren. Wider einige Fehler der Schreibart, und zumahl wider den Schwulst.

Den 6 May hielt der Ritter Nicolaus Rosen von Rosenstein beym Abtritte von dem Vorsitze eine Rede: *om pesten och om dess utstängande ifrån et Land* die eben auch bey Salvius abgedruckt ist. Von der Tödtlichkeit der Pest, sie scheint A. 1710. zu Stokholm und Carlskrone die Hälfte der Einwohner aufgerieben zu haben: sie war durch Liefländische Flüchtlinge dahin gebracht worden. Die Pestärzte starben bald und man hatte keine Hülfe. Chicoineau, der keine ansteckende Kraft glaubte, setzte sich unerschrocken auf die Betten seiner mit der Pest behafteten Kranken. Robergs rühmliche Sorgfalt zu Upsal; er warnte die Leute sich in ihrem Hause inzuhalten, oder aufs Land zu begeben, und es starben in der Stadt nicht mehr als zwölf Menschen. Allerdings ist das Vermeiden des Umgangs mit den Angesteckten von der besten Würkung: und zu Marseille blieben die verschlossenen Nonnen verschont. Folglich ist die Sperre, und ein so genannter Cordon, unentbehrlich, auch die Quarantaine, Lüftung und Abhaltung der angesteckten Kleider, als mit welchen die Pest unfehlbar fortgepflanzt wird. Ein Schwedischer Arzt von Glok war so gewiß einen an der Pest ganz neulich angesteckten Menschen zu heilen, daß er zehn Thaler für einen jeden anbot, der sterben würde, gegen fünf, die er von einem genesenen haben sollte: er half mit der Säure und mit erregten Schweisse. Einige nützliche Vorsorgen. Man muß den Speichel nicht hinunterschlingen.

Auch vom Ritter Rose'n ist bey Ulf A. 1772. in Octav auf 112. S. herausgekommen *Hus och rese apotheket*

apothe-

apotheke på hennes K. Maj. befalning upsatt. Es sind eigentlich 54. Arzneymittel, die der Hr. Ritter kräftig und zuverläßig hält. Aber über diese eigentliche Apotheke liefert er auch einen Auszug von der Art und Weise, die gewöhnlichsten Krankheiten zu heilen. Die Weinsteinsäure ist in den fäulichten Fiebern sehr heilsam. Das sogenannte Upsalfieber ist von der gallichten Art. Vom verschiedenen Nutzen der Fieberrinde auch im Keichhusten. Ein Arzt zu Wien rühme wieder den Biß der Viper Quecksilber mit Gummi gerieben, und Enzianextract: eigentlich aber vergehn vermuthlich in gemäßigten Gegenden die Zufälle der Otterbisse von sich selber. Vom Gebrauch des Campher in der Tollsucht zu 60 Granen genommen (in diesem Gewicht wird er ein betäubendes Mittel.) Eine Frau, die nach einem Unfalle nicht genug gereinigt worden ist, und schwanger wird, ist in dieser Schwangerschaft fast unfehlbar unglücklich. König Friedrich hatte alle Anzeige des Steins, man fand aber in der Leiche keinen Stein in der Blase noch in den Nieren, wohl aber in der Lunge. Das Brechpulver giebt Hr. R. niemahls auf einmahl, sondern getheilt: im Keichhusten werden bis 6 Brechmittel erfodert. Die Flechten vergehen, wann man ein Blasenpflaster auflegt.

Paris.

Vom Hrn. de Bury haben wir zwey Bände in Großduodez, die Monory A. 1770. abgedruckt hat. Dieses Werk ist eines von den flüchtigsten, unter den vielen flüchtigen, die hier herauskommen. Der Titel ist: *Histoire abregée des philosophes, et des femmes celebres.* Im ersten 396. S. starken Bande stehen die Alten. Die Absicht überhaupt scheint gut und rühmlich, aber es mangelt Hrn. B. an Kenntniß

niß der Geschichte und Zeitrechnung. Von den Aegyptiern, ihr Lob: sie haben unveränderlich am Alten gehangen; aber B. sagt ja doch, sie seyn die Erfinder von den meisten Künsten. Pericles und Aspasia sind zu jung die Schüler und Freunde des Thales gewesen zu seyn. Ein Ausfall wider die Meynung, die Sonne bewege sich um die Erde. Aristoteles und alle Weisen haben gesucht in die Kenntniß solcher Dinge einzudringen, die von der Vorsehung nicht für die Menschen faßlich gemacht worden seyn, aber wo sind die Gränzen, und welche Wahrheit kann schädlich seyn? Aesculapius, der vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat, sey um 150. Jahr älter als Hippokrates. Des Empedokles grausame Bestrafung eines stolzen Geistes und unhöflichen Wirthes wird angerühmt. Epikur habe bloß sein unordentliches Leben geheim gehalten. Die Leute wünschte ich nicht zu lesen, die des Lucretius Dichterey der Virgilischen vorgezogen haben. Beym Zeno habe der Selbstmord angefangen. Aber waren die Leucadischen Klippen nicht längst die Schaubühne des öffentlichen Selbstmordes? findet man desselben Beyspiele nicht am Ajax und in den Fabeln? Wie kann Constantius, nachdem er die Helena, des Constantius Mutter verstossen hatte, die Theodora geheyrathet haben, und doch ein Sohn desselben Alters als Constantin seyn? Alles ist voll von ähnlichen Nachläßigkeiten. Der Band hört beym Albert dem Grossen auf.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 15. May 1773.

Göttingen.

Den 6. Febr. vertheidigte unter des Hrn. Consistorialrath Walchs Vorsitz, Hr. Johann Heinrich Fortmeyer, aus Leyden, den ersten Abschnitt seiner Abhandlung de satisfactione pro omnibus hominum peccatis a Christo praestita, 3 und einen halben Bogen. Auch dieser vor unsere Beruhigung so wichtige Lehrsatz, daß Christus für alle Sünden gestorben, ist auf verschiedene Art bestritten worden; besonders hat aber eine von Sykes seiner Erklärung des Briefs an die Hebräer angehängte und vor einiger Zeit in dem theologischen brittischen Magazin in das deutsche übersetzte Schrift von dieser Frage, dem Hr. F. Gelegenheit gegeben, die Lehre genauer zu untersuchen. Hier behandelt er sie nur dogmatisch. Es werden zuerst die biblischen Beweise von der objectivischen Allgemeinheit der Gnugthuung Christi gesammlet, erkläret und ihr Inhalt bestimmt.

Sie sind in vier Klassen gebracht, da denn die erste 1 Joh. 1, 7. und Tit. 2, 14. wo die Allgemeinheit ausdrücklich angezeiget worden: die zweyte diejenigen Stellen, in welchen eben sie durch die unbestimmten Ausdrücke, für die Sünden der Welt, für unsere Sünden, gelehret wird: die dritte Röm. 5, 15-17. von dem sich vollkommen gleichen Verhältniß der Folgen von Adams Fall, und von der Erlösung Christi; die vierte endlich die Stellen in sich fasset, worinnen gelehret wird, daß die Vergebung der Sünde auf alle Sünden sich erstrecke, welches aber eine eben so allgemeine Gnugthuung Christi voraussetzet. Nachdem noch erinnert worden, daß diese Lehre unserer Kirche symbolisch sey, so werden die Ursachen, die Möglichkeit und die Beschaffenheit dieser Allgemeinheit vorgetragen, und dabey noch bemerket, daß weder Christus alle Arten von Sündenstrafen; noch viel weniger für jede Art von Sünden eine eigne Art von Strafen ausstehen müssen, um eine solche allgemeine Gnugthuung zu bewirken.

Berlin und Stettin.

Das Leben und die Meynungen des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker, 1. Theil. Bey Friedr. Nicolai 231 Octavseiten 5 Kupfertafeln. In diesem Buche ist vom Tristram Shandy nichts als der Titel geborgt; das Gegentheil von manchem gelehrten Werke, wo nur der Titel nicht geborgt ist. Hr. M. N. ist der Mann der wohlbekannten Wilhelmine, und die Geschichte (denn es wird versichert, daß sich alles mit ungedruckten Urkunden beweisen lasse) fängt gleich nach der Hochzeit an. Hr. M. Nothanker ist ein eifriger Anhänger der crusiußischen Philosophie, und studirt die Offenbahrung Johannis, in der er unter andern die ganze französische Geschichte geweis-

weissaget findet; Mit diesem Fleisse beschäftiget er sich aber nur die Woche über, ohne was davon auf die Canzel zu bringen, prediget aufs verständlichste und erbaulichste, und ist, wenn er auch noch einige theoretische Irrthümer hegte, in seinen Gesinnungen und seinem Wandel der verehrungswürdigste Mann. Ein anderer Charakter in diesem Buche ist ein Buchhändler Hieronymus, der so viel Schulstudien hat, daß er die Titel der Bücher, die er verkauft, ganz versteht. Dieser legt in einem Ländchen, wo kein Gewerbe, folglich kein Geld ist, einen Buchhandel so an: Er vertauscht z. E. das juristische Orakel für einen fetten Ochsen; Leopolds Landwirthschaftsbuch für sechs Scheffel Rocken; Carbilucii Kunst- Arzney- und Nahrungspostill für ein paar Schock Eyer. Mit diesen Waaren zieht er in das benachbarte Herzogthum zu Mar[illegible], wo Manufacturen sind, und folglich Geld ist. Durch seine Arbeitsamkeit muntert er endlich seine Mitbürger zur Arbeitsamkeit auf, und das Land kömmt in ein Aufnehmen, welches eine Abhandlung, die in das fürstliche Intelligenzblatt eingerückt wird, der landesväterlichen Fürsorge des Fürsten zuschreibt, (der auf einem Lustschlosse seine Zeit zwischen der Jagd und einer Maitresse theilte) und den klugen Anstalten des ersten Geheimen Raths, (der unermüdet arbeitete, alle Stellen im Lande mit seinen Verwandten und Creaturen zu besetzen) der Superintendent aber, Dr. Stauzius, nahm diese Abhandlung in der Einweihungspredigt der neuerbaueten St. Barthelskapelle ziemlich scharf durch und versicherte, der Wohlstand des Landes sey ein sichtbarer Seegen wegen der Frömmigkeit der Einwohner. Es waren nämlich in der Residenz fünf Strassen, nebst einer kleinen verfallenen Capelle abgebrannt, hauptsächlich aus Mangel der Feuerspritzen. Die Bürger steuerten so viel, daß die Capelle schöner und

grösser wider erbauet wurde, behielten aber dabey freylich nichts übrig Feuerspritzen anzuschaffen, noch weniger den Abgebrannten zu geben, die nach Rußland als Colonisten gehen musten, und die gedruckte Einweihungspredigt ihrer Capelle, am Wolgaflusse mit viel Rührung ablesen hörten. Dergleichen Begebenheiten enthält nun dieses Buch. Im geringsten nichts Wunderbares, sondern alles dem bekannten Laufe der Welt gemäß, daher es als Roman schwehrlich sein Glück machen wird. Es ist auch eigentlich nur für Gelehrte geschrieben. Selbst viele sind darinnen allegirt, und nicht allen wird es lieb seyn, daß sie allegirt sind. Gleichwohl tadelt der Verfasser, daß in Deutschland die Gelehrten nur für Gelehrte schreiben. Nach der Anlage kann dieses Werk noch viel Bände wie dieser geben, an dessen Ende Sebald auf der Reise nach Berlin von Räubern geplündert, seine Tochter Mariane, von der Frau von Hohenauf zu einer Gräfin geschafft wird, die Verdienste auch ohne Adel schätzt, und ihr Liebhaber noch zwey Jahr auf einer Universität zu bleiben hat.

An Sebalds Geschichtschreiber gerichtet, und von ihm verfaßt, ist der erste und zweyte nachstehender Aufsätze: Selbstgespräch eines Autors, mit 45 Scholien 16 Quarts. An den Magum in Norden, 4 Quartseiten. Diese beyden Herren spassen mit einander, und ohne Zweifel ist ihr Spaas für Leute gedruckt, die ihn verstehn; der Recensent versteht nicht Alles darinnen, zweifelt aber nicht, daß diese Blätter schon anderswo Lob oder Tadel finden werden, weil genug Schreiber gelehrter Zeitungen Werke zu beurtheilen wissen, von denen sie gar nichts verstehn.

Leyden.

Leyden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmanns Fundamenta iurisprudentiae naturalis a *Frid. Guilielmo Pestel* delineata in usum auditorum 1773. 172 S. in Octav. Ein vollständiger Grundriß dessen, was beym Rechte der Natur, oder der Wissenschaft von den natürlichen Zwangspflichten und vollkommenen Rechten — denn so nimmt auch der Verf. das Wort — aus der Allg. praktischen Philosophie und Moral zu wissen nöthig ist. Die Ausführung ist ungemein plan, ohne seicht zu seyn, und praktisch ohne Declamation. Bescheiden ist der Verf. in seinen Urtheilen, und bescheiden versteckt er auch alle überflüßige Gelehrsamkeit viel mehr, als daß er sie zum schimmernden Aufputze gebraucht. Die Anlage des Systems ist simpel, und die Abschnitte entstehen so unvermerkt aus einander, als die Triebe der menschlichen Natur, deren Ordnung der V. zu befolgen gewußt hat. Er geht vom Begriffe der Glückseligkeit aus; und indem er immer die Gründe und Folgen von allem, was mit der Glückseligkeit in einem wichtigen Verhältnisse stehet, aufsuchet, kömmt er nach und nach in die vornehmsten Untersuchungen der practischen Philosophie. Die Abschnitte des ersten Theiles, der de vita felice handelt, folgen also auf einander: Felicitas; de via ad felicitatem certaque ejus cognitione; studium hominis in se reperiendi fontem felicitatis; crescens singulorum felicitas societatis humanae auxilio; quantum intersit hominis homini prodesse; naturale religionis et felicitatis humanae connubium; virtus. Der zweyte Theil handelt: de notione legum naturalium et modo eas ad facta adplicandi. Den Trieb zur Glückseligkeit sieht der Verf. für die einzige Quelle aller menschlichen Begierden und Neigungen an. Er erkennet wohl verschiedene natürliche Triebe zum

Edlen und Gemeinnützigen im Innersten des Menschen, aber nicht als neben jenem Triebe, sondern als in ihm gegründet (S. 44.). Den Grundsatz, nach eigener Vollkommenheit und Glückseligkeit zu streben, hält er demnach auch für das nothwendige Grundgesetz der moralischen Natur des Menschen; setzet aber doch lieber, nachdem er dasselbe erst weiter entwickelt hat, das allgemeine Grundgebot der Vernunft also an: Conserva et auge vires tuas, iisque ita utere, ut tantum boni, quantum potes, efficiendo, voluntati divinae respondeas. Die Absonderung der Zwangspflichten gründet er auf die Nothwendigkeit derselben zur Erhaltung der äusserlichen Ruhe. Sie laufen auf zwey Grundgesetze hinaus, dem andern das (in der Unverletzbarkeit des Leibes und Lebens, der äussern Freyheit, des Besitzes und Eigenthums-Rechtes bestehende) Seinige nicht zu nehmen, und, seine Verträge zu halten. (Einigermassen folget letzteres schon aus ersterem.) Wenn aber der Verf. (S. 156) den Grundsatz des Zwangsrechtes also ausdruckt: Sic dirige actiones tuas liberas, ut cum quiete generis humani consentiant; so scheint es, als ob die Grenzen dieses Rechtes dadurch schwankend werden könnten; und zwar auf beyden Seiten. Denn sollte man nicht auch auf manche unvollkommene Pflichten diesen Grundsatz anwenden können? Und sollte er sich auch wohl auf alle Fälle zur Behauptung seiner Befugnisse nach dem äusserlichen Rechte gebrauchen lassen? Uns dünket, nach dem Grunde, aus welchem der Verf. die vollkommenen Pflichten herleitet, sollte der Satz nun so heissen: Betrage dich also, daß nicht die Erhaltung der gemeinen Ruhe (und lieber würden wir die allgemeinere Idee behalten, Wohlfarth) den andern berechtiger, Gewalt gegen dich zu gebrauchen. Die mehresten Begriffe des Verf. sind genau und lehrreich abgefasset,

fasset, z. E. von der Liebe der Feinde: amare inimicum est pretium affectionum aestimabilium, quibus pollet, agnoscere, et dum effectibus odii, quo nos prosequitur, necessaria defensione resistimus, eius caussam simul tollere conari. Gründlich vertheidiget er den Wolfischen Begriff von der Verbindlichkeit, daß sie nichts anders als eine moralische Nothwendigkeit, oder eine solche Verknüpfung einer Handlung mit der Glückseligkeit des Handelnden, die derselbe erkennen kann, und die ihm vernünftiger Weise ein Beweggrund seyn muß, sie vorzunehmen (so würden wir es lieber umschreiben; die Worte, qua ad agendum moveri *potest* S. 109. scheinen uns den Begriff ein wenig undeutlich zu machen). Die Ordnung, in welcher der Verf. erst aus der Allmacht die Seligkeit und aus dieser die Weisheit Gottes folgert, scheint uns nicht die natürlichste zu seyn. Seligkeit setzt Weisheit voraus, auch bey der Allmacht. Nicht ganz entscheidend erklärt sich der Verf. über das moralische Gefühl. Er räumt ein, facultatem *summa boni malique principia*, absque clara notarum, quibus discernuntur, cogitatione, vere distinguentem indubia experientia evinci posse: sagt aber nicht, ob eine solche Fähigkeit unabhängig von der Erfahrung und den Verstandesbegriffen sich äussere. Wenn letzteres die Meynung seyn sollte, so scheint uns es zu viel eingeräumt zu seyn. Der folgende Paragraph enthält einige tiefe Blicke in den Grund der Sache. Vielleicht daß der Verfasser nur aus Schonung der Gegner nicht so weit in der genaueren Bestimmung seiner Sätze gieng, als es scheint, daß seine Grundbegriffe ihn hätten führen müssen.

Dresden.

Dresden.

In Sachsen wenigstens, ist A. 1772. eine Schrift von 48 Seiten in Octav herausgekommen, die zum Titel hat: Antwort an den Verfasser der freyen Briefe über einige in die Medicin einschlagende Materien. Die Briefe haben wir nicht gesehen, sie scheinen von einem jungen Arzte geschrieben, und darinn wider die innerlichen Curen der Wundärzte etwas geahndet worden zu seyn. Hier tritt der Oberwundarzt der sächsischen Völker ein, spricht mit einer grossen Heftigkeit wider den Ungenannten, und vertheidigt die Freyheit der Wundärzte, innerliche Uebel zu besorgen. Er rühmt die Anstalten bey dem dresdenischen collegio medico-chirurgico, wo die jungen Wundärzte auch zu der Heilung innerlicher Krankheiten angeführt werden, und wo aus sieben der fleißigsten hierzu bestellten, und im Zergliedern geübten, jungen Leuten die Regiments-Feldscherer gewählt werden. G. v. Swieten habe A. 1757 und 1758. die Curart der Sächsischen Wundärzte gut geheissen. Insbesondere müsse die rothe Ruhr ohne Mohnsaft, mit sauren abführenden Mitteln, und dem Glase aus dem Spiesglase besorgt werden. Das Obst sey auch eher zuträglich. Eine sehr heftige Beurtheilung einer nach dem Tode des Herrn Platners herausgegebenen Schrift; ars medendi.

Hierbey wird, Zugabe 18tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17 May 1773.

Göttingen.

Das Osterprogramma hat den Hrn. D. Leß zum Verfasser. Es beschäftiget sich mit der Frage, ob die Seeligen, ihre Eltern, Kinder, Ehegatten und Freunde, im Himmel wieder erkennen, und mit ihnen zu neuer Freundschaft verknüpfet werden? Dieser Wunsch ist der menschlichen Seele so natürlich, daß die weisesten Männer des Alterthums, wenn sie ein künftiges Leben hoffen, dieses als ein Hauptstück desselben erwarteten. Auch hier zeiget sich die christliche Religion wolthätig. Der Mensch hört, nach ihrer Belehrung, durch den Todt nicht auf zu seyn, und eben derselbe zu seyn, der er vorher war. Jenes Leben ist nicht ein ganz neues, eine Schöpfung neuer Menschen, sondern eine Fortsetzung des hier angefangenen Daseyns: und der Mensch ist nach dem Tode des Leibes eben derselbe, welcher er beim Leben

 desselben

desselben war. Dieses schliesset aber das Bewußtseyn seines vorigen ganzen Zustandes, folglich auch das Wiedererkennen der Personen mit denen er hier verbunden war nothwendig in sich. — Noch stärker wird der Beweis durch die Lehre der Bibel von der genauesten Belohnung jeder in diesem Leben gehegten und geübten tugendhaften Gesinnung und Handlung. Daß aber die edlen christlichen Thaten der Eltern, Kinder, Ehegatten und Freunde gegen einander dort einen eignen Ruhm und Lohn empfangen: davon lässet sich, ohne genaue Erinnerung und Wiedererkennen der genannten Personen, gar kein Begrif machen. — Endlich setzet die Bibel ausdrücklich ein Hauptstück der Seeligkeit des Himmels, in der Freundschaft mit den seeligen Menschen und Engeln. Es ist demnach sehr übereilt, wenn einige diese süsse Hofnung den Menschen entreissen wollen. Ihre Gründe werden hier geprüfet. Entweder muß man die Identität der Menschen nach dem Tode, nebst der ganzen Lehre vom Himmel verwerfen: oder es bleibt ausgemacht, daß Freunde sich dort wieder finden, sehen, kennen, und zu neuer ewiger Freundschaft sich verbinden werden.

Åbo.

Om medal til salpeter sjuderiernes förbättring och upkomst i ricket ist eine Probeschrift, die unterm Hrn. Peter Adr. Gadd, Abraham Grant den 18. Dec. 1771. vertheidigt hat. Sie hat viel eigenes. Man rechnet, daß Holland allein aus Bengala des Jahres 2 Millionen Pf. Salpeter ausführe, und Schweden verfertigt ungefähr 30000. Lispf. die anderthalb Millionen S. M. (1 Mill. Gulden) werth sind: die Krone gewinnt am feinen Pulver 56. im Hundert, und der reine Gewinn der Krone ist vom Salpeter auf

182000.

182000. Thlr. S. M. zu schätzen. Hr. Gadd arbeitete schon A. 1760. für einen auf die beste Weise den Salpeter zuzubereiten gesetzten Preis, hier aber kommen seine Versuche vor. Es gebe Salpeter in vielen Wassern, auch im Blute. Die beste Salpetererde sey Gartenerde mit Sand vermischt, die unter einem Viehstalle gelegen habe. (In Helvetien braucht man insbesondere die Erde aus den Scheuren, in welchen im Sommer das Vieh auf den Alpen sich sammlet.) Das Begiessen mit Harn muß nicht allzu häufig geschehen, da sonst der Harn selbst die nöthige Fäulung verhindert. Die Salpetererde ist mittelmäßig gut, wann ein gewürfelter Schuh von ¼ bis zu ⅛ eines Krämerpfundes Salpeter in sich hält. Im Norden ist der Tang (Fucus) zum Salpetermachen dienlich, weil er weniger Meersalz in sich hält, als in den südlichen Meeren. Daß beym Sieden die Salpetersäure verfliege, merkt man an dem Salpeter, der in einer sonst trocknen Erde entsteht, in welche man den Qualm gehen läßt. Stahl hat hauptsächlich Bechern gefolgt. Verschiedene Arten den Salpeter in die Erde zu bringen. Von den Erdwällen im Brandenburgischen. Vom Nutzen der Löcher, die man mit hölzernen Sparren in die Wälle anbringt, und dadurch der Luft Zugang verschaft, woraus denn in den Löchern der Salpeter anschießt. Von den Salpeterkellern. Von den Gruben mit Trommeln, oder aus 3 Brettern zusammengeschlagenen Luftröhren, davon die eine wasserpaß, die andere senkelrecht von der Masse der Salpetererde abgeht, Luft dahin bringt, und das Frieren verhindert. Die Masse ist mit einem hölzernen Dache bedeckt, und wie von den Erdwällen gesagt worden, durchlöchert. Wir müssen noch vieles übergehen, wodurch Hr. G. diese von ihm vorzüglich angerathenen Gruben umständlicher bekannt macht.

Augspurg.

Es ist uns wiederum eine Ausgabe von der Geschichte der Brittischen Thiere des Hrn. Pennant's zu Handen gekommen, die der Hr. v. Murr mit Anmerkungen und der deutschen Uebersetzung heraus giebt. Die diesmahligen Vögel sind noch immer Raubvögel. Der nunmehrige Graf v. Buffon wird zu recht gewiesen, der dem Hrn. Pennant zur Last gelegt hat, er halte den grossen Ohrenkauz für den kleinen. Dieser Kauz hat allerdings mit unserm Wissen einen Adler bezwungen. Ein Sperbernest ist aus Hrn. Schmiedels Sammlung hier beygefügt worden. Man leugnet dem Hrn. v. Buffon seine Anmerkung, daß das Weibchen vom Emerillon nicht grösser als das Männchen sey.

Thoren.

Eine kleine wohlgeschriebene Schrift des Herrn Prof. am hiesigen Gymnasio, Joh. Jac. Netzker, verdient eine Erwähnung: de Georgicorum lucido ordine contra Henr. Home 1772. 4. 28. S. Lord Kames vernünftelt in seinem Elements of Criticism den Dichtern oft ihr ganzes Spiel der Einbildung und Empfindung weg. In dem Lehrgedichte Virgils vom Landbau vermißt er den Zusammenhang der Theile, den leichtern Uebergang von einem zu dem andern, und die Schicklichkeit der Episoden. Von dem allen behauptete Addison das Gegentheil. Der Herr N. führt nun aus: der Hauptplan und die Theilung in vier Haupttheile, welche die wesentlichen Theile des Landbaues ausmachen, sey richtig: der Honigbau war vor dem Gebrauche des Zuckers noch weit wichtiger als nachher. Eben so sey eine richtige Folge, Anordnung und Verbindung der Sätze und Gedanken

in der Ausführung. Es wird weiter die Auswahl der Materialien, die Anmuth der Einkleidung, die Mannichfaltigkeit durch die Episoden, das Schickliche der letztern und ihre Verbindung mit dem Uebrigen des Gedichts erläutert und bewährt. Der Herr V. vertheidiget gegen den Herrn Hofr. Heyne, daß Virgil sein Gedicht in der Absicht geschrieben habe, um den Römischen Veteranen Lust zum Ackerbau einzuflössen. Er findet also doch wahrscheinlich, daß sich diese alten rauhen Krieger viel mit Lesen eines Dichters sollen abgegeben haben. Von unsern alten Grenadiers ließ sich so etwas freylich nicht voraussetzen. Auf sie deutet er die ignaros agrestes I, 41. und die fortes colonos III, 286.

Hamburg.

Von der hiesigen typographischen Gesellschaft, welche voriges Jahr die Preisfrage aufgegeben hatte, ob die Tugend gelehrt werden könne, sind folgende neue Preisfragen bekannt gemacht worden, wovon die Beantwortungen auf und mit der Leipziger Michaelis Messe eingesendet werden müssen.

Die Frage ist jedesmal: Welche Vortheile oder Nachtheile würden daher erwachsen,

auf 1773. wenn der Regent allen ihm untergebenen Lehrern die ernstliche Weisung ertheilen sollte, beym gemeinen Unterrichte aller theologischen Kunstsprache auf die Zukunft sich gänzlich zu enthalten, und statt dessen die Sittenbegriffe und Worte in möglichster Verbindung mit dem Grundbegrif aller Sittlichkeit (beleidige niemanden) also zu nehmen und zu gebrauchen, wie der allgemeine Sprachgebrauch sowohl, als insonderheit der seiner Muttersprache, solches in Ansehung

des thierischen, bürgerlichen und philosophischen Zustandes erfordert. Man ersuchet die Preisbewerber neue in der neulichen vortreflichen Spaldingischen Schrift von der Nutzbarkeit des Predigtamts noch nicht befindliche Gründe hinzuzufügen;

auf 1774. 2) wenn der Regent sich bemühen sollte, den rechten Begrif vom *officio* (die Gerechtigkeit) mit allen seinen herrlichen Folgen als den Grundbegrif aller Sittlichkeit durchgängig und zwar im Allgemeinen wiederum einzuführen?

auf 1775. 3) wenn er die Künste und Gewerbe nach Anleitung dieses Grundbegriffes und nach dem der Natur gemässesten Plane (d. i. wie eine Kunst der andern zunächst und von selbst die Hand bietet) in allen seinen Städten und Ländern insbesondere aufs nachdrücklichste treiben lassen wollte.

und endlich auf 1776. 4) Wenn alle Regenten Europens den hieraus entspringenden Plan zur Grundlage der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und insbesondere ihres eigenen Staats, und solchen, d. i. die Zwecks-Religion selbst, aufs genaueste befolgen wollten?

Paris.

Hr. Bucquet, D. Regent de la faculté hat schon A. 1771. in zwey Duodezbänden herausgegeben: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne mineral*, folglich eine Mineralogie. Zuerst etwas von den Werkzeugen der Chemie und von den Elementen. Rouelle habe die Erfindung des Hrn. Hales verbessert, durch welche man die entwickelte Luft abmißt. Von den Maassen, der Schwere

u. s.

u. s. f. Dann die natürlichen Körper selber; Zuerst die Arten der Erde. Hr. Darcet habe gewiesen, daß die glasartigen Erden für sich selbst und ohne Zusatz sich nicht verglasen. Hr. Macquer habe die Kreide aus Champagne, und den gelöschten Kalch, zum Fluß gebracht. Allerdings seyn im Falun verschiedene Arten von Muscheln enthalten (unweit Bern findet man diese weisse Erde ganz verwittert). Die Knochen an der Hand seyn zu Türkissen geworden. Den Mergel erklärt Hr. B. undeutlich, er macht ihn zu einem Gemische von Kreide und Thon, und gedenkt keines Sandes. Vom weissen Thon gesteht er anderswo, er enthalte etwas Sand, Glimmer und Eisen. Den Trippel rechnet er zum Thone. Aus blauem Thon macht man in Frankreich die Tiegel. Die Steine. Die glasartigen Steine, diejenigen die Feuer mit dem Stahl geben, schmelzen nicht im Feuer, wie man sonst geglaubt hat. Vom Mühlensteine, sehr undeutlich. Vom Verfliegen des Diamants, Hr. B. glaubt es. Vom Tophsteine, er sey ein steinigter Mergel. Der Zeolit schmelze im strengsten Feuer nicht, wohl werde er mit einer geschwächten Säure zur Gallert, wie der geröstete Lazurstein. Von den Salzen. Die Schwefelsäure unterscheidet doch Hr. B. wenigstens dem Nahmen nach von der vitriolischen. Genauer von den Salzen, ihrer Natur und Ursprung. Das Laugensalz, das beym Kochsalze das Grundwesen ausmacht, wird gegraben, und ist eben das Natrum. Ein Salpeter mit einem alcalischen Grundsalze ist schon gediegen im Gypse vorhanden. Von dem Salzsieden und Abdünsten. Die Leckhäuser und Salzkohten, aber alles ohne eigene Erfindungen. Einige minder gewöhnliche Salze, wie Stahls Schwefelsalz, von verschiedener Art. Wider den Macbride,

es sey nicht ausgemacht, daß beym Brausen der Säure mit einem Laugensalze blosse Luft ohne etwas Brennbares aufsteige. Vom sandigten Salpeter und Vitriol. Vom Spat, als einem Kreidenvitriol. Vom Kreidensalpeter. Hr. le Jay habe gezeigt, der Brennstein sey ein Schwefel der aus der Vereinigung der Vitriolsäure, die im Alaun ist, mit dem Brennbaren entstehe. Vom Thonsalze und Thonsalpeter. Dieser erste Theil ist von 453. S. und hat drey Kupferplatten.

Den 4. Februar ist der wegen seiner Versuche über den Landbau bekannte Baronet Digby Legard mit Tode abgegangen.

Warschau.

Zu dem im 12ten St. angezeigten Précis des Recherches sur la Pomeranie sind nunmehr auch Notes justificatives auf 5 Bogen in 4. ingleichen Recherches sur la nouvelle Marche pour servir de suite au Précis &c. auf 4. Bogen und Supplement au Précis des Recherches sur la Pomeranie erschienen, die viele gelehrte Geschichtserläuterungen enthalten. Wir können vorerst mehr nicht thun als diese Staatsschriften anzeigen: so wie auch Précis des Recherches sur Galicie ou Halicz et sur Lodomérie ou Wlodzimirz in 8. welche nunmehr samt der Schrift: Sur les Duchés d'Oswiecim et de Zator etc. unter dem Titel: Reponse à l'Exposé preliminaire des Droits de la Couronne de Hongrie, sur la Russie rouge et sur la Podolie, ainsi que de la Couronne de Bohème sur les Duchés d'Oswietzin et de Zator in Quart wieder abgedruckt sind: Endlich noch: Reponse à l'Ecrit intitulé: Exposé de la conduite de la Cour Imperiale de Russie, vis à vis la Ser. Republique de Pologne etc. 4. 19 S.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.
Den 20. May 1773.

Göttingen.

Des zweyten Bandes der philologischen Bibliothek (S. 43. St.) zweytes Stück enthält die Fortsetzung der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen. Es folgen hierin die Sätze des Aristo des Stoikers über die Tugend und ihre Eintheilung; seine Lehre von den gleichgültigen Dingen; (αδιαφορια) er ließ doch einige Dinge übrig, nach welchen der Weise aus gewissen Bewegungsgründen streben könnte. Das Verzeichniß seiner Schriften und die Nachrichten von Aristo dem Peripatetiker sollen noch folgen. Recensirt werden: die von uns zu seiner Zeit angezeigten Odes Pythiques par Chabanon. Der Franzos wird hart beurtheilet; der Recensent sucht zugleich verschiedene Stellen Pindars zu erläutern. Horazens Episteln an die Pi-

 sonen

sonen und an August von R. Hurd, übersetzt vom Hrn. Prof. Eschenburg, Frontins Ausgabe vom Hrn. Prof. Schwebel, unserm Bedünken nach zu hart beurtheilt: Cl. Frees Hornemann Specimen Exercitationum criticarum in LXX ex Philone, Hrn. Lessings Erster Beytrag zur Geschichte und zur Litteratur aus der Herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek. Hrn. Hofrath Walchs Introductio in Linguam Graecam, Chrestomathia Latina pro suprema Grammatices classe dioeceseos Monasteriensis, zugleich mit einer ähnlichen deutschen Chrestomathie für die Gymnasien im Hochstifte Münster. Sind 6. Bogen in Octav.

Koppenhagen.

Der zweite Theil des Niebuhrischen Werkes (s. 54. St.) der eine specielle geographische Beschreibung der Provinzen Arabiens enthält, ist überall durch Landcharten brauchbar gemacht: nemlich eine von Jemen (die schon im vorigen Jahr angezeiget ist) ferner von Oman, vom Persischen Meerbusen, vom Arabischen Meerbusen, von der Gegend zwischen Sues und Sinai, und vom äussersten Ende des Arabischen Meerbusens bey Sues, die zur Erklärung eines sehr wahrscheinlichen Systems vom Durchgang der Israeliten durch dis Meer gleich bey oder vielmehr über Sues dienet. In Jemen sind sowohl das Land des Imams, der zu Sanaa residirt, als auch unabhängige Stämme und Fürstenthümer beschrieben. Die Geschichte der Imams, die Hr. N. durch einen Renegaten erhielt, geht voran: ein Heiliger nach Muhammedanischer Art kommt unter ihnen vor, der aus Gewissenhaftigkeit nicht von seinen Einkünften, sondern vom Mützen-Nähen lebte. — Der Imam ist doch gottlob kein unumschränkter Despote, zum wenigsten

nigsten kann er keinem Unterthanen nach eigenen Ermessen das Leben nehmen, sondern Strafen hängen vom Gericht ab. Die Beysitzer des Gerichts, (Kadi) hatten die beste Reputation, nicht blos als gerechte, sondern auch als exemplarische Männer: kurz, diese Seite von Jemen sieht schön aus. Der Imam hat zwar das gefährliche Recht, Kadis ab- und einzusetzen, und es ist ihm möglich, durch seinen Einfluß in das Gericht Ungerechtigkeiten zu üben: allein die Sache ist, wie Erfahrungen gezeiget haben, zu gefährlich, denn die Araber sind nicht geduldig genug, sie zu leiden, sondern denken an Absetzen des Imams. Seine Einkünfte haben sich ehedem wol auf eine Million Speciesthaler erstrecket, jetzt etwan auf 480,000 Speciesthlr.. Die stehende Armee ist 4000 zu Fuß, und 1000 zu Pferde, jeder Cavalleriste hat aber seinen Stallknecht. Erziehung der Pferde, und Exercice der Cavalleristen werden beschrieben. — Wasser und Windmühlen fand Hr. N. nicht in Jemen, sondern blos Hausmühlen. Gemeiniglich mahlt man das Korn zwischen zwey Steinen mit der Hand. Säbel werden nicht mehr in Jemen gemacht, aber doch Messer, die als Waffen gebraucht werden. Eine Flintenfabrik, aber schlecht. Zu Mocha ist doch eine Glashütte. Diß berühmte Mocha ist keine alte Stadt, sondern etwan vor 400 Jahren gebauet. Die Meerenge Babelmandeb mag etwan fünf Meilen breit seyn. Baitelfakih hat den grössesten Coffehandel in der Welt, noch grösser, als man ihn bisher beschrieben hat: aus der Barbarey bis von Fetz und Marocco, aus Persien, aus Maskat, kommen Kaufleute, um den aus dem Gebirge zu Markte gebrachten Coffe zu kaufen. Das Amt Uden (عدين, oder Klein-Aden), giebt den besten Coffe in Jemen. Auf

 dem

dem Berge Habur soll beständig Schnee liegen, so aber Herr N. nicht glauben will. Der Berg Hirron hat Carniol. Eine Höhle von Siebenschläfern haben die Jemenenser auch, die unweit Taas liegt. Sie ist aus dem Alcoran genommen; wenigstens wollen sie, es sey die, von der Muhammed redet. — — S. 283. folget die Landschaft Hadramaut, mit einer wichtigen Anmerkung über die ehemahligen Reichthümer Arabiens durch die Handlung, die es verlohren hat, S. 295. Oman. Hier kommt eine ganz interessante Geschichte des Imams von Oman vor, in die Schach-Nadir mit eingeflochten ist, und die Gemählde vom Naturel der Asiaten hat. —— S. 308. unabhängige Herrschaften am Persischen Meerbusen. Die Lebensart dieser Araber macht ein neues Gemählde. Ihre Freyheitsliebe leuchtet stark hervor, die sie so gar gegen Schach-Nadir erhielt. Die neueste Geschichte der Insel Charedsch, oder nach andern Charten, Karek, (خارج heißt sie Arabisch) S. 322. ist ganz unterhaltend. S. 330. kommt eine orthographische Erinnerung gegen Abulfeda, den Namen der Insel, Aval betreffend vor. Ueberhaupt ist Abulfeda oft erläutert. Sie ist eine von denen, die Bahhrein heissen. Auf diese Inseln reisen jetzt die Persianer, um Arabisch zu lernen, und man nennet sie, die hohe Schule der Schijiten. Hier soll sich auch ziemlich weit von der Küste im Boden der See ein süsses Quellwasser finden, mit dem die untertauchenden Schiffer ihre Schläuche füllen. — S. 339. Lachsa, oder Hedschar: 342. Nedschid: 349. Hedschas. Die Macht der Türken in diesem Lande ist sehr geringe und bittweise, und sie ziehen wenig Vortheil daraus, dahingegen die Vortheile der Araber erzählt werden, die sie von der sogenannten Herrschaft der Türken haben.

ßen. Hr. N. zeigt, wie leicht es den Türken wäre, den Arabischen Meerbusen zur Handlung zu gebrauchen: nicht Seeräuber, (denn die giebt es hier nicht) nicht andere Hindernisse, sondern Unwissenheit und Stolz halten sie ab, der Vortheile zu geniessen, dadurch die Natur sie mächtig machen will. Der so genannte Balsam von Mecca soll meistens in der Gegend von Safra gesammlet werden, S. 357. Die den Unbeschnittenen unzugängliche Caaba zu Mecca wird aus neuern Nachrichten solcher, die wirklich dort gewesen sind beschrieben, auch abgebildet. Viel Gold und Silber ist hier verschwendet, aber gewiß keine Baukunst: so gar die Thür der eigentlichen alten Caaba ist in der Mitte des Gebäudes, so hoch von der Erde, daß man mit der Hand kaum die Schwelle erreichen kann, und zu dieser Thür steigt man auf einer Leiter hinauf. So sieht das Heiligthum aus, das Völker vom Ganges bis zum Atlantischen Meer besuchen: aber diese Simplicität, blos mit maßiven Gold und Silber bereichert, ist doch ein Merkmahl des wirklich hohen Alters. Von der Moschee zu Medina kommt gleichfalls Beschreibung und Abbildung vor. — S. 379. verschiedene Stämme der Beduinen: kommt mit den bisherigen Beschreibungen der Lebensart dieser Völker überein. Ihre Abneigung von Städten, Verachtung des Ackerbaues, und grosse Freyheitsliebe, — sind nicht vergessen: sie sollen von ihren Schechs eine sanfte Regierung geniessen. Die Räuber werden S. 384. unter die gesittetsten Räuber in der ganzen Welt gerechnet, und viel gutes von ihnen gesagt. Auch einzelne Stämme werden geographisch beschrieben — — S. 399. Die Wüste des Berges Sinai. — — Zuletzt genaue und sichere Nachrichten von Ebbe und Fluth im Arabischen Meerbusen, mit jedesmahliger Bemerkung an welchem

Tage sie observirt ist. Daß sie ganz nach Sues hinauf gehet, ist gewiß. Ausser der täglichen, giebt es gewissermassen eine halbjährige Ebbe und halbjährige Fluth, die von den anhaltenden Süd- und Nordwinden entstehet, von der auch noch S. 352. nachzusehn ist.

Eben da diese Recension abgedruckt wird, kommt uns die gleichfalls zu Coppenhagen gedruckte französische Uebersetzung (*description de l'Arabie d'après les Observations & Recherches faites dans le Pays même, par M. Niebuhr*) zu Gesicht. Sie beträgt 372 Seiten, hat eben die Charten, und ist unter Herrn N. Augen gedruckt, also correcter. Eine weitere Anzeige von ihr wird nicht nöthig seyn.

Leipzig.

Die zweyte Schrift des Hrn. Sup. Roos (S. 52 St.) ist: Fußstapfen des Glaubens Abrahams in den Lebensbeschreibungen der Patriarchen und Propheten, aus den Schriften des alten Testaments gezeiget; in sechs Stücken, die ohne Register 1180. Seiten in Octav ausmachen. Man kan dieses Buch als eine Kirchenhistorie des alten Testaments ansehen. Der vornehmste Zweck ist, die in den Büchern des alten Testaments vorkommende historische Erzehlungen von Abraham an nach den Ideen zu betrachten, welche sonderlich Paullus in den Briefen an die Römer, an die Galater und an die Hebräer offenbar vorschreibet. Es kommt dabey auf die evangelische Natur der mosaischen Religion, die nicht auf das Gesetz, sondern auf dem Glauben an göttliche Verheisung gegründet war, auf den moralischen Charakter der vornehmsten Personen nach ihren tugendhaften Gesinnun-

sinnungen und Handlungen, so wol als nach ihren Fehltritten und Schwachheiten, nach den besondern Führungen Gottes, die sie erfahren, und besonders den ausserordentlichen Wegen, die bey ihnen statt gehabt, an. Der V. erzehlet practisch, jedoch so, daß er von dem Willkührlichen der Coccejaner weit entfernet und immer eine gute Schrifterklärung und wahre christliche Moral zum Grund leget, und zugleich sehr unterhaltend, besonders auch dadurch, daß er die Einsichten in den chronologischen Zusammenhang der Begebenheiten erleichtert. Ohne eben die Absicht zu haben, andern zu widersprechen, liefert er doch sonst überall Beobachtungen, welche den Ungrund der Spöttereien, oder andern Tadels wider die biblischen Historien einzusehen und oft scheinbare Einwürfe zu beantworten, nützlich seyn werden. Ganz natürlich muste er auch von den Schriften des alten Testaments handeln. Unter diesen verdienen des Hrn. R. hermenevtische Grundsätze vom hohen Lied S. 689. u. f. besondere Aufmerksamkeit und Prüfung. Daß er denen nicht beitrete, welche es vor ein morgenländisches Liebeslied ansehen, wird man ohnehin erwarten, er widerspricht aber auch denen, die es vor ein allegorisches Hochzeitlied halten, oder wol in eine prophetische Kirchenhistorie verwandeln. Er glaubt, es sey eine allegorische Vorstellung der Liebe Gottes gegen die Frommen nach den verschiedenen Abwechselungen, die in Absicht ihrer Wirkungen und der inneren Empfindungen statt haben. In den jeden Stück angefügten Anhängen werden noch solche Theile der biblischen Historie oder andere historische Anmerkungen gleichsam nachgeholet, welche bey den Artikeln selbst nicht wol Platz gefunden. Die Betrachtungen die hier über die Re-

ligions-

ligionsgeschichte heidnischer Völker vorkommen, haben uns besonders wolgefallen.

Leiden.

Der neue Lehrer der Anatomie und Chirurgie D. Edw. Sandifort hat seine Würde den 25 May 1772. mit einer Rede angetreten, die bey den Gebrüdern Lüchtmans auf 41. S. groß Quart mit dem Titel abgedruckt ist *de circumspecto cadaverum examine optimo practicae medicinae adminiculo.* Wie viel zur Kenntniß der Krankheiten der Neuern Fleiß in Oefnung der Leichen hinzu gethan habe, wie manche den Alten unbekannte Ursache der Krankheiten hiedurch entdeckt worden sey, zeigt Hr. S. durch das Beyspiel des verhinderten Athemholens. Baillou würde nicht, wie ihm wiederfahren ist, geirrt haben, wenn ihm die Erweiterungen der grossen Schlagader bekannt gewesen wären. Daß durch eine Krankheit, und durch die übeln, von Hrn. Mekel bemerkten Folgen der in die Brust ausgetretenen Luft die Wahrheit erwiesen sey, es sey im natürlichen Zustande keine Luft zwischen dem Brustfelle und der Lunge (und nunmehr ist das Wegbringen dieser ausgetretenen Luft in Engelland der Zweck eines neuen chirurgischen Handgrifs.) Einige aus Mangel der Kenntniß der Anatomie begangene pathologische Fehler, da man z. Ex. die natürliche Befestigung der dicken Hirnhaut an die Hirnschale für die Ursache schwerer Krankheiten angesehen hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.
Den 22. May 1773.

Göttingen.

Hier sind in der Vandenhoekischen Handlung herausgekommen, aber zu Leipzig bey Breitkopf gedruckt, Ioannis Reinoldi Forsteri epistolae ad Ioannem Davidem Michaelis, huius spicilegium geographiae Hebraeorum exterae jam confirmantes jam castigantes: sechs Bogen in Quart. Die Briefe sind von demjenigen Herrn Forster, oder Förster, der im vorigen Jahre die zweyte Reise nach den vorhin von Banks und Solander besuchten südlichen Ländern auf Befehl des Königes von Grosbritannien unternommen hat: sein Nahme ist hiedurch bekannt genug, nur werden wenige Leser wissen, oder erwartet haben, daß eben der Mann, der wegen Kenntniß der Naturgeschichte zu dieser Reise ausgesucht ward, zugleich so viel Stärke in der Coptischen Sprache besässe, als er hier zeiget. Die Anmerkungen zu des Herrn Hofr. Michaelis Spicilegio geographiae, 26.

an der Zahl, betreffen insgesammt Aegyptische Historie oder Geographie, und suchen der letztern sonderlich aus der Coptischen Sprache Aufklärungen zu geben. Hierbey kommt nun freylich mehr Etymologie vor, als manchem vielleicht in der Geographie gefällt, allein es ist doch keine Hebräische, (gegen die der Herr Hofr. Michaelis sich im Spicilegio so stark erkläret und sie bestritten hatte) sondern Coptische Etymologie zu Aegyptischen nominibus propriis: Herr F. ist auch so uneingenommen für seine Arbeit, daß er selbst S. 19. gestehet, die Etymologie sey kein sicheres Erfindungsmittel in der Geographie, und ein wenig verführerisch. Indessen leitet sie doch auch wirklich selbst in der Geographie bisweilen zur Wahrheit. Von Mose glaubt Herr F. er habe unter Sesostris gelebt, auch in den ersten 40 Jahren unter ihm gedient, und auf seinen Feldzügen manche entlegene Länder kennen lernen, die er 1 B. Mos. X. nenne. צפון, in Baalzephon 2 B. Mos. XIV, 1. hält er nicht für das Hebräische Wort, sondern für den Aegyptischen Nahmen des Typhons, und da nach der Aegyptischen Mythologie Typhon bey Heroopolis vom Blitz getroffen seyn, und die Stadt davon den Nahmen, blutige, (Coptisch heißt, Rosch, roth) nach Stephani Erzählung bekommen haben soll, so vermuthet er ganz wahrscheinlich, Baalzephon, wo die Israeliten vor ihrem Durchgang durch das rothe Meer sich lagerten, sey Heroopolis. Die Städte, תחפנחס, und חנס Jesaiä XXX, 4. unterscheidet er, und hält das letztere für Thennes im Mendesischen See. Wenn Aegypten das Land Cham heißt, so will er hier nicht an Cham, den gemeinschaftlichen Stammvater so vieler Völker gedacht wissen, sondern an dem Nahmen [illegible], (schwarz) den Egypten in der Coptischen Sprache hat, dessen auch schon Plutarchus gedenket. Die Besitzer der Michaelischen Spicilegii werden wohl thun, sich diese

kleine

keine Schrift dazu anzuschaffen. Die Vorrede ist vom Herrn Hofr. Michaelis, der diese Briefe nach Herrn Forsters Willen der Vandenhoekischen Handlung übergab. Er hat sich der Erlaubniß, Anmerkungen dabey zu machen, nicht bedient, und sagt; Coptisch wollte er lieber von Herrn F. lernen, als sich diese Freyheit nehmen. Der Druck ward, wie man aus der Vorrede siehet, erst geendigt, nachdem Herr Forster schon nach dem südlichen Welttheile aus England abgesegelt war.

Augsburg und Inspruk.

Nouissimum chronicon antiqui monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi ordinis sancti Benedicti, exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per duodecim secula ab anno 582. vsque ad annum respectiue 1782. monasterio ad sanctum Petrum praefuerunt, pro futuro anno seculari duodecimo ex vetustis codicibus et documentis, nec non probatis auctoribus concinnatum. Opera et studio Coenobitarum dicti monasterii ad S. Petrum Salisburgi, praemissa disquisitione historico-critica de aduentu, fundatione et obitu S. Ruperti. Dieses ist der vollständige Titel eines Folianten von 684. Seiten, ohne Zuschrift, Register, u. d. g. welcher daselbst bey Wolf herausgekommen. Solche Historien von sehr alten deutschen Klöstern, wie das St. Petersklofter zu Salzburg wirklich ist, können immer schätzbare Geschenke vor die bürgerliche und Kirchengeschichte von Deutschland, sonderlich vor die Diplomatik werden, wenn sie von Männern geschrieben werden, die nicht vergessen, daß ein solches Buch nicht bloß für die jetzigen Münche, sondern auch vor das Publikum geschrieben werde, und daher Geschmack genug haben, die billige Er-

wartung des letztern zu erfüllen. Wir können nicht sagen, daß unsere Erwartung, mit der wir wirklich das Buch in unsere Hände genommen, befriediget worden. Unterdessen reuet uns die Zeit nicht, die wir darauf gewandt haben. Wir wollen beydes, was uns gefallen und misfallen, anzeigen. In einer so langen Reihe von Jahrhunderten kann es einer solchen Klostergesellschaft, zumal von Benedictinern, an berühmten Männern nicht fehlen, und da die V. ihre Geschichte nach der Folge ihrer Aebte eingerichtet, so sind uns unter diesen einige aufgestossen, von denen wir gern solche Nachrichten gelesen. So ist gleich der erste Ruprecht deswegen bekannt, weil er einer der ersten gewesen, welche die christliche Religion in Baiern, und dasigen Gegenden geprediget. Dieses ist nun eine sehr alte Tradition, hat aber alle Schwierigkeiten, die solche Traditionen umgeben, besonders den Mangel einer genauen Zeitbestimmung. Daher sind auch die Meinnngen neuerer Gelehrten so getheilet, daß einige ihn in das fünfte, andere in das sechste, Mabillon gar in das siebente und achte Jahrhundert n. C. G. setzen. Unsere Benedictiner halten das J. C. 582. vor das wahrscheinlichste, und haben bey dieser Untersuchung vielen Fleiß erwiesen. Nach diesem dürfte der, wegen seiner bessern Einsichten von Bonifacio verketzerte Virgilius und der aus der Historie und mehreren Urkunden K. Carls des Grossen bekannte Arno wol die merkwürdigsten Personen aus den mitlern Zeiten seyn; aus den neuern aber ist ohne Streit keiner berühmter, als D. Luthers Freund, Johann von Staupiz. Was von diesem p. 488. sqq. gesaget worden, ist zwar nicht vollständig, auch nicht unpartheiisch, es ist aber doch, so viel wir wissen, seine letzte Lebensgeschichte nirgends so gut erläutert, als hier. Seine Erhebung zum Abt eines Benedictinersklosters, da er selbst vorher ein Augustiner war, ist nach den Urkunden das Werk

des

des damaligen Erzbischofs Matth. Langens, der unter den deutschen Prälaten im Anfang der Kirchenverbesserung ein sehr gutes Lob hat. Der sehr bekannte Umstand, daß Stampiz viele Bücher von Luthern und andern protestantischen Theologen mit nach Salzburg gebracht, wird bestätiget aus einer ältern Chronik und hinzu gesetzt, daß dadurch viele bewogen worden, entweder das Kloster, oder ihre Kirche zu verlassen, und daß nicht gleich nach des St. Tod, sondern erst unter dem Abt Martin, der im Jahr 1584. diese Würde erhalten, diese Bücher verbraunt worden, welches Verfahren selbst hier gemisbilliget wird. Noch sind die drey Brüder Mezger, die sich durch ihre Schriften berühmt gemacht, zu merken. Sie sind die einzigen blossen Mönche, von denen p. 606. einige Nachrichten gegeben worden. Von den Begebenheiten, die erzählet worden, ist wol nicht eine, welche eine allgemeine Merkwürdigkeit behaupten könnte, die aber doch nach dem Zweck des Buchs erzählet werden müssen. Man siehet es den V. an, daß sie wol allen Vorrath, den sie von Urkunden auftreiben können, der Welt mittheilen wollen, und unter diesen sind einige, die Dank verdienen. Von päbstlichen Bullen ist die älteste p. 121. von Leo III. im J. 798. und die jüngste von Paul III. im J. 1536. Von kayserlichen und königlichen Schenkungs- oder Freyheitsbriefen ist eine p. 179. von K. Heinrich II. p. 253. eine von K. Otto IV. p. 237. zwey von K. Friedrich II. p. 279. zwey von K. Ottokar von Böhmen, p. 298. von K. Rudolf von Habsburg. Die von den neuen übergehen wir. Von den Herzogen von Oesterreich und Baiern sind sehr wenig alt; die meisten aber sind von den Erzbischöffen von Salzburg, besonders die Bestätigungen der vorgegangenen Abtswahlen. Bey dieser Urkundenlieferung aber hat uns misfallen, einmal, daß ein grosser Theil und vielleicht die besten, schon beym Hund, Hansiz und

Mez-

Mezger, welche die Geschichte des Erzstifts Salzburg bearbeitet, zu finden, hernach daß in den neuern Zeiten die Verfasser zu freygebig gewesen. Wozu die Wahlinstrumenten bey jedem Abt, wozu die erzbischöflichen Bestätigungen, die mehrentheils von einerley Inhalt und Formeln, mit andern Nahmen sind? Wozu die öftern Bestätigungen des österreichischen Privilegii vor das Kloster, jährlich 1050. Eimer Wein vor das Kloster zollfrey aus dem Lande zu führen? Wozu des jetzigen Erzbischofs Geheimerathspatent vor den jetzigen Abt? Von dem Abdruck solcher Stücke sehen wir doch keinen Nutzen. Eine sonderbare Art von Conföderationen sind uns hier häufig vorgekommen, die zwischen Klöstern eines, oder auch verschiedener Orden errichtet worden. Sie theilen sich zwar nur ihre guten Werke einander mit, die zeitlichen Vortheile sind doch nicht vergessen. Die ältesten Verträge dieser Art gehören in das XIII. Jahrhundert. In der Historie des Münchswesens scheinen solche geistliche Allianzen Aufmerksamkeit zu verdienen. Die V. erzählen sehr langweilig und mit weniger Kritik. Selbst die von uns gelobte Abhandlung vom H. Rupprecht hat unerwartete Fehltritte. Es scheinet, daß die Herren sich einbilden, ein Schriftsteller, der, wie Rumpler, im J. 1501. gestorben, oder, wie Hochwart, im J. 1542. eine Chronik geschrieben, könne von Sachen, die in das sechste Jahrhundert gehören, vor einen glaubwürdigen Zeugen gelten, und das noch dazu gegen Mabillon und Hansiz, die zwar auch fehlen können, wenn sie es aber thun, gelehrt fehlen. Noch seltsamer sehen die historischen Beweise aus, wenn die Rede von Wundern und Reliquien ist; z. B. p. 71. 72. wo abermals Hansizen widersprochen wird, der doch eine gewiß sehr glückliche Muthmasung vorgetragen. Was p. 161. von den Reliquien des H. Martins gesaget wird, ist beynahe unter aller Kritik. Noch eines, diese

Kloster-

Klosterhistorie erhält offenbar eine grosse Kostbarkeit durch die eingedruckte Kupferstiche von allen 76. Aebten, die dem Kloster vorgestanden. Es ist schon wunderlich, Abbildungen von Männern zu geben, die im sechsten, siebenden, u. s. w. Jahrhundert, in Deutschland und noch dazu als Münche gelebt, von denen nicht einer sich nicht einmal hat mahlen lassen können; was werden aber doch Kenner denken müssen, daß unter jedem, auch des heiligen Ruprechts und aller seiner Nachfolger ein Familienwapen gestochen worden. Daß endlich die V. den Einfall gehabt, auf dem Titel zu sagen und in dem Buche öfters zu wiederholen, daß ihre im Jahr 1772. gedruckte Chronik respective bis zum J. 1782. gehe, ist nun wol ihren fröhlichen Aussichten in das in dem gemeldeten Jahr zu feyrende Klosterjubeljahr zu verzeihen; denn es verstehet sich wol selbst, daß sie keine prophetische Historie von den zukünftigen Jahren haben schreiben wollen.

Leipzig.

Viele Aufmunterung wünschen wir einem jungen Gelehrten, der vor kurzem angefangen hat, eine Nacheiferung der Ramlerischen Kenntniß des lyrischen Sylbenmaasses in das Hebräische zu übertragen. Von eben diesem Herrn Conrad Gottlob Anton haben wir treue Uebersetzungen lateinischer griechischer und hebräischer Gedichte in den Versarten der Originale 1772. bey S. L. Crusius 8. 192. S. Voraus gehet eine Abhandlung von der genauesten Nachahmung des alten Sylbenmaasses, deren unsere Sprache in treuen Uebersetzungen fähig ist. Der Herr V. hält es allerdings für möglich, solche Uebersetzungen zu liefern, die nicht nur die Gedanken, sondern auch die Ausdrücke und die Harmonie des Originals in unsere Sprache übertragen: sie sey also im Stande nicht nur alle Versarten der Alten nachzuahmen, sondern auch darin der Harmonie der Alten nachzukommen. Die Regeln, welche zu dem Ende zu beobachten sind, sucht nun Herr A. zu bestimmen,

men, und hierdurch zugleich den ersten Grund zu einer teutschen Prosodie überhaupt, der bisher immer noch so schwankend war, fest zu setzen. Er verfolgt also, oder zuweilen löst er auch die Bemerkungen der Hrn. Klopstock und Ramler, noch mehr in ihre ersten Sätze auf. Wenige Leser werden zwar dem Hrn. V. in seinen feinen Bemerkungen folgen: aber unserer Dichter Schuldigkeit ist es, ihn durchaus zu prüfen. Die beygefügten Uebersetzungen sind: sieben Oden aus dem Horaz, die fünfte und siebente Ecloge Virgils mit dem vierten Buche der Aeneide. Pindars dritte Olympische Hymne, Ode der Sappho, einige Hymnen Homers, des Orpheus und Callimachs, drey Lieder Anacreons, zwey Idyllen des Theocrit und Bions Adonis, das neunte Buch der Iliade; endlich verschiedene Psalme und das Gebet des Jonas. Hr. A. übersetzt mit einer Einsicht in die Originalsprache und mit einer Genauigkeit, deren wenige deutsche Dichter fähig seyn dürften. Er besitzt eine glückliche Leichtigkeit, unsere Sprache, deren Würde Adel und männlichen Anstand er gut kennet, in jede Versart und Sylbenmaaß zu bringen. Seine Sylbenmaasse sind indessen doch nicht immer die vom Original z. E. in der Pindarischen Ode. Seine Hexameter sind nicht harmonisch; im Virgil hat er auch eine Sylbe vorgesetzt; in einigen Oden Horazens hat er die Versart gar verändert. Wir glauben auch immer noch nicht, daß alle diese Uebersetzungen für einen andern verständlich seyn können, der das Original nicht selbst kennt, versteht und im Sinne hat, und wenn wir also dergleichen Versuche für die bessere Bildung unserer Sprache zur lyrischen Modulation, zu Einführung einer grössern Mannichfaltigkeit der Sylbenmaassen, und selbst für den Reichthum der Dichtersprache und Behauptung des eigenthümlichen Ernstes und männlichen Ganges unserer Sprache, überaus vortheilhaft halten: so erwarten wir doch den vollkommenen Nutzen dieser Bemühungen allzeit erst aus Originalgedichten unserer Landsleute.

Hiebey wird, Zugabe 19tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.
Den 24. May 1773.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlage ist die zweyte sehr vermehrte Ausgabe, von des Hrn. D. Leß Wahrheit der christlichen Religion (S. Anz. 1769. S. 433. f.) herausgekommen; in groß 8., 692 Seiten, ohne Einleitung 102 S. Das Werk ist fast ganz umgearbeitet, und mit vielen und starken Zusätzen vermehret worden. Folgende Materien sind ausführlicher behandelt: die inneren Gründe der Authentie, das Zeugniß Eusebii, die Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T. Hierauf ist ein Abriß des im N. T. enthaltenen Religionssystems in fünf Hauptstücken, nebst dem Charakter des Christenthums eingeschaltet, weil der Verf. gefunden daß schlechte oder falsche Vorstellungen davon ein Haupthinderniß der Ueberzeugung sind. Die Weissagung im Daniel von den 70 Jahrwochen ist ganz umgearbeitet. In der Abhandlung

von den Wunderwerken zum Beweise des Christenthums werden die Kennzeichen derselben genauer bestimmt; ihre historische Gewisheit ausführlicher dargethan; und insbesondere die Zeugnisse Petri, Judä Ischariot, Pauli, Pilati, des hohen Raths zu Jerusalem u. s. w. beygefüget. Bey der Glaubwürdigkeit der Wunder überhaupt sind noch viele Einwürfe geprüfet. Die Vernunftmäßigkeit der Geheimnisse wird ausführlicher gezeiget, und die vorgegebenen Wunder des Paris von neuem untersuchet. Nun folget eine eingeschaltete Abhandlung von der Natur-Religion, auch der allgemeinen Faßlichkeit des Beweises für die christliche. Und zuletzt eine sorgfältige Beleuchtung der Einwürfe wider das Christenthum: wo der V. besonders den aus der Nicht-Allgemeinheit hergenommenen mit vorzüglichem Fleiß untersucht. — (Auf dasjenige was hier der V. dem Anschein nach unsern symbolischen Büchern zuwider, von der Seeligkeit der Nicht-Christen behauptet, beziehet sich auch die Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe:) — Ein doppelter Anhang schliesset das Werk: von dem innern Zeugnisse des heil. Geistes; und der Vernunftmäßigkeit übernatürlicher Einwürkungen Gottes in die menschliche Seele. Auch die Einleitung hat viele Zusätze, vornehmlich von den Schriften des Hrn. v. Voltaire erhalten. — Sollte in der vorhin schon gemeldeten Vorrede etwas misfällig seyn: so werden billige und gütige Leser einem vielleicht irrenden Gewissen ihre Nachsicht nicht versagen.

In eben dem Verlage sind auch, die nun beschriebenen, Zusätze zu D. Gottfr. Leß Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, auf 292 Seiten in 8., zum Vortheil der Besitzer der ersten Ausgabe besonders gedruckt.

Wien

Wien.

Da des Hrn. de la Lande und des Hrn. P. Hell Zwist wegen der Sonnenparallaxe einigemal in den Anzeigen ist erwähnet worden, so wird man vermuthlich die Nachricht von desselben Beylegung gern lesen die hier aus einem Briefe des Hrn. P. Hell an Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilet wird. Hr. de la Lande hat an den Hrn. P. Hell geschrieben, er habe in den Februar des Journal des Scavans dieses Jahr einen Brief einrücken lassen darinnen er die Vertheidigung der Cajaneborgischen Beobachtung aufgebe, und die Sonnenparallaxe 8, 69 Secunden setze, nur ein Hunderttheil einer Secunde kleiner als Hr. P. H. Hr. Pingre' hat in der Academie eine Abhandlung verlesen dariun er dem Hrn. P. Hell beypflichtet, und nicht den geringsten Zweifel gegen desselben Beobachtung übrig läßt. Dieses hat der Hr. Cardinal de Luynes der Academie Ehrenmitglied, dem Hrn. Hell geschrieben. Der P. de la Grange, Director der mailändischen Sternwarte und der P. Frisius nebst andern italiänischen Astronomen haben ebenfalls des Hrn. P. Hell Bestimmung angenommen.

Braunschweig und Hildesheim.

Ueber die Lehre des Wahrscheinlichen und den politischen Gebrauch derselben, wobey zugleich eine Theorie des Wahrscheinlichen angezeigt wird, von Karl Heinrich Frömmichen Doct. der Weltweisheit und schönen Wissenschaften des Gymnasiums zu Hildesheim Director. Im Verlage der Schröderschen Buchhandlung 1773. 102 S. 4. Dieß ist die erste ausführlichere Probe, die der V. von den Früchten seiner dem Recensenten besonders bekannten anhaltenden, und durch keinerley Schwierigkeit abzuschreckenden Be-

mühungen um die Lehre vom Wahrscheinlichen giebt; zum Versuche, ob er die nöthige Aufmunterung und Unterstützung zur Vollendung seines Unternehmens finden werde. Die vielen Bekenntnisse berühmter Philosophen, und eigene Bemerkungen, haben den V. von der Unvollkommenheit, in der die Theorie des Wahrscheinlichen sich noch befindet, und von den grossen Vortheilen, die eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung derselben bringen würde, überzeugt. Bald hat er auch eingesehen, daß diese Lehre, so wie er sie nach ihren vielen wichtigen Verknüpfungen und Folgen sich dachte, zu viel in sich faßte, um ein Theil der Logik zu seyn; obgleich dieselbe, wie alle Wissenschaften, mit der Logik in der Verbindung stünde, daß die allgemeine Anweisung richtig zu denken, ihr wie jeder andern Wissenschaft, zu einer Grundlage diente. Am allerwenigsten fand er den ächten Begrif von der Wahrscheinlichkeit in dem, was die scholastische Logik unter dieser Aufschrift abhandelt. Unterdessen hat sich (schreibt er S. 7.) der Gedanke von dieser Wissenschaft in der Logik erhalten, wie die Gelehrsamkeit der mittlern Jahrhunderte in den Klöstern. Die Gelegenheit, daß die Logik etwas von der Wahrscheinlichkeit sagte, hätten die ἔνδοξα des Aristoteles gegeben, die man durch probabilia übersetzte. Unterdessen waren diese ἔνδοξα gar nicht eigentlich probabilia oder vernünftig glaubwürdige, annehmungswerthe, Meynungen, sondern nur solche die leicht Beyfall finden, topische Argumente, wie sie die damalige Dialektik und Rednerkunst brauchen konnte. Daher hätte auch Aristoteles den Vorwurf der Neuern, daß er den Begrif vom Wahrscheinlichen nicht richtig erklärt, nicht eigentlich verdient; weil er nicht diesen Begrif, sondern einen sehr davon verschiedenen erklären wollte. Unser Begrif vom Wahrscheinlichen findet sich in dem πιθανον der Griechen;

wie

wie der V. aus vielen Stellen erweiset, worunter einige aus dem Sextus claßisch sind. Unterdessen findet man bey ihnen keine zusammenhängende Theorie über das Wahrscheinliche; und der V. macht S. 18. einige scharfsinnige Bemerkungen über die Ursachen dieser Vernachläßigung. (Eine der vornehmsten war wohl auch, daß die Politik die wichtigen Anwendungen davon noch nicht machte. An die allgemeine Theorie denkt man insgemein erst nach vielfachen Anwendungen der Grundbegriffe). Mit vielem Fleisse verfolgt der V. die Spuren neuer Bemerkungen über das Wahrscheinliche, durch die mittlern und neuern Zeiten. Dann kommt er zum Entwurfe seines Systems. Erstlich sucht er einen Unterschied fest zu setzen zwischen wahrscheinlich (probabile) und wahrheitsähnlich (verisimile) (der Recensent kann den Unterscheidungsgrund des V. aus den mancherley Anwendungen, die er davon macht, nicht recht abnehmen. Sollte es etwa nur dahinaus laufen, das wenn etwas einem wahrscheinlich oder wahrheitsähnlich vorkömmt, entweder vernünftiger Grund vorhanden ist, die Realität desselben, daß es wirklich sey, oder seyn werde, oder gewesen sey, anzunehmen, oder dazu kein solcher Grund vorhanden ist? So würden wir, mittelst der gewöhnlichen Ausdrücke lieber eingebildete, erdichtete Wahrscheinlichkeit, und reelle Wahrscheinlichkeit von einander unterscheiden. Jene ist bey Träumen, Dichtungen und jedweden sophistisch-rednerischen Ueberredungen; diese bey richtigen aber zur Gewißheit nicht hinlänglichen Beweisgründen). Weiter unterscheidet der V. in der Theorie vom Wahrscheinlichen als zwey Hauptgattungen die mathematische und philosophische Wahrscheinlichkeit, oder wenn man diese Namen nicht gebrauchen wollte, diejenige Untersuchung des Wahrscheinlichen, wo man das, was man, vernünftiger Weise zu thun hätte, nach der Verbin-

dung eines Falles mit allen übrigen Fällen, nach einem gewissen allgemeinen Ueberschlage, bestimmt; und diejenige, die das vernünftige Verhalten im einzelnen Falle an und für sich genommen nach den individuellen Bestimmungen desselben untersuchet. (Ein wichtiger und vom Recensenten oft vermisseter Unterschied). Der Gesichtskreis, in welchem der V. den Begrif vom Wahrscheinlichen sich entwickelt, ist von grossem Umfange, und erstreckt sich zumal in die politischen Anwendungen weit hinein. (So weit, daß wenn auf der einen Seite freylich ausgemacht ist, das also, auch nur bey halber Ausführung, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit kein Theil der Logik mehr seyn kann — wo doch immer die Grundlehren davon vorkommen müssen — auf der andern Seite diese Lehre nicht viel weniger als die Encyclopädie der menschlichen Wissenschäften zu enthalten scheint). Unterdessen erklärt sich nicht nur der V. ausdrücklich, daß er bey künftiger Ausführung des Werkes, wovon er itzt den Entwurf vorleget, dasjenige übergehen und andern überlassen werde, was zu sehr ausser der Sphäre seiner Erfahrungen und Bemerkungen liegt; sondern wir sind auch überhaupt überzeugt, daß eine solche Encyclopädie der wichtigsten Anwendungen der Grundlehren von wahrscheinlicher Erkenntniß von vielem Nutzen seyn könne, und für die mehresten Theile der menschlichen Erkenntniß ohngefähr das, was die allgemeine Praktische Philosophie für die gesammten moralischen Wissenschaften und die Aesthetik ist. Und da so vieles darunter vorkömmt, was noch nicht ins Reine gebracht ist: so verdient der V. um so viel mehr Aufmunterung und Unterstützung.

Abo.

Vom Hrn. Peter Adrian Gadd haben wir wiederum drey Probeschriften anzusagen. Die erste vom

2 May

2 May 1772. *om skidfrukts wäxter och legumer* und Hr. Giess war der Respondent. Von dem Erbsgeschlechte oder den Schmetterlingsblumen. Zuerst die eßbaren Gattungen und Arten, denn Hr. G. merkt wohl, daß hier die Spielarten allerdings angezeigt werden müssen. Die Bohne von Mazagan sey die beste. Die Ackerbohnen lieben eher einen leichten Grund. Man brauche gewisse graue Erbsen in Finnland, die zum Saamen nicht dienen können, weil sie zu späte reif werden. Hr. Brauner habe mit gutem Nutzen die Gerste mit zwey Dritteln Erbsen ausgesäet. Die Vicia bithynica werde in Bayern gebauet, und als eine bessere Art Linsen genossen, hingegen unterscheidet Hr. G. so wenig als Linne', die würklich unterschiedene grössere Linse. Dann die Gewächse aus dem Erbsgeschlechte, die in der Apotheke und in der Färbkunst dienen, oder zur Zierde gewartet werden.

Om beskaffenheten af Finlands käll och kiäll watn ist eine wichtige Probeschrift, die Hr. Winquist den 6 Junii vertheidigte. Allerdings gebe es in den Scheren Quellen, deren süsses Wasser mit der Flut und Ebbe steige und falle. Viele Quellen trocknen auch hier im Sommer aus, doch gebe es eine bey Drags Fiords Kapelle, die im Winter häufiger sey. Die Quellwasser in Finnland haben durchgehends etwas vitriolische Säure in sich. Auch etwas verfliegendes Aetherisches, wegen dessen Verlust ein aufbehaltenes Wasser den Durst nicht mehr recht lösche. Dieses ätherische Wesen sey zwar Luft, die in das Wasser vermischt gewesen sey. Abo habe mehrentheils schlechtes Wasser, doch sey eine Quelle fast so leicht als Schneewasser, und ein Ziehbrunne, dessen Wasser tiefer liege als die See, habe doch gutes und süsses Wasser. Die Säure des Vitriols oder des Kochsalzes,

salzes, die in den meisten Quellen zu Abo stecke, entdecke sich mit Bleyzucker. Von der schwarzen Quellerde in Savolax die der Magnet anzieht. Verschiedene Finnische Wasser, worinn Mittelsalz ist, und dessen Bodensaz mit der Vitriolsäure ein Wundersalz und mit der Salpetersäure einen gewürfelten Salpeter ausmacht. Ein bitteres Wasser entstehe, wenn das Seewasser den Kalchspat angegriffen hat. Unter den Eisenquellen sey das vornehmste zu Kuppis, und doch halten 40 Unzen nicht über anderthalb Gran an Eisen, das sich doch nach dem Verrauchen deutlich zeigt, und mit zusammenziehenden Hölzern blau färbt, das anscheinende Fett sey doch eine Erde. Die Proben eines Mineralwassers in Idenhalmi Kirchspiel. Es gebe auch Alaun haltende Wasser.

Om upländningars beskaffenhet i Finnland, oder dem angeschwemmten oder ausgetrockneten Lande; der Respondent hieß Widenius. Die erste Ursache hierzu sey der Schlich des Meerwassers, das Treibeiß trage zufälliger Weise etwas bey, und führe zuweilen grosse Steine sehr weit herum, selbst von Aland und Oesel bis in Finnland. Vieles thue die Ausdähnung der Erde durch den Frost. Etwas vermöge die Fischerey, und das Zunehmen des Tangs und einiger See- und Strandgewächse, welche letzte Art von neuem Lande nützlich sey. Die Dämme und die veränderten Wasserbetter verursachen auch dergleichen Anschwemmungen. Vom Nutzen, den Finnland vom Reinigen der Flüsse zu erwarten hätte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1773.

Frankfurt am Mayn.

In dem 51sten Stück des vorigen Jahres, Seite 425. u. f. haben wir bereits den Anfang des Herrn Professor Claproths ohnmaasgeblichen, Entwurfes eines Gesetzbuches angezeiget, welches bis auf das erste Urtheil gieng. Es bot derselbe damals in einem Avertissement den Entwurf einer vollständigen Proceß-Ordnung, von dem Entwurfe des Civil-Rechts den ersten Theil, welcher das Recht der Personen in sich fasset, und von dem Entwurfe der Polizey-Gesetze die Dorfordnung, an. In dieser Ostermesse ist alles dieses am oben angezeigten Orte bey Johann Gottlieb Garbe auf 664. Quartseiten, ohne Titel und Vorrede, fertig worden. Druck und Pappier gereichet dem Verleger zur Ehre. Diejenigen Hauptstücke, welche wir am angezeigten Orte bereits bemerket haben, sind mit einigen Veränderungen wie-

 derum

herum abgedruckt, und wir wollen jetzo da fortfahren, wo die Fortsetzung dieses Werkes ihren Anfang nimmt. Um den Faden nicht zu zerreissen, wollen wir von der Vorrede erst am Ende Erwähnung thun. Unsere letztere Anzeige gieng bis zum dreyßigsten Hauptstück. Das ein und dreyßigste Hauptstück handelt vom Beweise überhaupt. Hier findet man kein blosses Interlocut über den Beweis; die remedia suspensiva erhalten ihre Bestimmung, wie weit selbige den Fortgang des Beweises hemmen oder nicht. Darauf wird der Beweis zum ewigen Gedächtniß deutlich bestimmt. Die Notariat- und extrajudicial Zeugenverhöre werden abgeschaffet. Die Wiederholung des Beweises wird in rechtmäßige Gränzen, jedoch sehr enge eingeschlossen, den Beweis durch Eydeszuschiebung räthet er an abzuschaffen. Die Gründe muß man in der Note zum 7ten §. selbst lesen. Wie weit verschiedene Beweismittel zusammen gebrauchet werden dürfen, ist im 8ten §. festgesetzet. Die Satzstücke mit den von beyden Seiten abzuleistenden Eyden werden verbothen, und endlich die Gränzen der Bescheinigung und des Beweises festgesetzet. Hierauf folgen die Beweismittel in einzelnen Hauptstücken. Das zwey und dreyßigste ist dem gerichtlichen und aussergerichtlichen Geständnis gewidmet. Nach festgesetzten Begriffe und verschiedenen Gattungen des Beweises, wird von der Richtigkeit der Schrift und der äusserlichen Beschaffenheit der Urkunden vollständig gehandelt; der Inhalt der Urkunden erwogen; die Gattungen der öffentlichen und Privat-Urkunden festgesetzet; die Edition der Urkunden treffend bestimmet, und in vier §§. das Verfahren bey diesem Beweismittel deutlich vorgeschrieben. Im vier und dreyßigsten Hauptstück wird der Zeugenbeweis mit vielen heilsamen Bestimmungen abgehandelt, der Begrif dieses Beweismittels festgesetzet; von den

Beweis-

Beweis-Articuln; von der Gültigkeit der Zeugen; von den allgemeinen und besonderen Fragstücken; von der Ansetzung des Termins zur Beeydigung derer Zeugen; von der Vorladung der Zeugen; Requisition und Commission; von den Einreden wider die Articul und die Person der Zeugen; von der Abhörung der Zeugen; von der Abfassung des Rotuls, dessen Eröfnung, und Beschlus der Sachen; von Diäten der Zeugen, von Wiederholung des Zeugenverhörs und endlich von Abfassung des Urtheils werden vollständige Vorschriften angegeben. Das fünf und dreysigste Hauptstück fasset den Beweis durch Kunstverständige in sich, da denn, nach festgesetztem Begriffe dieses Beweises, von der Habilität der Kunstverständigen; von deren Beeydigung und Abhörung; von Wiederholung dieses Beweismittels; von dem abzufassenden Urtheile, und schlieslich von Rechnungssachen, so weit dabey Rechnungsverständige zugezogen werden müssen, gehandelt wird. Von diesem Beweise sondert der Herr Verfasser, wie billig, im sechs und dreysigsten Hauptstück den Beweis durch Achtsleute, (Aestimatores) ab, und handelt davon unter ähnlichen Abschnitten, wie beym vorigen Hauptstück. Dem juramento in litem ist das sieben und dreysigste Hauptstück gewidmet, wovon der Begriff festgesetzet, der Unterschied zwischen dessen verschiedenen Gattungen bestimmet, und die Reguln angegeben werden, nach welchen der Betrag vom Richter moderiret werden muß. Endlich sind die Fälle auseinander gesetzet, welche die eydliche Angabe des Beklagten zulassen. Das acht und dreysigste Hauptstück handelt von Einnehmung des Augenscheines und den Beschlus der Beweis-Materie machet das neun und dreysigste Hauptstück, welches von der probatione artificiali handelt. Das vierzigste Hauptstück enthält die Gränzen der Rechtskraft. Im ein und vierzigsten

zigsten Hauptstück gehet der Herr Verfasser auf die remedia suspensiva und insbesondere auf die Appellation über, deren Begrif er zuerst vestsetzet, hernach verschiedene bishero gangbahre Grundsätze abzuschaffen vorschlägt, und darauf das fatale interpositionis und die Einwerfung der Beschwerden auf Reguln bringet. Weiter von dem abzugebenden Decret und den Sachen, in welchen ein Suspensiv-Mittel entweder überhaupt nicht, oder doch nur quoad effectum suspensivum Statt findet, werden vollständige Grundsätze angeführet. Er räthet, die introductionem und justificationem abzuschaffen, und nachdem von der Einschickung der Acten geredet worden, wird das richterliche Amt in Abfassung des Urtheils nach erwogenen Beschwerden instruiret, und zum Schlusse von denen Remissorialibus gehandelt. Die folgenden beyden Hauptstücke enthalten die Revision und die Nichtigkeits-Klage. Ueberhaupt sind die remedia suspensiva hier in sehr enge Schranken eingeschlossen. Das weitläuftige vier und vierzigste Hauptstück ist der Execution gewidmet. Nach festgesetztem Begriffe, wird gezeiget, wie mit der ferneren Liquidation zu verfahren, darauf zu dem Aufschube der Execution und der terminlichen Zahlung übergeschritten; die Art der Execution a) bey Geldforderungen, welchen die Reguln von der Auction und Subhastation folgen, — — b) bey anderen rebus fungibilibus; c) bey obligationibus faciendi vel omittendi; d) bey beweglichen und unbeweglichen Sachen bestimmet, und von dem in der Execution vorkommenden Widerspruche eines dritten gehandelt. Vom fünf und vierzigsten Hauptstück an werden die summarischen Processe vorgetragen. Wir müssen aber noch kürzer werden, und uns blos mit der Anzeige der Materien nach den Hauptstücken begnügen. Es folget also der Concurs-Proceß auf 54. Seiten; die possessorischen

torischen Sachen; der Wechsel- und Executiv-Arrest- und Provocations-Proceß, womit sich die Proceß-Ordnung schliesset. Die Vollständigkeit derselben wird man schon aus dem leichten Umrisse erkennen, auf den wir uns bey einem Buche haben einschränken müssen, welches in nichts anders als zusammengedrungener Materie bestehet. Die Obliegenheiten des Richters, der Sachwalter, und aller andern Gerichtspersonen findet man auf das vollständigste bestimmet. Wir müssen die neuen Gedanken, die den größten Theil des Werks ausmachen, der Prüfung der Kenner, vorzüglich aber dererjenigen, welche an der Verbesserung der Gesetze was auszurichten vermögen, empfehlen. Wir sind auf keine Sätze gestossen, welche nicht die Mühe der Prüfung verlohnen sollten. Wir gehen zu dem ersten Theile des Civil-Rechts über, welcher zwey Bücher in sich fasset; das erste von Gesetzen überhaupt; das andern von Rechten der Personen. Das erste Buch hat zwey Hauptstücke; Eins ist den Gesetzen überhaupt gewidmet, und giebt es dabey was zu denken. Das andere handelt von privilegiis und juribus singularibus, welche wir aber schon beyde in dem Eingangsbemeldeten Blatt angezeiget haben. Wir gehen daher zum zweyten Buch über. Dieses handelt in besondern Hauptstücken: von dem natürlichen Zustande der Personen; von Minderjährigen; von Leibeigenen; (man wird leicht vermuthen, daß der Herr Verfasser sehr wider die Leibeigenschaft sey, und wer kan davor seyn, wenn man die Rechte der Menschlichkeit nicht miskennet) Von dem Familienzustand; von Ehesachen; (ein materienreiches Capitel) und endlich von dem bürgerlichen Stande. Kenner werden auch hier das neue, vollständige und durchgedachte nicht lange suchen dürfen, sondern auf jedem Blatt darauf stossen. Wir beschliessen unsere Anzeige mit der Dorfordnung. Im

ersten Hauptstück, bestimmet der Herr Verfasser die Annahme neu aufzunehmender Einwohner; die Bestellung der Dorf-Aemter, und die dabey vorkommenden Pflichten; die Bestellung der Dorf-Wachten auf den Gränz-Orten; die Pflicht derer Feldhüter, wo man die Sorgfalt nicht verkennen kann, welche vor die Sicherheit der Feldfrüchte so angelegentlich seyn muß. Die Kinderzucht enthält hier einen Plan von 16. Seiten, welcher nicht genug zur Befolgung empfohlen werden kann, sollte derselbe auch noch mancher Einschränkung oder Ausdehnung fähig seyn. Auch die Gesindeordnung enthält viel neues und gutes. Das zweyte Hauptstück so dem Ackerbau und andern zur Landwirthschaft gehörigen Gegenständen gewidmet ist, hat folgende Abschnitte, die wir nur überhaupt anzeigen können: Von Vermessung der Feldmark; von Ernennung eines Ackeraufsehers; vom Ackerbau insbesondere; von Abschaffung des Brachfeldes; vom Wiesenbau; von den Gemeinde-Weydenbäumen und Holzungen; von der Viehzucht; von Gemeinde-Fischwassern und andern Nutzungen; von Gebäuden; von Feuersnoth, Rett- und Löschungs-Anstalten; von dem Gesundheitszustande der Landleute: von Handwerkern auf denen Dörfern. Von Dorf-Krügen; von Spinnstuben; von Verwaltung und Veräuserung der Gemeinde-Güter; von Gemeinde-Holz- und Feldwegen, auch Dorf-Strassen; von Einquartirungen, Reuterversorgungen, und Kriegesfuhren; von jährlicher Berichtigung der Pacht- und anderer Gefälle; von Hospitälern; von Riege-Oneribus; von wucherlichen Contracten; von Maas, Ehlen, Gewichte und Haspel; von Abpflügen, Gränzverrückung, Setzung der Hecken, Beschädigung der Brücken und Wege; von Verlöbnissen; von Kleidungen; vom Flachs- und Hanfbau wie auch vom Linnen- und Garn-Handel. Die Ausführung

ührung dieser wichtigen Gegenstände muß man bey dem Herrn Verfasser selbst lesen. Nach diesen Umrisse von den Materien müssen wir nun noch der Vorrede Erwähnung thun. In dieser nennet der Herr Verfasser verschiedene, welche sich um die Verbesserung der Gesetze verdient gemachet haben. Die Beschäftigungen des Königes in Preussen Majestät stehen mit Recht oben an. Montesquieu und Beccaria siehet der Herr Verfasser mit Recht nicht mit dem Staunen an, wie gemeiniglich alles schimmerende neue angegaft zu werden pfleget. Er wünschet, daß nicht viel über die Gesetze raisonniret werden möge, weil es in das Unendliche reichen würde. Er vermuthet sogar, ein Gesetzbuch könne nicht zum Stande kommen, woran viele arbeiten, sondern glaubet, drey, höchstens viere seyen genug, die er im Profil vorstellet. Hierauf bestreitet er den Satz, daß Gesetze nach dem Himmelsstriche eingerichtet werden müssen. Er zeiget ferner, daß ein Entwurf eines Gesetzbuches nicht just auf eine jede Landes-Verfassung passen dürfe. Weiter zeiget er, daß das Ausflicken an unsern Gesetzen keine nutzbare Beschäftigung seyn könne, sondern daß ein neues symmetrisches Gebäude nöthig sey. Darauf zeiget er in einigen dreyßig Abschnitten, daß unsere gegenwärtigen Compilationen, als Gesetzbücher nichts taugen, lässet aber den Grundsätzen des römischen Rechts alle Gerechtigkeit wiederfahren, so wenig er auch mit der Compilation zufrieden ist. Tiefer in die Materien hinein zu gehen, gestatten die Gränzen dieser Blätter nicht.

Haarlem.

Bey Bosch ist A. 1772. das zweyte Stück des XIII. Theils der *Verhandelingen uytgegeven door de Hollandsche maatschappye der wetenschapen*

te

te *Harlem* herausgekommen. Es ist 279. S. in Octav stark. Zuerst einige Preißschriften über die Frage, was wird zur Kunst wahrzunehmen erfodert, und wie viel kan dieselbe beytragen den Verstand vollkommner zu machen. Die erste von einem Hr. Senebier französisch und holländisch. Auch die Betrachtung der Zwitter und der Misgeburten sey nützlich, und aus den letzten habe man nützliche Folgen über die Geschichte der Erzeugung gezogen. Hr. S. nennt einige ausserordentliche Werke, und unter denselben Hr. Trembley, und auch eines hiesigen Lehrers, dessen Wahrnehmungen er öfters zum Beyspiele anführt, und zumahl billigt, daß derselbe selbst gewarnt hat, wann seine Wahrnehmungen ihm minder zuverläßig schienen. Vom Nutzen der Hypothesen: Denselben sey man die Keplerischen Gesetze schuldig. 2. Wilhelm de Voß, eines widertäuferischen Lehrers, Preißschrift. Er merkt an, niemand habe von der Kunst wahrzunehmen gehandelt, als blos Hr. Bonnet in wenigen Worten. Er rühmt die einfältig angezeichneten Wahrnehmungen des Sanctorius, und hat ihn nicht gelesen, denn S. hat keine Wahrnehmungen, sondern Schlüsse aus Wahrnehmungen hinterlassen. 3. Jo. Brugmans von einem verhinderten Schlingen, dessen Ursache in verschiedenen Fleischknoten war, welche den Schlund zusammendrückten. 4. J. F. Martinet vom grossen Eintrage des Steckens des Weitzens in Reyhen, nach einigen von einem Schweitzer Rudolph Schalchli gemachten Versuchen: Ein Weitzenkorn hat 2153. und 3197. und ein Roggenkorn 4331. Körner hervorgebracht.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.
Den 29. May 1773.

Göttingen und Gotha.

In Dieterichs Verlage ist herausgekommen, Joh. Dav. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des vierten Theils zweyte Hälfte welche das fünfte Buch Mose enthält. 1773. in 4. 90 Seiten, Text, und 100, Noten. Auch dieser Theil empfielet sich durch wichtige Anmerkungen zur Vertheidigung der biblischen Geschichte und Religion. In der Geschichte von dem Riesen Og bleibt nach dem S. 8. f. gesagten, nicht das geringste Schwierige mehr übrig. S. 33. f. lieset man ein wichtiges Zeugniß für die Fruchtbarkeit von Palästina, aus dem Abulfeda; nebst der Nachricht von den Vorzügen des Korns was allda wächst, aus Hrn. Niebuhr Reisebeschreibung. Vorzüglich schön ist was S. 70. f. über die Erfüllung der Kap. 30. enthaltenen Drohungen und Zusagen Mosis bemerkt wird. Der

Schluß davon ist, "entweder Moses muß kein wahrer Prophet gewesen seyn, da er den Juden, wenn sie sich bekehren würden, die Wiederkunft in ihr Land verheißt; oder sie müssen jetzt noch, ungeachtet ihres Hasses gegen die Abgötterey Gott misfällig seyn, und eine andere schwere Nationalsünde auf sich liegen haben. Dis könnte wohl keine andere seyn, als ihr Unglaube an den von Gott ihnen gesandten grössesten Propheten, den Meßias. Also entweder ist Moses ein Prophet dessen Verheissungen nicht eintreffen, das ist ein falscher Prophet: oder die christliche Religion muß die wahre seyn." Auch das Lied Mosis, Kap. 32, wird man wohl erläutert finden. Bey dem Seegen Kap. 33., werden die Schwierigkeiten angezeigt. — Die Uebersetzung wird bey dem unpartheiischen Kenner immer ihren grossen Wehrt behalten.

Weimar.

Wir sind es der Achtung schuldig, welche wir für den Wielandischen Namen tragen, den deutschen Mercur anzuzeigen, dessen drey erste Monate nun erschienen sind, und von dem auch auf hiesiger Post Exemplaria zu bekommen sind. In der Vorrede wird der Gesichtspunct dahin angegeben, daß ein solches periodisches Werk nur durch eine gewisse Vollkommenheit und durch nähere Beziehungen auf den gegenwärtigen Zustand unserer Litteratur der allgemeinen Erwartungen würdig werden könne. — Unter den verschiedenen Artikeln, welche der Mercur, doch mit Ausschluß der Künste, enthalten wird, werden vermischte Aufsätze, Beurtheilung neuer Schriften und Revision bereits gefällter Urtheile, diejenigen seyn, wodurch sich der Mercur dem Publico vorzüglich zu empfehlen suchen wird. — In Ansehung der ersten hat man zum Gesetz gemacht, allem was sich nicht in seiner Art über das Mittelmäßige erhebt, den Ausschluß

zu

zu geben. Die Recensionen, nun, das weiß man wohl, was alle die guten Vorsätze der Kunstrichter enthalten — Die Revisionen sollen die Aristocratie in der gelehrten Republik Deutschlands wieder herstellen, (ohne in eine Oligarchie auszuarten,) der noch unbestimmte und beynahe allgemein willkührliche Geschmack der Nation soll von mittelmäßigen Werken abgelenket und auf die Werke gerichtet werden, welche den Beyfall wegen ihrer Vortreflichkeit verdienen. (Man verstehe hier nicht Werke von der einen Parthey, welche der andern entgegen arbeiten will). Dies deucht uns, ist das wichtigste im Plane. Den Inhalt der Stücke, oder ihren verschiedenen Werth anzuzeigen, erwartet man von uns nicht. Ein Theil der Stücke würde auch vielleicht von academischen Gelehrten schlecht beurtheilet werden. Man verspricht überdies für die folgenden Theile grössere Vollkommenheit. Die Muße des Herrn Jacobi hat diesmal die stärksten Beyträge geliefert. Den Almanac des Muses in einem deutschen Mercur, und so umständlich recensirt zu sehen, nahm uns ein wenig Wunder; und noch mehr, die vielen Lobeserhebungen von allen dem niedlichen und lieblichen Nichts anzutreffen; zumal da die angeführten Beyspiele das Urtheil nicht immer rechtfertigen. Sollte so etwas zur Bestimmung des Geschmacks der Nation auch beytragen? Eine nützliche Beurtheilung des deutschen Musenalmanachs; man wünschte sie durch andere Stücke durch fortgesetzt zu sehen, welche wegen vorzüglicher Güte oder wegen Mangels an vorzüglichem Werthe vielleicht doch noch mehr die Kritik verdienten. Einer der stärksten Aufsätze ist von Herrn W. selbst über sein Singspiel Alceste, worinn er sehr einleuchtend die Schönheiten des Stücks an Tag legt, und von seinem Verfahren in jedem Stücke Grund angiebt. Allerdings ein lehrreich Stück für unsere jungen Kunstrichter, Dichter und Leser, welche sich

zigsten Hauptstück gehet der Herr Verfasser auf die remedia suspensiva und insbesondere auf die Appellation über, deren Begrif er zuerst vestsetzet, hernach verschiedene bishero gangbahre Grundsätze abzuschaffen vorschlägt, und darauf das fatale interpositionis und die Einwerfung der Beschwerden auf Reguln bringet. Weiter von dem abzugebenden Decret und den Sachen, in welchen ein Suspensiv-Mittel entweder überhaupt nicht, oder doch nur quoad effectum suspensivum Statt findet, werden vollständige Grundsätze angeführet. Er räthet, die introductionem und justificationem abzuschaffen, und nachdem von der Einschickung der Acten geredet worden, wird das richterliche Amt in Abfassung des Urtheils nach erwogenen Beschwerden instruiret, und zum Schlusse von denen Remissorialibus gehandelt. Die folgenden beyden Hauptstücke enthalten die Revision und die Nichtigkeits-Klage. Ueberhaupt sind die remedia suspensiva hier in sehr enge Schranken eingeschlossen. Das weitläuftige vier und vierzigste Hauptstück ist der Execution gewidmet. Nach festgesetztem Begriffe, wird gezeiget, wie mit der ferneren Liquidation zu verfahren, darauf zu dem Aufschube der Execution und der terminlichen Zahlung übergeschritten; die Art der Execution a) bey Geldforderungen, welchen die Reguln von der Auction und Subhastation folgen, — — b) bey anderen rebus fungibilibus; c) bey obligationibus faciendi vel omittendi; d) bey beweglichen und unbeweglichen Sachen bestimmet, und von dem in der Execution vorkommenden Widerspruche eines dritten gehandelt. Vom fünf und vierzigsten Hauptstück an werden die summarischen Processe vorgetragen. Wir müssen aber noch kürzer werden, und uns blos mit der Anzeige der Materien nach den Hauptstücken begnügen. Es folget also der Concurs-Proceß auf 54. Seiten; die possessorischen

torischen Sachen; der Wechsel- und Executiv-Arrest- und Provocations-Proceß, womit sich die Proceß-Ordnung schliesset. Die Vollständigkeit derselben wird man schon aus dem leichten Umrisse erkennen, auf den wir uns bey einem Buche haben einschränken müssen, welches in nichts anders als zusammengedrungener Materie bestehet. Die Obliegenheiten des Richters, der Sachwalter, und aller andern Gerichtspersonen findet man auf das vollständigste bestimmet. Wir müssen die neuen Gedanken, die den grösten Theil des Werks ausmachen, der Prüfung der Kenner, vorzüglich aber dererjenigen, welche an der Verbesserung der Gesetze was auszurichten vermögen, empfehlen. Wir sind auf keine Sätze gestossen, welche nicht die Mühe der Prüfung verlohnen sollten. Wir gehen zu dem ersten Theile des Civil-Rechts über, welcher zwey Bücher in sich fasset; das erste von Gesetzen überhaupt; das andern von Rechten der Personen. Das erste Buch hat zwey Hauptstücke; Eins ist den Gesetzen überhaupt gewidmet, und giebt es dabey was zu denken. Das andere handelt von privilegiis und juribus singularibus, welche wir aber schon beyde in dem Eingangsbemeldeten Blatt angezeiget haben. Wir gehen daher zum zweyten Buch über. Dieses handelt in besondern Hauptstücken: von dem natürlichen Zustande der Personen; von Minderjährigen; von Leibeigenen; (man wird leicht vermuthen, daß der Herr Verfasser sehr wider die Leibeigenschaft sey, und wer kan davor seyn, wenn man die Rechte der Menschlichkeit nicht miskennet) Von dem Familienzustand; von Ehesachen; (ein materienreiches Capitel) und endlich von dem bürgerlichen Stande. Kenner werden auch hier das neue, vollständige und durchgedachte nicht lange suchen dürfen, sondern auf jedem Blatt darauf stossen. Wir beschliessen unsere Anzeige mit der Dorfordnung. Im

 ersten

ersten Hauptstück bestimmet der Herr Verfasser die Annahme neu aufzunehmender Einwohner; die Bestellung der Dorf-Aemter, und die dabey vorkommenden Pflichten; die Bestellung der Dorf-Wachten auf den Gränz-Orten; die Pflicht derer Feldhüter, wo man die Sorgfalt nicht verkennen kann, welche vor die Sicherheit der Feldfrüchte so angelegentlich seyn muß. Die Kinderzucht enthält hier einen Plan von 16. Seiten, welcher nicht genug zur Befolgung empfohlen werden kann, sollte derselbe auch noch mancher Einschränkung oder Ausdehnung fähig seyn. Auch die Gesindeordnung enthält viel neues und gutes. Das zweyte Hauptstück so dem Ackerbau und andern zur Landwirthschaft gehörigen Gegenständen gewidmet ist, hat folgende Abschnitte, die wir nur überhaupt anzeigen können: Von Vermessung der Feldmark; von Ernennung eines Ackeraufsehers; vom Ackerbau insbesondere; von Abschaffung des Brachfeldes; vom Wiesenbau; von den Gemeinde-Weydenbäumen und Holzungen; von der Viehzucht; von Gemeinde-Fischwassern und andern Nutzungen; von Gebäuden; von Feuersnoth, Rett- und Löschungs-Anstalten; von dem Gesundheitszustande der Landtleute: von Handwerkern auf denen Dörfern. Von Dorf-Krügen; von Spinnstuben; von Verwaltung und Veräuserung der Gemeinde-Güter; von Gemeinde-Holz- und Feldwegen, auch Dorf-Strassen; von Einquartirungen, Reuterversorgungen, und Kriegesfuhren; von jährlicher Berichtigung der Pacht- und anderer Gefälle; von Hospitälern; von Riege-Oneribus; von wucherlichen Contracten; von Maas, Ehlen, Gewichte und Haspel; von Abpflügen, Gränzverrückung, Setzung der Hecken, Beschädigung der Brücken und Wege; von Verlöbnissen; von Kleidungen; vom Flachs- und Hanfbau wie auch vom Linnen- und Garn-Handel. Die Ausführung

führung dieser wichtigen Gegenstände muß man bey dem Herrn Verfasser selbst lesen. Nach diesen Umrisse von den Materien müssen wir nun noch der Vorrede Erwähnung thun. In dieser nennet der Herr Verfasser verschiedene, welche sich um die Verbesserung der Gesetze verdient gemachet haben. Die Beschäftigungen des Königes in Preussen Majestät stehen mit Recht oben an. Montesquieu und Beccaria siehet der Herr Verfasser mit Recht nicht mit dem Staunen an, wie gemeiniglich alles schimmerende neue angegaft zu werden pfleget. Er wünschet, daß nicht viel über die Gesetze raisonniret werden möge, weil es in das Unendliche reichen würde. Er vermuthet sogar, ein Gesetzbuch könne nicht zum Stande kommen, woran viele arbeiten, sondern glaubet, drey, höchstens viere seyen genug, die er im Profil vorstellet. Hierauf bestreitet er den Satz, daß Gesetze nach dem Himmelsstriche eingerichtet werden müssen. Er zeiget ferner, daß ein Entwurf eines Gesetzbuches nicht just auf eine jede Landes-Verfassung passen dürfe. Weiter zeiget er, daß das Ausflicken an unsern Gesetzen keine nutzbare Beschäftigung seyn könne, sondern daß ein neues symmetrisches Gebäude nöthig sey. Darauf zeiget er in einigen dreyßig Abschnitten, daß unsere gegenwärtigen Compilationen, als Gesetzbücher nichts taugen, lässet aber den Grundsätzen des römischen Rechts alle Gerechtigkeit wiederfahren, so wenig er auch mit der Compilation zufrieden ist. Tiefer in die Materien hinein zu gehen, gestatten die Gränzen dieser Blätter nicht.

Haarlem.

Bey Bosch ist A. 1772. das zweyte Stück des XIII. Theils der *Verhandelingen uytgegeven door de Hollandsche maatschappye der wetenschapen* te

te *Harlem* herausgekommen. Es ist 279. S. in Octav stark. Zuerst einige Preißschriften über die Frage, was wird zur Kunst wahrzunehmen erfodert, und wie viel kan dieselbe beytragen den Verstand vollkommner zu machen. Die erste von einem Hr. Senebier französisch und holländisch. Auch die Betrachtung der Zwitter und der Misgeburten sey nützlich, und aus den letzten habe man nützliche Folgen über die Geschichte der Erzeugung gezogen. Hr. S. nennt einige ausserordentliche Werke, und unter denselben Hr. Trembley, und auch eines hiesigen Lehrers, dessen Wahrnehmungen er öfters zum Beyspiele anführt, und zumahl billigt, daß derselbe selbst gewarnt hat, wann seine Wahrnehmungen ihm minder zuverläßig schienen. Vom Nutzen der Hypothesen: Denselben sey man die Keplerischen Gesetze schuldig. 2. Wilhelm de Voß, eines widertäuferischen Lehrers, Preißschrift. Er merkt an, niemand habe von der Kunst wahrzunehmen gehandelt, als blos Hr. Bonnet in wenigen Worten. Er rühmt die einfältig angezeichneten Wahrnehmungen des Sanctorius, und hat ihn nicht gelesen, denn S. hat keine Wahrnehmungen, sondern Schlüsse aus Wahrnehmungen hinterlassen. 3. Jo. Brugmans von einem verhinderten Schlingen, dessen Ursache in verschiedenen Fleischknoten war, welche den Schlund zusammendrückten. 4. J. F. Martinet vom grossen Eintrage des Steckens des Weitzens in Reyhen, nach einigen von einem Schweitzer Rudolph Schalchli gemachten Versuchen: Ein Weitzenkorn hat 2153. und 3197. und ein Roggenkorn 4331. Körner hervorgebracht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 29. May 1773.

Göttingen und Gotha.

In Dieterichs Verlage ist herausgekommen, Joh. Dav. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des vierten Theils zweyte Hälfte welche das fünfte Buch Mose enthält. 1773. in 4. 90 Seiten, Text, und 100, Noten. Auch dieser Theil empfielet sich durch wichtige Anmerkungen zur Vertheidigung der biblischen Geschichte und Religion. In der Geschichte von dem Riesen Og bleibt nach dem S. 8. f. gesagten, nicht das geringste Schwierige mehr übrig. S. 33. f. lieset man ein wichtiges Zeugniß für die Fruchtbarkeit von Palästina, aus dem Abulfeda; nebst der Nachricht von den Vorzügen des Korns was allda wächst, aus Hrn. Niebuhr Reisebeschreibung. Vorzüglich schön ist was S. 70. f. über die Erfüllung der Kap. 30. enthaltenen Drohungen und Zusagen Mosis bemerkt wird. Der

Schluß davon ist, "entweder Moses muß kein wahrer Prophet gewesen seyn, da er den Juden, wenn sie sich bekehren würden, die Wiederkunft in ihr Land verheißt; oder sie müssen jetzt noch, ungeachtet ihres Hasses gegen die Abgötterey Gott misfällig seyn, und eine andere schwere Nationalsünde auf sich liegen haben. Dis könnte wohl keine andere seyn, als ihr Unglaube an den von Gott ihnen gesandten grössesten Propheten, den Meßias. Also entweder ist Moses ein Prophet dessen Verheissungen nicht eintreffen, das ist ein falscher Prophet: oder die christliche Religion muß die wahre seyn." Auch das Lied Mosis, Kap. 32, wird man wohl erläutert finden. Bey dem Seegen Kap. 33., werden die Schwierigkeiten angezeigt. — Die Uebersetzung wird bey dem unpartheiischen Kenner immer ihren grossen Wehrt behalten.

Weimar.

Wir sind es der Achtung schuldig, welche wir für den Wielandischen Namen tragen, den deutschen Mercur anzuzeigen, dessen drey erste Monate nun erschienen sind, und von dem auch auf hiesiger Post Exemplaria zu bekommen sind. In der Vorrede wird der Gesichtspunct dahin angegeben, daß ein solches periodisches Werk nur durch eine gewisse Vollkommenheit und durch nähere Beziehungen auf den gegenwärtigen Zustand unserer Litteratur der allgemeinen Erwartungen würdig werden könne. — Unter den verschiedenen Artikeln, welche der Mercur, doch mit Ausschluß der Künste, enthalten wird, werden vermischte Aufsätze, Beurtheilung neuer Schriften und Revision bereits gefällter Urtheile, diejenigen seyn, wodurch sich der Mercur dem Publico vorzüglich zu empfehlen suchen wird. — In Ansehung der ersten hat man zum Gesetz gemacht, allem was sich nicht in seiner Art über das Mittelmäßige erhebt, den Ausschluß

zu

zu geben. Die Recensionen, nun, das weiß man wohl, was alle die guten Vorsätze der Kunstrichter enthalten — Die Revisionen sollen die Aristocratie in der gelehrten Republik Deutschlands wieder herstellen, (ohne in eine Oligarchie auszuarten,) der noch unbestimmte und beynahe allgemein willkührliche Geschmack der Nation soll von mittelmäßigen Werken abgelenket und auf die Werke gerichtet werden, welche den Beyfall wegen ihrer Vortreflichkeit verdienen. (Man verstehe hier nicht Werke von der einen Parthey, welche der andern entgegen arbeiten will). Dies deucht uns, ist das wichtigste im Plane. Den Inhalt der Stücke, oder ihren verschiedenen Werth anzuzeigen, erwartet man von uns nicht. Ein Theil der Stücke würde auch vielleicht von academischen Gelehrten schlecht beurtheilet werden. Man verspricht überdies für die folgenden Theile grössere Vollkommenheit. Die Muße des Herrn Jacobi hat diesmal die stärksten Beyträge geliefert. Den Almanac des Muses in einem deutschen Mercur, und so umständlich recensirt zu sehen, nahm uns ein wenig Wunder; und noch mehr, die vielen Lobeserhebungen von allen den niedlichen und lieblichen Nichts anzutreffen; zumal da die angeführten Beyspiele das Urtheil nicht immer rechtfertigen. Sollte so etwas zur Bestimmung des Geschmacks der Nation auch beytragen? Eine nützliche Beurtheilung des deutschen Musenalmanachs; man wünschte sie durch andere Stücke durch fortgesetzt zu sehen, welche wegen vorzüglicher Güte oder wegen Mangels an vorzüglichem Werthe vielleicht doch noch mehr die Kritik verdienten. Einer der stärksten Aufsätze ist von Herrn W. selbst über sein Singspiel Alceste, worinn er sehr einleuchtend die Schönheiten des Stücks an Tag legt, und von seinem Verfahren in jedem Stücke Grund angiebt. Allerdings ein lehrreich Stück für unsere jungen Kunstrichter, Dichter und Leser, welche sich

 gern

gern mit der Nase auf eine Sache, die sie wahrnehmen sollen, drücken lassen. Aber hier fällt die ungleiche Lage eines deutschen Dichters in die Augen. Was würde diese Kritik für einen Eindruck machen, wenn die Alceste in einer Hauptstadt wie Paris und London, bey einem grossen Zulauf aufgeführt, wiederholt, bewundert, beneidet, von Cabalen verfolget, getadelt, geschändet wäre, und nun eine solche Kritik vom Verfasser selbst nachfolgte. Da hingegen jetzt die meisten Leser vermuthlich die Kritik eher in die Hände bekommen, als sie das Stück selbst gelesen haben. Ob Herr W. gegen Euripides ganz unpartheyisch sey, oder seyn könne, macht seine Lage bey dieser Kritik ein wenig streitig. Die Betrachtung über die Herderische Erklärung der thierischen Kunsttriebe; über die Widersprüche in der menschlichen Natur; der Versuch die Fäulung durch Zusammenpressung der Luft abzuhalten sind für ernsthafte Leser unterhaltende Stücke. Auf litterärische Nachrichten aus Frankreich und auf französische Litteratur, hatten wir uns in dem deutschen Merkur nicht gefaßt gemacht; um so weniger da im französischen Mercur, der das beliebte Muster abgiebt, keine deutsche Schriften, selbst Herrn Wielands Schriften nicht, angeführt werden. In einer Nachschrift wird so gar die Veränderung in der Einrichtung angekündiget, daß forthin das Neuste aus der Französischen, Englischen und Italiänischen Litteratur als ein wesentlicher Theil dieses periodischen Werks angesehen werden soll. Sollte die deutsche Litteratur so mager oder der Zufluß der Beyträge so schwach seyn, daß er dieses erfordert, so bedauren wir Herrn W. und den Mercur. Doch es läßt sich voraussetzen, daß Herr W. seine guten Ursachen hiezu hat, und am besten weiß, was für eine nähere Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Litteratur dieses habe.

London.

Auf eigne Kosten hat Herr Daines Barrington abdrucken lassen: The Anglo-Saxon version from the Historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an English Translation from the Anglo-Saxon gr. 8. 1773. 242 und 259 Seiten. Von diesem gekrönten Schriftsteller sind bereits ähnliche angelsächsische Uebersetzungen von des Boethius philosophischen Trostgründen, durch Rawlinson, von des Beda Kirchengeschichte durch Whelok, und einige andere Stücke, welche Spelmann dem Leben Alfreds beygefügt hat, gedruckt. Auch aus der Uebersetzung des Orosius selbst war schon ein Stück, eine Stelle, die der König Alfred eingerückt hat, die Reisen des Other und Wulfstan in den äussersten Norden, vorher bekannt, welches Hackluyt, Somner, Spelman und Bussäus (als Anhang zu dem Arius Polyhistor) im Druck gegeben haben. Des Paullus Orosius Weltgeschichte war das Handbuch der Geschichte für die mittlern Zeiten und liegt zum Grunde bey den historischen Werken und Chroniken der Mönche, die wir noch haben, bis auf das speculum historiale herunter. Es findet sich auch eine gewaltige Menge von Handschriften von ihm. Kein Wunder also, daß der lehrgierige Alfred die Mühe es zu übersetzen auf sich genommen hat. Auch hier hat es die verdorbne Aufschrift Hormesta. Daß die Uebersetzung vom Könige Alfred selbst verfertiget sey, beruhet zwar auf keinem historischen Zeugniß, hat aber grosse Wahrscheinlichkeit für sich, und nichts steht entgegen. Sie ist ziemlich frey, zuweilen abgekürzet nnd an andern Orten erweitert. Eine solche eingerückte Stelle ist eben gleich nach dem Anfange die obengedachte Reise des Other und Wulfstan. Die Urhandschrift befindet sich in der Cottonschen Bibliothek und ist hier abge-

druckt nach einer Copey, welche Wilh. Elstob, dessen Bemühungen um die Angelsächsische Sprache bekannt sind, davon genommen hatte. Dieser ließ bereits 1690. einen Anfang sie abzudrucken machen, ein gleiches war der nächste Besitzer, Joseph Ames, zu thun gesonnen; bis der dritte Herr Pegge, ein Geistlicher, sie dem Herausgeber überließ. Drey andere Copeyen von eben der Cottonschen Handschrift sind noch verglichen und die Abweichungen unten an dem Blatt bemerket. Zu dem gedachten ersten Kapitel, welches eine kurze Erdbeschreibung enthält, und sowohl wegen der Begriffe der damaligen Zeit in der Erdkunde als wegen der Beschreibung des Nordens und der beyden Seereisen des Other und Wulfstan merkwürdig ist, ist eine Charte vom nördlichen Europa in diesem Jahrhundert beygefügt, mit Erläuterungen und Muthmassungen des Herrn Forster, der jetzt nach der Südsee abgereiset ist; diese verdienen eine eigne Prüfung eines gelehrten Mannes. Man könnte sagen, daß die Angelsächsische Uebersetzung noch einen kritischen Gebrauch für dem lateinischen Text des Orosius selbst erlaubte; allein Orosius wäre wohl einer solchen Mühe schwerlich wehrt, zumal nach der gelehrten Behandlung, die ihm bereits wiederfahren ist.

Paris.

Herr la Porte du Theil hat ein Paar Werke Plutarchs einzeln herausgegeben, mit beygefügter französischer Uebersetzung, für welche wir ihm nicht sowohl viel Dank wissen, als vielmehr für die Herstellung einiger Stellen aus Handschriften. Traité de Plutarque sur la manière de discerner un flatteur d'avec un Ami, et le Banquet des sept sages. gr. 8. 334 S. aus der königl. Druckerey. Die Auswahl

der

der beyden Schriften ist nicht übel gemacht und die Uebersetzung ist deutlich und läßt sich lesen; und das ist, deucht uns, alles, was man von einer Uebersetzung dieser Art zu verlangen pflegt; wenigstens werden wir uns bey den Unrichtigkeiten, die uns in die Augen gekommen sind, nicht aufhalten. Unter allen alten Schriftstellern dürfte Plutarch noch derjenige seyn, der selbst unter uns in einer Uebersetzung noch am ersten Eingang finden würde. Die erste Abhandlung wie ein Schmeichler von einem Freunde zu unterscheiden ist, war, wie Herr du Theil selbst sagt, übersetzt und abgedruckt, und es war ihm noch nicht beygefallen, selbst bey den schweren and dunkeln Stellen nicht, auf die Königl. Bibliothek zu gehen und eine von den dort befindlichen Handschriften nachzusehen. Ein charakteristischer Zug, wie man in Paris Studien dieser Art treiben muß! Da hingegen der Deutsche sich lieber, auch da wo er es nicht nöthig hatte, Mühe giebt, von auswärts her Handschriften oder Lesarten zu erlangen. Erst bey dem Gastmahl der sieben Weisen, das er noch mit der Uebersetzung beyfügen wollte, und das verschiedene Lücken hat, kam Herr du Theil auf den weisen Gedanken, in der Königl. Bibliothek nachzufragen, und fand daselbst zwey neuere und eine ältere Handschrift, von diesem Dialog Nro. 1672. 1675. und 2076. Mit welcher Genauigkeit sie verglichen worden seyn mögen, kann man sich aus dem bisher angeführten ohngefähr vorstellen. Man kann daher noch nicht versichert seyn, daß nicht in andern Stellen aus den Handschriften noch Hülfe zu erwarten seyn dürfte. So ist S. 192. τὸ βιβλίον nach Ἑρμαίου allem Ansehen nach ein eingeschobenes unächtes Wort. Doch sind einige nicht unbeträchtliche Verbesserungen beygebracht: S. 210. δεῖ ζητεῖν ergänzt den Text. S. 226. δυσγενέστατος vom K. Amasis, nicht δυσμενέστ. S. 244. καὶ προὔβαλέ μοι Ὅμηρος, ὡς statt

καὶ

καὶ προυβάλομεν, ὡς. u. s. w. Die Anmerkungen sind der Anzahl nach wenig, und enthalten, ausser den Lesearten, meist Erläuterung für den Leser der Uebersetzung. Die bekannte Messung des Thales von der Höhe der Pyramide nach ihrem Schatten, vermittelst des Schattens seines Stocks, den er gegen den äusersten Punkt des erstern gestellt hatte, so daß er zwey ähnliche Dreyecke erhielt, wird umständlich ererläutert, aber Plutarch dabey einer Unrichtigkeit beschuldiget, der doch ἐπὶ τῷ πέρατι τῆς σκιᾶς schwerlich anders, als vorher gesagt worden, verstanden hat.

Jena.

Hr. Ernst G. Baldinger hielt den 1 August 1772. auf den Freyhern van Swieten eine Lobrede in der Versammlung der deutschen Gesellschaft die bey Cuno auf 32 S. in Großquart abgedruckt worden ist. Der Freyherr hat 20 Jahre lang Boerhaavens Unterricht mündlich oder schriftlich genossen. Nachdem er die Kaiserin an den Kinderpocken besorgt hatte, erhielt er ihr Bild zwanzig tausend Gulden wehrt, und sonst noch 3000 Ducaten. Die Büchercensur hat nunmehr der Abt Metastasio. Eine Vergleichung des Freyherrn mit seinem Lehrer, und mit seinem Mitschüler dem v. Haller. Grosse Verdienste um die hohe Schule zu Wien und um das medicinische Wesen hat der Freyherr allerdings: in der Gemütsart aber war er von seinem Lehrer weit unterschieden.

Hierbey wird, Zugabe 20stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1773.

Bern.

Im Verlag der typographischen Gesellschaft ist A. 1773. abgedruckt *Epistolarum ab Eruditis Viris ad Albertum Hallerum scriptarum P. I. Latinae Vol. I. Epistolae 194. ab A. 1727. ad A. 1739.* Auf das Zureden verschiedener Freunde hat der Herr von Haller sich entschlossen, eine Auswahl der seit funfzig Jahren von verschiedenen Gelehrten an ihn geschriebenen Briefen herauszugeben; als worin viele einzelne Wahrnehmungen über verschiedene Theile der Naturwissenschaft und der Arzneykunst enthalten, hin und wieder auch die neuen Schriften beurtheilt worden sind. Der Herausgeber hat sie nach den Sprachen abgetheilt, und zuerst die lateinischen gewählt. Wir wollen vom ersten Bande, der 435. S. stark ist, einige Proben geben. Einige freundschaftliche Schreiben vom Albinus. Verschiedene critische und mit eigenen Gedancken angefüllte

vom Hrn. Schreiber, der in Petersburg gestorben ist. Einige Wahrnehmungen von demselben und vom Hrn. Gohlius: practische Briefe vom Hrn. D. Burggrav. Sehr viele Briefe vom Chorherrn Joh. Gesner in Zürich, dem ältesten und liebsten Freunde des Hrn. v. H. Sie sind sehr oft mit botanischen, practischen, und physischen Wahrnehmungen bereichert: man sieht auch daß schon in der ersten Jugend der Hr. v. H. an der Geschichte der Helvetischen Gewächse gearbeitet, und Hr. Gesner aufs neidloseste seine Entdeckungen dazu beygetragen hat; daß auch beyde Freunde die Mängel der Botanik eingesehen, und eine bessere Einrichtung gesucht haben. Vom Hrn. Hänel viele practische, chirurgische, anatomische, auch botanische Anmerkungen, und ein Verzeichniß der seltenen um Schneeberg wachsenden Kräuter. Einige anatomische Beschreibungen vom Hrn. Huber. Das Zeugniß der Academie zu Basel, wegen der vom Hrn. v. H. in den Jahren 1728. und 1729. daselbst versehenen Anatomie. Der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften Annehmungsbrief, sie war die erste Gesellschaft, die den Hrn. v. Haller zum Mitgliede wählte. Verschiedene Schreiben vom Hrn. Linnäus, aus Leiden, aus Frankreich und aus Schweden: sie sind merkwürdig. Das erste wurde von einem Gerüchte veranlasset, daß der Hr. von H. wider ihn schreiben wollte. Dieses sucht Linnäus sehr ernstlich abzulehnen. Dann greift er selbst den Hrn. v. Haller, und desselben ersten botanischen Anschlag vom Jahre 1736. an; und wie es scheint, daß der Hr. v. H. darüber empfindlich worden sey, so sucht ihn Linnäus wieder zu begütigen. Da auch unser Lehrer verschiedene Gefälligkeiten gegen den Hrn von Linne' bezeigt haben muß, und auch einige Streitigkeiten wider denselben abgelehnt zu haben scheint, endlich auch ihn nach Göttingen und an seine botanische Stelle zu berufen gesucht hat, so sind die

die folgenden Briefe voller Zeugnisse der lebhaftesten Dankbarkeit. Der schwedische Gelehrte erzählt auch unserm Lehrer seine Geschichte. Vom Hrn. Ludwig von Leipzig, zumahl über botanische und physiologische Dinge. Hr. Möhring aus Jevern, mehrentheils botanisch. Hr. Feldman von Ruppin schickt dem Hrn. v. Haller zwey Abschriften der Boerhaavischen Vorlesungen zu. In der Vorrede entschuldigt sich der Hr. v. H. über die vielen Lobsprüche, die ihm in den hier abgedruckten Briefen beygelegt werden, er bittet, sie blos für Zeichen der Freundschaft der Schriftsteller der Briefe anzusehen. Zu seinen eigenen Antworten macht er keine Hofnung.

London.

The Iliad of Homer. Translated by James Macpherson Esq. 2. Bände groß Quart ansehnlich gedruckt für Becket, Hondt und a. 1773. Die erste Ankündigung einer Uebersetzung der Iliade durch den Herausgeber des Fingal erregte eine ungemeine Erwartung. Zwar waren wir wegen des verschiedenen Charakters des Ausdrucks in beyden Werken besorgt; aber die Begeisterung der epischen Muse, die Stärke der Sprache, die glückliche Bildung der Beywörter im Fingal gaben die beste Hofnung für die Iliade, wenn sie durch Macphersons Kopf gieng. Das Werk erschien, und alle englischen Blätter waren mit Spott und Bitterkeit gegen dasselbe angefüllt. Die Partheylichkeit gegen den Verf. als einen Schotten; das Vorurtheil der Nation für Pope's, obgleich modernisirten, Homer; einige unvorsichtige Ausdrücke in der Vorrede, liessen den Argwohn übrig: es könne sich einige Partheylichkeit in den so lauten Tadel von Macpherson gemischet haben. In dieser Vermuthung bestätigten uns die vielen ungegründeten schülermäßigen

Erinnerungen wider ihn, insonderheit in den Reviews. Wir haben das Werk vor uns; allein wir müssen gestehen, daß uns dasselbe nicht nur aus den in den Englischen Blättern bemerkten Ursachen mißfällt; nicht der vielen gerügten Kleinigkeiten wegen, bey denen eine Uebersetzung immer noch gut bleiben kan; sondern weil vor allem voraus ein Hauptvorwurf der Uebersetzung sich machen läßt: sie verändert den ganzen Charakter der Homerischen Epopöe. Die Einfalt des frühen Alters mit sanftem Ernst und Würde verbunden, die nur mit den Gegenständen steigt, sich erhebt, sich belebt, sonst aber natürlich, oft nachläßig dahin geht, ist hier die studierte Würde, und das Feyerliche des Cothurns; die Sprache des Trauerspiels, die durch das kurze Jambische Sylbenmaaß gedrängt und zusammen geschoben ward. Wenn in der Iliade ein voller starker Fluß der Erzählung durch eine weite Fläche unaufhaltbar herströmt, majestätisch und doch sanft, zuweilen schnell und reisend, aber nie in Wasserfällen sich stürzend, nie zwischen Felsen weggezwängt, oder über Untiefen schleichend: so ist hingegen die Erzählung Homers nach dem Macpherson ein durchgeseihtes Wasser, das in lauter einzelnen Abfällen herab tropfet. Schon der Fingal wird oft durch den zerstückelten Ausdruck unangenehm; aber doch sind die Sätze dort noch in einige Verbindung gebracht. Hier in der Iliade ist alles kleine, kurze, gliedlange Sätze, sogar ohne Verbindung der Partikeln neben einander gestellt; ein Seil aus Sand geflochten; man stelle sich die Einförmigkeit des Gangs und die unerträgliche Monotonie vor! Ein Beyspiel sey die Stelle die jeder weiß, gegen das Ende des sechsten Buchs, die Rede der Andromache zu ihrem Hector: Andromache stood near in her tears. She seized the hand of her spouse: and thus with mournful voice began: Too daring chief!

She

She fighing spoke. Thee thy valour will soon destroy. Nor pitiest thou, thy infant Son: nor me ill-fated, sunk in woe. Thy widow, I soon shall become: For soon thou must fall by the foe, —— urging their collected strength on thy life. Better far it were for me, —— if destined to be left by my lord, first to descend to the grave u. s. w. und der Anfang der Iliade selbst: The wrath of the son of Peleus, —— o Goddess of song, unfold! —— The deadly wrath of Achilles: To Greece the source of many woes! Which peopled the regions of death, —— with shades of heroes untimely slain: While pale they lay along the shore: Torn by beasts and birds of prey, But such was the will of Jove! Begin the verse, from de source of rage, —— between Achilles and the sovereign of men. Who of the gods was he? who kindled rage between the chiefs? who but the son of Latona and high-thundering Jove! Herr M. hat wie man siehet, durch die Interpunction und durch Striche sorgfältig den Fall der Töne und der Aussprache bezeichnet: noch mehr, in der Vorrede, thut er sich auf die Harmonie seiner Prose am meisten zu gute, sie soll sich der Poesie nähern, und doch den Fall des langen heroischen Verses vermeiden; er habe das Ganze nach seinem Gehör abgemessen, und diesem Gehör habe der Wohlklang des Originals seine Richtung gegeben; seine Prose nähere sich den Jamben ohne Reime, und würde, mit leichter Mühe, sich in den Englischen blanc Verse vollends verschmelzen lassen. Eine andere seltsame Behauptung des Mannes: er habe das griechische Wort für Wort (verbatim) übersetzet: selbst in der Anordnung der Worte, in den Beywörtern s. w. eben dieß gehörte mit unter die Vortheile einer Uebersetzung in Prose gegen Pope's Uebersetzung.— Gleichwohl bedienet sich Hr. M. der größten Freyheit

nicht nur in den Fällen, wo die Sprache es erfoderte, oder wo es gleichgültig war, sondern noch mehr in den Inversionen, wodurch er den ganzen Ton der Erzählung ändert, in Weglassung, in Beyfügung, in Vertauschung von Bildern, Umständen, Nebendingen, Beywörtern; oft sieht man nicht warum; oder das Schlechtere ist für das Bessere gewählt. Mit einem Worte: man kan gar nicht absehen, wie Herr M. den Homer so hat übersetzen können: und noch unbegreiflicher wird es uns, wie der Uebersetzer des Homer den Fingal hat an das Licht stellen können. Hier liegen noch geheime Umstände, über die man verschiednes muthmassen kan. Bestätigung von der Freyheit, die sich der Uebersetzer nimmt, können schon die vorher angeführten Stellen an die Hand geben, wenn man das Original darneben legt. Wenn indessen Homers Charakter hier ganz verfehlt ist, so muß man doch des Hrn. M. Arbeit, als ein Werk für sich betrachtet, nicht allen Werth absprechen wollen. Sein Ausdruck hat, deucht uns, eine eigne bewundernswürdige Stärke, der Helden der frühen Zeit würdig, rauh gedrungen, wie man sich die Sprache in einem Zeitalter denken kan, wo die Menschen annoch mehr handeln als reden; wo sie erst fühlen, und dann sprechen; der Ausdruck ist allerdings weit gedrungener, gefüllter und kühner als Homer's seiner, aber eben dadurch, weil er es überall und in einem fort ist, ist er einförmig, höchst ermüdend und endlich übeltönend. Insonderheit aber kan man aus Herrn M. Arbeit die Kunst der Inversion in einer Art von Uebermaß lernen, und, alles zugegeben, was der Mann in Ansehung der Reinigkeit der Englischen Sprache für Vorwürfe verdienen mag, so erkennt man doch leicht eine meisterhafte Behandlung derselben, und so viel Reichthum, Kühnheit, Neuheit des Ausdrucks, daß immer noch in Macphersons Homer genug zu bewundern übrig bleibt.

Langen=

Langensalza.

Der gelehrte Schulmann Herr Joh. Gottl. Lindner, Rector zu Arnstadt, hat eine zweyte verbesserte Ausgabe des Octavius vom M. Minucius Felix, dem des Cyprians Werkchen de vanitate idolorum beygefügt ist, 1773. 8. 1. Alph. besorget. Die erste Ausgabe war von 1760. Die Veränderungen in der neuen sind Früchte einer reifern Beurtheilung dessen, was zur Sache gehörte und der Absicht bey einer solchen Ausgabe gemäß war. Mit kritischen Verbesserungen und Muthmassungen ist die kleine Schrift des Minuz mehr überschwemmt worden als eine andre; es ist zur Zeit nur eine einzige Handschrift davon vorhanden. Man hat sie ferner, weil sie einzelne schöne Sprachflostkeln enthält, als eine sehr schön geschriebene Schrift angesehen, und also Worte und Redensarten geändert, die man nicht für gut Latein hielt, und andere vertheidiget, weil sich irgendwo eine versteckte Stelle mit eben dem Ausdrucke fand. Verhältnißweise mit andern kirchlichen Schriftstellern mag Minuz ein ganz guter Schriftsteller seyn: allein betrachtet man ihn ohne Vorurtheil für sich oder in Gegenhaltung zu den guten Schriftstellern, so kan man sich doch nicht selbst verhelen, daß sein Stil ein ungleiches und buntes Gemisch von rednerischen und dichterischen Blumen, mit einer Menge Redensarten und Ausdrücken von sehr verdächtigem Gepräge, daß der Character des Dialog schlecht beobachtet, seine Bestreitung der heidnischen Irrthümer aber meistens Declamation und nichts weniger als gründliche Widerlegung ist. Aus diesem Gesichtspuncte, fallen eine Menge vergebliche Verbesserungen und Erläuterungen der vorigen Herausgeber weg. Der Hr. R. L. hat die critischen Anmerkungen abgekürzt, und alle die Muthmassungen und Leßarten von den Erklärungen abgeson-

dert

dert und gleich unter dem Texte gesetzt; weiter unten aber stehen die Anmerkungen, welche theils aus den vorigen Ausgaben wohl gewählt und beurtheilt, theils mit guten eigenen Bemerkungen über den Verstand der Stellen, den Sprachgebrauch, auch über die Leßart, bereichert sind. Eine vorgesetzte neue Vorrede verdienet vorzüglich bemerkt zu werden: sie enthält die Litterärnotitzen von dem Werkchen, von der einzigen Handschrift desselben, von den Copeyen, Ausgaben und den Arbeiten der Gelehrten über dasselbe. In der ersten Ausgabe war Balduns Abh. von Minuz und seinem Octavius angehängt; diese ist ausgelassen, und dagegen aus des Hrn. Jo. Dan. van Hoven Compensibus die Epistola ad Gerh. Meermannum angehängt, worinn das Alter des Minuz aus dem dritten in das zweyte Jahrhundert n. C. G. zurück gesetzt wird. Die Abh. ist nicht angenehm geschrieben und mit einer Menge fremder Sachen beladen, auch mit einigen Widerlegungen des Hrn. R. Lindners, welche er in Anmerkungen beantwortet. Noch sind drey Excursus beygefügt: über Kap. 7, 6. um die Veränderung im Texte: vt Parthos signa reposcamus, zu vertheidigen; eine Veränderung, die eine wahre Verbesserung des Ausdrucks ist, wider welche in einem Schriftsteller aus einem bessern Zeitalter nichts zu erinnern wäre; allein Minuz hat wohl eben so gut repetere Parthos signa wagen oder aus Unkunde der Sprachrichtigkeit sagen können. Der zweyte, über den Eselsdienst, den man den Christen vorwarf, so wie vorher den Juden, zu Kap. 9, 4. und der dritte über Kap. 21, 5. wo der Hr. R. eine Versetzung einiger Stellen vermuthet. Der Text ist nach der Ausgabe des Desid. Herald. Par. 1613. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junius 1773.

Göttingen.

Den 28sten May ward unserer Universität abermals einer ihrer ältesten Lehrer, Herr Ge. Gottlob Richter, Hofrath, Leibmedicus und erster Professor der Arzneywissenschaft in einem Alter von 79. Jahren durch den Tod entrissen. Er war gleich bey Stiftung der Universität und schon 1735. hieher berufen. Da in jenen frühen Zeiten der wachsende Ruhm der Universität sich hauptsächlich auf dem Rufe von der classischen Gelehrsamkeit, alten Litteratur und schönen Latinität der berufenen Lehrer gründete; so hat er durch seinen Ruhm in der schönen Litteratur, Latinität und eleganten Arzneygelahrheit in gleichem Maase, als sein seliger Freund, der geh. Just. R. Gebauer in der eleganten Rechtsgelahrheit, Wissenschaft der Alterthümer und der Quellen der Rechte, zum auswärtigen Rufe der Universität viel beygetragen. Er behielt eine bewundernswürdige Leichtigkeit in der lateini-

lateinischen Versification bis in sein spätes Alter, wie solches noch die auf seines gedachten Freundes Absterben verfertigte Elegie an den Tag leget.

London.

Der zweyte Band der *tour through the East of England* hat 560. S. und die Zahl der Kupferplatten geht bis 20. fort. Hr. Young bereiset zuerst die Provinz Norfolk, eine der am besten gebaueten in Engelland. Sie bestund mehrentheils in Schafweide, ist aber ungemein verbessert. Man hat auf den Acker bis 70. Lasten (was ist die Last? ein Wagen voll, aber was für ein Wagen?) Mergel geführt. Man hat auch mit Oelkuchen düngen wollen, doch nicht mit gutem Erfolge. Man hält dennoch Schaafe, von besserer Art, und dennoch eben so viele. Hr. Billing, der bekanntlich den Möhrenbau angerühmt hat, bauet keine mehr, er findet die Rüben zuträglicher, ist aber ein in seinen Begriffen nicht genug bestimmter Mann, und Hr. Y. berechnet den Vorzug der Möhren vor den Rüben auf 15. Sch. im Acker. Kalch aus Kreide gebrannt ist ein minder guter Dung als Mergel. Eine Kuh trägt des Jahrs 5. Pf. 5. Sch. ein. Vom nützlichen Theilen der Gemeinheiten. Man schlägt alles ein, läßt aber wider die Gewohnheit der Engelländer einen Theil der Weide den Armen. Es ist sehr vortheilhaft den Mergel mit Dung zu vermischen. Das Stachelheu ist sehr einträglich: auch der Schneckenklee, der aber nur noch ganz einzeln gebaut wird, und zumahl vom Baronet (Sir John) Turner. Die zähe Weide (osier, vermuthlich die gelbe,) hat ohne Schwierigkeit bis 5. Pf. im Jahre Nutzen gebracht. Der Tang aus der See hat sehr gut angeschlagen. Vom überaus grossen Nutzen der schottischen Fichten, die nach 15. Jahren bis 2. Pf. in Acker werth sind. Die Stadt Norwich, die Zahl der Einwohner ist 38000. Die Hauptarbeit ist Krep und Kamelot. Die Schaafe in Norfolk haben

ben am Halse eine Wolle, die so gut als die spanische, und gegen die übrige Wolle im Werthe fast wie 3. zu 1. ist. Ein fleißiger Junge könte 11. Sch. in der Woche verdienen. Im Werkhause sind bey 800. Armen: der Zustand der Fabriken war A. 1763. am blühendesten, und ist jetzt mittelmäßig: man verschickt nichts mehr nach Nordamerika. Die Stadt verdient des Jahres 1,200,000. Pf. St., wozu 12000. Seelen gehören. Eines Hrn. Thompson's in diesen Gegenden über den Landbau gemachte Erfahrungen. Nach den Rüben gedeyht die Gerste nicht wohl, aber Buchweitzen, und nach diesem Weitzen. Daß es besser sey die Kohlrüben zu säen, wo sie stehn bleiben sollen, als sie zu versetzen. Ein Pachter ist besonders im Sammlen des Dunges fleißig: er läßt auch alle Blätter in seinem Park zusammen rechen, und verlängert den Dung mit Erde aus den Gräben, den Teichen u. s. f. Ein solches Gemische ist zuträglicher als reiner Dung. Verwesene Ameisenhaufen düngen sehr gut. Durch die höhern Räder gewinnen die Pferde so viel mehrere Kraft, daß sie einen Drittel mehr umpflügen können. Ein anderer angesäeter Wald von schottischen Föhren trägt 2. Pf. 9. Sch. im Durchschnitte, und andre solche Wälder bis sechs; Die Lerchen aber im Durchschnitte noch mehr und 6. Pf. 2. Sch. da zumahl das Lerchenholz alle andre Tangelhölzer weit übertrift. Ein Hr. Fellowe, der dergleichen Wälder angesäet hat, braucht vor dem Setzen der Pflanzen das Land zu Rüben. Ein Karren, den man zum Wagen machen kan, abgezeichnet. Eine Berechnung des Eintragens des Klees, an verschiedenem Viehe: es wird vom Acker auf 9. Pf. 2. Sch. berechnet. Wie Norfolk aus lauter Schaafweide zu seinem blühenden Zustand gekommen sey: durch ein allgemeines Einschlagen der Gemeinweiden. durch den starken Gebrauch des Mergels. Man hält denjenigen für den besten, der am geschwindesten im

Wasser zu Boden fällt. Nach zwanzig Jahren führt man wiederum 20. bis 35. Lasten oder Fuder auf: er thut am besten auf den Boden der aus Lehmen und Sand gemacht ist. Wiederum sind die Schläge in Norfolk sehr wohl eingerichtet. Rüben, Gersten, Klee, Weitzen. Die Rüben tragen auch zum Wohlseyn des Landes bey, die aber gut gehalten werden müssen, und die anstatt der Brache dienen. Die andern Vorzüge sind lange und grosse Pachten: Bey Woodbridge sieht man Pachtgüter von 4000. Morgen. Eine andere Eintheilung von Schlägen: Rüben, Gerste, Klee, Weitzen, Bohnen. Der Bau der Erbsen ist sehr wohl eingerichtet, zumahl durch das dreymahlige Säten. Man macht hier Gewette, wer geschwinder einen Acker umpflügen werde. Crag wird in Süffolk auch als Dünger gebraucht; es ist Falun, oder verwitterte Muscheln. Von dem Herunterbringen der Armensteuren durch Werkhäuser, ausser denen man den Armen nichts austheilt. Auf Thonland rühmt Hr. Y. die Schläge: Brache, Gerste, Klee, Weitzen, Bohnen, Gerste. Hr. Acton führt bis 90. Fuder Mergel, der noch dazu stark mit der Säure brauset, auf den Acker, und seine feuchten Wiesen trocknet er durch verdeckte Abzugsgräben. D. Tanner bey Hadley hat Schneckenklee gesäet, der noch immer sehr wohl abträgt, und 8. Pf. im Acker jährlich werth ist: er ist blos von Hand ausgesäet. Vom Düngen mit Kreide. Um Ipswich ist der Landbau sehr gut. Vom Baronet Wilhelm Baker, einem sehr guten Landwirthe: er hat eine steinerne Scheure von 84. Schuh lang gebaut. Des Hrn. Ducket's Versuche. Die Rüben gedeyhen ihm besser in Reyhen. Sein Säepflug. Das ganze übrige Buch ist einzig mit Hrn. Joh. Arbuthnots von Ravenburg Versuchen und Erfindungen angefüllt. Auf daß das Raygraß nicht zu Saamen reife eh der weisse Klee recht gewurzelt ist, läßt er die Wiese bis Ends May

abweiden. Der Nutzen vom Schneckenklee ist von 6. Pf. 4. 4. im Jahre und Acker: mehr als der Weitzen jemals werth seyn kan; sein Schneckenklee ist von Hand ausgesäet. Er baut auch Krapp, nachdem er in Holland sich von diesem Bau gründlich unterrichtet hat. Der Bau ist kostbar, bis 8. Pf. auf dem Acker, und der Nutzen fast eben so groß. Das Streichkraut, Luteola, nach der Röthe gesäet, ist sehr vortheilhaft. Auf neuem Land gedeyht die Röthe nicht wohl, und Pflanzen auszuziehn ist sehr schädlich. Der beste Dung ist der auf dem Hofe gesammlete. Erde um den Stengel gethan, macht ihn zur Wurzel und deswegen ist es besser in die Furchen, als auf die Rücken zu pflanzen. Einzelne Pflanzen werden ungeheur groß, nnd steigen trocken bis zum Gewichte 7$\frac{1}{4}$. Pf. Noch will es mit dem Krappbau in Engelland nicht recht fort. Es ist besser den Krapp nur drey Jahre stehn zu lassen als viere. Kein Acker erfodert reineres Land, und reichere Düngung. Bohnen in Reyhen gebaut, tragen doch 2. Pf. im Acker. Weitzen aus dem Säekasten hat bis 6. Pf. getragen, und dabey das Land merklich gebessert: des Hrn. A. Furchen stehn nur 2. Schuh 8. Zoll von einander ab. In verschiedenen Tabellen sieht man den Vorzug des Säekastens. Mit einer wechselweisen Aussaat von Bohnen und Weitzen ist das Land ohne Brache in gutem Stande erhalten worden. Worinn der Vorzug des Säepflugs bestehe: man säe in eben der Zeit dreymahl mehr Land an, man könne auch zwischen den Reyhen gäten, als welches unumgänglich nöthig sey. Vom Gebrauche der Bohnen an der Stelle einer Brache, vermittelst des Säens und Gätens. Die Erbsen sind mit dem Säepflug nicht gerathen. Die Pferdehacke ist den Rüben sehr zuträglich. Vom Vertreiben der Erdflöhe durch den Rauch. Von Hand aus gesäet geräth die Gerste besser. Die grosse Nutzung der Kartuffeln: sie ist bis 8. Pf. 6. Sch. im Acker gestiegen. Man

muß dabey aufs Füttern des Viehes und nicht aufs Essen der Menschen sehen. Vom grossen Nutzen der vier Schläge Gerste, Klee, Weitzen: Das Land trug im Durchschnitt bey 4. Pf. ein. Andre Schläge, Brache, Röthe, dreymahl Rüben u. s. f. Der Schneckenklee steht unter den besten Erdfrüchten, auch Bohnen, Weitzen und Wicken (Tares.) Hr. A. düngt reichlicher als kein andrer Landwirth. Wie viel wolfeiler der Pflug sey als die Schaufel; gerade dreymahl. Vom Nutzen hoher Räder am Pfluge. Hr. A. pflügt, in starken Lehmen, einen Schuh tief. Daß die Möhre, mit ihrer Herzwurzel, dem Weitzen wenig schaden könne. Hr. A. rollt das Land wann es feucht ist, mit einer schweren Walze. Etwas von der Schaafkrankheit. Rot (den Egeln) er giebt mit Nutzen das versüßte Quecksilber, Rhabarbar und Terpentin. Die Weide (willow) hat im Acker die ungeheure Summe von 37. Pf. im Jahre eingebracht. Eine Menge Pflüge von Hrn. A. Erfindung mit den Maaßen und Zeichnungen: Ein Pflug, der 18. Zoll tief reißt: eine Walze mit Nägeln: ein Pflug mit überaus grossen Ohren zum Werfen der Erde. Ein Säepflug. Ein eigner Pflug die Rüben in Reyhen zu stecken. Ein Pflug zu Abzugsfurchen. Ein neuer Pflug des Hrn. A. mit hohen Rädern und einer doppelten Schaar die man drehen kan. Eine Abhandlung von den Grundsätzen auf welche man die Auswahl der Pflüge zu gründen hat.

Halle.

Die sechs ersten Bücher der geometrischen Anfangsgründe des Euklides zum Gebrauche der Schulen aus dem Griechischen übersetzt durch L. Nebst einer Vorrede von J. A. v. Segner K. Pr. G. R. und ersten Lehrer der Math. zu Halle. In der Buchh. des Waisenhauses 1773, gr. 8vo 139. S. mit eingedruckten Figuren. Eine deutsche Uebersetzung des Euklides billigt Hr. v. S. in seiner Vorrede, wegen der jetzigen Vernach-

nachlässigung der griechischen Sprache, ausserdem würde er, selbst statt der lateinischen den Grundtext anrathen, aus dem ein angehender Gelehrter ausser den Lehren selbst, auch die rechte Art nicht nur ordentlich und richtig zu denken, sondern auch seine Gedanken, nett, kurz, und deutlich, ohne Ausschweifung oder Zweydeutigkeit, durch die schicklichsten Worte auszudrucken, besser als aus einer Uebersetzung lernen würde. Und dieses, daß der Lehrling in den Stand gesetzt, und auch angewöhnt werde, gute Schriften mit Verstand zu lesen, seine eigne Gedanken aber in einer der Sache angemessenen Rede, schriftlich oder auch nur mündlich, so vorzutragen, daß dadurch wo nicht Vergnügen doch wenigstens kein Mißfallen erweckt werde, wird doch immer die vornehmste Absicht der Schulen bleiben, welche bey keinem, welcher Lebensart er sich auch gewidmet haben mag, und am wenigsten bey einem angehenden Gelehrten, ohne einen schwerlich zu ersetzenden Nachtheil, bey Seite gesetzt werden kann. Das übrige von Hrn. v. S. Vorrede, sucht den bekannten 11. Grundsatz in mehreres Licht zu setzen, wo dabey die Begriffe angenommen werden, die schon entwickelt worden sind ehe er gebraucht wird. Der Herr Uebersetzer, Herr Rector Lorenz in Burg, hat Gregoris Oxforter Ausgabe genau gefolgt. Man wird wohl kein Mißtrauen in die Richtigkeit einer Uebersetzung setzen die gewiß niemand unternimmt der nicht den Inhalt des Buchs versteht, die überdiß weit weniger Schwierigkeiten, und weit mehr Hülfsmittel hat als viel Uebersetzungen auch aus andern Sprachen. Von den Ausdrückungen des Herrn Uebersetzers besonders bey Kunstwörtern, gesteht der Hr. v. S. daß nicht alles nach seinem Geschmacke ist, und hat vielleicht nicht ganz unrecht. Wenn von zwey Paar Dingen, jedes in dem einen Paare, einem in dem andern gleich ist, nennt Hr. L. solches stückweise gleich seyn. Das würde man natürlich so verstehn: die beyde gleichen Dinge bestünden aus

Stücken,

Stücken, da ein Stück des einen allemahl einem Stücke des andern gleich wäre; des 6. B. 2. Erkl. ist in der Uebersetzung noch viel dunkler als in der Grundschrift, und doch ist die Uebersetzung gar nicht wörtlich. Jeder Satz hat seine Ueberschrift als Lehrsatz oder Aufgabe, seine Zahl aber steht nicht bey der Ueberschrift sondern als die Zahl einer Paragraphe; So gleichgültig dieß ist, so hätte doch das erste offenbahr mehr ein antikes Ansehn, wozu noch kömmt, daß sehr oft ein Beweis oder eine Auflösung damit man ihn besser übersieht, Abtheilungen hat, die auch Zahlen erfodern. Daß der Lehrling wenn er was verrichten soll, mit: Ihr, angeredet wird, ist nicht griechisch, sondern die Höflichkeit welche einige neuere Völker, aus den Zeiten übrig behalten haben, als Roms Sitten und Wissenschaften von der Barbarey unterdrückt wurden. Der deutsche Lehrer der Mathematik könnte seine Schüler wohl anreden, wie noch der deutsche Dichter jeden anredet, oder, wenn er auf deutsch höflich seyn wollte, müßte er sprechen: Seyn Sie so gut und ziehen Sie die Linie AB. Mit Du, haben alle alte deutsche Geometern, ihren Lehrling angeredet, auch viel noch nicht sehr alte, z. E. welches bey einer Frage die aufs Ceremoniel ankömmt von Wichtigkeit seyn wird: v. Birckenstein, in den Erzherzoglichen Handgriffen. Uebrigens wird Hr. L. wohl zufrieden seyn, daß sich bey seiner Arbeit nichts als solche Kleinigkeiten erinnern lassen. Die Beweise sind die euklidischen, mit arithmetischen Zeichen wo nöthig kürzer geschrieben. Im 5. Buch hat Hr. L. ein eignes Zeichen für die gleich vielfachen. Sollte er wie zu wünschen ist, seine Bemühung bey den folgenden Büchern fortsetzen, so würden ihm im 10. B. die von Bärmannen gebrauchten Zeichen dienlich seyn, so wie überhaupt dieses Gelehrten lateinischer Euklid ein Muster für Uebersetzer und Herausgeber des Geometern ist. Hr. L. ist aber nicht zufrieden, dieses so beträchtliche Verdienst um die Geometrie sich erworben zu haben. Er erbietet sich zu einer griechischen Handausgabe wann sich ein Verleger finden sollte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 5 Junius 1773.

Göttingen.

In der Versammlung der K. G. d. W. am 8 May verlas der Herr Prof. Wrisberg eine Abhandlung de Secundinarum humanarum varietate. H. Wr. liefert hier einen Auszug aus mehr als 600 Beobachtungen die er über Nachgeburten von Menschen gesammlet hat, und trägt besonders solche Fälle vor, die entweder selten oder noch nie bemerkt worden sind, die aber alle den Satz beweisen, die Natur schränke sich bey dem Bau natürlicher Cörper nie so ein, daß nicht Abweichungen von der sonderbarsten Art bisweilen zu bemerken stünden, und die immer dazu dienen, Lücken in der Kette der Natur zu ergänzen, um in der Folge einmal das Ganze übersehen zu können. — Das so genannte Ey der lebendige Junge gebärenden Thiere besteht aus der Frucht oder dem jungen Thiere selbst, dem Wasser in welchem die

Frucht gleichsam schwimmt, der Nabelschnur, dem Mutterkuchen, und aus den Häuten. Ist das Wasser ausgeflossen, und die Frucht von der Nabelschnur getrennt, so giebt man dem Ueberrest des vormaligen Eyes den Namen Nachgeburt. Die Beobachtungen des Herrn Prof. welche er hier nun erzählt, haben blos die Nabelschnur und den Mutterkuchen (placenta uterina) zum Gegenstande, und auch diese nicht in Ansehung ihres natürlichen Baues, sondern in Rücksicht auf ihre seltenen Abweichungen.

Nach einer kurzen Betrachtung über die Verschiedenheit der Nachgeburten bey den verschiedenen Classen der Thiere trägt Herr W. in zwey Abschnitten seine seltenen Bemerkungen vor, wovon wir hier eine kurze Anzeige geben können. 1) Von der Nabelschnur. Er hat die Länge derselben bey zeitigen Geburten von 7 Zoll bis zu 48 gesehen. Bey einer 18 Zoll langen Nabelschnur, war die Dicke derselben, die zwey Daumen breit vom Nabel des Kindes anfieng die gewöhnliche Stärke zuverlassen, an einer Stelle im Durchschnitt 2½ Zoll. Nach verschiedenen gemachten Einschnitten lief eine grosse Menge wäßriger Feuchtigkeiten heraus. Er sah ferner eine Nabelschnur die mit dem Mutterkuchen keine unmittelbare Verbindung hatte, sondern aus den Häuten des Eyes zu entstehen schien; die Gefässe liefen an der innern Seite der Häute herab und giengen vom Rande des Kuchens gegen den Mittelpunkt desselben. Diese Beobachtung ist auf einer schönen Zeichnung abgebildet. 2) Von dem Mutterkuchen. Die Schwere der ganzen Nachgeburt hat Herr W. in zeitigen Geburten zwischen 18 Loth und 2 Pfund und 17 Loth gefunden. Ein grosser Theil des Kuchens hat einmal ausser der Gebährmutter an dem ihr zunächst befindlichen Theil der Scheide gesessen: er hielt es im Anfang für ein herausgetretenes Muttergewächs. Beym

Einspri-

Einspritzen nahm dieser Theil des Kuchens das gefärbte Wachs nicht so häufig an, als derjenige, welcher an dem Mutterhalse gesessen hatte. Bey einer Geburt fand er den Kuchen so fest mit der Mutter verbunden, daß beyde Theile gleichsam einen Körper zu machen schienen. Bey der Absonderung kam kein Tropfen Blut, und bey dem sorgfältigsten Anfüllen derer Blutgefässe in der Nabelschnur mit Quecksilber, kam nicht ein Kügelchen aus der abgesonderten Fläche zum Vorschein. Bey einer Frau, wo nach einer ganz leichten Geburt die Nachgeburt zurück geblieben war, hatte sich ein grosser Theil des Kuchens in unzähliche Wasserblasen (hydatides) verwandelt. Bey einem Abortus von 4 Monaten bestand das ganze Ey aus lauter solchen Blasen. In der letzten Beobachtung beschreibt Herr W. eine Nachgeburt, wo der Kuchen in 7 kleinere Kuchen als in eben so viel Cotyledones getheilt war.

Dresden.

P. Lotichii secundi Solitariensis Poemata quae extant omnia recensuit — Car. Traugott Kretzschmar. Bey Gerlach Wittwe und Sohn 8. 1½ Alph. Gedichte in einer todten Sprache, wie die lateinischen Verse sind, können freylich eigentlich nichts anders seyn als eine neue Zusammensetzung von Gedanken, Bildern, Wendungen und Ausdrücken, wie sie in alten lateinischen Dichtern vorkommen. Allein auch in einer solchen erborgten Zusammenfügung und Uebertragung kann das Genie Wunder thun, sich neue Wege bahnen, auf neue Gegenstände alte Bilder und Ausdrücke so glücklich übertragen, daß bey völlig erhaltener Reinigkeit der Sprache und bey beobachteten Charakter der Dichtersprache dennoch etwas Eigenthümliches und Originelles in der Anlage, dem Bau

und der Ausführung dem Dichter übrig bleibt. Die Täuschung wird dadurch dem Gemüthe desto angenehmer, wenn man Gegenstände und Empfindungen der jetzigen Welt in der Sprache und Manier Tibulls oder Virgils ausgedrückt sieht. Einer der glücklichsten Dichter dieser Art war Lotichius, wenigstens in einem Theile seiner Gedichte, wo er nicht die Gemeinplätze der Empfindung auskramt, sondern nach seiner besondern individuellen Situation als Soldat, als Reisender s. w. dichtet. Eine neue Ausgabe, durch welche seine Gedichte mehr in die Hände junger Studirender gebracht würde, ward längst gewünscht; und wir sehen sie nun durch einen jungen Mann besorgt, welcher eine feine Anlage in der claßischen Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat. Der Abdruck ist nach der Schreberischen von 1702. in 8. gemacht, der ein Nachdruck der Leipziger bey Vogel 1563 ist, welche Joach. Camerarius besorgt hat. Herr Kr. hat dabey die claßische Ausgabe von Burmann dem jüngern zur Seite gehabt und den Text verbessert. Aus eben dieser sind einzelne ausgewählte Anmerkungen von Herrn Burmann und Hoogstraten beygefügt. Noch andere hat Herr Kr. selbst beygetragen, theils vom verstorbenen Rector der Schule in Neustadt bey Dresden, Chr. Fr. Qvell, welche doch meist in Sprachkleinigkeiten für den Anfänger bestehen und oft ganz entbehrlich waren; theils eigene, welche entweder den Dichter erläutern oder Stellen der alten Dichter an Hand geben, welche Lotichius in Gedanken gehabt und nachgeahmt hat. Herr Kr. zeigt hier Belesenheit und für junge Leser kann diese Classe von Anmerkungen nicht unangenehm seyn; sie ist auch mit Maasse eingerichtet: und das ist kein geringes Lob; denn bey einiger Belesenheit lassen sich dergleichen Vergleichungen von Stellen in das Unendliche häufen; aber worzu? Die erste Gattung von Anmerkungen

gen hingegen hätten wir zuweilen erweitert zu sehen gewünscht, nämlich in solchen Fällen, wo sie die Sachen selbst, die Zeitumstände, in welchen der Dichter sich befand, die Vorfälle, welche dem Stoff und die Nahrung zu seinen Empfindungen hergaben, erläuterten. Zu dem Ende hätte das Leben des Dichters allerdings vorgesetzt werden sollen. So wünscht man gleich beym ersten Gedichte genauer zu wissen, unter welchen Zeitumständen und in welchem Lande sich eigentlich Lotichius damals befand: Me tenet hiberno sub sidere Maenalis (er sollte Maenalidis sagen) vrsae Proxima Vandalico terra, Micylle, solo. Daß der Dichter an dem alten Namen der Weichsel, Vandalus, sollte gedacht haben, läßt sich gar nicht denken; denn zwischen der Oder und der Weichsel kann er sich doch nicht befunden haben, da er gleich das Land durch die Elbe andeutet; er dachte wohl mehr an die Wohnsitze der Vandalen, und will die Gränzen von Braudenburg oder von der Lausitz bezeichnen. Der Dichter stand damals in Besatzung in einer Festung: die feindlichen Truppen waren in der Nähe V. 17. f. Nach V. 23. rückte der Kayser an; es war Frühjahr; also vom J. 1547. selbst, kurz vor der Schlacht bey Mühlberg, ehe noch der Chf. Joh. Friederich seine Truppen zusammen zog. Indessen scheint der erste Entwurf des Gedichtes, der sich noch in der Pariser und ersten Leipziger Ausgabe findet, im Jahr vorher gegen den Herbst zu, gemacht gewesen zu seyn, um die Zeit, da Herzog Moritz mit seinen und einigen kayserlichen Völkern vor Wittemberg anrückte. Um diese Zeit flüchtete auch Melanchthon nach Magdeburg, und mit ihm unter andern Studirenden unser Lotichius. In den Lebensbeschreibungen, die wir vom Dichter haben, ist der für die Gedichte wichtigste Zeitpunkt am schlechtesten erläutert. Die Elegien stehen nicht in der Zeitordnung. Geticis Hunnus

nus oberrat equis und mehr andere Stellen beziehen sich auf die Ungarn und Croaten, welche damals erst mit H. Moritz, dann mit dem Kayser selbst, in das Land kamen und unerhörte Verwüstungen anrichteten l. 2, 53. geht wohl auf die damaligen Türkenkriege. Die dritte Elegie wird durch die vorangesetzte Nachricht von des Jo. Altus Aufenthalt zu Bononien nur unverständlicher gemacht. Beyde Freunde hatten zu Wittemberg studirt. Altus gieng im Winter und Anfang von 1547. nach Hause, da Lotichius schon Soldat war. Der 51 f. V. verdiente durchaus eine Erläuterung, und die Geschichte erfordert illas nämlich vrbes, nicht illos. Die Gestirnkunde des Dichters haben wir oft bewundert; ungeachtet sie nur Nachahmung der Alten ist. Nach l. 4, 45. f. müssen sich kayserliche Truppen schon früh im Jahre 1547. vom Harz her gegen Sachsen gezogen haben. Vergl. die achte Elegie.

Studtgard.

Herrn M. Gottlob Christian Storr Observationes super N. T. versionibus syriacis (8 Bogen in Octav.) sind eine würklich sehr gelehrte Schrift, voller Arbeit, nur nicht leicht für den Leser geschrieben. Er handelt erstlich von der alten Syrischen Version, denn von der Philoxenianischen. Er zeigt, wie jene bisweilen aus Ephräm Syro zu verbessern, und was hierbey für Behutsamkeit nöthig ist: hat auch Handschriften verglichen, aus der man ihren Text bessern kann. Die Philoxenianischen hat er gleichfalls aus Handschriften auf Reisen kennen lernen, beschreibt sie, wie schon Ridley gethan hat, als sehr buchstäblich. Die von Ludovico de Dieu herausgegebene, und nachher von andern wieder abgedruckte Uebersetzung der Offenbahrung Johannis, ist ein Stück der Philoxenis

lorenianischen Version, und der unter ihr stehende Nahme, Caspar aus Indien, ist nicht der Nahme des Uebersetzers, sondern blos des Abschreibers.

Leipzig.

Jacobäer hat A. 1773. eine comische Oper unter dem Titel Poltis oder das gerettete Troja abgedruckt: die eigentliche Fabel geht dahin, daß ein alter König in Thracien seine zwey Frauen (davon er doch die eine ziemlich liebt) zwey Abgesandten der Griechen überläßt, die ihn aufmahnen, des Menelaus erlittenes Unrecht zu rächen. Die eine, wilde Königin verliebt sich ziemlich eilends in den einen Gesandten: die andere findet ihren alten Geliebten wieder. Die Arien sind angenehm, und die Fischersfrau Barsine der beste und unschuldigste Charakter.

London.

Von unsers Herrn von Haller Usong sind zwey Englische Uebersetzungen kurz auf einander erschienen: die eine in zween kleinen Duodezbändchen, wie gesagt wird, vom jüngern Herrn Planta; die zweyte in Großduodez für Wilkie und Heydinger ist Ihro Maj. der Königin zugeeignet. In einer vorangesetzten Anzeige erklären die Buchhändler die andere vorhergedachte Uebersetzung als unächt und nach dem Französischen gemacht.

Tübingen.

Hr. D. J. Friederich Gmelin, der Sohn des berühmten J. Georgen, von welchem wir verschiedene rühm-

rühmliche Proben des Fleisses angezeigt haben, trat seine Lehrwürde in der Arzneywissenschaft den 3 Februar 1773. mit einer Probeschrift an, in welcher er *disquisitionem* liefert *an adstringentia et roborantia stricte sic dicta ferreo principio suam debeant efficaciam.* Die Probeschrift ist auf Erfahrungen gegründet. Zuerst zeigt Herr S. daß allerdings die Eisentheilchen, die man in der Asche findet, nicht erst durchs Feuer erzeugt würden, und daß man davon in den Gewächsen auch ohne das Verkalchen deutliche Spuren hat, wann schon der Magnet nichts in den rohen Gewächsen anzieht. Dann folgen zahlreiche eigne Versuche, aus welchen erhellt, daß in den zusammenziehenden Gewächsen mehr Eisen ist, als in den erweichenden. Daß dieses Eisen mit den übrigen Bestandtheilen bald inniger und bald loser verbunden ist, und von einigen nicht los geht, bis die flüchtigen Theile alle verflogen sind. Daß das zusammenziehende Vermögen nicht einzig, aber doch vornämlich dem Eisen zuzuschreiben ist, wozu dann die Alaun- und Kalcherde beyträgt. Daß in der Fieberrinde viel Eisen ist, sich aber ohne das Verbrennen nicht leicht an den Tag legen läßt, daß vom Eisen und der Alaunerde der Rinde zusammenziehende Kraft entsteht. Daß die feuerfesten Salze und das allzu häufige Brennbare die Würkung des Magnets hindern.

London.

Der wegen seiner Streitigkeiten über die Dreyeinigkeit bekannte Hr. Maty, Vater des Bibliothekars beym Britischen Museum ist den 23 Merz mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 21tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1773.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den 8ten May 1773. zeigte Hr. Hofr. Kästner einige Feilen vor, die mit einer Maschine verfertiget sind, welche der hiesige Uhrmacher, der jüngere Hr. Klindworth erdacht hat. Die Feilen werden in Deutschland bekanntermassen gewöhnlich mit freyer Hand gehauen, die englischen vermittelst einer Maschine, dergleichen man vielleicht auch in andern Ländern, selbst in einigen Provinzen Deutschlands nachgemacht hat. Wie weit mit dergleichen etwa nicht ganz unbekannten Maschinen Hrn. Klindworths seine übereinstimmt, läßt sich hier nicht sagen, weil er die völlige Einrichtung derselben jetzo noch nicht öffentlich zeigen will, sondern sich begnügt Proben von ihrer Wirkung zu weisen. Die Maschine ist ihrer Vorrich-

tung nach im Stande, Feilen von dem gröbsten Hie- be bis zum Kleinsten zu verfertigen, und, ohne Ver- änderung der Maschine, Flache, Runde, Halbrun- de, Dreyecke, Vogelzungen, Vierecke, Triebfeilen von allerley Gattungen, Ovale, Charnierfeilen: alle spitzig zulaufende, und überhaupt alle mögliche Uhr- macherfeilen und deren sich Mechanici zu bedienen pflegen. Da sie jetzo nur von der Grösse verfertiget worden ist, wie ein Künstler seinen Gedanken zur Probe auszuführen pflegt, so lassen sich damit Feilen von 1. bis 10. Zoll machen; längere, lassen sich durch eine grössere ähnliche Maschine verfertigen. Ein Mitglied der Societät, welches die Maschine gesehn hat, kan ihr das Zeugniß ertheilen, daß sie aufs be- quemste und vortheilhafteste eingerichtet ist. Dem Stah- le, der zu den Feilen gebraucht wird, weiß Hr. Klind- worth ebenfalls die gehörige Härte zu geben, und Künstler, denen dergleichen Feilen gezeigt worden, ha- ben sie den englischen gleich geschätzt.

Paris.

Die neue Ausgabe von der Gallia christiana ge- het ungemein langsam fort, scheinet aber dadurch zu gewinnen. Nach einem Verlauf von mehr denn eilf Jahren ist auf den eilften Band der zwölfte gefolget, und im J. 1770. in der Königlichen Buchdruckerey fertig worden. Der Text macht 826. die Urkunden 570. Columnen und die Register 106. Seiten in Folio aus. Wir setzen die Einrichtung eines Werks, des- sen erster Theil beynahe seit sechszig Jahren in den Händen der Gelehrten ist, als bekannt voraus. Es kommt hier vornemlich auf die antiquarischen, geo- graphischen und historischen Nachrichten von den Kir- chen und Klöstern, auf die Leben der französischen Erz- und Bischöffe, und der Aebte und Aebtißinnen,

in

in jeder Diöces, und auf die mit dem grösten Fleiß gesammleten Urkunden an. In diesem Band werden nun das Erzstift Sens und die Stifter Aoste, Auxerre, Bethlehem (ein sehr sonderbarer Artikel. K. Balduin I. stiftete zu Bethlehem würklich ein lateinisches Bißthum. Der Bischof wurde am Ende des dreyzehenden Jahrhunderts von den Saracenen vertrieben, begab sich nach Camery und nach seinem Tod ist daselbst immer noch ein Bischof von Bethlehem, den der König und der Papst bestätigen, jedoch ohne daß er bischöfliche Amtsverrichtungen vornehmen darf,) Nevers, Sion, und Troyes, beschrieben. Die Zahl der Klöster ist viel grösser. Daß unter den vielen Vorstehern dieser Stifter und Klostergesellschaften sich mancher berühmter Mann, zumal aus den mitlern Zeiten finde, wird ohnehin erwartet; unter den Frauenspersonen dürfte aber wol keine berühmter seyn, als Heloisa, deren Historie p. 572. mit vielen Lobsprüchen erzehlet wird. Die Menge von den hier mitgetheilten Diplomen, sonderlich Stiftungs- und Schenkungsbriefen, von denen so viele das erstemal gedruckt worden, ist überaus ansehnlich. Zum Stift Sens gehören 129. zu Auxerre 159. zu Bethlehem 8. zu Troyes, 66 zu Nevers, 71. zu Tarentaise, 33. zu Sion 96. zu Aoste, 4.

Utrecht.

Caroli Segaar oratio de critice in divinis N. T. libris aeque ac in humanis, sed circumspecte et modeste, etiamnum exercenda 1772 8. 74. S. ist eine Rede, welche der schon sonst durch seine kritische Gelehrsamkeit bekannte Hr. Prof. bey Niederlegung der academischen Rectorwürde im vorigen Jahre gehalten hat. Der gute lateinische Ausdruck stimmt sehr wohl zu einem Vortrage dieser Art, von den gelehr-

ten Kenntnissen eines Theologen als Kritiker betrachtet. Freylich ist Kritik für unsere Zeiten nicht mehr das recht bequeme Wort; der Sprachgebrauch hat es auf einen geringen Zweig dessen eingeschränkt, was ehemals von einem Kritiker oder Grammatiker erwartet ward. Will man es noch von dem Inbegriff aller gelehrten Kenntnisse, die zum Verständniß alter Schriftsteller nöthig sind, samt der Anwendung dieser Kenntnisse nicht nur auf Verbesserung einzelner Stellen, sondern auf Berichtigung der Ganzen, Herausgebung der Schriften selbst, und auf Erklärung und Beurtheilung derselben, sowohl den Sachen als dem Ausdrucke nach, gebrauchen: so muß man sich mit seinen Lesern darüber verstehen. In diesem Betracht kan es nicht überflüßig scheinen, daß Hr. Prof. S. anfangs umständlich erläutert, was Kritik, und was ein wahrer Kritiker sey; (um so mehr da diese Kunst und Wissenschaft gar merkliche Veränderungen erfahren hat. Ein Kritiker zu Alexandria, einer im funf- oder sechzehnden Jahrh. in Italien, endlich einer in der ersten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts in Holland, und in der zweyten Hälfte in Deutschland, was für ganz verschiedne Geschöpfe! Hätte man dieß erkannt, wie viele ungereimte Zwistigkeiten, Anforderungen und schiefe Urtheile würden unterblieben seyn!) Noch erlaubt und erheischt das N. T. so gut als jeder andrer alter Schriftsteller, einen gelehrten Gebrauch der Kritik: Noch so viele Stellen sind besser zu erklären übrig; noch so viele Hülfsmittel sind ganz oder zu grossem Theile ungenutzt s. w. so viele neue Handschriften sind seit und vor Aufnahme der jetzigen Lectio vulgata verglichen, so viele Varianten noch nicht gebraucht, so viele Fehler in der Beurtheilung begangen worden s. w. Diese und andere schon sonst bekannten Sätze trägt der Redner ordentlich und einleuchtend vor. Unten am Rande aber

sind

und einige neue Erläuterungen und Bestätigungen durch Beyspiele beygefüget. Endlich von der nöthigen Vorsicht und Bescheidenheit eines Kritikers, im N. T. insonderheit. Sind 74. S. in groß Quart.

Stockholm.

Wiederum haben wir eine Anzahl Staatsschriften erhalten, die während dem letzten Reichstage heraus gekommen sind. Freylich hat sich die Schaubühne sehr verändert, aber vielleicht hat es dennoch seinen Nutzen, zu sehen, wie zur Zeit der Regierung der Reichsstände gedacht, geschrieben und geurtheilt worden sey. *Höglöft. secrete utskott protocoller angående K. Maj. til Lantmarskallken och Talemannen hållne mådige tal* ist bey Fougt A. 1772. in Quart auf 84. S. abgedruckt. Da zwischen den Ständen wegen der Fähigkeit zu den höchsten Reichsämtern zu gelangen, ungleiche Meinungen herrschten, und dadurch der Reichstag verlängert, und die Krönung aufgehalten wurde, so hielt der König den 28sten November 1771. in Gegenwart von vier Reichsräthen, an die 4. Sprecher der Stände eine Rede, wodurch er sich erbot, seine Bemühungen anzuwenden, auf daß diese Streitigkeiten beygelegt werden möchten. Diese Rede wurde auch sofort verschiedentlich abgedruckt. Der Reichsrath legte das Geschäft vor den geheimen Ausschuß, und dieser befaßte sich damit; in verschiedenen Versammlungen wurde weitläufig darüber gesprochen, alle Meinungen aber zu Protocoll genommen, und hier bekannt gemacht. Wir haben mit Vergnügen den Anstand gelesen, mit welchem man die zuweilen ziemlich strengen Gedanken eingekleidet hat; und der Geist der Freyheit zeigt sich in der genauen Erwägung aller Worte, und aller Umstände, die nur einigermassen haben anstößig schei-

nen können. Die meisten Meinungen beschlossen, dem Könige wegen seiner gnädigen Absicht zu danken, dem Reichsrathe aber vorzustellen, er hätte gleich auf der Stelle dem Könige eröfnen sollen, wie die Staatsverfassung Sr. Maj. keinen andern Vortrag an die Reichsstände zulasse, als durch eine vom Reichsrathe unterzeichnete Schrift. Endlich wurde der Abdruck der Kön. Rede misbilligt, und daß künftig von des Königs wegen nichts bekannt gemacht werden sollte, als was der Reichsrath unterschrieben hätte.

Wichtig war auch *R. hogläfl. Ständers secrete deputations betänkande af den 2. April 1772. rörande deras Excellences herrar Riksens råd.* Ist bey Fougt A. 1772. in Quart auf 59. S. gedruckt, und die Beylagen machen 70. S. aus. Die Hrn. Reichsräthe wurden theils alle, theils in mehrerer oder minderer Zahl angeklagt, sie haben in verschiedenen Umständen sich nicht an die Vorschriften der Reichsgesetze gehalten. Der Anklagen sind zwanzig. Es würde an einem Fremden sehr verwegen seyn, urtheilen zu wollen, wo die Reichsstände geurtheilt haben. Nur einige der Anklagen wollen wir im Auszuge anzeigen. Ein Hr. Rappe, dessen Wahl A. 1729. die Reichsstände dem Könige freygestellt hatten, wurde ohne den gewohnten Vorschlag von Dreyen A. 1769. zum Landhauptmann ernennt, und vom Reichsrathe angenommen, obwohl der Reichstag A. 1762. hierinn eine Aenderung gemacht hatte. Die Reichsräthe liessen etwas eingeführtes Eisen zum Behuf des K. Stalles aus dem Packhause abfolgen, das wider die Verordnung von auswärts war nach Schweden gebracht worden. Ein junger Mann von 28. Jahren wurde wider die Vorstellung der Bürgerschaft in einer Landstadt zum Bürgermeister angenommen, wozu ein Alter von dreyßig Jahren und die Wahl der Bürger erfodert

dert war. Zur Aufrichtung einer Fabrik von irdenem Geschirre hatten die Reichsräthe, einem allgemeinen Verbote der Stände zuwider, jemanden 6000 Th. S. M. geliehen. Zu einer Predigerstelle zu Stockholm hatte man nicht einen von denjenigen, die die meisten Stimmen gehabt hatten, sondern einen Vierten angenommen, weil einer der erstern sich bedankt hatte. Ein Kammerschreiber, der viermahl auf dem Vorschlage gestanden war und schon nach dem drittenmahl ein Erwerbensrecht hatte, war vorbey gegangen worden. Die übrigen Fälle übergehen wir. In den Beylagen steht die Verantwortung der angeklagten Reichsräthe.

Zürch.

Bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. ist A. 1773. in Folio abgedruckt *Antonii Gouan Illustrationes et observationes botanicae seu variarum plantarum pyrenaicarum exoticarum adumbrationes, synonymorum reformationes, descriptionum castigationes, varietatum determinationes et icones* auf 84. S. samt 27. Kupferplatten, die Hr. Gouan selbst gezeichnet hat. Hr. G. geht von andern Kräuterkennern mit vieler Freyheit ab, und nicht allemahl mit der Schonung, die Gelehrte einander billig erzeigen sollten. Zuweilen sind es blosse Nahmen, andremahl einige Beleuchtungen der Zunahmen, und denn wiederum Beschreibungen und Abzeichnungen seltener Gewächse mit einer kritischen Beurtheilung andrer Schriftsteller. Bupleurum 769. Stirp. helv. hat Hr. G. unterschieden und abgezeichnet. Von der Erdnuß bulbocastanum erkennt er zwey Gattungen, die er beschreibt. Sein Selinum 2. ist vermuthlich eine Spielart der N. 800. H. St. H. Des Rivinus Libanotis unterscheidet Hr. G. von der Art mit gekreuzten Blättern die in Helvetien an den Felsen wächst; er macht auch die Pimpinella glauca von der tenuifolia Riv. unterschieden, und bestimmt überhaupt viele Pflanzen mit Doldenblumen anders als sonst geschehen ist. Seine Oenanthe glob. möchte wohl die Oenanthe Stirp. helv. seyn. Die Stahlische

weisse

weisse Pimpinelle von der grössern Art trennt er von der kleinen mit zerschnittnen Blättern. Die Hüllen (stipulae) des grossen gelblichten Ornithogali sollen den Stengel nicht umfassen; das thun sie doch wenigstens zur Hälfte. Den apenninischen Adonis bezeichnet er mit den Unterscheiden, die zwischen ihm und dem gemeinen Frühlingsadonis sind. Sein Ranunculus pyrenaeus sieht dem gemeinen scharfen Hanenfuß ähnlich, so wie er auf den Alpen wächst. Den parnassifolius sondert er von dem Menzelischen, dessen Zeichnungen aber vollkommen mit dem in den Welischen Alpen häufig wachsenden Stirp. Helv. n. 1119. überein kommen. Wir zweiflen sehr ob die Betonica Stirp. Helv. n. 265. die Alopecuroides sey, es müßten dann die Beschreiber derselben gar keine Acht auf die von einer Betonica ganz abgehnde Blüthe gehabt haben. Daß die Eruca Stirp. helv. n. 459. eben die Eruca des Isnards mit der stiellosen Schote sey, können wir noch nicht annehmen. Eine sogenannte Pulmonaria gall. mit ganzen Blättern sieht Hr. S. als eine besondre Gattung an. Warum Linne' das ästige und blättrichte Hieracium 32. für einen Leontodon angesehen habe. Das wohlriechende hieracioides ist zuverläßig vom Dillenischen verschieden, wohin es der Verfasser bringt, und dessen Blätter ganz wollicht und filzicht sind. Von der Bestimmung der freylich sehr zweifelhaften Arten der Crepis. Des Dalechamps Cacalia sey dennoch von der gemeinen unterschieden: der giftige Senecio Scrophulariae f. könne doch nicht zu dem ganz blättrichten gebracht werden. Einige Riebe, und Moose, ganz kurz, umständlicher aber von den Weiden. Die Salix, die Hr. S. für die n. 1642. H. St. H. nimmt, ist eine andere Gattung, und der Nahme schickt sich besser zu 1644. Die Carices 1356. und 1387. sind von 1383. verschieden, und noch weniger ist Carex 1356. die C. atrata. Sie kömmt der 1385. weit näher, das Polypodium fontanum ist ein Beyspiel der schlechtesten Nahmen, die man trivial heißt. Es wächst nicht an Quellen sondern an Felsen und Mauren im Trocknen. Verschiedene neue Pflanzen sind aus den pyrenäischen Gebürgen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junius 1778.

Göttingen.

In eben dieser Versammlung vom 8ten May dieses Jahrs ward vom Herrn Hofrath Heyne ein Aufsatz über die Pyramiden vorgelegt, welchen der Pfalzzweybrückische Hofrath, Herr Medicus, der Societät zugeschickt hat. Bey Gelegenheit angestellter Untersuchungen über die Mumien kam Herr H. M. auch auf die Pyramiden. Die gemeinen Behauptungen von den Absichten dieser Steinmassen schienen ihm zu unedel und jenes ausserordentlichen Volks unwürdig zu seyn. Er gerieth also auf die Muthmassung: die Absicht der alten Aegyptier bey Erbauung sey doppelt gewesen: ihr Inneres sollte zwar zur Begräbnißstelle der Könige dienen, aber die äussere Form sollte ein Sinnbild der Unsterblichkeit seyn. Dies wird dahin erklärt: der Begrif der Unsterblichkeit sollte durch die ewige Dauer des menschlichen Körpers figürlich ausgedruckt werden; der Körper

eines Königes war, bey einem Volke, das seine Könige so sehr liebte, noch bedeutender hiezu; so wie die Grösse, die Höhe und das Erstaunende des Gebäudes. Zur Unterstützung seiner Hypothese nimmt der H. H. noch folgendes an: die Pyramiden seyen die ersten und ältesten Gebäude Aegyptiens, weil sie noch ohne Hieroglyphen sind; wie schon Norden folgerte; Memphis sey die erste Stadt des Landes gewesen, und noch früher die Hauptstadt, als Theben: dergleichen Denkmäler, als Pyramiden sind, setze man aber an der Hauptstadt des Landes; die Pyramiden hätten auch zu Erfindung der Hieroglyphen Anlaß gegeben. Nimmt man indessen auch gleich diese entbehrlichen Seitenstützen alle weg, so bleibt die Hypothes noch immer ein artiger scharfsinniger Gedanke, daß die Pyramiden zu einer Hieroglyphe der Dauer der Körper, und so weiter von der Dauer der Seele, können gedient haben. Daß sie ihrer Form nach eine geheime Bedeutung gehabt und eine Hieroglyphe der Sonne abgegeben hätten, haben schon andere gemuthmasset. Daß nur von den ältesten Pyramiden hiebey die Rede sey, deren er höchstens sieben rechnet, erinnert Herr M. selbst. Denn nach der Zeit seyen eine Menge kleinere ohne jenen alten Sinn, und bloß zur Nachahmung erbauet worden. Daß übrigens die Pyramiden zu Grabstäten der Könige zugleich bestimmt gewesen sind, ist unleugbar, ihre ganze innere Einrichtung lehrt es. Selbst die gefundenen Sarcophagen zeugen davon. Ueber die Brunnen äussert der Herr H. die Muthmassung, es können darin die Eingeweide der Könige beygesetzt gewesen seyn, welche von andern Körpern sonst in den Nil geworfen wurden. Vielleicht, fährt er fort, mag auch daher die Fabel des Herodots (vermuthlich B. II, 124. und 127. also wäre es eine Fabel!) rühren, der da sagt, die Körper seyen unten in der Pyramide in einer Insel beygesetzet.

Daß

Daß aber kein Körper in den Pyramiden gefunden worden, sey gar nicht zu verwundern, wenn man die unermeßliche Hitze bedenke, welche im Innern der Pyramiden, aller Reisenden Aussage nach, seyn soll. Wolle man einwenden, daß sich doch Körper in dem Sande der Wüste Lybiens halten: so müsse man bedenken, daß hier starke Thaue fallen, welche den Körper wieder befeuchten, und daß in der freyen Luft nie jener Grad von Hitze möglich sey, der in einem eingeschlossenen Orte seyn muß.

Straßburg.

Von Herr Joh. Mich. Lobstein A. M. ist 1772. herausgegeben: Commentatio historico-philologica de montibus Ebal et Garizim Deut. 27, 4. Er vertheidiget die Lesart des hebräischen Textes gegen die Samaritanische ziemlich umständlich, aber doch mit Belesenheit, nach den gewöhnlichen Gründen, die er nach seinem Sinn entwickelt und so gutgeltend macht als möglich. Die Beymischung der vielen fremden Sachen macht das Lesen weniger angenehm. Sind 40 S. in 4to.

Mainz.

Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß man hier die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts der ersten Jugend wirklich so zu bewirken anfängt, als man sie an so vielen Orten wünscht und in Schriften anräth. Wir haben eben einen Entwurf in Händen, nach welchem die Trivial- und Realschulen in den Pfarreyen der Kurfürstl. Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. 1773. 8. 64 S. Er ist mit vieler Einsicht, Klugheit und in einer edlen Sprache abgefaßt, und, wie wir sehen, von der

Kurfürstl. zum Schulwesen verordneten Commißion bekannt gemacht. Es werden die Gebrechen der bisherigen Schuleinrichtung voraus bemerklich gemacht; wie in grossen, so ist auch in kleinen Schulen der verderbliche Cirkel: die schlechte Bestellung der öffentlichen Schulen veranlaßt Eltern, ihren Kindern Privatunterricht geben zu lassen, der doch selten besser ist, und seyn kann; dadurch fallen die öffentlichen Schulen immer noch mehr, und ihre Erhaltung wird zum Theil unmöglich: auf der andern Seite werden die guten Privatlehrer immer seltner, da sie auf den Schulen so schlecht vorbereitet werden. Diese unterrichten die ihnen anvertraueten Jünglinge von Stande und Vermögen eben so schlecht; und so ist in einigen Menschenaltern das Verderben allgemein und ohne Hülfe. Es folgt die bessere Einrichtung; ohngefähr nach dem Plan einer Realschule; wenigstens der Vorstellung im Verstande nach; denn daß es viele solche Realschulen wirklich giebt, haben wir immer noch nicht erfahren können; bey verschiedenen macht der Name fast alles aus. Es sollen also in den Pfarreyschulen die Kinder von dem fünften bis zum vierzehnten Jahre in allem unterwiesen werden, was jedes zu seiner künftigen Lebensbestimmung vorbereiten kann. Der bekannt gemachte Entwurf der Gegenstände und Sachen, der Methode und des stuffenmäßigen Fortgangs und der übrigen Einrichtung ist vortreflich. Aber nun die Ausführung? und Leute dazu? Diese vorzubereiten ist schon seit einigen Jahren eine Kurfürstl. Schullehreracademie zu Mainz errichtet worden. Der Anfang wird zuerst mit der einen Pfarreyschule zu St. Qvintin gemacht, welche mit drey Kandidaten aus derselben besetzt wird. Eine Schulordnung soll folgen. Man hoft mit der Zeit den Schulunterricht den Eltern ganz frey machen zu können. Eine kleine Schulbibliothek.

Erfurt.

Oxford.

Es gereicht den hiesigen Pressen zur Ehre, daß immer von Zeit zu Zeit ein und das andere griechische Buch abgedruckt und dadurch die Lust zum Lesen und Studium der Sprache unterhalten wird. Ausser einigen Stücken vom Xenophon und Aristoteles hat man hier einige Dialoge des Plato abgedruckt, und zwar fünfe mit Anmerkungen von Nath. Förster, wovon schon eine dritte Auflage gemacht ist, zu welchen kürzlich hinzu gekommen sind: Platonis Dialogi tres — opera et studio Guil. Etwall A. B. e Coll. Magd. E typogr. Clarendon. 1771. gr. 8. Es sind die beyden Alcibiades und Hippparch, griech. und latein. mit 32 S. Noten und Varianten aus einer Bodlejischen Handschrift, die doch über den ersten Alcibiades nicht hinaus reichen. Freylich ist der kritische Aufwand, den der Herausgeber hierbey gemacht hat, mäßig und auch als Schulbuch ließ sich ein und der andere Theil der Schriften des Plato noch nützlicher behandeln. Ungereimt ist der Einfall, daß fünf Indices von allen Worten in diesen drey und den fünf von Förstern herausgegebenen Dialogen angehängt sind, die gegen ein Alphabet betragen. Schicklicher ist es, daß voraus des Plato Leben vom Olympiodor (nach Casaubons Ausgabe, am Ende des Diogenes von Laerta) und des Albinus Einleitung in das Lesen der Platonischen Dialoge (aus Fabric. Biblioth. Gr. To. II.) gesetzt sind.

Paris.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, par l'abbé Rozier, ancien Directeur de l'école veterinaire de Lion ist eine Monatschrift, die mit dem Anfange des 1772 Jahres heraus zu kommen angefangen hat, obwohl die sechs ersten

sten Monate noch zu 1771. auf dem Titel gezählt werden, und der Julius für den ersten gerechnet wird. Mehrentheils sind es gesamlete Schriften, die schon anderswo stehen, wobey dann die Namen oft Noth leiden. Doch sind auch eigene Abhandlungen hier anzutreffen, wovon wenigstens uns kein anderer Druckort bekannt ist. Von diesen letzten allein thun wir die Anzeige. Eine Weise mit Gummiwasser die Federchen der Zweyfalter abzukleben, wobey man dann das Häutigte der Flügel zerstört, und das übrige dem Thiere hinzumahlt. Eine Abhandlung, die fortgesetzt wird, von den Insecten, die dem Weinstocke schaden; nach Röseln und andern. Wie man zu Venedig die Weinsteinsäure (crême de tartre) zubereite. Die Art ist mühsam, und zu wiederholten malen wird der Weinstein in Wasser gesotten und gereinigt. Man braucht hierzu zwar keine kreidigte Erde, wie zu Montpelier, giest aber hingegen Lauge von Asche in den Kessel, macht dieselbe mit der Weinsteinsäure aufzubrausen, und vermindert also allerdings ihre Säure: doch da die Lauge nicht dick ist, so bleibt die Weinsteinsäure reiner, und bringt die Farben höher. Eine Presse zum Kattundrucken. Einige neue Bücher, theils im Auszuge, theils bloß angezeigt. Einige Erfindungen. M. Demorets hat in Auvergne, nebst andern Spuren von Volcanen, auch Basaltfelsen gefunden, die eine wahre Schlacke (lava) sind. Dieser Monat hat 270 S. in Duodez und drey Kupferplatten.

Augustm., der mit dem vorigen als der erste Band gerechnet wird. Ein Hr. R. beleuchtet Ferners Abhandlung von der Abnahme des Seewassers, findet sie nicht erwiesen, und schränkt sie in die Baltische See ein. M. Dubois von einer Feuerkugel, die man um Paris wahrgenommen hat. Ein neuer Versuch, vom Hrn. Macquer, durch welchen das Verschwinden

des

des Diamants im strengen und anhaltenden Feuer bestätigt wird. Hrn. Kannengiessers mit Adlern gezeichnete Adlersteine werden beleuchtet. Hr. Dana von einigen Seethieren: der Acmanistari (eigentlich ist es von Hrn. Catbury beschrieben). Dann von einer Medusa, die wie ein Knopf aussieht, inwendig aber noch einen mit Strahlen umgebenen Mund hat: eine Katze hat sie ohne Schaden gefressen. Noch zwey andere Medusen. Weiter von den Rebenwürmern. Der Holländer Werkzeug, kleine Kanonen zu bohren. Hat auch 270 S. mit 4 Platten.

September oder II. Band 1 Theil M. R. ein Hauptmann vom Erhalten des Fleisches im frischen Oele. Es erhält sich auch bis in Indien, ohne das Oel zu verderben. Einige Mittel zum Vertilgen der Insecten die dem Weinstocke schaden. Man hat zwar darüber Verordnungen, sie werden aber sehr schlecht befolget. Ein Brief Epitre sur la nature ist A. 1771. 8 gedruckt worden, mit botanischen und physischen Anmerkungen. Von den Milchzähnen, und denen, die dieselben vor sich herstossen, mit einem sauberen Kupfer. Von einem Zahne der mit der Wurzel verkehrt gewachsen ist, so daß die Krone tiefer im Knochen lag. Des M. Brisson Erfindung Linnen ohne Ende zu weben. Eine Maschine die drischt und beutelt. Des M. de Chazotte Erfindung, den Käse durch ein Gemisch von Essig mit Laugensalz zu verbessern, worein man Tücher netzt, und den Käse damit umwickelt. Hr. Marcorelle von einigen Gräften in der Grafschaft Foix.

October. M. Pingeron vom Abdrucken der Blätter oder Blumen. Sie werden zuerst mit schwarzen Papier geschwärzt, und dann auf weisses abgedruckt. Von einem sehr kleinen Polnischen Zwerge, der nur 29½ Zoll lang ist, und unbeugsame Knie, und an jedem Fusse nur vier Zähen hat. Vom Oele aus

den

den Weinkernen, deren Rinde scharf, aber die innere mandelsüß ist und ein süsses Oel giebt. Eines Hrn. Duduit Windmühle aus einem Ziehbrunnen Wasser mit einem Eimer zu schöpfen: eine für einen so geringen Zweck allzu kostbare und allzu sehr zusammengesetzte Maschine.

November. Verschiedene Proben, welche dienen, gekünstelte Weine zu entdecken, und nach welchen viele verdächtige Weine zu Paris unschuldig gefunden worden sind. Eine neue Pflanze Obletia verbenacea, die den Namen eines M. Oblet trägt, der viele Gewächse aus Cayenne und Isle de France nach Paris geschaft hat. Hr. le Monnier hat dieses Geschlecht bestimmt, das aber, aufs aufrichtigste zu urtheilen, beym Eisenkraut bleiben kann. Von dem Kitte den man zu Tournay aus der mit Kalchtheilen vermischten Steinkohlenasche verfertigt, indem man Kalch brennt. Von der Weise wie man zu Lisle Cisternen baut. Ist 238 S. stark mit zwey Platten.

December. Eines Joh. vom Ek uns nicht zu Handen gekommene Abh. vom Thau, sowohl dem der aus den Gewächsen ausdünstet, als dem der aus der Luft fällt. Eines Schreiners von Nancy Leonard Caseneuve Zirkel, eyförmige Figuren zu zeichnen. Des Hrn. Jars Unterricht wie die Steinkohlen zu Coaks zu machen seyn, fast wie das Holz verkohlt wird: solche Coaks sind bey der Bearbeitung der Metalle um einen vierten Theil wohlfeiler, als das Holz, greifen aber freylich den Ofen mehr an. M. Carrey wie man aus gestossenen Steinkohlen Ballen verfertigt. In Peru, auf einem Berge, wo das Quecksilber auf 16 Zoll 9 Linien fiel, hat M. Gentil Kammmuscheln gefunden. Wie man in den Cevennes die Kastanien ohne Rauch auf Hürden über dem Feuer trokne. Ist 227 S. stark mit zwey Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 12. Junius 1773.

Göttingen.

Das vierte Stück des dritten Bandes von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns enthält die Nachrichten von folgenden Büchern: Schauplatz der Künste und Handwerke, zehnter und eilfter Band. Der baierische und pfälzische Landmann, dessen Verfasser Hr. Rath Kohlbrenner. Bey dieser Gelegenheit werden einige Nachrichten von dem jetzigen Zustande der baierischen ökonomischen Gesellschaft, aus einem Briefe von München, mitgetheilt. Pennants Zologia britannica nach der Uebersetzung des Hrn. von Murr. Die deutsche Uebersetzung von des von Argenville Conchyliologie und Zoomorphose. Priestley Geschichte der Electricität von Hrn. Krünitz übersetzt. Des Hrn. von Stubenrauch Anfangsgründe der Forstwissenschaft. Hirsch Regeln zur Beförderung des Ackerbaues. Pulmarets Erfindung das Getreide zu trocknen. von Wasserberg von Reinigung der Luft. Abhandlung von Cydermachen.

terets Reise, nemlich die fehlerhafte französische und deutsche Uebersetzung von 1772. Alemanns Reisen. *J. F. Gmelini* Enumeratio stirpium agro Tubingensi indigenarum. Pörners Versuche zur Färbekunst, erster Theil. Le Laboureur, ou Cours d'agriculture par *Crasquin*. De re rustica, or the repository for papers on agriculture. vol. 1, 2. Langsdorfs Einleitung zur Kenntniß der Salzwerke. Hr. von Stubenrauch Unterricht vom Salzwesen. Der kunsterfahrne Mälzer und Brauer. Eckers Unterredung über den Ackerbau. Anhang zum Lehrbegriff sämtlicher Oekonomischer- und Cameralwissenschaften. Die Schlesische Landwirthschaft. *Scopoli* annus quintus historico-naturalis. Schröters lithologisches Lexicon. Index fossilium quae collegit Eques *a Born*. Luther von Roda vom Salpeterfrasse. Ecole d'agriculture pratique par M. *de Grace*. Knorrs Vergnügen der Augen und des Gemüths in Vorstellung einer Sammlung von Schnecken und Muscheln; u. s. w. Vollständige Register beschliessen diesen Band.

Das erste Stück des vierten Bandes enthält zuerst einen umständlichen Auszug aus Traité des bêtes à laine par *Carlier*; ein sehr theures Werk, woraus man den neuesten Zustand der Schäfereyen und Wollen-Manufacturen in Frankreich kennen lernt. Voyage en Californie par *Chappe d'Auteroche*, wobey Hr. Beckmann zugleich meldet, daß der Verfasser des wider den Abt geschriebenen Antidote, der nun verstorbene Graf Appolos Jepafroditowicz Musin Puszkin, ehemahliger Präsident des Berg-Collegiums und würklicher Staatsrath, seyn soll. Bemerkungen der Churpfälzischen Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1771, wo vornehmlich die Erzählung des Hrn. Hofrath Medicus von der pfälzischen Rhabarber-Pflanzung merkwürdig ist. Histoire d'un voyage aux isles Malouines par Dom *Pernetty*. The advan-

advancement of arts, manufactures and commerce by *Bailey*, ein sehr wichtiges Werk. The natural history of the Thea-tree by *J. C. Lettsom.* Knorrs Thesaurus rei herbariae hortensisque oder allgemeines Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch; ein sehr schönes Werk, das ausgemahlte Abbildungen von 330 Pflanzen enthält. Nach dem Tode des H. Prof. P. F. Gmelin hat es Hr. Prof. Böhmer in Wittenberg besorget. Der Hannöverischen Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten, zweyten Bandes sechste Samlung. *Scopoli* dissertationes. Der aufrichtige Juvelirer, — ein grober Betrug des Verlegers! Nimrods Vorschlag zu Anlegung eines Getreidmagazins, herausgegeben von Hrn. Schreber. Graßmanns Abhandlung, wie ein Land ohne Düngen fruchtbar zu machen. Pörners Farbe-Versuche, zweyter Theil. J. A. Webers Monat-Schrift von nützlichen und neuen Erfahrungen aus dem Reiche der Scheidekunst. Der Verfasser, ein Arzt in Tübingen, verspricht alle Monate einige Bogen, wenn sich genug Käufer finden. Zinkens rechtliche Wirthschaftssätze. Du Roi Harbkesche wilde Baumzucht. Fränkische Bienengesellschaft 1771. Wiedeburgs Anleitung zum Rechnungs-Wesen. Der Wittenbergische Nachdruck von den Philosophical transactions. Scopoli principia mineralogiae. Des Todeschi Saggi di Agricoltura, manifatture e Commercio. Essai de cristallographie par M. de *Romé Delisle.* Das Frauenzimmer-Lexicon. Wirsings Abbildung der Vögel und ihrer Nester. Kurella preußische Bienenzucht. Hohenlohischer ökonomischer Kalender.

Erfurt.

Ein systematisches Institutionen-Compendium haben wir neulich angezeigt, Herr Schmid in Jena hat einen systematischen kleinen Struv geliefert, und nun

erscheint auch ein Pandecten-Compendium mit der gewöhnlichen Zubehörde von usus modernus in systematischer Methode abgefaßt. Es hat die Aufschrift: *Car. Frid. Dieterich* Systema elementare Jurisprudentiae civilis privatae communis Imperii Romano-Germanici, und ist ungefehr viertehalb Alph. in Oct. stark. Die Idee ist gut: wir können zum practischen Gebrauch des römischen Rechts diesen usus modernus nicht entbehren, die beederley Grundsätze mögen nun im System zusammen passen, wie sie wollen, ob wir gleich glauben, daß die Materien, die dem deutschen Recht allein zugehören und nicht sowohl Bestimmungen des römischen ausmachen, für sich besonders im deutschen Rechte abgehandelt werden sollten. Doch, wir überlassen dieses der Zeit und der fernern Cultur unserer Rechtswissenschaft; die Rede ist jetzo davon, was diese nach der jetzigen Lage der Sache, durch den Beytrag des Herrn D. gewonnen hat. Im System des Ganzen sind wir nicht weiter vorgerückt: der Herr V. hat blos einen Theil des Plans ausgeführt, der im Nettelblattischen Elementar-System entworfen ist. Dieß ist an und für sich ganz gut: allein dergleichen Plane sind beständiger Verbesserungen fähig, und daher wundert uns, wie derjenige, der den Plan ausführt, der doch nothwendig selbst Methodist seyn muß, niemals von seiner Vorschrift abzuweichen bewogen wird. Wir wollen nur einiges weniges berühren. Im allgemeinen Theil steht noch immer zu viel und zu wenig, und der ganzen Ausführung fehlt die Verbindung in ihren Theilen. Man sehe nur die Folge der Titel: 1. de iuribus et obligationibus, 2. de legibus, 3. de actibus iuridicis, 4. de conditione, die, modo, iuramento promissorio et poena conuentionali, 5. de iuris et facti ignorantia, 6. de errore, dolo, metu, vi, culpa et casu, 7. de mora, 8. de interpretatione, u. s. f. Diese Materien

terien gehören zwar meistens in den allgemeinen Theil, aber so ganz ohne Ordnung und Verbindung untereinander müssen sie doch nicht hingeworfen, sondern vielmehr in ein haltbares Ganzes unter allgemeinere Gesichtspuncte gebracht werden. Zu viel steht im allgemeinen Theil, weil er viele Sätze enthält, die in den besondern gehören, z. B. §. 82. 86. die rechtlichen Würkungen der Condition und des Modus bey der Erbeseinsetzung, §. 127. die Prästation der Culpa in Verträgen, vieles von der Cession und Assignation im 16. Tit: und eben so vieles in den besondern Gattungen der Restitutio in integrum, die Conventionalstrafe im 4. Tit. u. s. f. Zu wenig endlich die Menge, besonders von abstrahirten Sätzen aus dem besondern Theile. Daß das Personenrecht zuletzt stehen muß, glauben wir auch: allein denn muß es nicht wie gewöhnlich bearbeitet werden. Wenn nicht alle Sätze, die aus dem persönlichen Zustande fliessen, aus den übrigen Pandectentiteln herausgenommen und in ein System zusammen getragen werden, so sind wir wieder in eben der Verlegenheit, als wenn wir das Personenrecht voran setzen, d. i. wir haben Principiata ohne vorangegangene Principien. Wenn man z. B. die Theorie von den Verträgen im Sachenrecht abhandelt, so muß da nichts vorkommen, ob und wie diese oder iene Personen nach der Verschiedenheit ihres persönlichen Zustands paciſciren, sondern diese Sätze müssen alle ins Personenrecht am gehörigen Orte eingeschaltet werden. Das erfodert nicht nur die Methode, sondern diese Sätze erscheinen alsdenn auch erst unter ihrem rechten Gesichtspunct und vollem Licht. Eben so finden wir auch, daß Materien, die dem Namen nach verwandt sind, beysammen stehen, die getrennt werden müssen: denn eine blosse Zusammenstellung der Materien macht noch lange kein System aus, sonst müßte der kleine Struv

auch ein System seyn. Die possessorischen Interdicten z. B. gehören nur dem Namen und nicht der Sache nach zusammen: denn nur diejenige, die auf die Behauptung des Besitzrechts gehen, fliessen aus dem dinglichen Besitzrechte; die Substitutio pupillaris, das testamentum parentum inter liberos, die nothwendige Erbeseinsetzung und noch sehr viele andere Materien gehören ins Personenrecht, u. s. w. Was soll im Personenrecht der Status heredis? So könnte man sich einen Statum eines Paciscirenden, eines Delinquirenden und überhaupt jedes andern, der durch das Gesetz verbindlich wird, denken, und dann hätten wir mit guter Manier alles zusammen ins Personenrecht hereingebracht. Wo wir nicht irren, so ist dieser Gedanke eine Frucht von der schiefen Wolfischen Definition von Status: warum bleibt der Herr V. nicht bey dem römischen Juristen, der alles dieses aus dem quasicontractu aditae hereditatis herleitet? Vom Unterschied der Quasicontracten und den unmittelbaren Verbindlichkeiten aus dem Gesetz und der davon hergenommenen Abtheilung sind wir nicht überzeugt; die in den Institutionen aufgeführte Quasicontracten sind wohl nur Exempel, wenn man die L. 1. D. de O. et A. damit vergleicht. Wir gehen weiter zum Detail. Einige Materien sind würklich im Ganzen genommen gut ausgeführet, wie z. B. die Lehre von der Possession, vom Falcidischen Viertheil und andere; oft sind die Sätze nach der Verschiedenheit der vorkommenden Fälle sehr präcis auseinander gesetzt, und die Theorien sind meist richtig. Dies sey zum Lobe des Herrn V. gesagt, allein das berechtiget uns auch, einiges zu erinnern. Mit der axiomatischen Methode ist es dem Herrn V. nicht gelungen, eben so wenig als seinem Muster, dem Heineccius. Diese Methode erfodert einen sehr strengen Uebergang von Principien auf Principiata: das ist bey unserm Herrn Verfasser

nicht, man nehme nur die vielen Sätze vom Personenrecht, die im Sachenrecht schon vorkommen, zum Beweise. Historische Sätze sollten nicht nach der Schulform definirt werden, wie in der Rechtsgeschichte geschehen ist. Gegen die Distinctionenmethode, wo der verneinende Satz dem bejahenden entgegengesetzt wird, haben wir schon einmal unsere Meynung gesagt. Die Böhmerische Pandecten und unsers ältern Herrn Hofr. Becmanns Hefte rühmt der Herr V. als seine vornehmste Quelle; die letztere ist ziemlich merklich, aber im Ganzen genommen ist diese Litteratur zu eng eingeschränkt, und so kommt man in der Wissenschaft nicht weiter. Wozu die Ausschweifung über die Servitutem altius tollendi in einem Handbuche? Den Meynungen der Doctoren, ist der Herr V. zu sehr geneigt, die Kraft eines usus modernus beyzulegen. Und endlich das Latein — wie in den gewöhnlichen deutschlateinischen Pandectencompendien.

Paris.

Bey Lacombe und nicht zu Lausanne ist A. 1772. in drey Duodezbänden herausgekommen *les Annales de la bienfaisance ou les hommes rapellés à la bienfaisance par les exemples que les peuples anciens & modernes ont donné de l'humanité, de vertu, de generosité*. Herr la C. wird vermuthlich selbst der Verfasser seyn. Zuerst müssen wir anmerken, daß nicht eben nur gütige Thaten, sondern überhaupt schimmernde Thaten, Siege, auch wohl sogenannte bons mots hier aufgezeichnet worden, und dann treibt der Verfasser die Verabsäumung der Richtigkeit in der Geschichte und Zeitrechnung bis aufs äusserste. Wir wollen blos aus dem dritten Bande einige Beyspiele geben. Friederich IV. ist hier ein Sohn

Sohn Friederich des III. und hat in Holstein eine hohe Schule gestiftet. Hier wird Christian V. aus der Geschichte ausgelöscht, und Kiel ist ja bekanntlich eine Stiftung des Herzogs Christian Albrechts. Alfred, der grosse Alfred, habe um 800. gelebt; er wurde doch erst um 849. gebohren. Ludwig IX. habe Henrich den III. von Engelland zum Gefangenen gemacht. Swift sey durch seine Freygebigkeit bekannt worden. Ludwig XI. habe des Erzherzog Albrechts (Kaisers) Schwester geheyrathet: und bald wieder kömmt ein Kaiser Albrecht der V. vor. Man habe in Rußland des Cicero Bücher von der Republik entdeckt. Eine fabelreiche Geschichte Brian's des Königes in Irrland: er schlug unter anderm eine Dänische in 12000. Mann auserlesener Völker bestehnde Armee (die tapfern Nordländer brachten aber auf ihre Flotten gewiß nicht so zahlreiche Völker.) Daß Boerhaave A. 1732. in seinem 96. Jahre gestorben sey, mag ein doppelter Druckfehler für 1738. und 69. Jahre seyn.

Bey Ravanel ist A. 1773. gedruckt *Romeo & Paquette, Parodie de Romeo & Juliette* groß Octav auf 96. Seiten. Der Verfasser verhehlt seine Absicht nicht den M. Ducis, Verfasser des Romeo, zu verkleinern, eben weil er ein fremdes Ungeheuer auszuschmücken übernommen habe. Aber die ganze Ausführung dieser Parodie ist so unerträglich niederträchtig, daß sie wenigstens bey uns lauter Eckel anstatt des gesuchten Lachens erregt hat.

Hiebey wird, Zugabe 22tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junius 1773.

Zelle.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von Joh. Friedr. Jacobi 1773. 231 S. 8. Die Erste Abhandlung, von den gewissen Kennzeichen eines wahren und zum Beweise einer Religion brauchbaren Wunders, giebt diese fünfe als die vornehmsten an: es muß eine offenbare und sichtliche Begebenheit seyn, welche die Natur entweder gar nicht oder nicht auf solche Art bewirket, und auf den Willen eines Menschen unausbleiblich erfolgt; damit muß ein deutliches, bestimtes, und glaubwürdiges Zeugniß verbunden seyn, daß eine solche Begebenheit unmittelbar durch die Allmacht bewirket werde, ferner die Absicht desselben durch einen glaubwürdigen Zeugen entdecket werden, es muß Gottes Vollkommenheiten nicht zuwider seyn und eine erhabene Absicht haben; und die Lehren, die es bestätigen soll,

müssen deutlich und bestimmt angezeigt werden. — Zweite Abhandlung, von den Wundern des Parisius und den daraus hergenommenen Einwürfen gegen die christlichen Wunder, S. 23. f. Gesetzt, sie seyn wahre Wunderwerke, auch göttliche: so sind sie doch zum Religionsbeweise unbrauchbar. Aber, färt der Hr. V. fort, in der Geschichte finden sich so viele überaus änliche Begebenheiten, daß man gar nicht ausmachen kann, ob sie eigentliche Wunder seyn? Merkwürdig und reich an Stoff zu allerlei Betrachtungen sind die Beispiele, besonders von seltsamen Kranken Genesungen, die hier gesammlet worden. Nicht weniger lesenswürdig ist die Vergleichung der Parisischen Wunder mit den Wundern Jesu S. 57. 58. — Dritte Abhandlung, Eine Erklärungsregel, welche bei den mehresten Stellen der göttlichen Offenbahrung zu beobachten, und sehr in Vergessenheit gerathen. Die Regel ist, allen Stücken des N. T. welche zum Unterrichte des grösseren Haufens geredet und geschrieben sind, darf man keinen andern Sinn beilegen als denjenigen welchen dieser ohne Mühe erreichen können. Der Hr. V. meinet hier, wie wir glauben, eben das, was alle gute der Sache kundige Ausleger empfehlen, wenn sie den Sprachgebrauch zur Hauptquelle aller gesunden Erklärung machen. Beispiele werden aus Hrn. D. Semlers Paraphrasi epist. ad Romanos, und Hr. D. C. R. Teller Wörterbuch des N. T., gewälet, um die Vernachläßigung jener Regel zu zeigen. Als eine Fortsetzung hievon kann man die folgenden zwey Abhandlungen ansehen. Die vierte, Erklärung Röm. 2, 12-16. Der Hr. C. R. hält es für sehr unnatürlich, aus dem 12-15. V. eine Parenthese zu machen. Er lässet daher die Rede ununterbrochen also fortlaufen: welche (Heiden) beweisen das Werk des Gesetzes — — und die Gedanken, welche sie wechselsweise anklagen oder entschuldigen an einem Tage, da Gott das Verborgene

der

der Menschen richten wird, und zwar nach meiner Lehre durch Jesum Christum. In der fünften Abhandlung, über Röm. 8, 17-23. nimt der Hr. V. die Meinung an, welche durch κτισις, die ganze Schöpfung, Menschen, Thiere und leblose Dinge verstehet. Billige Kenner und Richter werden gewiß einem Mann der so bescheiden, gefällig, und mit so viel Nachdenken und so grosser Erfahrung schreibt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie gleich in manchen Stücken anders denken. — Die sechste Abhandlung, über den Beweis Jesu von der Todtenauferstehung gegen die Sadduceer, wird man nicht ungerürt lesen. Der Hr. V. glaubt, unser Heiland disputire hier mit den Sadduceern nach ihren Grundsätzen. Für Leute welche den ganzen Menschen zu Körper machten, war dies der kürzeste und einleuchtendste Beweis eines Lebens nach dem Tode. (Wenn man durch ἀναστασις των νεκρων die Auferstehung des Leibes verstehet: so kann man es wohl nicht anders erklären.) Die Unterredung mit einem Materialisten, welche den V. auf diese Meinung gebracht, verdienet als Muster empfohlen zu werden. — Das nach unserm Urtheil vorzüglichste Stück, ist das Siebende, S. 195. f. kurze Beantwortung einiger Fragen. Kurz ist sie, aber dabei sehr reichhaltig, einleuchtend und nervös. Ist der Mensch vermöge seiner Geburt im Gleichgewichte gegen das Gute und Böse? Nein, denn es kostet weit mehr Mühe den Menschen gut, als böse zu machen. Kann die Fortpflanzung moralischer Unvollkommenheiten von Eltern auf Kinder, als möglich und wirklich bewiesen werden? Der Körper hat einen grossen Einfluß auf die Seele; und körperliche Unvollkommenheiten erben fort; auch gehen von den Thier-Seelen die Fehler von Eltern auf die Nachkommen über. Welches ist der erste Grund aller freundschaftlichen Verbindung denkender Wesen? Und, welches ist die beste und angenehmste

Denkungsart eines Menschen dem man viele Fehler zu gute hält und viele grosse Wohlthaten erzeiget? Die Beantwortung enthält viele heilsame Lectionen in Absicht unseres Betragens gegen Gott. Welches sind die Absichten eines weisen und gütigen Regenten bei seinen Strafen? Die Sicherheit, das Vergnügen und die Glückseeligkeit einer Gesellschaft. Kann eine Strafe, die von einem Schuldigen auf einen andern geleget wird, den Schuldigen bessern? Oft noch sicherer, und stärker als wenn sie an ihm selbst vollzogen wird. Die Beispiele aus dem gemeinen Leben und der Geschichte, womit der Hr. V. dies beweiset, sind unwidersprechlich. Kann Gott von einem Geschöpfe beleidiget werden? Gott siehet das Gute mit Wohlgefallen, das Böse hingegen mit Misfallen. Der Mensch kann also seinem Schöpfer Misfallen verursachen. Kann ein Geheimniß, eine Sache die zwar bekandt und verständlich, aber unbegreiflich ist, einen Einfluß auf unsern Willen haben? Unser ganzes Denken ist Geheimniß, ja die ganze Sittenlehre gründet sich auf lauter Geheimnisse.

Leipzig.

Joh. Friedr. Glasers; d. M. D. Churf. Amts und Stadtphys. zu Suhla d. R. K. Ak. d. Naturf. Mitgl. der Churf. Oekon. Ges. zu Leipz. Ehrenmitglieds ausführliche Beschreibung der glücklich abgelaufenen grossen Feuerprobe, welche mit seinem erfundenen brandabhaltenden Anstriche öffentlich gemacht worden u. s. w. Bey A. F. Böhme 80 Octav S. 1 Kupferpl. Hr. Glaser hat schon 1761. bey der Göttingischen K. Soc. d. W. einen Preis wegen Beantwortung der ökonomischen Frage, wie das Bauholz durch Anstreichen vor dem Brande zu versichern sey erhalten. Wie er seine Vorschläge an Holzhaysen

fen und Brettern bewährt gefunden hatte, so hatte er gewünscht, daß eine Probe im grossen, etwa an etlichen dazu erbaueten Häuserchen möchte angestellt werden. Die Leipziger ökonom. Gesellschaft und die Hamburgische Gesellſ. zu Beförderung der Künste, haben die Baukosten dazu hergeschossen. Im Frühjahre 1772. wurden im freyen Felde eine Viertelstunde von Suhla drey Wohnhäuserchen jedes ein Stockwerk hoch von völlig ausgetrockneten Bauholz das gefällt schon zwey Jahr im Walde gelegen hatte, so in einer Reihe aufgeführt, daß zwey knapp an einander gesetzt wurden, das dritte vier völlige Schuh von jenen abstand, jedes mit Schwellen und Balken 10½ sächsische Schuh welche etwa 8 Pariser Fuß 9½ Zoll betragen hoch, 8 Schuh tief, und von den aneinander stossenden, jedes 12 Schuh lang, das abgesonderte 16. Es ward in ihnen so viel Holzwerk als möglich angebracht, und alles zum Brennen geschickt gemacht. Sie bekamen Ziegeldächer. Als sie fertig waren, ward in den beyden aneinander stehenden alles aus den Wänden hervorstehende Holzwerk auswendig und inwendig, mit Hr. Gl. Brandabhaltenden Anstriche bedeckt, so, daß solcher, als er trocken geworden war, etwa eines starken Papiers dick an solchem Holzwerke fest klebte, das Abgesonderte blieb unangestrichen. Von der Probe wird des Hrn. Vicebergmeisters Gläsers nach dem ihm von der Leipziger ökon. Soc. geschehenen Auftrage verfertigte Registratur mitgetheilt. Diese Probe ist den 11. Aug. in Gegenwart vieler auch vornehmen Zuschauer angestellt worden. Der angezeigte Raum zwischen den zwey Häusern und dem dritten, ward, der Länge und Breite nach, mit Holz, etwas über ein Klafter ausgefüllt, ohne noch viele tannene dürre Holzspäne und Tannenreisig zu rechnen. Dieses Holz reichte bis an die Hälfte der Höhe der Häuser. Es ward 27 Min.

nach 9 Uhr angezündet, gerieth auch gleich in völlige Flammen, die der Wind mehr gegen das Angestrichene zuwehte, gleichwohl brannte vom Unangestrichenen der Giebel schon um 29 Min. Das dem Feuer nächste Angestrichene gerieth erst um 40 Min. im Brand. Man warf beynahe noch eine Klafter Holz und Reisig hinzu, legte um 10 Uhr 35 Min. die Wand des Unangestrichenen völlig in Asche, brachte auch desselben Zwischenwand, die drey Schuh abstand, in Brand, an der Seite der Wand des Angestrichenen glimmete das Feuer nur unter dem Anstriche stark fort, und erst 11 Uhr 6 Minuten schlug es unten an der Schwelle bey einer Säule, nicht gar einer Hand groß durch. Die Flamme suchte sich zwar an dieser Säule zwischen der Bekleidung hinaus zu ziehen, brachte es es aber in 27 Min. nicht höher als 10 Zoll, das übrige Holzwerk dieser Wand glimmte, bey dem anliegenden grösseren Kohlenhaufen nur von aussen hinein stark, inwendig blieb es unversehrt. Auch im Dache der angestrichenen erreichte das Feuer das zweyte Gespärr nicht. Weil man nun diese Probe für zulänglich hielt, ward das noch Brennende 11 Uhr 55 Min. ausgegossen. Das Kupferblatt erläutert diese Erzählung. Hr. Gl. lehrt die Beschaffenheit seines Anstrichs, und bringt Erinnerungen und Rathschläge bey, die seiner bekannten nützlichen Scharfsinnigkeit und Einsicht gemäß sind, und die man lieber, in dieser kleinen für das Wohl der Menschen so wichtigen Schrift selbst lesen wird.

Jena.

Crökers Wittwe verleget: Introductio in linguam Graecam, auctore *Ioanne Ernesto Imm. Walchio*, cons. aul. etc. Editio secunda auctior, 13 und einen halben B. in Grosoctav. Wir haben bey

der

der ersten Auflage (s. G. A. 1763. S. 327.) die Einrichtung dieses nützlichen Handbuchs der gesammten griechischen Litteratur angezeiget. Sie ist an sich unverändert beibehalten, davor aber die Ausführung ansehnlich bereichert worden. Die vornehmste Vermehrungen betreffen theils die Nachrichten von den griechischen Schriftstellern, welche jetzt alle ohne Einschränkung erzählet, wohin auch das neu angehängte doppelte Verzeichniß derselben, von denen eines nach chronologischer, das andere nach der von ihnen behandelten Materienordnung eingerichtet ist, gehört, theils die Ausgaben ihrer Schriften, welche ebenfalls sämmtlich nun angeführet worden, und die ehemals ganz übergangene Sammlungen verschiedener griechischer Schriften. Dazu kommen einige ganz neue Anmerkungen, wie p. 82. sqq. von den griechischen Handschriften und p. 170. sqq. von den Hülfsmitteln, griechische Schriftsteller nützlich zu lesen. Durch diese sowohl als die bei den andern Materien fortgesetzte litterarische Bemerkungen der neuesten Schriften wird die vor diesem Theil der schönen Gelehrsamkeit gehörige Bücherkäntniß sehr vollständig vorgetragen, und um desto brauchbarer, je mehr Sorgfalt der Hr. Hofr. angewandt, zugleich eine gute Ordnung derselben fest zu setzen; wodurch ein jeder in Stand gesetzt würde, wenn einige Bücher übersehen worden, oder neue an gehörigen Orten einzutragen. Sonst sehen wir die neue Auflage eines solchen Buchs für ein gut Zeichen an, daß die Liebe der griechischen Litteratur unter uns nicht so klein sey, als einige befürchten, und wünschen aus dieser Ursache der neuen eine noch geschwindere Wiederholung.

Paris.

Prault hat A. 1772. in vier Bänden groß Duodez ein Werk des Abbe' Millot's abgedruckt. Der erste Theil heißt *Elemens d' histoire generale, Prem. P. histoire ancienne* auf 425 S. Das Werk ist auf

Befehl

Befehl des Herzogs Infants von Parma geschrieben, und nicht so verächtlich als zuweilen die neuen historischen Bücher sind, nur dünkt uns der Abbe etwas zu sceptisch. Von den Aegyptiern; er bewundert sie nicht sehr, doch richteten sie zuerst unter allen Menschen ein mächtiges Reich auf, und sind die Erfinder fast aller Künste. Das Eisen sey später bekannt worden, weil seine Garmachung schwerer sey, als bey andern Metallen; wir würden die Garmachung des Kupfers für viel mühsamer ansehen. Man habe eine Zeitlang das Feuer nicht gekennt, hiervon finden wir bey den alten Völkern keine Spuren, und auch heut zu tage kennen alle Völker das Feuer, so wild und so einzeln sie sonst leben. Es habe den Aegyptiern an der Kraft zu urtheilen gefehlt. Doch bewunderten alle Völker die Weisheit der Aegyptier, schon zu Homers Zeiten. Die Aehnlichkeit zwischen diesem Volke und den Chinesern. Sanchoniaton habe zu des Josua Zeiten gelebt, wie würde dieses Hr. M. beweisen? Das Hebräische sey nicht die älteste Sprache, die Wörter in den abendländischen Sprachen, die daher entsprungen zu seyn scheinen, seyn durch verschiedene Ursachen, und selbst durch die Kreutzzüge in dieselben gekommen. Aber ist nicht das griechische, das hetruskische Alphabet selbst phönicischen und samaritanischen Ursprungs? Wider die Xenophontische Geschichte des Cyrus, sie sey weder wahr, noch mit der heil. Schrift übereinstimmend. Dieses nach dem Freret. Anquetil's zoroastrischer Schriften erwähnt der Verfasser nicht. Die Griechen hatten keinen Begrif von der Tugend! Das ist auch alzuviel gesagt. Pausanias war wohl des Lobes nicht würdig, neben dem Themistokles und Aristides als der Retter der Griechen genennt zu werden. Jener vergrösserte doch seine Güter von 3 Talenten auf 100. Vor dem Philippus kan man nicht sagen Thebes n'etoit plus rien. Diese Stadt war die vornehmste und streitbarste unter den Griechen, bis Alexander sie zerstörte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1773.

Zelle.

Gsellius verlegt: Anleitung zur Kenntniß der Rechte in aussergerichtlichen Handlungen — für solche, die keine Rechtsgelehrte sind, entworfen von Andr. Luddolph Jacobi 1772. 1 Alph. in 8. Freylich ist unsere deutsche Legislation durch die Aufnahme fremder Rechte und deren Vermischung mit den einheimischen zu künstlich geworden, und eben daher unsere Rechtswissenschaft zu sehr ins Monopolium der Juristen von Profeßion übergegangen, als daß nicht Marmontels Wunsch, daß jeder Bürger sein Nationalgesetzbuch, wie seinen Almanach, beständig in der Tasche führen könnte, bey uns wenigstens unter die frommen Wünsche, deren wir so viele haben, gehören sollte. Wenn denn nun auch ein deutscher Flavius unsere Geheimnisse aufdeckte, so würde er dadurch den deutschen gemeinen Mann eben so wenig zum Juristen machen, als der römische Flavius den römischen,

und eben so wenig dürfte er eine Aedilenstelle zur Belohnung seines patriotischen Eifers erwarten. Aber redlichen deutschen Dank sollte doch der Kunstverständige haben, der den Layen so viel von den Gesetzen, nach welchen er seine Handlungen beurtheilen soll, unterrichtete, als er zu begreifen fähig ist und mit Nutzen auf seinen Zustand anwenden kann. Keinen Empiriker müßte er nicht bilden, der mit halben Kenntnissen gegenwärtige Krankheiten heilen will, sondern den vorsichtigen Mann, der seine Kenntnisse nur zur Abwendung künftiger Gefahr anwendet, und nicht auf gefährlichen Klippen zu wandeln begehrt, wann er einen sichern Ausweg finden kann. Dies ist ungefähr der Maasstab, nach welchem Herrn J. populäres Cautelen-Compendium beurtheilet werden muß, und in dieser Rücksicht verdient er Beyfall. Die Vorrede zeugt von einer warmen Liebe des V. für das allgemeine Wohl, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßt hat, und nimmt den Leser zu seinem Vortheile ein. Die Ausführung selbst ist gut gerathen. Vorzüglich gefällt es uns, daß der Herr V. sich zu der Gattung seiner Leser herunter zu lassen weiß, sie nicht sowohl in der Theorie der Rechtsgelehrsamkeit, sondern vielmehr in der vorsichtigen Einrichtung der Rechtsgeschäfte, die ihnen täglich vorkommen können, unterrichtet. Daher keine kunstmäßige Definitionen und Divisionen, (aber deutlich und umständlich gefaßte Descriptionen mancher Rechtsgeschäfte wären wohl nicht überflüßig gewesen, um doch einigermassen den Leser mit dem Gegenstand, worauf er seine Cautel anwenden soll, bekannt zu machen). Daß dieser Vorsicht ungeachtet viele Sätze übrig bleiben, die der Laye entweder gar nicht oder nur halb versteht, läßt sich leicht ermessen. Dies ist nun freylich eine Unbequemlichkeit, die nicht leicht zu entfernen ist, und die allein durch eine zweckmäßige Auswahl der Sätze und so

viel

viel möglich populären Ausdruck vermindert werden kann. Hierinn hat der Herr V. unserer Einsicht nach ein gutes Mittel getroffen; aber ob es allemal geschehen sey, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Der Leser, wie sich ihn der Herr V. denkt, muß hier am besten entscheiden können; beym Kunstverständigen ist zu viel Illusion, weil ihm bey der Lectüre eines solchen Buchs alles schon bekannt ist. In dieser Rücksicht scheinen uns einige Materien (von einzelnen Sätzen wollen wir nicht reden) zu flüchtig gearbeitet zu seyn. Wer nicht vorher vom Wechselgeschäfte unterrichtet ist, versteht gewiß das zehnte Capitel nicht. Auch ist das Buch nach seiner Absicht ziemlich vollständig: doch vermissen wir einige Materien z. B. von der Verjährung, Compensation, Erlangung des Eigenthums, vom Besitzrecht, von der Intestaterbfolge u. a. Am Ende steht noch ein Anhang von den Abweichungen der Braunschweig-Lüneburgischen Cellischen und Calenbergischen Gesetze. Auch das vollständige Register ist zweckmäßig.

Leipzig.

Dissertatio de aethere varie moto, caussa diversitatis luminum vom Hrn. M. Christian Ludwig M. B. bey Langenheim 40 Quarts. 1 Kupfert., enthält sehr fleißig und mit guter Wahl gesammlete Erfahrungen von unterschiedenen Arten des Leuchtens, und scharfsinnige Erklärungen aus der Bewegung des Aethers. Daß sich denselben Vollständigkeit und Gewißheit nicht ganz nach Wunsche geben lasse, besonders weil sich Mathematik auf solche Untersuchungen schwer anwenden läßt erkennt der Hr. V. selbst. Wir zeigen diese Schrift auch nur wegen einer Vorrichtung zu einem angenehmen elektrischen Versuche an, die Hr. M. L. angiebt. Man lässet in einer gläser-

nen Glocke, wie die welche zu Bewegungen im leeren Raume gebraucht werden, einen meßingenen Ring von einer meßingenen Stange die von oben in die Glocke hineingeht, etwa biß mitten in die Glocke herabhenken, sein Durchmesser ist etwa ¼ des Durchmessers der Glocke; theilt man nun diesem Ringe die Elektricität vermittelst der Stange mit, von der er herabhängt, welches durch einen Leiter am bequemsten geschieht, so gehen aus seinem äussern Umkreise ringsherum Strahlen gegen die Glocke, innerhalb des Rings aber bleibt alles dunkel. Nun bringe man in des Ringes Mittelpunct, einen unelektrischen Körper, der mit dem Ringe durch nichts was die Elektricität fortführt, zusammenhängt; wird alsdenn der Ring wie vorhin elektrisirt, so gehen nicht nur wie vorhin Strahlen auswärts, sondern auch von der innern Fläche des Ringes, gegen diesen im Mittelpunct befindlichen Körper, daß alles auch innerhalb des Ringes hell wird. Man wird leicht sehen, daß es schwer ist, den unelektrischen Körper auf eine bequeme und sichere Art in des Ringes Mittelpunct zu bringen, welche Schwierigkeit auch der seel. Winkler empfand wie er diesen Versuch machte und auf eine Vorrichtung dazu kam, die er aber nicht vollendet hat. Des Hrn. L. seine, die er hier mittheilt, ist sehr einfach und wohl ausgedacht. Von dem Stiele der den Ring hält, geht ein gekrümmter gläserner Arm aus, dieser hält von einem meßingenen Stifte die Spitze in des Ringes Mittelpunct; vom andern Ende des Stiftes, hängt eine metallene Kette bis auf den Teller der Luftpumpe. Der Versuch ist bey der Erklärung des Lichtes aus Bewegung des Aethers wichtig. Hr. M. Ludwig ist der älteste Sohn des grossen Leipziger Arzneygelehrten, den wir am 7 May verlohren haben. Diese Probe läßt hoffen, daß er dem väterlichen Vorbilde glücklich nacheifern werde.

Stock

Stockholm.

Riksens Ständers beslutne sammanträdes emellan h. secret utskottet, secret deputation, samt ajledamöter af det Bonde standet senare protcoller rörande Swea konung a forsäkrans afgifwande til k. Mayts Underskrift ist bey Fougt auf 48 S. Quart gedruckt. Wir haben die A. 1771. über diese Versicherungsschrift entstandenen Zweifel und Verlegenheiten angezeigt. Hier war der Fall noch schwerer, über dem sich die Ausgeschossenen zu berathschlagen hatten. Drey Stände hatten einen Entwurf der königlichen Capitulation gut geheissen, und auch viele unter dem Adel. Doch waren die mehrern im Ritterstande dawider, und wollten die Mehrheit der Stimmen unter den Ständen nicht gelten, noch die Capitulation dem Könige zur Unterschrift darreichen lassen, weil die Frage ihre Vorrechte angieng, die keinem mehr unterworfen werden könnten. Man findet hier über diese Fragen die kräftigsten Reden auf beyden Seiten. Man trug endlich die Sache den versamleten Ständen vor. Man versicherte den Adel, es sollte seinen Vorrechten nicht zu nahe getreten seyn, und ließ das harte Verbot weg, daß niemand sein Amt niederlegen könnte, als worüber auch gar sehr in den vorigen Versamlungen gestritten worden war. Der König unterschrieb den Entwurf ohne ihn zu lesen. In der försäkran selber, die auch 22 S. ausmacht, ist indessen fest gestellt, daß kein Stand noch Character zu einem Amte ein Recht geben solle.

Das Ceremonial bey der Krönung des Königes ist auf 54 und das Ceremonial der Huldigung auf 24 S. abgedruckt, und verdient auch gelesen zu werden, ist aber nicht wohl in einen Auszug zu bringen.

Paris.

Der zwente Band der *introduction à l' étude du regne mineral* ist von 400 S. Hr. Bucquet handelt hier von den Metallen, und dann von den brennbaren Dingen. Die Flüchtigkeit sey kein Kennzeichen, woran man das halbe Metall unterscheiden könne, dann das Bley sey so flüchtig als immer der Wismuth. Von den Anzeigen zu Bergwerken; in einzelnen, und in sehr erhabenen, aus Graniten bestehenden Gebürgen sind die Felsen mehrentheils taub. Daß die Metalle sich täglich neu erzeugen, und zumal neue Erde zur Eisenerde werden könne, die es noch nicht ist. Von den Witterungen, die Metalle zeugen, und von andern Schwaden. Die allgemeine Bearbeitung der Metalle, der Halbmetalle insbesondere, ihren Arten, Bestandtheilen, und Eigenschaften. Der Nickel erscheint als ein besonderes Halbmetall. Es gebe bey Goslar gediegenes Zink, aus dem Valmont. Das aufgelösete Quecksilber theile dem Wasser einen viel stärkern Geschmack mit als die Säure, die es aufgelöset hat. Warum setzt S. 137. Hr. B. Deutschland und Sachsen einander entgegen? Die Metalle eben so behandelt wie die Halbmetalle. Ein guter Theil der Platina schmelzt unter dem Brennspiegel und wird geschmeidig: unter der Muffel verliert sie von ihrem Gewicht. Die verkäufliche Platina ist mehrentheils unecht. Von den Körpern die aus Volcanen ausgeworfen worden sind. Den Bimsstein leitet Hr. B. von halbgeschmolzenen erdigten und steinernen Theilen her. Etwas von den warmen Wassern und andern Gesundbrunnen. Ist 404 S. stark.

Wien.

Nachricht von den Eisbergen in Tyrol; von Joseph Walcher aus der G. J. der Mechanik öffentl. Lehrer an der Univ. zu Wien, bey Kurzböck 96 Octavs.

5 Kup-

5 Kupfertafeln. Diese Berge, welche bey den Tyrolern Ferner heissen, sind ohngefähr der Helvetier Gletscher. Man findet sie meist auf einer Charte von Tyrol die auf 20 Blättern nächstens ausgegeben werden wird, und von zwey Tyrolerbauern dem bekannten Pet. Anich. und Ge. Hueber, unter des Hrn. P. Weinhard Anleitung ist aufgenommen worden. Hier beschreibt sie Hr. W. aus eigner Bemerkung auf einer Reise im August und Sept. 1772. und erläutert seine Nachrichten durch vortrefliche Abbildungen, sowohl auf den grössern Kupferplatten als auf eingedruckten Vignetten. Gemeiniglich sind die Ferner untenher ausgewölbt, und fließt ein Bach hindurch der sich schon lange vorher ehe er sichtbar ward durch sein Geräusch verräth, diese Bäche kommen ohne Zweifel aus Teichen und grossen Wassersammlungen unter den Fernern (so verhält es sich auch mit dem ersten Ursprunge des Rheins.) Der Urheber der Natur wollte diese Berge mit immer dauernden Schnee und Eise bedeckt haben, damit dieser ungeheure Vorrath, (wie nach und nach immer etwas davon schmelzt) zu einem allgemeinen Wasserbehältnisse dienen sollte. (Dieses macht den Ursprung der Flüsse begreiflicher, als die Zumuthung an das Meerwasser, unter der Erde aufwärts zu steigen, und endlich in den Zwischenräumen der Steine, die gewiß keine Haarröhrchen sind, auf hohe Berge zu klettern, da doch noch nie ein Bergman auf einem Stollen oder einer Strecke Wasser von unten herauf hat kriechen sehen; auf den Kopf tröpfelt es ihm wohl) Ob nun gleich bey Sommertagen viel von diesem Eise schmelzt, so vermehrt sich doch die Menge und Grösse der Ferner zuverläßig, auch Fabeln davon bey Seite gesetzt. Prächtige Wasserfälle ergötzen die Reisenden, die Einwohner aber erinnern sie traurig an Ueberschwemmungen, denn fast aus jedem Ferner strömt ein Wildbach, der, wenn er austritt, nicht nur durch gehäuftes Gewässer, sondern auch durch eine unglaubliche Menge Steine und Sand die er mitführt, erstaunli-

che

che Verwüstungen anrichtet. Zugleich untergraben solche Wildbäche den Fuß der Berge und veranlassen schreckliche Herabstürzungen von Steinen und Erde. Eine gnädige Veranstaltung der Vorsicht ist, daß sich vor solchen Ueberschwemmungen an einigen Orten ein ungewöhnliches Getös hören läßt, anderswo ein mineralischer Geruch verbreitet; so retten sich meist die Menschen, nur ihre unbewegliche Güter müssen sie der Wuth des Wassers überlassen. Den 13 Aug. stand das Barometer zu Inspruk 27 Zoll 3 Linien Wiener Maaß (es wäre zu wünschen man brauchte bey Barometern immer Pariser und Londener Maaß, um jemanden der Vergleichungen anstellen will, die Aufsuchung der Verhältnisse und die Verwandlung der Maasse zu ersparen) das ist dort beynahe die mittlere Höhe. Zu Stambs einem berühmten Cistercienserkloster im Oberinnthal, das wegen der Grabmähler der alten Grafen von Tyrol bekannt ist, 4 Meilen von Insbr. stand es, noch selbigen Tag 3 Linien tiefer, und in den Orten die durch das Oezthal hinein liegen fiel es immer stuffenweise bis den 17 Aug. auf dem Plateykogel 21 Zoll den 10 Sept. an einem höhern Orte dieses Berges, 20 Zoll 6 Linien. Diese fünf Tage waren schön, heiter, warm, zu Insbr. blieb das Barometer diese Zeit über ohne merkliche Veränderung stehen, das Thermometer war bey anbrechenden Tage nur weniger als 12 reaumur. Grad Nachmittag allemal mehr als 15 über 0. (vermuthlich ist dieses nicht von Insbruk sondern vom Aufenthalte des Reisenden zu verstehen, wie die Folge zeigt). Sogar auf der Zwerchwand, und dem Plateykogel, die beyde sehr hoch, und den Fernern sehr nahe sind, ist es den 16 und 17 Aug. nicht unter 14 Grad gefallen. Hr. W. berechnet (doch ohne die Formel anzugeben darnach er rechnet) Insbruk 235 Wiener Klafter über das Meer, und den höchsten Ort des Plateykogels wo er das Barometer beobachtet, 1480. Diese lehrreiche Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur physischen Geographie.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 19. Junius 1773.

Hannover.

Paßions-Predigten, von Ernst August Pardey, Pastor an der Kreuzkirche zu Hannover 1773; in 8. 340 Seiten. Bei dem so sehr geringen Vorrath, — wir wollen nicht sagen guter, sondern nur nicht anstößiger, ermüdender, einschläfernder, verdrüßlicher Paßions-Predigten, verdienet jeder Schriftsteller den Dank der Christen, welcher auch nur erträgliche Paßionspredigten herausgiebt. Die angezeigten aber müssen wir unter unser beßtes Eigenthum in dieser Art rechnen. Der Hr. V. wechselt ab mit historischen und dogmatischen Abhandlungen; und vermeidet allenthalben glücklich die gemeinen Fehler der Paßionspredigten. (Z. E. das Belastende, Ueberschwemmende, Declamatorische, Schielende, Auspressende). Die Themata sind gut gewält, wohl ausgefürt und schicklich vorgetragen. Ueberhaupt ist der Styl nüchtern, und doch lebhaft; einnehmend ohne Künstelei. — Wenn wir das Methodische auch

bei dieser Art Predigten weglassen; die Paßionsgeschichte nicht alljährlich in einzelne Stücke, die Verrätherei, Gefangennehmung u. s. w. zerlegen; sondern in ihren grossen Zwecken vorstellen, und mehr anwenden, als erklären und lobreden wollten: so würden sie gewiß mehr Nutzen bringen. Die Absichten des Leidens und Sterbens Jesu, nach wohl gewählten Texten zusammenhängend vortragen, mit Einschaltung der vornehmsten Umstände der Paßion; oder grössere zur Leidensgeschichte und Lehre gehörige Abschnitte der Bibel (z. E. halbe oder ganze Capitel der Paßion, Jesaiä 53. Ps. 16. 22.) den Zuhörern Stück vor Stück erläutern, durch dienliche kurze Reflexionen brauchbar machen, und etwa ein wichtiges Stück zu näherer Betrachtung ausheben: von solchen Paßionspredigten liesse sich, wie uns dünkt, reeller Vortheil (welches Seufzer und Thränen nicht allemal sind) erwarten. — In diesem Bande findet man 1) heilsame Betrachtungen über den Hingang Jesu zu seinem grossen Leiden, Johannis 18, 1. 2) Der Tod Jesu, als der stärkste Beweiß daß Gott nicht schuld ist an der Menschen Verderben, Röm. 5, 6-10. 3) Das Erhabene im Leiden Jesu; 1 Cor. 2, 7-9. 4) Die Grösse der Seele Jesu im dem Verhör vor Pilato; Luc. 23, 1-5. 5) Pilatus ein Mensch der bei einem aufsteigenden Gefül von Menschlichkeit und Gerechtigkeit dennoch Religion und Gewissen aus den Augen setzen kann; Luc. 23, 20-25. 6) Kraft des Leidens Jesu zur Beruhigung in unserm Leiden, Hebr. 4, 15-16. 7) Die seelige Erquickung Jesu im Gebet Joh. 17, 1. 8) Rürende Vorstellungen Jesu an seine Begleiter auf dem Todeswege Luc. 23, 27-31. 9) Das grosse Glück, ein Erlöseter Jesu zu seyn, Offenb. 1, 5-6. 10) Heilsame Erinnerung des versönenden Todes Jesu beim Gebrauch des heil. Abendmals 1 Cor. 11, 23-31. 11) Stete Bereitschaft zu einem seeligen Tode, Luc. 23, 39-43.

London

London.

Bey Lockyer Davis ist A. 1772. abgedruckt: *Philosophical Transactions giving some account of the present studies and labours of the ingenious Vol. LXI. P. I. II.* worin die Abhandlungen des 1771. Jahrs enthalten sind auf 698 S. in Quart samt 21 Kupfern.

Zuerst zur allgemeinen Geschichte der Natur, zu den Elementen, der Erde, u. s. w. 1. Des Ritter Hamiltons Wahrnehmungen über die alten und neuen feuerspeyenden Berge um Napoli, und die Würkungen ihres Auswurfs; eine wichtige Nachricht, mit einer saubern Landcharte. Die Volcane sind die Würkung unterirdischer Feuer, und nicht, wie man geglaubt hatte, die Ursache derselben. Es ist aus dem Vesuv so viel neue Materie ausgeworfen worden, daß Herculanum 70 und bis 112 Schuh unter der Oberfläche liegt. Es hat allerdings sehr alte Auswürfe gegeben, deren die Geschichte nicht gedenkt. Unter dem Boden von Pompei ist die Lava oder die vesuvische Schlacke. Es waren mehrere Ausbrüche, denn die Schichten von verschiedenem Stoffe folgen auf einander. Herculanum ist mit einem weichen Steine überschüttet, der aus Bimsteinsasche und verbrannten Dingen besteht. Die Puzzolana ist ein Volcanischer Auswurf, und war dem Vitruvius bekannt. Hr. H. hat eine Bildsäule in Tufo abgedruckt gesehen, der Tufo muß also weich gewesen seyn. Die See hat nach Hrn. H. bis zum Apenninischen Gebürge gereicht, und was nunmehr Campania felix heißt, ist ein Volcanisches Product. Der berühmte See Agnano ist vormals ein Feuertrichter (crater) gewesen, und die Hundegruft hat einen tödtenden Duft, dergleichen aus den Vesuvischen Schlacken ganz gewöhnlich ausdünsten. Die Solfatara ist eben auch ein Volcan, wo noch jetzt vollkommen siedendes Was-

ser ausgespien wird. Vom neuen Berge bey Puzzolo, einem offenbaren Volcan. Der Seesand ist noch heut zu Tage an vielen Orten unerträglich heiß. Zwey Nachrichten von dem Entstehen dieses neuen Berges aus alten und seltenen Büchern. Ein Volcan vergrössert sich durchs Auswerfen. Von der Insel Ischia, ihren warmen Wassern und Volcanen, auch von den kalten Luftlöchern Ventaroli. Der Sand an der See ist auch daselbst brennend heiß. Die ganze Insel sey aus der See empor gestiegen. Von tödtlichen Dünsten, die zu Portici in der K. Kapelle, und auch in einem Baumgarten entstanden sind. Eine starke Moffete ist in der Nähe vom Aetna heraus gebrochen, die alle Thiere tödtet. 2. Auch vom Ritter Hamilton. Der Bimsstein entsteht aus Erdpech, und der Ritter besitzt Stücke in allen Stuffen der Verwandlung: aus dem Bimsstein entsteht hinwiederum Marmor. 3. J. Winther, Prof. zu Cambridge in neu England, vom Durchgange des Mercurs durch die Sonne. 4. J. Howard von der Hitze in der Erde am Vesuvius. Der Thermometer ist bis auf 240. gestiegen. 7. 8. Stephen Devismes von der sparsamen Art von Oefen, mit welchen man in China die Zimmer erwärmt, wozu man Ballen von Steinkohlen braucht. 9. Anton Williams von einem Donnerstrale, der durch den Kirchthurm, und durch eine eiserne den Wetterhahn befestigende Stange, mitten in die versamlete Gemeine gefallen ist, dennoch aber niemand getödtet hat. 13. Hr. Meßier vom neuen A. 1771. wahrgenommenen Cometen. 23. William Borlase meteorologische Wahrnehmungen in der Grafschaft Cornwall fürs Jahr 1770. Es fielen über 44 Zoll Regen. 24. Johann Smeatons Maaß der Feuchtigkeit in der Luft. 25. P. Beccaria vom Bologneser Leuchtstein. (Denn der wird wohl der aus Kalch und Schwefel bestehende Leuchtstein seyn) der gerade eben die Farbe wieder von sich giebt, die er durch das gläserne Dreyeck eingeso-

gezogen hat. 26. R. Watson von der Stärke des Frostes im Februar 1771. Die Salzsohle hat ihm widerstanden, und von allen Salzen läßt das Meersalz am wenigsten das Zufrieren zu. 27. Thomas Barker von der Menge des zu Lynden gefallenen Regens, nicht viel über 30 Zoll. 28. Auch derselbe von der verschiedenen Menge des Regens in verschiedenen Höhen. 31. J. Lloyd von der Elden Höle (oder dem tiefen Erdloche in Derby). Er hat sich an Seilen herunter gelassen. Zwey und sechzig Ellen unter dem Grunde gieng aus dem senkrechten Abgrunde ein Weg in eine grosse Höle, in welcher viel gelber Stalactit ist, welcher auch die ganze Höle inwendig überzieht. Aus ältern Nachrichten, die den Abgrund sehr viel tiefer machen, schließt Hr. L., ein zweyter Abgrund gehe von der Höle in ein unterirdisches Wasser: aber dieser Abgrund ist mit Steinen bedeckt. 33. Nathanael Pigott's Wettergeschichte von Caen. 55. Daines Barrington von dem im nördlichen Wallis fallenden Regen. 38. Alexander Wilson von der grossen A. 1768. zu Glasgow eingefallenen Kälte, das Quecksilber fiel 2. unter 0. im F. Thermometer. 43. 44. 45. Karl Green's astronomische auf der Insel Otahayti (auf deutsch) gemachte Beobachtungen: zumal der Durchgang des Mercurs und der Venus, sehr genau, von ihm, vom Capt. Cook, und vom Hrn. Solander. 53. Thomas Hornby von der Sonnenparallaxe, die er aus den eben benannten Beobachtungen, und aus andern berechnet: sie fällt auf 8. Sec. 78. Hundertstel und hieraus berechnet Hr. H. die Entfernung der Planeten von der Sonne. 55. Henrich Cavendishes weitläuftige Abhandlung, worin er alle electrischen Erscheinungen von einem elastischen fliessenden Wesen erklärt. Wir können ihm unmöglich bey unserer Kürze nachfolgen.

Zur Chemie und zu den gegrabenen Dingen. 15. Peter Wolfe von dem musivischen Golde. Das mit

der Kochsäure übergetriebene Zinn giebt schönere Farben als es unübergetrieben geben würde. Von einer gelben Farbe die man aus Indigo mit der Salpetersäure erhält. 39. Des Braunschweigischen Hrn. P. F. L. F. Crell's Erfahrungen über die Fäulung. Sie gehen von den Gedanken einiger neuern sehr ab: die Fäulung ist nach denselben mit einer alcalischen Eigenschaft unzertrennlich verbunden, und die Säure hingegen, selbst wann sie in den ersten Wegen des Thieres verändert worden ist, hemmt doch noch die Fäulung. 52. Hr. Donald Monro unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, von dem Natrum aus dem Tripolitanischen, das ein natürliches und minder etzendes Laugensalz ist, als was durchs Feuer hat zubereitet werden müssen. Es verwittert an der Luft und fließt nicht: da es reiner ist, so sättigt es drittehalb mal so viel Säure, als das Sodesalz: es schickt sich zur Kattunfärberey sehr gut. Löschpapier in dieses Salz getunkt, brennt weg. 54. Hr. R. E. Raspe von den Basaltfelsen im Heßischen. Es sind Säulen, aber ohne Gelenke, man findet in der Nähe Volcanische Spuren.

Zu den Kräutern. 17. 18. 19. und 20. verschiedene Streitschriften über die ziemlich unwichtige Frage, ob der Kastanienbaum ein ursprünglich Englischer wilder Baum sey. D. Ducarel, Hr. Thorpe, und andere behaupten, der Baum sey ursprünglich Englisch, welches sie, aber nicht aufs richtigste, durch alte Urkunden beweisen wollen, die nur so viel bezeugen, daß freylich unter den Normannischen Königen Kastanienwälder in England gewesen sind. Hr. Daines Barrington hingegen leugnet, daß der Baum England angebohren sey, und vermuthlich ist er aus wärmern Ländern hergebracht. 33. Hr. Peter Joh. Bergius zeichnet und beschreibt eine Nyctanthes elongata. 41. Richard Waring von einigen in Shropshire und in Wallis wachsenden Pflanzen. Ein ziemliches

liches Verzeichniß. Viele sind in ganz Europa gemein. 42. Stanesby Alhorne setzt das Sloanische Verzeichniß der Gewächse des Chelseischen Gartens bis 2450 fort.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere 6. William Gersuch liefert ein Verzeichniß der in der Pfarre Holycroß in allen Altern verstorbenen Menschen. Von 365. sind 136. unterm zweyten Jahre gestorben, und eine Person auf 101 Jahr gekommen. 16. Peter Hanly von einer grossen Fettgeschwulst im Unterleibe, die aus dem Netze entstanden zu seyn schien, und die Eingeweide des Unterleibes sehr zusammen gepreßt hatte. 5. Georg Edwards von dem Vogel, den Vosmaer Sagittarius genannt hat. 22. Wilhelm Hunter der berühmte Zergliederer, vom kleinen Stiere Nilgah (der kleine Stier), der vieles von dem schlanken Wesen des Hirsches hat. Er hält ihn für neu. Ist es nicht vielleicht der Zebu des v. Buffon? Man hat ihn von Guzurat nach England gebracht. (und findet ihn auch am Vorgebürge der G. H.) 22. Wilhelm Richardson von den Blatläusen, sie sind ein überaus zahlreiches Geschlecht; und ein Baum erzeugt mehr als eine Art. Die im Frühling aus den Eyern ausgeheckten Blatläuse sind lauter Weibchen, sie hecken lebendige Thiere, ohne daß sie sich gepaart haben sollten, so thun es ihre Kinder und Enkel. Das dritte Geschlecht bringt im Junius Flügel hervor, insbesondere wann sie genugsame Nahrung finden. Im zehnten Geschlecht zeigen sich erst Männchen, die paaren sich im October, und die Weibchen legen nunmehr Eyer, die ihre Befruchtung mit sich ins folgende Jahr übertragen. 29. Hr. Otto Frid. Müller von einem Geschlechte von Wasserthieren, davon einige Gattungen durchsichtige Schalen haben. Das Auge ist am Halse, sie gehören zum Wasserflohe. 30. Hr. Lort von einem schönen und bunten kleinen Fische aus der Südsee. 32. Hr. Pennant beschreibt, und zeichnet zwey neue Schild-

kröten

kröten ab. 37. Hr. Daines Barrington von einem Maulwurfe aus Nordamerika, der zwey Fänge im untern Kinnbacken hat. 31. Hr. Reinhold Forster von der Nüzung der Karpfen in Preussen. Die Fische des gesalzenen Wassers gewöhnen sich doch auch an das süsse. Von einigen vermischten Geschlechtern, die von der Karpfe und der Karausche, wie wir es verstehen, oder zwischen der Karpfe und der Schleye entstehen.

Zur Mathematischen Classe. 14. Edward Nairne beschreibt eine Aequatorialfernröhre, die wie eine bewegliche Sternwarte dienen kann. 36. Joh. Landen von einigen Integralien, die man durch einen Bogen eines Kegelschnittes bestimmen kann. 46. H. Pemberton hat Keplers Weise die Mondsparallaxe in den Sonnenfinsternissen zu berechnen erwiesen, auf alle verschiedenen Breiten des Mondes und auf die Bestimmung des anscheinenden Durchschnittes des Mondes angewandt, mit einer kurzen Anwendung dieser Berechnung auf diese Verfinsterungen. 47. Wilhelm Jonas von den Logarithmen, 49. Nevil Maskelyne wie man mit Dollonds Micrometer die Unterscheide der geraden Ascension und der Declination berechnen könne. 50. D. Horsley von einigen Schwürigkeiten in der Newtonischen Theorie des Lichtes. 51. Franz Wollaston von einer Astronomischen Uhr.

Zu den schönen Wissenschaften. 10. Hr. J. Swinton von einer phöniciscben Münze. 11. Auch er von zwey Hetruskischen Gewichten. 12. Und von zwey punischen Steinschriften, und von punischen in Sicilien geschlagenen Münzen. 40. Von fünf alten Persischen in Phönicien geschlagenen Münzen, wobey auch des Hrn. Anquetils unhöfliche Erwähnung einiger Englischen Gelehrten geahndet wird. 48. Matthäus Raper giebt eine sehr umständliche Abhandlung von dem wahren Wehrte des alten griechischen und römischen Goldes, zum Theil aus scharf gewogenen Münzen hergenommen. Diese beträchtliche Arbeit können wir nicht ausführlich anzeigen.

Hierbey wird, Zugabe 23stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Junius 1773.

Frankfurt am Mayn.

Von unsers Herrn Prof. Riccius zuverläßigem Entwurf von der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit ist die zweyte Auflage im Andreäischen Verlag heraus gekommen. Die Zusätze bestehn hauptsächlich in eingerückten seit der ersten Auflage erschienenen neuern Jagdverordnungen und Urkunden aus den mittlern und neuen Zeiten.

Halle.

Gebauers Witwe und Sohn verlegen: Hr. Joh. Georg Palm — Historie der deutschen Bibel-Uebersezung D. Martin Lutheri von dem J. 1517. an bis 1534. Aus des seligen Hrn. Verfassers eigener Handschrift herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Joh. Melchior Gözen. 2. Alph. 10. und einen halben Bogen in Quart. Des sel. Palms Ar-

heit ist schon lang bekannt und mit Recht ihr Abdruck verlangt worden. Von einem Mann, der eine so ansehnliche Sammlung der ältesten Ausgaben der deutschen Bibel und ihrer einzelnen Theile besaß, und mit so vielem Fleiß und Geduld sich einer solchen Arbeit unterzog, konnte man was vollkommenes erwarten. Sein Tod schien die Hofnung zu vereiteln, so daß man nicht einmal wuste, wo die von ihm hinterlassenen Papiere, die dazu gehöreten, hingekommen. Desto grössern Dank verdienet Hr. P. G. und diesen werden ihm Kenner, bey denen Luthers Verdienst, unserer Nation Gottes Wort in ihrer Sprache geliefert zu haben, in dankbarem Andenken stehet, gewis nicht versagen, daß er sich so viele Mühe gegeben, die Handschrift, da sie ihm durch fürstliche Gnade aus Braunschweig zugekommen, gemeinnützig zumachen. P. war freylich nicht der erste, der eine solche Historie unserer deutschen Bibel zu schreiben, unternommen; er ist auch nicht der letzte, da wir selbst vor einiger Zeit Hrn. Giesens Buch ähnlichen Inhalts; oder vielmehr nur dessen ersten Theil angezeigt haben; er übertrift aber ohne allen Streit alle seine Vorarbeiter, und da Hr. Giese geschrieben, ohne Palm zu nutzen, so bleibet beyden gleicher Ruhm, da sie sehr oft einander in dem Neuen begegnen, der letztere aber ist doch vollständiger, ohne alles zu bemerken, was der erstere hat: man muß beyde Schriftsteller zugleich lesen. Von dem gegenwärtigen Werk können wir keinen Auszug machen; wir lassen also uns begnügen, eine richtige Idee des ganzen Plans und denn an einem Theil eine Probe seiner Ausführung zu geben. Wir übergehen, was von Luthers Gaben und Eigenschaften, die ihn zu diesem Werk tüchtig gemacht, zuerst gesaget worden. Es ist gut, wenn es aber auf die ganze Uebersetzung gezogen werden soll, nicht vollständig.

ständig. Wir zweiflen nicht, Hr. S. werde hier manches nachholen, und zu seiner Zeit den vortreflichen Uebersetzerscharacter, den Luther behauptet, ganz ausmalen. P. zeichnet ihn nur nach der Periode, in welcher L. zu arbeiten, angefangen. Es ist bekannt, daß L. seine Uebersetzung stückweise verfertiget, und nach und nach herausgegeben. P. erwählet daher die chronologische Ordnung, jedoch so, daß er bey jedem Stück, z. Ex. gleich zu Anfang bey den sieben Bußpsalmen, die neuen Auflagen und die von L. gemachten Veränderungen zugleich bemerket, so daß man die ganze Historie der Uebersetzung eines jeden Stücks bis auf die Zeit findet, da die ganze Bibelübersetzung herausgekommen. Er schränket sich aber nicht auf einzelne Bücher ein, sondern sammlet auch die kleinsten biblischen Stücke, die L. vor der gesamten Bibelausgabe deutsch drucken lassen. Dieser Fleiß, ist so viel wir wissen, ihm sehr eigen. Doch scheinet er uns zuweilen ihn übertrieben zu haben; wenigstens hat er auf einige Zweifel nicht Rücksicht genommen, die dabey vorkommen müssen. Sollten wol die Texte, über welche Luther einzelne Predigten drucken lassen, wirklich von ihm erst neu übersetzt worden seyn? Sollte er bey seinen ersten Katechismis die zehen Gebote und das V. U. neu übersetzt haben? Hier wäre nun wol zu wünschen gewesen, daß ältere deutsche Uebersetzungen und ältere Katechismi wären verglichen worden. Von einem jeden Stück sind die historischen und litterärischen Nachrichten mit eben dem Fleiß gesammlet und erläutert, wodurch denn über Luthers Leben und selbst einige Theile der Reformationshandlungen, z. Ex. S. 44. über die Leipziger Disputation, manche nützliche Anmerkungen zu machen, Gelegenheit gewesen. Das wichtigste ist in unsern Augen die beständige Vergleichungen der verschiedenen Ausgaben, die wir auch bey dem

Buch des Hrn. Giesen gerühmet haben, jedoch an P. noch eine grössere Vollständigkeit rühmen müssen. Durch solche Vergleichungen gewinnet die innere Geschichte der Uebersetzung ungemein, hier wird das Wachsthum der Kenntnisse des D. L. und ganz besonders die steigende Stärke in der deutschen Sprache sichtbar: zuweilen, doch selten, fallen Veränderungen in die Augen, die man gewis nicht Verbesserungen nennen kan und wovon die Ursachen nicht errathen werden können, z. B. warum doch D. Luther in den Psalmen das viel schönere und selbst vom Paulo authorisirte selig der ältern Ausgaben mit dem gewis dunklen und matten wol dem in den neuern verwechselt. Zu der versprochenen nähern Probe erwählen wir das fünfte Capitel von der Uebersetzung des Neuen Testaments. Hier wird nun untersuchet, wie Luther zu dieser Arbeit sich entschlossen, wenn und wo er sie verfertiget, wie es zwar auf der Wartenburg geschehen, nachhero aber zu Wittenberg verbessert worden, (wo recht gut erinnert wird, daß L. Verlangen, Melanchtons Hülfe bey diesem Werk zu geniessen, eben so viel, als Carlstadts Schwärmerey seine Zurückkunft beschleuniget) in was vor Ordnung die Bücher abgedruckt worden, hernach die beyden im J. 1522. im Septemb. und Decembr. herausgekommenen, und denn die folgenden wittenbergischen Ausgaben und die Nachdrücke, beschrieben. Hierauf folgen die Veränderungen, die Luther im N. T. bis zur Ausgabe der ganzen Bibel vorgenommen. Es sind sechs Ausgaben, zwey von 1522, eine von 1524. zwey von 1527. und eine von 1530. die hier verglichen worden. Dieses Verzeichnis, welches auf sechs Colummen jeder Seite, gedruckt ist, gehet von S. 102. bis S. 243. woraus jeder die Vollständigkeit desselben, nicht ohne Bewunderung des geduldigen Fleisses des Verf. beurtheilen wird. Ferner macht P. noch über diese Uebersetzung

einige Anmerkungen; 1) von solchen Stellen, wo die ältern Ausgaben dem Grundtext näher kommen, als die neuern. Recht artig ist es, daß Col. 4, 16. in allen Ausgaben vor 1530. gelesen wird: und daß ihr die von Laodicea leset. 2) von solchen Stellen, wo L. entweder wirklich etwas ausgelassen, weil er es in seinen Ausgaben nicht gefunden, oder doch dieses Fehlers ohne Grund beschuldiget wird: 3) von solchen Stellen, wo L. der Deutlichkeit wegen etwas beygefüget, oder solcher Zusätze fälschlich beschuldiget wird: 4) von solchen Stellen, wo L. Uebersetzung was ganz eignes, und besonders hat. Auf diese Art, jedoch nach Beschaffenheit der Umstände sind alle übrigen einzelnen Theile der Uebersetzung behandelt. So viel von der palmischen Arbeit. Hr. G. hat diese mit Zusätzen bereichert, von denen wir noch reden müssen. Zuerst hat er eine sehr lehrreiche Vorrede vorgesetzt, in welcher mit sehr richtiger Känntnis der Werth und die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vorgestellet und eine kritische Historie der Schriften, welche der Geschichte der Bibelübersetzung bestimmt sind, und denn des palmischen Werks selbst, geliefert wird. Dieser Vorrede ist ein Verzeichniß von Hr. G. eigner Bibelsammlung angehänget. Es ist vollkommen dieser öffentlichen Bekanntmachung würdig gewesen. Wenn man bedenket, daß Hr. G. erst im J. 1765. angefangen, Bibeln zu sammlen und daß er bis in Sept. 1772. so viele zum Theil seltene, zum Theil sehr kostbare, wie die complutischen, die antwerpischen und die waltonischen Polyglotten, Seb. Münsters hebräische Bibel, die ganze Suite von Erasmi N. T. und noch dazu doppelt, die ganze Suite von Rob. Stephani N. T. auch zum Theil doppelt, u. d. g. zusammen gebracht, der wird Ursach finden, das besondere

Stück desselben zu bewundern; sich aber auch freuen, daß ein solcher Schatz in Hände gerathen, die ihn nutzen können. Ausser dieser Vorrede hat Hr. G. das palmische Werk durch und durch mit Anmerkungen begleitet und in diesen des Verfassers Nachrichten verbessert und bereichert, beydes mit Fleiß und Genauigkeit. Alles, was noch gesaget werden könte, hat er nicht sagen können, und man muß ihm schon vor das, was er gesaget, verbunden seyn. Wir sind auf einige Stellen gestossen, wo wir eine Erinnerung erwarteten. Z. Ex. P. redet S. 26. von Luthers Psalmarbeit vom J. 1513. als einer ungedruckten Arbeit, die aber nachhero in der hallischen Samlung gedruckt worden. S. 251. von der Baronesse von Grumbach ist in den neuern Zeiten vieles bekannt worden, was hätte können bemerket werden; doch das sind Kleinigkeiten, die Kennern ohnehin beyfallen müssen. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß dieses schöne Buch nur der erste Theil des ganzen Werks ist. Hr. G. macht uns Hofnung, die Fortsetzung und Vollendung zu übernehmen, und darum ist er sehr zu bitten, da wir wenigstens Niemand kennen, der dazu so viele Hülfsmittel hat, als er.

London.

Wir holen den zweyten Band (vom ersten s. 1770. S. 606.) des *de re rustica or the repository for select papers on agriculture, arts and manufactures* nach, der A. 1770. auf 403. S. in groß Octav bey Davis abgedruckt ist. Oft, nur allzuoft, findet man hier Uebersetzungen und Abdrücke längst bekannter Abhandlungen, auch aus den Bernischen Sammlungen, aus dem Wallerius,

dem

dem Titel. Wir wollen nur von dem eigenen, das in dieser Monatschrift liegt, einige Proben geben. Einige Verbesserungen an Wildmanns Bienenschachteln. Eine Abhandlung über das frisch Erhalten des Wassers durch eingerührten Lehmen (Clay) durch Versuche. Vom Einweichen des Saamenkorns zur Verhütung des Brandes. Kornhäuser werden angerathen. Ein Pflug (ohne Zeichnung) zur besten Bearbeitung des Landes, mit sieben Schaaren in zwey Reyhen. Die Endten zum Tödten der Schnecken angerathen. Für die allgemeine Freyheit in der Kornhandlung. Verschiedene Schriften zum Ruhm der Pimpinelle; das Vieh liebt sie, zumahl mit Ryegraß vermischt, mehr als Schneckenklee. Eine Berechnung, nach welcher sie in drey Jahren auf sieben Äckern schlechten Landes zum Bauen 21. Pf. 5. Sh. 2. Pf. gekostet, und 30. Pf. 10. Sch. getragen hat. Verschiedene Entwürfe von Schlägen mit wenigen oder keinen Brachjahren, mit der Ertragenheit in einem jeden Entwurfe.

Stokholm.

Im zweyten Vierteljahre 1771. war der Vorsitz bey der Königl. Academie der Wissenschaften bey dem Hrn. Kammerrathe Andreas Botin. 1. Nic. Marelius von den Gränzen zwischen Norwegen und Schweden. Sie gehn nicht, wie bey den Staaten, die in den Alpen liegen, der Höhe des Landes oder der Alpen nach. Einige Polhöhen bestimmt, von 58. Gr. 58½. Min. bis zum 61½. 2. Alexander Bernh. Kölpin vom Schwerdfische. 3. Carl Wilhelm Scheele von der Säure

des

Flußspates, durch eine Menge Versuche. Die Kalcherde ist das eigentliche Grundwesen deß Flußspates, die Alaunerde zufällig, und eben so die Eisenerde. Aus seiner Säure kan man mit Kalcherde einen phosphorischen leichtflüßigen Niederschlag erhalten, der alle Eigenschaften des Flußspates hat. Seine Säure läßt sich durch die Vitriolsäure austreiben. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der Kochsalzsäure, und auch mit der Weinsteinsäure. Sie ist fast allemahl mit einiger Kieselerde vermischt, die sich durch das flüchtige Alcali absondern läßt. 4. Hr. Fried. Mallet vertheidigt des Hrn. Klingenstierna Sätze über das Zerspreiten der Lichtstralen wider Hrn. Dalembert. 5. Peter Osbeck beschreibt den Fisch Rue. 6. Hr. Wahlin setzt seine Abhandlung von der Kriebelkrankheit fort, und lehrt insbesondre ihre Cur. Er läßt hier wie auch in Flußfiebern und andern Uebeln brechen, auch abführen, schweißtreibende Mittel aber sind nicht heilsam. Er hat auch den aufgelöseten Mohnsaft mit einem flüchtigen Laugensalz gegeben. Die Asa fötida ist sehr dienlich, nicht so die Fieberrinde. 7. Andreas Schönberg von der guten Würkung des kalten Bades in den Folgen eines unterdrückten Wechselfiebers. 8. Peter Waßström hält die ansteckende Kraft des Saamens und den Brand damit ab, daß er Saamenkorn ausbreitet und mit Tannenzweigen bedeckt. Der Kalch und das Salz hatten nicht geholfen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1773.

Göttingen.

In der den 5ten Jun. gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften verlas Hr. Prof. Johann Beckmann seine Beobachtungen über den Bau und die beste Zubereitung des Saflors (Carthamus tinctorius), auch viele Versuche die Blüthen dieser Pflanze zur Wollenfärberey anzuwenden. Deutschland hat schon den Bau verschiedener solcher Pflanzen verlohren, wovon ehemals ganze Länder ihren mehresten Unterhalt und Reichthum gehabt haben, wohin unter andern der Waid gehöret. Billig sollten uns diese Beyspiele aufmerksam machen, einem jeden neuen ähnlichen Verluste vorzubeugen, so bald ein Unfall ihn zu drohen anfängt. Zuweilen kan dieses durch eine schleunige Verbesserung der Cultur, der Zubereitung, auch

durch Erfindung eines neuen vortheilhaften Gebrauchs des Products geschehen; wenigstens scheinen solche Mittel mehr zu versprechen, als Gesetze mit den schärfsten Strafen. Eben diese Betrachtung hat dem Hrn. Prof. B. Gelegenheit gegeben, den gewöhnlichen Bau und Gebrauch des Saflors zu untersuchen. Es ist bekannt, daß die Blüthen dieser Pflanze zur Seidenfärberey angewendet werden, und daß sie ehemals in verschiedenen Gegenden von Deutschland, vornemlich in Thüringen und Elsas, in grosser Menge und mit grossem Vortheil gebauet worden ist. Aber nach den Nachrichten, die Hr. Assessor Dieterich in Erfurth dem Hr. B. mitgetheilt hat, ist der Bau des Saflors dergestalt im Thüringischen seit acht Jahren vergangen, daß jetzt nur das Dorf Gebesee noch etwas weniges bauet, wovon der Centner jetzt mit 24. Thalern bezahlt wird. Im Elsas wird jetzt gar nichts mehr gesäet, wo sonst die Dörfer Inlenheim und Bläsheim sehr viel gebauet haben, wie Hr. Prof. Herrmann in Strasburg dem Hr. B. im Briefe gemeldet hat. Zur Ursache wird angegeben, daß die Güthe des deutschen Saflors gegen den orientalischen gar zu sehr abgenommen habe, und im Elsas soll auch der vortheilhaftere Tobacksbau den Saflor verdrängt haben. Jetzt findet man weder thüringischen noch strasburgischen Saflor (ersterer war sonst besser als der letztere) im Handel, und die Preys-Couranten haben zwar noch die Namen, aber seit vielen Jahren findet man keine Preise beygeschrieben; da hingegen jetzt vom orientalischen der Centner gegen 50. Thaler zu stehen kömmt. Zur Zeit dieses gänzlichen Verfalles in Deutschland haben die Engländer, und unter den Schweden Hr. Archiater von Linné und Hr. Prof. Lidbeck, ihre Landesleute zum Anbau durch das Beyspiel der Deutschen, aufzumuntern gesucht; und in der That hat auch der Saflor, ausser

dem

dem starken Verbrauch zur Seidenfärberey, viel gutes. Die Saamen geben vieles und nutzbares, obgleich nicht genießbares Oehl, sie sind ein vorzügliches Futter für Federvieh. Das getrocknete Laub gab man im Winter den Schafen und Ziegen, und die holzigen Stengel erleichterten um Erfurth den Holzmangel um ein vieles. Der Anbau verlangt wenig Wartung; und Hr. Hofrichter von Campen hat auf einem sandigen Boden, in der Nachbarschaft von Zelle, ihn mit Vortheil ausgesäet, so daß ein Pfund Saamen sieben Pfund Blüthen, und doch noch 4½. Metzen Saamen gegeben hat, wie der Hr. Hofrichter dem Hr. Prof. B. zu berichten die Güthe gehabt hat. Hr. Beckmann, der ihn auch seit einigen Jahren, neben den übrigen Färbekräutern im hiesigen ökonomischen Garten, ziehet, hat auch gegründet gefunden, daß das Land nur wenige, und gar keine frische Düngung haben muß, wenn man viele Blumen erhalten will. Auch dürfen die Pflanzen weder versetzt, noch jemals begossen werden. Wir übergehen das übrige, das die Erziehung selbst betrift, die sonst in vielen Büchern, sonderlich in englischen, die aber gleichwohl auch von Deutschen ausgeschrieben werden, unrichtig gelehrt wird. Der Saflor enthält eine doppelte Farbe, eine gelbe und rothe; jene läßt sich mit Wasser gänzlich ausziehen, letztere aber, da sie harziger Natur ist, nur durch ein feuerfestes alcalisches Salz. Da die gelbe Farbe bißher gar nicht gebraucht worden, so haben sie die Seidenfärber vorher mit Wasser rein ausgewaschen, und der Vorzug des orientalischen wird vornehmlich darinn gesetzt, daß er mehr roth, und weniger gelb enthält. Die Erfahrung lehrt, daß die Blüthen vieles von ihrer gelben Farbe in die rothbraune verwandeln, wann sie verwelken, zumahl wenn sie alsdann ein oder das anderemal beregnet werden. Eben deßwegen

müssen die Blüthen nicht eher, als bis sie meist verwelket sind, abgenommen werden, da man sonst in Deutschland das Gegentheil zu thun gewohnt war. Man kan alsdann auch von denselbigen Pflanzen reife Saamen erhalten, von welchen man die Blüthen einsammlet. Da man im orientalischen Saflor oft vollkommene Saamen oder Stückchen derselben antrift, so ist auch deswegen wahrscheinlich, daß man auch dort nur die welkenden Blüthen abnimmt. Hr. B. hat mit gutem Erfolge einmal den fehlenden Regen dadurch ersetzet, daß er die Blüthen Morgens und Abends mit Wasser besprengen lassen. Daß das gewöhnliche Verfahren, die abgenommenen Blüthen sogleich zu trocknen, nicht dasjenige seyn könne, dessen man sich in Aegypten bedienet, bemerkt man leicht, wenn man den europäischen S. gegen den orientalischen hält. Dieser besteht aus lauter fein zerrissenen Fäden, die dicht an einander geballet sind, und er ist jederzeit etwas feucht. Hr. B. glaubte in demselben etwas vom Salzsauer zu bemerken. Denn die gelbe Tinctur des deutschen S. wird nur erst alsdann in der Farbe völlig der aus dem orientalischen gleich, wenn jene mit Salzsauer vermischt wird. Er vermuthete deswegen, man würde in Aegypten nicht nur den S. stärker auswaschen und weit langsamer trocknen, sondern ihn auch mit einem Salze anfeuchten. Vergebens hatte er in den Reisebeschreibungen nach einer hieher gehörenden Nachricht gesucht, bis er endlich, unter den Pflanzen hinter Hasselquists Reise, eine kurze Erzählung der dortigen Bereitung fand, die seine Vermuthung bestätigte. Nach derselben werden die Blüthen in Salzwasser ausgewaschen, macerirt, geknetet und endlich im Schatten an freyer Luft, wo sie Nachts den Thau empfangen, langsam getrocknet. Ein Versuch hat gezeiget, daß auf

diese Art auch der deutsche S. dem orientalischen sehr ähnlich wird.

Zu den Färbeversuchen hat Hr. B. weissen Flanell genommen. Bey beyden Farben, sowohl bey der gelben als der rothen, sind die verschiedenen Salze und mannigfaltige Vorbereitungen des Flanells, so wohl beym kalten als warmen Bade, versucht worden, wodurch denn eine grosse Mannigfaltigkeit und fast alle Abänderungen der gelben, und, mit blauem und grünen Vitriol, auch der grünen und braungelben, schwarzbraunen, hernach auch der rosenrothen, fleischfarbenen, gelbrothen u. s. w. Farben entstanden sind. Da sich von diesen Versuchen hier keine vollständige Nachricht geben läst, so wollen wir nur einige wenige anzeigen, die eine vorzügliche Achtung verdienen. Wird der Flanell vorher in einer Auflösung des Weinsteinrahms (den H. B. nach des Hrn. Pörners Rathe überall statt des gemeinen Weinsteins gebraucht hat) und Alauns eingeweicht, und alsdann durch das kalte Bad der gelben Farbe gezogen, so hat er eine sehr gesätigte und angenehme gelbe Farbe, die sich weder mit kalten noch warmen Seifenwasser auswaschen oder ändern läst, und die auch geschwächtes Scheidewasser verträgt. Durch Kochen werden auch hier die Farben ungleich stärker und annehmlicher. In die kochende gelbe Brühe Scheidewasser geschüttet, und dadurch einige mal Flanell gezogen, giebt ein feines Gelb, das, nach der Zeit des Kochens und der Menge des Scheidewassers, sich vom Citronengelben bis zum dunklern Gelben abändert. Auch diese Farbe verträgt kochendes Seifenwasser. Noch schöner wird dieses gelb, wenn der in Weinsteinrahm eingeweichte Flanell mit der gelben Brühe gekocht wird. Wird diese mit Salzsauer gemischt, und mit dem Lappen lange gekocht, so entsteht eine sehr dunkle gelbbraune Farbe. Die Mischung von Alaun und

Weinstein, die Hellot zur Vorbereitung zur gelben Farbe empfohlen hat, giebt hier ein dunkles und doch würklich dauerhaftes Gelb.

So viel beweisen wenigstens die vielen angestelleten Versuche, daß die gelbe Farbe, wenn sie gleich den Seidenfärbern unbrauchbar ist, dennoch so gut, wie Scharte, Wau, Gelbholz und andere Pflanzen, zum Gelbfarben der Wolle, und zwar mit Vortheile, gebraucht werden kan. Mit ungelöschtem Kalke giebt die gelbe Tinctur auch ein recht gutes sogenanntes Schüttgelb.

Die rothe Farbe, welche durch das feuerbeständige alkalische Salz aufgelöset worden, hat eben dadurch vieles von ihrer Stärke verlohren, die dadurch wieder erlanget wird, wenn man eine Säure hinzusetzt, die den färbenden harzichten Theil von dem Alkali scheidet. Dazu wird gemeiniglich Citronensaft gebraucht, und es ist auch gewiß, daß keine mineralische Säure, auch keine andere vegetabilische Säure, ein so angenehmes Roth hervorzubringen vermag, als eben der Citronensaft. Auch von dem besten Eßig, selbst dem, den Hr. D. Westendorf bereitet hat (S. Anzeigen 1773. S. 25.), fällt es weit schlechter aus. Unter den mineralischen Säuren giebt das weisse Vitriolöhl doch die annehmlichste Farbe, und die welche der aus der Citronensäure am nächsten kömmt. Bey dieser Sätigung des alkalischen Liquors mit einer Säure erfolgt ein Niederschlag, der aber sehr fein ist und noch Wolle färbt. Nimmt man Citronensaft, so muß die Beymischung in einem sehr geräumigen Gefässe gemacht werden, indem das Aufbrausen, das aber erst sehr langsam erfolgt, zulezt sehr heftig wird. Roher Flanell, der oft in ein frisches mit Citronensaft bereitetes Bad getunket wird, nimmt zwar ein angenehmes Rosenroth an, aber ungeachtet es eine ziemliche Zeit an der Luft

Luft aushält, so wird es doch durch Seifenwasser gänzlich abgewaschen. Weit schlechter und unbeständiger wird die Farbe mit Weineßig. Ein weit mehr gesätigtes Roth, als das mit Citronensaft, aber ein sehr ähnliches erhält man, wenn man den rothen alkalischen Liquor mit weissem Vitriolöhl sätigt, und in dieses kalte Bad den rohen Flanell oft eintaucht, nach jedem Eintauchen aber durch ein mit Citronensaft säuerlich gemachtes Wasser zieht. Wird diese Arbeit oft wiederholt, so wird das Roth doch so stark, daß kaltes Seifenwasser es zwar blässer macht, aber es doch nicht ganz auswäscht; und diese Bereitung scheint würklich Achtung zu verdienen; zumal da man dabey weniger Citronensaft und auch weniger Brühe gebraucht. Eine gute Orangen-Farbe entsteht, wenn der Flanell vorher in Alaunwasser eingeweicht, und hernach in die mit Citronensäure gesätigte Brühe getunket wird. Zum heissen Bade scheint das Vitriolsauer das schicklichste zu seyn; man muß aber alsdann, wenn man eine rothe Farbe verlangt, den Liquor nicht völlig mit der Säure sätigen, auch die ganze Brühe nur eben mit dem Flanell aufwallen lassen; widrigenfalls wird die Probe mehr oder weniger gelbroth. Von allen angestelleten Versuchen zeigte Hr. Prof. Beckmann die Proben vor, und sie beweisen, daß es wenigstens nicht unmöglich sey, auch die rothe Farbe des Saflors auf Wolle zu gebrauchen, ja, sie machen es wahrscheinlich, daß mehrere Versuche diesen Gebrauch noch vortheilhafter machen könnten. Gesetzt aber, die Wollenfärber könnten oder wollten sich der Röthe des Saflors nicht bedienen, so hält doch Hr. Beckmann es, nach seiner Erfahrung, für möglich, daß die Wollenfärber erst den Saflor zum Gelben gebrauchen, hernach ihn wieder trocknen, und alsdann noch wieder den Seidenfärbern überlassen könnten. Das Rothe erhält sich gewiß noch im Saflor,

lor, wenn ihm gleich bereits das Gelbe gänzlich ausgewaschen ist, und auf solche Art würden die Wollenfärber noch dazu den Seidenfärbern die Mühe nehmen, den Saflor vorher von seinem ihnen unbrauchbaren Gelben zu reinigen, und diese Mühe, die sonst die Seidenfärber haben würden, ist nicht geringe, da sehr vieles Wasser und ein oft wiederholtes Waschen zu dieser Absicht nöthig ist. Vielleicht würde es zuträglich seyn, wenn die Wollenfärber den Saflor, nachdem sie ihn gebraucht und getrocknet hätten, mit etwas feuerfesten Alkali bestreueten. Uebrigens unterscheidet sich das Roth des orientalischen Saflors gar nicht von der Röthe des deutschen Saflors, und die Menge des Rothen ist im erstern, selbst bey der in Deutschland bisher üblichen Einsammlung, bey weitem nicht um so viel grösser, als man gemeiniglich vorgiebt. Auf Leinen bringt der Saflor die angenehmsten Rosenfarben mit allen ihren Abänderungen und Abfällen hervor; welche Hr. Prof. Beckmann einmal bey einer andern Gelegenheit genauer zu untersuchen gedenkt.

Paris.

Ohne Anzeige des Ortes und Druckers ist hier eine kleine Schrift von 85. S. Octav herausgekommen, deren wir mit wenigen Worten gedenken wollen. *Les deux amis, conte Iroquois.* Die Fabel ist widersinnig, zwey mit ausnehmenden Vorzügen begabte junge Iroker, sehr gute Freunde, verlieben sich in eben das Mädchen, das auch beyden günstig ist. Nach verschiedenen Siegen der Freundschaft über die Eifersucht heyrathen sie alle beyde die Schöne, und besitzen sie zugleich in guter Einigkeit. Die Auskleidung dieser seltsamen Geschichte, die Lieder und Reden sind aber sehr voll Witz und dennoch nicht ausser dem Costume.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.
Den 26. Junius 1773.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen-Justizraths Ayrers vertheydigte Herr Hier. Herm. Wilh. Heusinger aus Hamburg seine Inauguralschrift: de societate mariti et vxoris mercatoria. Eine solche Handelsgesellschaft zwischen Eheleuten wird, wie gewöhnlich, entweder ausdrücklich oder stillschweigend eingegangen. Die daraus entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten äussern sich unter den Verbündeten selbst in Rücksicht auf die gleiche Austheilung der Vortheile und des Schadens, und gegen jeden dritten entsteht daraus eine Correalverbindlichkeit, wie beym gemeinen Gesellschaftsvertrage. Die Rechtswohlthaten der Frauenzimmer und unter diesen besonders der Velleianische Rathsschluß fallen weg: dagegen erlangen sie bey der Ausübung der Handelschaft gewissermassen die Rechte der Mannspersonen. Von

diesen handelnden Frauenspersonen müssen aber wol wegen der Verschiedenheit der rechtlichen Würkungen die Kaufmannsweiber unterschieden werden, die ihren Männern bloß ökonomische oder auch in der Handlung ihre Dienste leisten, oder auch für sich ihre eigene Handelschaft treiben.

Stockholm.

Hr. Samuel Sandel, Bergrath und Ritter vom Nordsterne hatte A. 1771. im dritten Vierteljahre den Vorsitz bey der K. Academie. 1. Hr. Nic. Marelius setzt die Nachricht und die Landcharte fort, wodurch die Gränzscheidung gegen Norwegen bestimmt wird, und diesesmal geht er von Härjedal nach Norden bis Kapperusfiäll in Lapland. Die Lappen machen dreyerley Fiällar. Auf den wildesten Bergen bleibt nur die Zwergbirke übrig. Die ersten Wälder sind von Fichten (Kiefern vieler Deutschen, die in Schweden als zweyerley Bäume angesehen werden Tall und Gran). Zuletzt verschiedene Polhöhen bis auf 69° $3\frac{1}{2}$ Sec. 2. Hr. Peter Weissenström vom glücklichen Versuche das Getreide und Malz auf einem Schmelzofen zu dörren, samt der Abzeichnung des Ofens. 3. Hr. Roland Martin von einer überaus grossen Wassersucht, die ihren Sitz in einem Eyerstocke hatte, und wobey die Haut des Unterleibes bersten wollte. 4. Hr. Torbern Bergmann von der Weise bessere Ziegel zu streichen: der gröste Fehler ist das Einsaugen der Feuchtigkeit. 4. Hr. And. Joh. Lexell von der Bestimmung der Sonnenparallaxe durch den Durchgang der Venus: es bleibt doch noch immer eine ziemlich grosse Ungewißheit übrig. 5. 6. Hr. Casp. Haldin und Hr. S. Sandel rühmen die von Kupferschlacken erbaueten Häuser. 7. Hr. Nic. Christ. Friis von dem Fischfang der Hälleflunder. 8. Hr. Sam.

Gustav

Gustav Herimelin von einigen Verbesserungen im Kupferschmelzen, zu Feldal in Norwegen, wodurch viel Kohlen und Arbeit erspart wird. 8. Hr. Anton Martin von dem Haarwurme (Gordius) in Menschen und Thieren, und von den Mitteln, diesen Wurm zu tödten, durch Versuche. Am meisten thut noch der Mohnsaft.

Im letzten Vierteljahre 1771. hatte der Graf und Reichsrath Rudenschiöld den Vorsitz, und mit diesem Vierteljahre geht der 32 Band zu Ende, der 366 S. stark ist und 10 Kupfer hat. 1. S. G. Hermelins Beschreibung des Dachschiefers, und der Art ihn zu gewinnen und zuzubereiten. Man fängt doch an, in Wermland mit Schiefer zu decken. 2. Hr. Torbern Bergmann vom weissen Niederschlage aus Quecksilber. 3. Andr. Joh. Lexell betrachtet die auf der Georgsinsel (Otahaeiti) gemachten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. Er schließt die äussere Berührung aus, da sonst die Parallaxe nicht höher als 8 Sec. sich belaufen würde. 4. Gabriel Lund vom vielfältigen Nutzen des Schwedischen Salaps, orchis morio, und nicht orchis mascula, wie er anmerkt. Sie dient scharfe Mittel so einzuwickeln, daß sie ohne Schaden genommen werden können, wie die sonst allzu scharfe Polygala: sie giebt in der Lungensucht eine stärkere Nahrung, sie thut beym schmerzhaften Harnen, was der Arabische Gummi. 5. Hr. P. J. Bergius von eben derselben Wurzel: sie sey als ein bloß schleimichtes unschuldiges Wesen anzusehen, und könne zum Beyschlafe nicht reizen. Die aus dem Orient kommende Salapwurzeln seyen von verschiedenen Gewächsen. Wie man die Orchiswurzel leicht schälen, und auf dem Ofen trocknen könne. Auf einem magern Wiesengrund, der in einem Garten lag, seyen doch die Stendelkräuter gewachsen. 6. Hr. Daniel Melander von der grösseren oder kleineren Beständig-

ständigkeit der Welt, die aus der Beybehaltung ihrer ursprünglichen Kräfte zu erwarten ist. 7. J. Zacharias Steinholz von einem perspectivischen Transporteur. 8. Hr. Peter Wargentin von dem A. 1769. erschienenen Cometen, und 9. Erich Prosperins Berechnung. Dieser Comet ist vorher noch niemals beobachtet worden. Wann 10000. den mitteln Abstand der Sonne ausdrücken, so war des Cometen erster Abstand 15227. und am 9 May 14435. sein kleinster Abstand war 1926.

Genf.

Wiederum zwey Bände Voltairischer Schriften sind ohne Nennung des Orts A. 1773. herausgekommen. Der eine hat zum Titel: *Les Loix de Minos, tragedie avec les Notes de M. de Morza et plusieurs pieces detachées*, groß Octav auf 398 S. Das Trauerspiel stellt die Bemühungen eines guten Königes in Creta vor, eine Schöne zu retten, die nach einem Gesetze des Minos geopfert werden sollte, und die der Priester des Jupiters stolz zum Schlachtmesser abfoderte. Die Schöne findet sich des Königes Tochter zu seyn, und mit Hülfe ihres Bräutigams, eines halbwilden, aber großmüthigen Jünglings aus einer noch nicht gesitteten Republik überwindet der König die Archonten (wiederum Archonten unter einem Könige). Der Priester wird nieder gemacht, der Tempel verbrannt, und der König so uneingeschränkt, daß er in dem gewesenen Wahlreiche auf der Stelle den Liebhaber seiner Tochter zum Thronfolger ernennt. Des Wilden Heftigkeit, und seine Verachtung des Betrügers Minos, und des ungöttlichen Jupiters ist wohl gemahlt. Aber ein qui pro quo, das nichts bewirkt, als daß es das Schauspiel etwas länger ausspinnt, erscheint hier wiederum, und diese Art einen Knoten zu schürzen ist dem Voltaire sehr eigen, denn Zaire, Semiramis, Tancrede, Nanine hängen alle von qui pro

quo

quo ab. Die Bezwingung der Edlen scheint auf den 19 Aug. 1772. zu zielen. Pallas, sagt der vermessene Ausleger, ist der Logos des Plato, und dieser Logos hat auf die gottloseste Weise den Hektor betrogen, und wieder ist Sanchoniaton älter als Moses, und wiederum opferten die Juden Menschen, wie zwar alle andere Völker. Die Tempel der Alten, und zwar insbesondere der Tempel der Juden, seyen stinkende Schlachtplätze gewesen: (der Altar zum Opfern stund nicht in dem Gebäude, das wir jetzt Tempel heissen, sondern in einem grossen Hofe).

Dann verschiedene theils neue, theils schon vorher abgedruckte, theils auch für uns noch neue Schriften und kleine Gedichte. Voltaires Testament, er endigt sein Leben mit den gütigen Worten: je vous ai confondus, vils calomniateurs, detestables cagots, infames delateurs. Das sind alle diejenigen, die etwas an seinen Schriften ausgesetzt haben. In der Epitre à Horace schreibt er sich selber in einer gefährlichen Krankheit eine lächelnde Standhaftigkeit zu. Des Hrn. de la Harpe im Namen des Horaz geschriebene Antwort ist wohl gerathen. Ueber das bekannte Gedicht la loi naturelle stehen hier vom Herausgeber Anmerkungen, die von des Verfassers Feder zu seyn scheinen. Les deux siecles ist eine Stachelschrift wider J. Jaques Rousseau, Maupertuis und andere Gegner des von V. Le P. Nicodeme à Jeannot ist eine Ironie wider die Geistlichkeit, weil sie verlangt man solle die Vernunft verleugnen, ein allgemeiner Ausdruck, der wahr und falsch ist. Ueber die Lobrede auf Ludwig den Heiligen. Von der Thorheit, und den grausamen Folgen der Kreutzzüge. V. rückt ihm bitter und nicht unverdient vor, daß er Karls v. Anjou, seines grausamen Bruders, ungerechten Feldzug begünstigt. Kuliere discours sur les disputes, ein Gedicht, wieder auch von V. Des Advocats Bellegnier angebliche Vertheidigung der Philosophie. Die Philoso-

losophen haben keinen Antheil an den Grausamkeiten der vorigen Zeiten, noch an den Aufruhren gehabt. Freylich sind sie zu klug, wegen der Wahrheit sich in Gefahr zu begeben: es ist ihnen bequemer die Sicherheit und die Straflosigkeit mit Heucheley und Verstellung zu erkaufen. Aber nicht ein Philosoph war Gondi worden, da er gerecht wurde, er war ein Christ worden. Alles was V. sonsten sagt, geht auf die verfolgende Kirche: und die Duldung war eine Folge der Regierungsform der Niederlanden, sie war auch eine Folge der in der H. Schrift erkennten Wahrheit, und nicht der weit spätern Philosophen. Newton und Locke, zwey eifrige Christen stehen hier sehr in übler Gesellschaft beym Collins und andern Freygeistern. Der angebliche V. lehrt hier die körperliche Natur der Seele. Ein Gedicht vom Marquis Ximenes, worinn er beweiset, daß die Wissenschaften eben so viel zu Ludwigs XIV. Ruhm beygetragen haben, als die Waffen. Eine schmeichelnde Rede, die Dalembert vor dem reisenden K. in Schweden gehalten hat. Vom M. de Morza heftige Ausfälle auf Voltaires Feinde, zumal wider Hrn. Clement. So grob er schreibt, so sind hingegen die würklich literarischen Kritiken wie des V. allzumal Libellen. Weil Hardouin mit Unrecht den Pascal für einen Gottesverleugner ausgeschrieen hat, sind dann viele der heutigen Philosophen weniger Gottesverleugner? Barnevelt wurde als ein Verräther, und von den Spaniern erkaufter hingerichtet. Denn wer hat jemals einen Arminianer peinlich beklagt? Ganz neue Verse des V. gegen den Abbé Sabatier. Eine Schutzschrift auch des von V. für den würklich am peinlichen Halsgerichte angeklagten, und in schweren Verhafte sitzenden M. de Morangies. Doch muß V. gestehen, der Marschall könne gar wohl verurtheilet werden, die von ihm unterschriebene Handschriften zu bezahlen, und wegen des Lockens der Familie Veron zu einem Com-

mis,

nis, wo man sie bedrohet, und zu einem Widerrufe gezwungen hat, gesteht er, man habe unvorsichtig gehandelt, aber der Ausdruck schickt sich zur Begebenheit gar nicht.

Berlin.

Winters Witwe druckte A. 1772. Joachim Frid. Henckels ersten Lehrers der Wundarzney Abhandlung der chirurgischen Operationen viertes Stück von Brüchen. Octav auf 144 S. Hr. H. folgt ziemlich in der Ordnung Hrn. Günzen, geht aber in der Sache oft von ihm ab. Von dem würklichen Zusammenziehen des Bruchsackes. Wider einen erweichenden Ueberschlag, der freylich den Darm noch mehr ausdähnen kann. Der Sack geht zuweilen allein an, ohne daß der Darm oder das Netz angesteckt sey, und alsdann ist die Gefahr nicht groß. Winslows Rath, daß der Kranke sich auf die Knie und mit dem Kopfe niedriger legen soll, ist bey beweglichen Brüchen nicht unrecht. Die Weise, den Sack ganz oder eröfnet zu binden, nennt er die Senfische, die von den Deutschen mehrentheils befolget werde. In frischen Brüchen ist es sehr schwer, den Sack zum Abbinden abzulösen, ohne die Saamengefässe zu verletzen. Hr. H. hat auch einen Bauchbruch (eher als Nabelbruch) mit auf die Welt bringen gesehen, in welchem die Leber war. Der Erfolg war tödtlich. Von Brüchen, die Morand in den Wunden, auch in der weissen Linie zwischen dem Nabel und dem Schooßbeine, gesehen habe. Dergleichen hat auch Hr. H. gesehen: und bey diesem Bauchbruch zweymal das Kind herausziehen müssen. Es sey bey dem Schenkelbruch doch Gefahr, daß die grosse Bauchschlagader verletzt werden möchte. Von dem Scheidebruche, wie er vom Vorfalle der Scheide zu unterscheiden. Bey den Weibspersonen ist der Ring niedriger, weniger schräg, und das Zurückbringen leichter. In einem Bruche, der fast ein Geilensackbruch war, stack der kleine Wurmdarm.

Hr.

Hr. Carpser habe einen solchen Bruch plötzlich entstehen gesehen, wobey ein Sack gewesen sey. Hr. H. selbst hat doch die Saamengefässe und die Bauchschlagader auf dem Sacke liegend angetroffen. Ueber den Windbruch ist er noch selbst nicht recht entschlossen. Wir übergehen mit Willen seine Vertheidigungen.

Paris.

Les Jardins, Poeme en quatre chants du P. Rapin: traduction libre par M. Gazon Dourxigné, nouvelle edition, ist bey Dufour A. 1773. auf 290 S. in Duodez herausgekommen. Aus der Vorrede sehen wir, daß das Buch doch neu, und neuer ist als de Lille Uebersetzung der Georgischen Bücher des Virgilius. Die Uebersetzung thut dem vortreflichen Gedichte sonst gar nicht genug. M. G. hat das Schöne sehr oft nicht verstanden, und nicht gemerkt. Das

Stagna supervolitari

war vielleicht schwer französisch zu geben: aber das Angenehme, zwar Plinische,

Dulce rudimentum meditantis lilia quondam
Naturae, dum sese opera ad majora parabat.

das einem Franzosen noch verständlicher hätte seyn sollen, ist hier ganz verstümmelt. Pain de Pourceau ist ein unreinlicher Namen für das schöne Cyclamen.

Lupi volubile gramen.

übersetzt Hr. G. vom Hopfen, à la fleur blanche et legere der keine solche Blume hat. Man kann Poeta ascraeus sagen, aber le Poete ascrée kann nicht für Hesiodus verstanden werden. L'illustre ist eine wunderliche Uebersetzung für obscura Cerinthe, Orobanche ist nicht angine. Die Matricaire ist nicht brillante, und wird vom Rapin nicht so genennt. Die Namen Grave rouge, grave jaune sind lauter unkenntliche Benennungen, die des Rapins seine nicht ausdrücken. So ist das ganze Buch. Poiriers de Rousselet schickt sich zu Sabines nicht recht.

Hierbey wird, Zugabe 24tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.
Den 28. Junius 1773.

Göttingen.

Herrn Jac. Breuls aus Brabant Inaugural-Dissertation handelt: de alienatione et oppignoratione iure statutario Bremensi restricta. 10 B. in 4. Unter dieses Verbot gehören von öffentlichen Sachen die öffentlichen Einkünfte, die Werder der Stadt, die Stadtwage, und die Stadtgelder in Absicht auf das Darlehn derselbigen. Von Privatsachen ist die Veräusserung der innerhalb einer Meile um die Stadt gelegenen unbeweglichen Güter an Fremde, und der Stadtgüter an geistliche Personen verboten. Auch dürfen keine jährige Renten von eben derselbigen Geld veräussert oder erlanget werden. Von beweglichen Sachen ist der eigentliche Handel mit gewissen Gattungen von Weinen und mit Mühlsteinen zum Vortheile des Raths, und der mit Holz und unverarbeiteten Leder zum Nutzen gemeiner Bürgerschaft eingeschränkt.

Tübingen.

Der sechste Band von des Hrn. D. Heinr. Wilh. Clemms vollständiger Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, 504 Seiten in Oct. ohne die allgemeine und jedem Stück vorgesetzte Vorreden, ist noch im Jahr 1772. bey Cotta herausgekommen. Er enthält die Fortsetzung der Lehre von der Kirche, denn die von der Obrigkeit, vom Ehestand, und einen Anfang der Lehre von den letzten Dingen, und ist den vorhergehenden in Ansehung der äusserlichen Einrichtung völlig ähnlich, reich an allerlei, in Dogmatiken nicht zu gewöhnlichen, Materien und unterhaltend durch allerlei historische Nachrichten, besonders durch Beobachtung der neuern Streitigkeiten, und durch einen lebhaften Vortrag. Wir fahren daher fort, einiges davon auszuzeichnen, das uns besonders merkwürdig gewesen. S. 9. wird die Frage, ob man bey Besetzung des Lehramts mehr auf die Frömmigkeit, oder auf Gelehrsamkeit zu sehen, in gutes Licht gesetzet, und die andere Frage von der Gültigkeit der Amtsverrichtungen eines unwiedergebornen Lehrers von ihr richtig unterschieden. S. 30. recht gute Erinnerungen gegen die Verweisung der Glaubenslehren von der Kanzel. Sollen die Bewegungsgründe zur christlichen Tugend, welche die Schrift aus den Glaubenslehren hernimmt, was wirken, so müssen sie auch verstanden, und also auch diese geprediget werden. Etwas weitläuftig wird von der Vereinigung mit den Römischkatholischen, den Reformirten und den Griechen gehandelt, gründlich und billig; doch nicht ganz vollständig. Noch weitläuftiger von dem Antichrist und der Bekehrung der Juden, mit einer freymüthigen Vertheidigung des göttlichen Ansehens der Offenbahrung Johannis. Unter dem Artikel vom göttlichen Ursprung der Obrigkeit (ein in unsern

unsern Augen etwas zweideutiger Name) wird Hobb's und der Wiedertäufer Irtum geprüfet. Was gegen den ersten von der Verschiedenheit der Thiere und der Menschen gesaget wird, hat uns vorzüglich gefallen, eben so, als daß Hr. C. mit den Majestätsrechten die Collegialrechte in Kirchensachen verbindet; nur, daß er hier zu kurz ist und vielleicht zu den letztern Dinge rechnet, die dahin nicht gehören. Wenigstens sollte die Uebertragung derselben an die Obrigkeit immer voraussetzen, daß diese mit der Kirche einerlei Religion habe, und sie vom Patronatrecht unterschieden werden. Unerwartet, doch wol angebracht ist die Abhandlung von den Lebensstrafen der Ketzer, wo wir einige neuere Beispiele ungern vermissen. Bey der Lehre vom Ehestand dürften auch wol einige Zusätze nach dem eigenen Plan des Hrn. V. gewünschet werden, z. B. von den neuern Vertheidigern des Concubinats durch Bestreitung des biblischen Lehrsatzes, daß das Kinderzeugen der Hauptzweck der Ehe sey. S. 173. bemerken wir einen kleinen Gedächtnißfehler. Der daselbst angeführte Stryk, ist nicht Samuel, sondern Johann Samuel, der Sohn. Sehr viel Gutes wird von der Polygamie gesaget. Wir bedauern, daß dem Hrn. C. diejenige Vertheidigung derselben entwischet ist, welche der sel. Fresenius mit einer Widerlegung herausgegeben. Beyde sind später, als Premontval, und verdienen Aufmerksamkeit. Er gedenket auch des freundschaftlichen Streits über diese Materie zwischen unsern zwey Lehrern, Hrn. Michaelis und Hrn. Walch. Solte nicht auf die Süßmilchische Tabellen ein wenig zu viel gebauet werden, da schon neuere Beobachtungen die angenommene Gleichheit der Geschlechte ziemlich wankend machen? Die neuesten öffentlichen Nachrichten von der Bevölkerung Frankreichs, da unter 22 Millionen, eine ganze Million mehr Frauenspersonen angegeben werden,

ſind vor diejenigen, welche leugnen, daß die Natur die Polygamie verbiete, ein wichtig Datum. Man kan aus der Gleichheit der Geſchlechter gegen die Polygamie keinen andern Grund herleiten, als daß durch dieſelbe einem Theil von Mannsperſonen das natürliche Recht in der Ehe zu leben geraubet werde. Wenn nun aber die Gleichheit aufhört, wie ſie in Frankreich aufgehöret, es mag nun dieſes eine Urſach haben, welche es will, kan denn alsdenn auch beſorget werden, daß es Mannsperſonen an Frauensperſonen fehlen und die erſten dadurch beleidiget werden? S. 215. u. f. findet man ein ganz neueres Beyſpiel von einer einem Mann erlaubten Bigamie aus Dännemark. Wir ziehen die Glaubwürdigkeit des angeführten ehrwürdigen Zeugens nicht in Zweifel, wünſchten aber doch einige nähere hiſtoriſche Umſtände davon zu wiſſen. Sol das Wort königlicher Machtſpruch alle vorhergegangene Ueberlegung mit andern Perſonen nicht ausſchlieſſen; ſo würde wol noch mehr daran gelegen ſeyn, die Gründe dieſer auſſerordentlichen Diſpenſation zu wiſſen. Wir übergehen, obgleich ungern, die übrigen Theile der Lehre von der Ehe. In dem Artikel vom Tode iſt die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele eine der wichtigſten. Bey den Vernunftbeweiſen, die der H. V. wie gewöhnlich in metaphyſiſche und moraliſche abtheilet, hoffet er den erſten von der Immaterialität der Seele verbeſſert zu haben. Er nimmt die Erfahrung von den Uebereinſtimmungen der thieriſchen Körper mit dem menſchlichen, ja oft Vorzügen vor dieſem zum Grund, und daraus, daß dieſe Thiere keinen Verſtand haben, wird gefolgert, daß der Verſtand nicht in der Maſchine einen Grund habe und als Kraft ein Weſen vorausſetze, das kein Körper ſey. Wenn man auch den Thieren Seelen beileget zur Verrichtung thieriſcher Handlungen, ſo würde die Nothwendigkeit einer Seele

zu

zu den viel edlern Handlungen der Menschen noch grösser. Gegen diejenige Gattung von Materialisten, wie Lamettrie und Helvetius sind, ist dieser Beweis sehr richtig, in so fern durch des Moscati und anderer Beobachtung es erwiesen ist, daß der Körper des Menschen und seine Theile wirklich nicht feiner organisirt sind, als wo nicht alle; doch sehr viele Thierkörper. Es wird aber daraus gegen andere Materialisten, welche die Seele zwar für eine vom Körper verschiedene, aber doch materielle Substanz halten, wenig Ueberzeugung folgen, am wenigsten aber diejenige Immaterialität, welche eigentlich der Grund der Unsterblichkeit seyn soll, durch welche die Seele als einfach, nicht durch Auflösung der Theile, sondern durch Zernichtung ihr Daseyn nicht verlieren kann. Doch Hr. C. hat selbst die Schwierigkeit eingesehen, ohne Beyhülfe moralischer Gründe die Fortdauer der Seele nach dem Tode aus ihrer Immaterialität herzuleiten. Uns hat von der letztern der Beweis des seel. Reimari am besten gefallen, den wir ungern vermissen. Dankbar erinnert Hr. C. daß wir die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele der Bibel zu danken haben. Bey dem biblischen Beweis hält er sich sonderlich auf, um die Stellen Joh. 11, 25. und 8, 52. gegen Hrn. Semlers Erklärungen zu retten und dieses geschiehet zum Theil aus historischen Beweisen von dem Gegentheil dessen, was dieser von jüdischen Schreckbildern annimmt. Bey der Lehre vom Zustand der Seele nach dem Tode kommt der Hr. V. auch auf Erscheinungen, wo wieder einige sonderbare Beispiele vorkommen; hingegen urtheilet er jetzt von Swedenborg nicht mehr so günstig, wie ehemals. Dem Fegfeuer ist noch ein besonderer Abschnitt entgegengesetzt.

Berlin.

Die zu Iverdun herausgekommene und in unsern Anzeigen nach und nach bekannt gemachte encyclopédie oeconomique hat an Hrn. D. Joh. Georg Krünitz einen geschickten Uebersetzer gefunden. Der erste Theil der Uebersetzung, den Pauli auf 2 Alph. 4 Bog. mit 4 Kupfern auf Pränumeration hat drucken lassen, führt den Titel: öconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staatswirthschaft in alphabetischer Ordnung, und geht von Aa. bis Am. Durch die sehr vielen Zusätze, und zahlreichen ganz neuen Artikel, welche Hr. D. Krünitz hinzugefügt hat, ist dies Buch gleichsam ein neues Werk geworden; sie bestehen nicht bloß in Erklärungen deutscher im Original übergangener Kunstwörter, die in der Land- und Stadtwirthschaft und den verschiedenen Künsten und Handwerken gebräuchlich sind, sondern sie betreffen sehr oft die Gegenstände selbst. Auch hat Hr. Krünitz seine bekannten ausgebreiteten litterärischen Kenntnisse dazu angewandt, bey den hier abgehandelten Materien, die ihm darüber bekannten kleinern und grössern Werke anzuführen. Wenn dies Buch vollständig seyn sollte, so konnten freylich nicht alle darin enthaltenen Artikel einem jeden Leser gleich wichtig seyn, aber im Ganzen genommen macht es doch allemahl ein sehr brauchbares Werk aus. Noch erinnern wir, daß die Artikel größtentheils nach den deutschen Benennungen der abgehandelten Gegenstände geordnet sind, und daß in Absicht auf das Physikalische auf Hrn. D. Martinis vollständige Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung verwiesen wird, ein Buch, das bey eben dem Verleger erscheinen wird, wobey Bomares dictionaire d' histoire naturelle zum Grunde gelegt worden ist. Doch wünschten wir, daß hier allemahl bey denen natürlichen Körpern, von

welchen

welchen die Rede ist, der Linneische Name angeführt wäre. So wie der Verleger in Absicht auf das Aeussere des Werks nichts gespart hat und einem ieden Bande das Bildniß eines um die ökonomischen Wissenschaften vorzüglich verdienten Mannes vorsetzen wird, so befindet sich vor diesem ersten Bande das Bildniß des königl. Preuss. Geh. Oberfinanz- Krieges- und Domänenrathes, Herrn von Brenkenhoff, in welchem die königl. Preuss. Länder einen grossen und einsichtsvollen Beförderer der Oekonomie verehren.

Paris.

Le Temple de Gnide mis es vers par M. Colardeau ist A. 1773. auf 104 S. in Großoctav abgedruckt, und mit vortreflichen Kupfern begleitet. Das Gedicht selbst ist bekannt. Der berühmte Montesquieu hatte es in reimloser Rede abgefaßt, und ungeachtet seines blühenden Bildes sein Misvergnügen über die Laster seiner Landesleute nicht verborgen. Es ist also nur von der poetischen Einkleidung die Rede. Hr. Leonard hat eben diese Arbeit übernommen, und der Abdruck ist früher erschienen als der M. Colardeau Arbeit, die doch eher zu Ende gebracht war. M. C. hat den Montesquieu nicht übersetzt, sondern erweitert und umschrieben. Ohne zu behaupten daß alle Verse gleich stark seyen, so ist er dennoch ein angenehmer und flüßiger Dichter, der sich auf dem angenommenen Tone zu erhalten weiß, und das Poetische in diesem Werke gereicht gewiß zu seinem Ruhme, so wenig wir es sonst nöthig finden, seine Zeit und seine Gaben an ein Werk zu verschwenden, das aufs glücklichste, dennoch zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts nichts beytragen kann.

Des Hrn. *de S. Foix T. III. de l'histoire de l'ordre du St. Esprit* ist bey Vente A. 1772. auf 200 S. in Großduodez abgedruckt. Diesesmal findet man hier die Ritter, die Heinrich IV. in den Jahren 1592. 1595. 1597. angenommen hat, und bey jedem einige Besonderheiten

seines

seines Lebens, auch wol, wann derselbe nicht viel hergeben kann, Nachrichten von etwa jemand unter seinen Verwandten. Der ehrliche Erzbischoff von Sens de Beaune hatte einen unersättlichen Hunger, und mußte des Tages sechs Mahlzeiten halten. Philip du Bec's Vater wurde von einem Sonnenblicke auf dem Verdecke seines Schiffes auf einmal und mit Bestand schwarz gefärbt. Carl v. Humieres verstund die Anatomie, welches M. de S. F. für ein Zeichen eines grausamen Gemüthes ansieht: wenigstens ermordete dieser Ritter seine vermuthlich untreue Gemahlin. Zu den damaligen Zeiten war es angenommenen Rechtens, daß ein Kriegsbefehlhaber durch Lösegelder sich bereicherte. Vom Hause Rohan, es stamme unstreitig von den alten Fürsten von Bretagne ab, und sey zu allen Zeiten als fürstlich angesehen worden, habe sich auch nicht mit dem übrigen Adel wollen vermischen lassen. Zuletzt warnt uns der Hr. de S. F. nicht zu vergessen, mit wie vieler Mühe er dieses Werk gesamlet habe, und wie zuverläßig es sey. Dem Hrn. d'Aubigne' ist er sehr übel gewogen.

Venedig.

Grazioß hat A. 1771. in Octav auf 255. S. abgedruckt: *Ricerche filosofiche sulle prove del Christianismo di Carlo Bonnet.* Wir kennen den Uebersetzer nicht, aber der Herausgeber ist Herr Griselini, der sich sehr unerlaubte Freiheiten genommen hat, wozu ihn auch nicht einmal der ohnedem hier entbehrliche Eifer für den ultramontanischen Glauben berechtigen würde. So steht S. 27. ein ungerechter Ausfall über die Vergleichung zwischen einem Menschen und einem Schmetterling. Ein anderer eben so widersinniger S. 178. über den Begrif des Todes. Ein dritter, wo er den Hrn. B. beschuldigt, er sey nicht uneingenommen genug gegen die mächtige Kirche die in Italien herrschet. Auch dieser Ausfall war unnothwendig. Andere verschweigen wir.

